LIBRARY
OF THE
Theological Seminary.
PRINCETON, N. J.

Case
Shelf
Book

Division BS2364
Section .C915
No. v.2

Das Neue Testament

nach

Zweck, Ursprung, Inhalt

für

denkende Leser der Bibel

von

Dr. Karl August Credner

C. F. W. Schott.

Zweiter Theil.

Giessen, 1843.

Verlag von B. C. Ferber.

Seiner Hochwohlgeboren

dem Herrn

Oberjustizrathe von Werlhof

in

Hannover

aus Verehrung und Liebe

gewidmet.

Die verwechselten Farben.

Eine Parabel. Zugleich Vorwort.

Zwei sinnige Maler, einerlei Schule entsprossen und von früher Jugend an einander innig befreundet, wandelten einstmals, es war ein schöner Sommerabend, in traulichem Verkehr ein mit allen Reizen einer erhabenen Natur herrlich geschmücktes Thal entlang. Je weiter sie dasselbe verfolgten, desto größer wurde die Anmuth der Gegend, desto wärmer wurde ihr Herz und desto offener schloß es sich bei den beiden Freunden auf, welchen gegenseitige freie Mittheilung schon längst wie zum tiefempfundenen Bedürfniß, so zur Gewohnheit geworden war. Da zog auch der Mond am östlichen Himmel herauf und das sanfte Licht, welches sich von seiner eben voll gewordenen Scheibe bald über die in erhabener Ruhe feiernde Landschaft ergoß, erhöhete den Eindruck des Ganzen und

stimmte der beiden Freunde Seelen zu stiller Andacht und Feier. Bald schien ihre Brust zu eng zu solcher Seligkeit. Da beschlossen beide durch eine sofortige Aufnahme der Abendlandschaft dem Eindrucke des köstlichen Augenblickes bleibende Dauer zu verleihen. Rasch war die Hand an das Werk gelegt, und ehe noch des Mondlichtes Tage abgelaufen waren, da waren auch schon die beiden Freunde mit ihrer Arbeit fertig. Von einem rühmlichen Wetteifer beseelt hatte ein jeder der Künstler, unabhängig von dem andern, den Eindruck der Landschaft für sich zu erfassen und wieder zu geben versucht. Erst nach vollendeter Arbeit sollten die beiden Gemälde zusammengehalten und verglichen werden. So war es denn gekommen, daß die beiden Freunde verschiedene Wege zur Erreichung ihres Zieles eingeschlagen hatten. Der Eine hatte sich, um jede störende Einwirkung von außen fern zu halten, bloß am Abende mit seiner Arbeit und der Betrachtung derselben beschäftigt. Denn, sagte er, eine Abendlandschaft kann auch nur in der Abendbeleuchtung ganz und richtig aufgefaßt und beurtheilt werden. Der Andere dagegen, die Täuschungen des Abendlichtes fürchtend, hatte auch eine Prüfung am Tage vorgenommen und nachgeholfen da, wo ein Versehen sich bei dem helleren Lichte bemerkbar machte.

Als nun beider Arbeiten vollendet waren, da kamen die Künstler, begleitet von zahlreichen Freunden, zusammen zur gegenseitigen Vergleichung und Beurtheilung. Jetzt den Augen der Beschauer aufgedeckt zeigten sich beide Gemälde gleich innig, warm und treu nach ihrer Gesammtauffassung der Gegend, doch hatte der Maler, der nur beim Abendlichte gearbeitet hatte, die Farben, wie dieß am Abende leicht zu geschehen pflegt, verwechselt. Die Matten und Wälder zeigten sich blau, der Himmel dagegen grün. Solche Verwechselung kam dem Schöpfer des Bildes ebenso überraschend und unerwartet, als sie ihm bei der Sorgfalt, die er auf das Gemälde gewendet, unbegreiflich erschien. Er behauptete, daß hier nur eine Täuschung ihr Spiel treibe und kam bald auf seinen Satz zurück, daß eine Abendlandschaft auch nur in abendlicher Beleuchtung, bei welcher sie ja entstanden sei, richtig beurtheilt werden könne. Und als die Zeit des Mondscheins wieder herbeigekommen war, da wurden die beiden Gemälde abermals zur Beurtheilung, dieß Mal aber am Abende, ausgestellt. Und beide zeigten sich treu und warm nach Auffassung und Ausführung und in beiden erschien der Himmel blau, die Matten und Wälder grün. Darob brachen der Maler, der nur beim Abendlichte gearbeitet hatte, und mit ihm seine Freunde, in

lautes Jauchzen aus. Dem Lichte des Tages aber schalten sie, weil es nur Täuschung und Irrthum bereite, und schwärmend in der Begeisterung für das Zwielicht und die Tiefe des nächtlichen Dunkels, erklärten sie jede Prüfung beim Lichte des Tages für unnatürlich, oberflächlich, nüchtern, seicht, irreführend und dergleichen mehr. Allerdings, fügten sie hinzu, allerdings müsse die Kunst und ihre Beurtheilung frei sein, aber beide müßten sich zugleich innerhalb gewisser Schranken halten. Ein Nachtstück müsse man nicht am Tage prüfen wollen! Und Viele schenkten solchen Erklärungen Beifall. Dem andern Maler aber und seinen Freunden kamen solche Erklärungen zwar als sehr tiefer, aber nur halbwahrer, sich selbst widersprechender Art vor.

Der natürliche Bund aber, der die Herzen der beiden Künstler seit zarter Jugend zusammengehalten hatte, erkaltete von da an und löste sich bald ganz auf, denn der Freund des Dämmerlichtes konnte nicht aufhören, seinem früheren Freunde Mangel an Wahrheitssinn, an Wärme, an Tiefe und Begeisterung vorzurücken.

Was dünket Euch, wer von Beiden Recht hat? und ob irgend eine Entscheidung, fände sie auch den

Beifall aller Mächtigen der Erde, das Grüne wirklich in Blau und das Blaue wirklich in Grün umzuwandeln im Stande sei!

Als die vorstehende Parabel, schon vor langen Jahren niedergeschrieben, mir jüngst wieder in die Hände fiel: konnte ich es mir nicht versagen, ihr vor dem zweiten Theile dieses Buches ein Plätzchen zu vergönnen. Sie bezeichnet hinlänglich den theologischen Standpunct ihres Verfassers, nach dessen innigster Ueberzeugung die Lauterkeit und das Fortbestehen des Christenthumes unzertrennlich ist von seiner Uebereinstimmung mit unserer Vernunfterkenntniß, und läßt mehr noch, als die öfter mißverstandene Bezeichnung der Bestimmung des gegenwärtigen Buches: für denkende Leser der Bibel, den Kreis von Lesern erkennen, für welche er geschrieben hat. Es sind damit nicht sowohl gebildete Leser überhaupt, als vielmehr solche gemeint, welche die Freiheit des Denkens und der Forschung auch auf dem Gebiete des Glaubens anerkennen. Von religiöser Denk- und Lehrfreiheit da zu reden, wo dieselbe in die Grenzen

irgend eines Systemes gebannt erscheint, ist eine Lächerlichkeit, ein Hohn eines großen Theiles der Menschheit.

In allem Uebrigen habe ich mich über den Zweck, den ich bei Abfassung dieses Buches im Auge hatte, schon in der Vorrede zum ersten Theile deutlich genug ausgesprochen. Für Leute, die sich in der immer wiederkehrenden Versicherung gefallen, und leider die Wirklichkeit auch bethätigen, daß die ratio unter ihnen verdorret, daß sie längst todt und abgestorben sei, ist das Buch ganz und gar nicht geschrieben, und da ich es nicht auf Bekehrungen abgesehen habe; so bitte ich solche das Buch, wo es ihnen in die Hand kommt, sofort wieder auf die Seite zu legen, wie ich mir gleiche Freiheit hinsichtlich ihrer Schriften nehme. Auf die Belebung eines frischen, gesunden und thatkräftigen Glaubens, auf die Verbreitung von Licht und Wahrheit ist mein Streben gerichtet.

Seit dem Erscheinen des ersten Theiles sind, in Folge störender Hemmungen und schwerer Prüfungen, wider alles Erwarten mehrere Jahre verstrichen. Daß übrigens diese Zeit, so weit es thunlich war, nicht ungenützt geblieben ist, wird der Gelehrte von Fach bei diesem zweiten Theile, wenn er denselben mit meiner Einleitung

in das neue Testament vergleicht, leicht erkennen. Namentlich darf ich hoffen, eine richtigere Würdigung der Hirtenbriefe und besser begründete Auffassung der Evangelien nicht unwesentlich gefördert zu haben. Was insbesondere das Evangelium des Johannes betrifft, so habe ich früher mit allem Eifer, und, wie die neueren Schriften zeigen, nicht ohne günstigen Erfolg darauf gedrungen, daß dem Evangelisten sein Recht angethan, und das falsche Spiel mit dem willkürlichen Unterschieben von Nebenzwecken endlich aufgegeben werde. Nachdem dieß geschehen bleibt uns nun übrig darauf zu dringen, daß auch die Auslegung im Einzelnen, mehr als bis jetzt geschehen, nach dem von dem Evangelisten selbst angegebenen Zweck abgewogen und bemessen werde. So lange dieß verabsäumt wird, kann es, bei der innigen Beziehung zwischen Zweck und Ausführung des Evangeliums, nicht fehlen, daß viele unnütze Zeit und unnützes Papier mit ganz und gar fern liegenden Fragen und Erörterungen verschwendet werden und die Auslegung selbst unsicher bleibt. Wenn irgendwo, so muß es bei unserem Evangelium des Johannes als oberster Grundsatz festgehalten werden, daß der Ausleger den sprachlich möglichen Sinn nur nach dem ausdrücklich angegebenen Zwecke zu beurtheilen und in Absicht auf seinen wirklichen Gehalt

abzuwägen hat. Eine in das Einzelne gehende Ausführung dieser Art konnte hier nicht gegeben werden; sie gehört allein der Auslegung an. Doch habe ich mich bemüht die Beziehungen des Einzelnen zum Zwecke des Ganzen im Evangelium des Johannes, mehr als bisher geschehen, anzudeuten.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß auch diesem zweiten Theile jene freundliche Aufnahme zu Theil werden möge, welche der erstere bereits bei geistesverwandten Lesern disseits und jenseits des Meeres gefunden hat.

Gießen den 12ten September 1843.

Dr. K. A. Credner.

Uebersicht des Inhaltes.

Seite.

Zustände der Palästinensischen Juden unter der Römischen Herrschaft, bis auf die Erbauung von Aelia Capitolina. . . . . 1—19.

Einwirkung der Makkabäischen Zeit. Stellung der Römer zu den Juden. Gegenseitiges Verkennen. Zunehmende religiöse Schwärmerei unter den Juden. Herodes und seine schwierige Stellung. Des Herodes Nachfolger. Jerusalem und Judäa unter Römischen Procuratoren. Schwierige Stellung derselben. Herodes Agrippa alleiniger König Palästina's. Palästina seit 44 ganz Römische Provinz. Wachsende Aufregung der Juden. Jüdischer Krieg. Vespasian. Titus. Zerstörung Jerusalems. Vermehrter Druck der Juden. Neue Erhebung derselben unter Trajan. Bar-Kochba. Zweiter Jüdischer Krieg. Julius Severus. Vertreibung der Juden von Jerusalem. Erbauung der Aelia Capitolina.

Die christliche Urgemeinde zu Jerusalem bis zu ihrer Vereinigung mit den Heidenchristen, oder bis zur Erbauung von Aelia Capitolina. . . . . 20—41.

Umfang der Urgemeinde. Stellung zu den Juden und zum Tempel. Besondere Gemeindeeinrichtungen. Versuch einer Vermögensausgleichung. Taufe. Abendmal. Besondere Versammlungen. Die Bestellung der Sieben. Ausschließung der Heiden. Bedingte Zulassung derselben. Beschluß der Gemeinde darüber. Neue Verwickelungen. Jakobus der Fromme oder der Bruder des Herrn an der Spitze der Urgemeinde. Sein Tod. Einfluß der Belagerung und Zerstörung Jerusalems auf die Urgemeinde. Neues Zusammentreten der Juden-

Seite.

christen auf den Trümmern Jerusalems. Bischöfe von Jerusalem. Verfolgungen unter Domitian. Tod der letzten Apostel. Verfolgungen unter Trajan. Bedrückung der Christen in Palästina zur Zeit des Bar-Kochba. Erbauung von Aelia Capitolium. Auflösung der Urgemeinde und Anschluß an die allgemeine Kirche.

Der erste Brief des Petrus. . . . . 42—53.
Nachrichten vom Apostel Petrus. Seine Auffassung des Christenthumes. Veranlassung seines Briefes. Leser, Zeit und Inhalt desselben.

Die Briefe der Brüder des Herrn. . . . . 54—72.
Die Brüder Jesu keine Apostel. Ansehen des Jakobus. Seine Auffassung des Christenthumes. Sein Brief. Leser derselben. Inhalt.
Nachrichten von Juda. Leser, Zeit und Veranlassung seines Briefes. Inhalt.

Der zweite Brief des Petrus. . . . . 73—80.
Worauf der Verfasser abzielt. Zeit der Abfassung. Leser. Unächtheit. Inhalt.

Die Bischöfe. . . . . 81—95.
Verwickelungen durch durch das Ausbleiben der Wiederkunft des Herrn veranlaßt. Bischöfe. Katholische Kirche. Christlicher Kanon. Zwiefacher Ursprung des bischöflichen Amtes. Bischöfe der Judenchristen und der Pauliner. Zu Paulus Lebzeiten noch keine Bischöfe bei den Paulinern. Nöthige Bestellung von Bischöfen nach des Paulus Tode. Unterschied zwischen den Bischöfen der Judenchristen und der Pauliner.

Die Hirtenbriefe. . . . . 96—146.
Annäherung zwischen den Paulinern und Petrinern. Markioniten. Ebioniten.
Titus. Nachrichten von demselben. Widersprechende Angaben im Briefe an den Titus.
Timotheus. Nachrichten von demselben. Widersprechende Angaben in den beiden Briefen an den Timotheus. Innere Widersprüche in denselben. Abweichung vom Paulus in der Lehre von der Ausdehnung des Heiles auch auf Heiden.
Seit ältester Zeit gefühlte Schwierigkeiten die Abfassung der Hirtenbriefe zu bestimmen. Zeit ihrer Entstehung. Veranlassung und Zweck. Unächtheit.

Seite.

Der Brief an den Titus. Die ihm zum Grunde liegende Absicht und sein Inhalt, insbesondere von der Bestimmung, daß ein Gemeindevorsteher nur eines Weibes Mann sein soll (S. 124 u. 133 in den Noten). S. 121—128.

Der erste Brief an den Timotheus. Die ihm zum Grunde liegende Absicht. Hervorheben der Paulinischen Lehre als der gesunden. Inhalt. S. 129—134.

Der zweite Brief an den Timotheus. Die ihm zum Grunde liegende Absicht. Inhalt. S. 139—146.

Die Beweise daß Jesus sei der Christus. . 147—346.

Nothwendigkeit eines solchen Beweises und ursprüngliche Erfordernisse dabei. Schwierigkeiten einer allgemeinen Führung desselben. Bald hervortretendes Bedürfniß einer zwiefachen Fassung je für Juden oder für Heiden. Das philosophische Bedürfniß bedingt eine dritte Fassung. Alle drei Fassungen des Beweises sind in den Evangelien des Matthäus, Markus und Johannes vertreten, welche keine geschichtlichen Darstellungen geben.

A) Der Beweis geführt für Juden. Erfordernisse dabei. Für das Alter unterscheidende Merkmale. Das Evangelium des Matthäus. Nachrichten von Apostel Matthäus. Seine Sammlung der Aussprüche des Herrn in Hebräischer Sprache geschrieben. Unser Matthäus kein Uebersetzung aus dem Hebräischen, und nicht vom Apostel herrührend. Zeit seiner Abfassung. Inhalt. S. 154—208.

B) Der Beweis geführt für Heiden. Ausdehnung des Gottesreiches auf die Heiden durch Paulus. Beschaffenheit seiner Beweisführung. Unzulänglichkeit derselben. Erfordernisse bei diesem Beweis. Das Evangelium des Markus. Merkmale seiner Bestimmung für Heiden. Nachrichten vom Markus. Aechtheit. Zeit der Abfassung. Inhalt. S. 209—242.

Gegenseitiges Verhältniß der Evangelien des Matthäus und Markus. S. 243—248.

C) Die philosophische Entwickelung des Beweises. Nothwendigkeit einer solchen. Die Logoslehre allein dabei brauchbar. Ursprung und Inhalt der Logoslehre. Berührungen zwischen ihr und der Christuslehre. Anwendung derselben auf das Christenthum durch Johannes. Das Evangelium des Johannes. Ausdrücklicher Zweck desselben. Wie weit Johannes die evangelische Geschichte voraussetzt. Vorherrschende Rücksicht auf Gebildete bei Johannes. Inhalt des

Seite.

Evangeliums. Anlage desselben. Sorgfältige Unterscheidung zwischen der Logoslehre und dem, was Jesus gelehrt hat. Das Einzelne. Der Schluß des Evangeliums. Der Anhang an dasselbe.

Der erste Brief des Johannes. Leser. Zweck. Inhalt. Zeit der Abfassung des Evangeliums und des Briefes. Verfasser. Nachrichten vom Apostel Johannes. S. 249—346.

Der zweite und dritte Brief des Johannes. 347—348.
Unächtheit. Inhalt. Empfänger.

Die geschichtliche Darstellung. . . . . 349—362.
Beschaffenheit und Aufkommen derselben unter den Christen. Die Schriften des Lukas. Nachrichten vom Verfasser. Quellen. Werth. Inhalt des ersten Buches oder des Evangeliums. Inhalt des zweiten Buches oder der Apostelgeschichte.

Uebersichtliche, nach der Zeitfolge geordnete Zusammenstellung der neutestamentlichen Schriften. . . . . 363—370.
Gang des Christenthumes im ersten Jahrhundert. Unterscheidung dreier Zeiträume. Die allgemeine apostolische Kirche. Das Glaubensgeheimniß. Der kirchliche Standpunct.

Zustände der palästinensischen Juden unter der Römischen Herrschaft, bis auf die Erbauung von Aelia Capitolina.

Schon waren Jahrhunderte seit dem Untergange des Reiches Juda verstrichen und das Volk der Hebräer, niedergebeugt durch ein langes, ruhmloses Sein, seufzte kaum noch unter dem fremden Joche ob seiner Schmach und tiefen Erniedrigung: als ein hochherziges Heldengeschlecht in der Väter alten Heimath die unterdrückten Juden, selbst voranleuchtend mit Rath und That, zur muthvollen und zuversichtlichen Erhebung gegen ihre bisherigen Unterdrücker entflammte. Rasch schritten die Juden, unter der Führung der Makkabäer, von Sieg zu Sieg fort. Die Wiederkehr der alten religiösen und bürgerlichen, volksthümlichen Selbstständigkeit, lang entbehrt und vielfach vergessen, ward den Juden auf einmal im Lande der Verheißung aufs Neue zu Theil, und weckte unter dem, während der langen Dauer des fremden Druckes zur scheinbaren Bedeutungslosigkeit und gänzlichen Auflösung herabgesunkenen, Volke ein edles Selbstgefühl und kräftiges Selbstvertrauen. Die ganze, ruhmvolle, großartige Vergangenheit trat wieder frisch und freudig vor des Volkes Seele. Vergessen, hinweggetilgt schien die dazwischen liegende Zeit der Schmach. Die Gegenwart, unmittelbar angeknüpft an die bessere Vorzeit, schien nur eine Fortsetzung der letztern. Was in den Tagen der Vorzeit Jehova den Vätern verheißen, das schien jetzt bewährt und erfüllt zu werden. Leider jedoch be-

wirkte des neuen Glückes ungemessene Fülle, daß das, in unklaren religiösen Gefühlen schwelgende, von schwärmerischen Erwartungen schwindelnde, Volk zu keiner hellen Einsicht in das wahre Wesen seines Zustandes gelangte, und so das, was vor Allem Noth that, Einheit und ruhige Besonnenheit verabsäumte. Mitten im Taumel der Schwärmerei und des Uebermuthes, eben als die volle Entfaltung des, von der Vorzeit begeisterten Sehern verkündeten, irdischen Gottesreiches in nahe, sichere Auskunft gegeben ward, brach aufs Neue das Verderben herein. Wider alles Erwarten mußte das heilige, unter Jehovas Schirm unbezwinglich erachtete, Jerusalem abermals einem fremden Sieger seine Thore öffnen. Mit dem Einzuge des Römers Pompejus in die Stadt (63 v. Chr.) war das Land der Verheißung, nach kurzer Selbstständigkeit, wiederum heidnischer Herrschaft unterworfen. Es konnte nicht fehlen, daß der Eindruck, welchen solcher Unbestand, solcher plötzliche Wechsel der Dinge in den Gemüthen der Juden hervorbrachte, ein gewaltiger, ein tief ergreifender war. Ihn vermehrte noch und verlieh Dauer die bald sich darbietende Wahrnehmung von Gegensätzen, so schroffer und unabweisbarer Art zwischen den Siegern und Besiegten, daß ihre Lösung menschlicher Kraft unmöglich gelten mußte. Statt der Entmuthigung sich hinzugeben bauten gerade hierauf die Besiegten neue Hoffnungen. Sie erkannten darin die Nothwendigkeit einer höheren Dazwischenkunft, einer Lösung des bestehenden Zustandes auf außerordentlichem Wege, und in dem Vertrauen auf eine solche durch ihren religiösen Glauben bestärkt, setzten sie, in immer steigender Entwickelung, den Siegern Unnachgiebigkeit, Trotz, Hohn und erbitterten Widerstand entgegen. Die römischen Sieger, an Nachgeben nicht gewöhnt, übten das Recht des Stärkern. Als Züchtigung und Verachtung nicht half, traf endlich das harte Loos der bürgerlichen Vernichtung die, in ihrem religiösen Wahne, von Unvernichtbarkeit Träumenden.

Als Palästina dem großen Römerreiche hinzugefügt wurde, wähnten die Römer von den Juden, sobald denselben nur Freiheit der religiösen Ueberzeugung gelassen würde, Fügsamkeit in bür-

gerlichen und in Staats-Angelegenheiten erwarten zu dürfen. Sie bedachten nicht, woher hätten es die Sieger auch wissen sollen, da ihnen noch kein gleiches Beispiel im ganzen Umfange ihrer weiten Eroberungen begegnet war, daß bei den Juden religiöse und bürgerliche Verfassung sich gegenseitig durchdrangen, beide in einander zu einem Gottesstaate verwachsen waren. Endlose, ewige Verwickelungen waren die unvermeidlichen Folgen dieser gegenseitigen Verkennung. Den Römern erschien das Benehmen der Juden lediglich als böser Wille und Trotz [1]). Die Juden entdeckten in jeder Maaßregel der Römer einen Verstoß gegen Jehova und das Mosaische Gesetz. Betrachteten sie schon die nothgedrungene Unterwerfung ihres dem Jehova geheiligten Volkes und Landes unter heidnische Herrschaft, als etwas Widerrechtliches, Unnatürliches und Strafwürdiges: so erschien ihren Augen *willige* Fügsamkeit unter die Anordnungen der heidnischen Herrscher noch vielmehr als Verbrechen. Daher erachteten sie es als heilige Pflicht, jeder noch weiteren Schmälerung des Mosaischen Gesetzes durch die Römer mit Nachdruck entgegen zu treten. Schwärmrr meinten sich wol auch in ihrem Gewissen zum Widerstand gegen Alles, was von den Römern ausging, verbunden, verweigerten der römischen Herrschaft den Gehorsam und sannen auf Rache an den Feinden Jehova's. Diese letzteren wurden dann zu einer steten Plage des von ihnen beunruhigten Palästinas; schaarten sich in den Gebirgen, ihren Schlupfwinkeln und Zufluchtsorten, zusammen (vergl. Hebräer 11, 39), und nicht selten geschah es, daß die Eiferer für das Gesetz Jehova's in wahre Räuberhorden ausarteten [2]). So nahe haben sich zu allen Zeiten religiöse Schwärmerei und gemeines Verbrechen gestanden! Soviel aber ist gewiß, der Zustand, sowohl der Einzelnen als des Ganzen im Jüdischen Staate, konnte zur Zeit der Römischen Herrschaft keineswegs ein friedli-

1) Suspiciosa et maledicta civitas. Cicero pro Flacco. c. 28.

2) Siehe die Zusammenstellung der Angaben über diese sogenannten Räuber bei Waehner antiq. Hebr. II. p. 667.

cher und behaglicher sein, und man muß sich in der That wundern, daß die Römer eine so geraume Zeit hindurch entweder nicht einsehen konnten, oder nicht wollten: die Anerkennung eines Jüdischen Staates sei mit einer Unterordnung desselben unter ihr Reich unvereinbar. Hier war nur die Wahl zwischen gänzlicher Freigebung und zwischen Vernichtung gestattet. Das Eine wie das Andere stand im Widerspruche mit den sonst weisen Grundsätzen der Römer, über das in Religionsangelegenheiten einzuhaltende Verfahren.

Durch die Bestellung des Herodes zum Könige über Judäa (37 v. Chr.) wurde das Uebel gemehrt statt gemildert. Das Streben der Juden war auf die Herstellung eines Gottesstaates gerichtet. Damit stand die Bestellung eines bloß weltlichen Königes im Widerspruch. Daher war, wie die Makkabäischen Fürsten beweisen, die königliche Herrschaft eine schwierige Würde für einen Juden, noch schwieriger und bedenklicher für einen Nichtjuden, wäre in demselben auch Alles beisammen gefunden worden, was einen Fürsten wahrhaft groß und edel zu machen im Stande ist. Herodes war aber nicht bloß nicht jüdischer Abkunft, sondern war sogar ein Idumäer, das heißt: er stammte von einem Volke, von welchem der letzte begeisterte Seher Israels, der Prophet Maleachi getrieben von Jehova's Geist erklärt hatte[1]): daß sein Land verdammet und die Idumäer ein Volk seien, dem Gott ewig zürne! Der Anstoß, welchen die Juden an diesem Verhältniß des Herodes zu ihrem Volke nahmen war ganz nahe gelegen, war groß und nie zu beseitigend. Viele Juden fanden in dieser zwiefachen Unterordnung ihres Volks, unter die heidnischen Römer und unter den Idumäer Herodes, ein bedeutungsvolles Zeichen mehr von der unmittelbaren Nähe der messianischen Zeit. Ungeahnetes, Unerhörtes sollte ihr vorauf gehen. Was konnte für einen Juden mehr aller Erwartung zuwiderlaufen, als unter Römischer Obhut über Israel die Herrschaft eines vom

1) Maleachi 1, 4.

Jehova verfluchten Idumäers? Daher unter Herodes überall Widerstreben und Auflehnung. Zum Beweise der Anhänglichkeit an Jehova und sein Gesetz wollte selbst der Gemäßigte nur gezwungen sich fügen. Der Eiferer, von religiöser Schwärmerei irre geführt, kannte dagegen gar keine Grenzen für seinen Widerstand; die verbrecherische That hörte in seinen Augen auf verbrecherisch zu sein, sie war geheiligt, wenn sie dem Jehova galt. Alle Stände des Volkes, Hohe wie Niedere, wurden durch ihren Glauben in diese unruhige Bewegung herein gezogen, selbst des Herodes nächste Umgebungen ließen sich, durch schwärmerische Verheißungen, zum Verrathe an ihrem Gebieter fortreißen. Fehler und Mißgriffe von Seiten des Herodes kamen hinzu, mehrten und rechtfertigten den allgemeinen Unmuth. Es kann nicht befremden, wenn unter solchen Verhältnissen das von Natur keineswegs bösartige Gemüth des Herodes dem Mißtrauen und Argwohn sich öffnete, und beide, mit den zunehmenden Jahren, in solcher Weise das Uebergewicht erhielten, daß sie jede andere Regung des Herzens unterdrückten.

Mit dem Tode des Herodes, welcher nach der üblichen Zählungsweise 3 Jahre v. Chr. fällt, zerfiel das nicht unansehnliche Reich, das ihm durch der Römer Gunst erwachsen war. Seinem Sohne Archelaus wurden die Landschaften Judäa, Samaria und Idumäa zugetheilt. Der jüngere Herodes Antipas erhielt Galiläa und Peräa, oder das Land am Südabfalle des Libanon und westlich vom Galiläischen See, nebst den Gegenden auf der Ostseite des Jordans. Das Uebrige wurde anders vertheilt.

Während Herodes Antipas, sinnlichem Genusse ergeben, ein weichliches, üppiges Leben führte, bedrückte der habsüchtige, harte und argwöhnische Archelaus seine Länder so gewaltsam, daß die Klagen der Bedrückten endlich in Rom Gehör finden mußten. Archelaus wurde zur Rechenschaft gezogen, nach neunjähriger Regierung von Augustus abgesetzt und, als Verbannter, nach Vienne in Gallien geschickt. Sein Gebiet wurde in eine Römische Provinz umgewandelt und Syrien untergeordnet. Seitdem (7 n. Chr.)

verwaltete ein Römischer Statthalter, welcher den Titel eines Procurators führte, von Cäsarea aus das eigentlich Jüdische Land. Die Burg Antonia in Jerusalem bekam eine kleine Römische Besatzung zur Aufrechthaltung der Ruhe, und der ehmalige Palast des Herodes diente dem Statthaltee zum Aufenthalte, so oft er nach Jerusalem kam.

Der erste Römische Statthalter über Judäa war Coponius. Während Quirinius an der Spitze Syriens stand begann er die Einrichtung der Verwaltung nach Römischen Grundsätzen. Als er zu diesem Behufe auch eine Volkszählung anordnete, gelang es dem Judas aus Gaulan, einem Eiferer für Jehovens Gesetz, und darum einem widerspenstigen Unterthanen, unter der Jüdischen Bevölkerung den Geist des Widerstandes anzufachen. Jehova allein sei Herr des Landes und darum die Unterwerfung unter die Römische Herrschaft dem Abfall von dem Gott der Väter gleich zu setzen. Zwar ward, bei der entschiedenen Römischen Uebermacht, die Zählung durchgesetzt, die Empörung gewaltsam, und nur nachdem Blut geflossen war, unterdrückt; aber der lautgewordene Geist des Unmuthes und des Widerspruches gegen die Römische Herrschaft konnte nicht ausgetilgt werden. Er blieb zurück, und jene wilden Horden, welche seit Herodes von religiöser Schwärmerei getrieben, oder auch nur unter dem Vorwande der Religion, das Land belästigten und unsicher machten, erhielten durch die Anhänger des Judas einen mächtigen Zuwachs. So bildete sich in Palästina, mitten unter den aufgeregten Juden, aus blinden Eiferern für das Gesetz eine Macht, welche, wenn gleich von den Römern den Raubhorden gleich geachtet, auf die Stimmung der Jüdischen Bevölkerung des Landes nicht ohne Einfluß blieb, und den Römern leicht furchtbar und drohend wurde.

Dieser ersten Verwickelung mit dem Römischen Statthalter folgten bald neue. Endlos war der Stoff zur Bereitung neuer Verwirrungen und endlos, wie dieser Stoff auch die religiöse Verirrung und der Trieb der Schwärmenden ihn auszubeuten. Jede neue Niederlage der Juden brachte einen Mißton mehr in

die allgemeine Stimmung, vermehrte den Unmuth und spannte die schwärmerische Erwartung höher. Argwohn belauerte jeden Schritt der Römer. Selbst unschuldige und absichtslose Handlungen führten nicht selten zu Folgen, schwerer noch als die, welche aus Mißgriffen oder offenbaren Ungerechtigkeiten, an welchen es der Römer auch nicht fehlen ließen, erwachsen waren. So ging es dem Coponius, so noch mehr seinen Nachfolgern, vor allen dem Pontius Pilatus, welcher zehn Jahre hindurch, von 26—36 n. Chr. das Jüdische Land verwaltete. Ihm wurde es zum Frevel und Verbrechen gegen Jehova gerechnet, daß er das Römische Heer mit den Bildnissen des Kaisers und mit Adlern, seinen Feldzeichen, in Jerusalem habe einziehen lassen, denn das Mosaische Gesetz verbiete jedes Bildniß oder Gleichniß. Der strenge, aber nicht ungerechte und unbillige Statthalter gab den Ungestümen nach. Die anstößigen Feldzeichen wurden aus der Stadt entfernt. Aber nicht immer wäre solche Nachgiebigkeit an rechter Stelle gewesen. Als später die Juden in laute Klagen über Pontius Pilatus ausbrachen und Unruhen zu besorgen waren, sandte ihn Vitellius, der Statthalter von Syrien, zu seiner Verantwortung nach Rom, von wo er nicht zurückkehrte. Vitellius, der inzwischen die Verwaltung übernahm, wußte Strenge mit Milde, Achtung gegen das Mosaische Gesetz mit Schonung und Nachsicht da, wo es Jüdische Vorurtheile galt, zu vereinigen. So gewann er sich die Zuneigung und das Vertrauen der Juden, und seinem Nachfolger Petronius gelang es, beides noch mehr sich zuzuwenden. Unter des Petronius Verwaltung kam der schwachsinnige Caligula auf den Einfall, sich im ganzen Umfange seines Reiches, durch Aufstellung seiner Bildsäule in den Tempeln, göttliche Verehrung erweisen zu lassen. Auch im Tempel zu Jerusalem sollte, nach des Kaisers Willen, eine solche Bildsäule aufgestellt werden. Nichts ist denkbar, was das religiöse Gefühl und die religiöse Ueberzeugung der Juden, die so streng an der Verehrung eines einzigen Gottes festhielten, tiefer und schmerzlicher verwunden und aufregen konnte, als dieß Begehren. Ihr

ganzes Innere mußte nothwendig einer solchen Zumuthung widerstreben, durch welche ihr religiöser Glaube, dem jegliches Abbild und Gleichniß der Gottheit, sei es auch Jehova's Abbild selbst, streng untersagt war, in unerhörte Gefahr gerieth und der äußersten Versuchung ausgesetzt war. Daher sofort allgemeine Aufregung unter den Juden und allgemeines Widerstreben. Solch frevelndes Beginnen eines Kaisers, solch Begehren, in dem der Anbetung des unsichtbaren, höchsten, einigen Gottes gewidmeten Tempel, sein Bildniß zu göttlicher Verehrung aufgestellt zu sehen, schien unmöglich menschlicher Gedankenwelt und Erfindungsgabe entsprossen. Es konnte nur von dem obersten der bösen Geister in der Absicht ausgegangen sein, sich dem Jehova gleich zu stellen und wieß darum, als das äußerste Streben teuflischer Vermessenheit, auf das nahe Ende dieser Zeit und damit auf das nahende messianische Reich hin. Petronius kannte die Gesinnung der Juden und damit die Gefahr, welche aus der Ausführung dieses Befehles erwachsen sein würde. Eine allgemeine Erhebung der Juden, zur Sicherung der theuersten Anforderungen ihres Glaubens, konnte nicht ausbleiben. Und Petronius war einsichtig und gewandt genug dem kaiserlichen Befehle glücklich auszuweichen. Dadurch erwarb sich dieser Statthalter den größten Anspruch auf die Dankbarkeit der Juden. Aber schon die bloße Möglichkeit des Gedankens, daß ein Mensch auf Jehova's Thron sich setzen und dort göttliche Verehrung begehren konnte, hatte etwas so Ueberraschendes und Unerhörtes, hinterließ einen so unauslöschlichen Eindruck, daß fortan die Verwirklichung dieser Idee als ein nothwendiges und sicheres Anzeichen der Nähe des Endes der Dinge galt[1]).

Doch war des Petronius Verwaltung nicht von langer Dauer. Herodes Antipas, dem nach seines Vaters Tode Galiläa und Peräa zugefallen waren, hatte, nach Verstoßung seiner ersten Gattin, sich mit der Gemahlin seines Stiefbruders, der eitlen

1) 2. Thessal. 1, 3. 4. vergl. Offenb. Johannes 14, 9—12.

Herodias, vermählt und, auf die dringenden Bitten des herrschsüchtigen Weibes, nach Rom begeben, in der Hoffnung dort von Caligula den Königstitel zu erhalten. Sein Erscheinen bewirkte jedoch, daß seine Schwächen und seine Vergehen gegen den Kaiser aufgedeckt wurden, der ihn absetzte und nach Lion in Verbannung schickte (39 n. Chr.). Die von ihm beherrschten Länder erhielt, vermehrt mit andern, darunter auch Judäa und Samaria, die dem Petronius zur Verwaltung übertragen gewesen waren, ein Enkel Herodes des Ersten, und Freund und Günstling der Kaiser Caligula und Claudius, mit Namen Herodes Agrippa. Unter ihm war, seit 41 n. Chr., ganz Palästina wieder zu einem Königreiche vereinigt. Der neue König buhlte um die Gunst der Juden, trat deshalb als Verfolger der Christen auf, ließ den Apostel Jakobus hinrichten, den Petrus verhaften, starb jedoch plötzlich zu Cäsarea nach kaum dreijähriger Regierung (44 n. Chr.). Mit ihm war die Herrschaft des Hauses des Herodes über Judäa und Jerusalem für immer erloschen.

Von jetzt an wurde das Jüdische Land wiederum Römischen Statthaltern zur Verwaltung übergeben. Sie nahmen, wie früher, ihre Sitze in dem am mittelländischen Meere gelegenen Cäsarea. Cuspius Fadus, Tiberius Alexander, Cumanus, Felix, Festus, Albinus, Gessius Florus folgten vom Jahre 44 bis 65 auf einander, ohne daß sich die Dauer ihrer Verwaltung mit Sicherheit nach Jahren bestimmen ließe. Nur so viel ist gewiß, daß die Verwaltung der drei zuerst genannten Procuratoren noch unter die Regierung des Kaisers Claudius fällt, die des Felix dagegen mit dem letzten Regierungsjahre des, im Jahre 54 gestorbenen, Claudius anhebt und noch längere Zeit unter Nero, welcher seit 54 Kaiser war, fortdauert. In die Regierung eben dieses im Jahre 68 gestorbenen Kaisers gehört auch die Verwaltung der noch übrigen Procuratoren, deren letzter, Gessius Florus, noch über das Jahr 65 hinaus im Amte war. Es kömmt nun darauf an den Nachweis zu liefern, wie unter diesen Statthaltern die Aufregung der Juden sich höher und immer höher steigerte

und endlich zu einem allgemeinen, von religiöser Schwärmerei getragenen, Aufruhr fortschritt.

Die Mehrzahl der genannten Statthalter über das Jüdische Land gehörte nicht zu den schlechteren Römischen Beamten. Die meisten derselben wollten, so weit man dieß von Römischen Beamten erwarten kann, offenbar das Wohl der Juden. Aber die Aufgabe war bei den ewigen Verwickelungen schwierig, und Mancher, der mit redlichem Willen an die Verwaltung ging, sah sich, bald aus Unkenntniß der Jüdischen Eigenthümlichkeiten, bald durch den steten Widerstand, zu Mißgriffen und Härten fortgerissen, welche ursprünglich nicht in seiner Absicht gelegen hatten. Herodes Agrippa, der letzte König über Palästina, hatte durch Schmeicheleien und Begünstigungen den Widerwillen der Juden gegen das Idumäische Herrscherhaus, welches im Verlaufe von fast hundert Jahren mehr und mehr zu einem Jüdischen geworden war, zu beschwichtigen gewußt. Der Uebergang von der Römischen Herrschaft zu einer Herrschaft unter einem Jüdischen Fürsten war sonach, bei den bestehenden Verhältnissen, ein Fortschritt zum Bessern geworden, an welchen sich auch friedlichere Aussichten und Hoffnungen knüpften. Mit dem frühen Aufhören des kaum hergestellten Reiches verschwanden diese Hoffnungen eben so plötzlich, als sie entstanden waren. Der Rückschritt lag offen vor. Die alten Erinnerungen und die alten Gegensätze machten sich, schroffer noch als vordem, abermals geltend. Eine Herrschaft der heidnischen Römer über Israel erschien aufs Neue im Widerspruch mit dem Mosaischen Gesetz; die Zeichen der Zeit wurden wieder auf die Nähe des messianischen Reiches gedeutet; der Widerstand fand neue Nahrung und Anregung. Verderblich wirkte besonders die Bestellung des Tiberius Alexander zum Statthalter über Judäa. Dieser, ein Alexandriner Jüdischer Abkunft, hatte den väterlichen Glauben mit dem heidnischen vertauscht und des Kaisers Vertrauen gewonnen. Solch ein Abfall vom Glauben der Väter war an und für sich den Juden ein Greuel. Daß aber ein solcher Abtrünniger dem Land und Volke Jehova's als

Statthalter vorgesetzt war, schien den Juden unerhört und war jedenfalls ein arger Mißgriff. Daß Argwohn von Seiten der Juden allen Handlungen des Tiberius Alexander folgte, war daher natürlich. Des Himmels Entrüstung über den Abtrünnigen glaubte man in mehrfachen Unglücksfällen zu erkennen, von welchen Palästina damals heimgesucht wurde. Die Strenge eines Cumanus, der zur Aufrechterhaltung der Ordnung den Tempel zu Jerusalem mit Römischen Kriegern besetzen ließ, und der Uebermuth einzelner Römer, der sich verschiedentlich an den Tag legte, schürte das Feuer in den erhitzten Gemüthern. Für den Augenblick beruhigte die Absetzung des Statthalters. Bald wurden unter Felix neue Klagen laut. Die Unzufriedenen rotteten sich aufs Neue in Schaaren zusammen, forderten zum Widerstande auf und beunruhigten als Räuberhorden das Land. Unter Albinus, im Jahre 63 n. Chr. wurden die letzten Arbeiten an dem Tempel fertig, dessen Umbau Herodes I. begonnen hatte. An achtzehn Tausend Menschen verloren dadurch ihr Brod, und aus Mangel an Beschäftigung schlugen sich Viele zu den Räuberhorden.

So wuchs die Aufregung mit jedem Jahre, Sitte und Zucht verfielen, alle Bande der geselligen Ordnung wurden gelöst. In dem allgemeinen Verfalle fand der Eifer für den von heidnischen Fremdlingen bedrückten Glauben der Väter Nahrung und Rechtfertigung. Schwärmer traten auf mit der Verheißung eines nahen Endes des Römischen Reiches und der Nähe des Messias. Einzelne erklärten wol gar sich selbst für den Messias und nie fehlte es ihnen an Eingang. Das traurige Ende solcher Schwärmer schreckte von der Wiederholung nicht ab. Das Blut der Erschlagenen und Gemordeten bewies ja nur den wirklich begonnenen Kampf wider das nahende Gottesreich. Das eben ist das Schreckliche des religiösen Wahnes, daß er geschlagen sich verjüngt, aus Niederlagen neue Bestätigung zu ziehen weiß!

Während solcher Aufregung unter den Juden trat Gessius Florus, ein harter Römer, gegen das Ende des Jahres 64 n. Chr., die Verwaltung an. Seine mit Hohn und Geldgier gepaarte

Grausamkeit drängte bald die Juden zu einer allgemeinen Erhebung gegen die Römische Herrschaft. Im kurzen aber blutigen Kampfe wurden die Römer aus dem Jüdischen Lande getrieben. In dem herrenlosen Lande rissen die Eiferer und Schwärmer die oberste Leitung der Dinge an sich. Ein heiliger Krieg ward zugerüstet zum Kampfe gegen die mit neuen Schaaren anrückenden Römer. Und so groß und allgemein war die Erbitterung gegen die früheren Beherrscher, so gewaltig die Begeisterung für den alten Glauben, daß nur wenige Juden, theils in Folge besonnener Einsicht in den Zustand der Dinge, theils aus Sorge für ihre Habe, aus Palästina flüchtig wurden. Sie wurden reichlich ersetzt durch Juden, die aus den Nachbarländern herbeieilten, um an Israels Erhebung Theil zu nehmen. Das blinde Vertrauen auf Jehova's Schutz und Hülfe, genährt durch mißverstandene Verheißungen aus alter Zeit, machte die Empörten zu Helden. Da ersah Nero seinen bewährtesten Feldherrn, den Vespasian, zum Führer des Krieges gegen die Juden. Mit einem auserlesenen Heere von 60,000 Mann sollte derselbe den Trotz der empörten Juden beugen.

Mit der Umsicht eines sieggekrönten Feldherrn, aber zugleich mit einem Herzen voll menschlicher Gesinnung, führte der edle Vespasian, im Anfang des Jahres 67, ein Römisches Heer heran. Seine ersten Unternehmungen waren, mit gänzlicher Umgehung Jerusalems, welches inzwischen wie ein wilder Vulkan tobte und seine besten Kräfte in sich selbst verzehrte, gegen die einzelnen befestigten Plätze des empörten Landes gerichtet. Eine Feste fiel nach der andern. Nach drei Jahren waren außer Jerusalem alle bis auf drei bezwungen. Da ward des umsichtigen Feldherrn Blick von Judäa auf Rom gelenkt, wo Nero's gewaltsamer Tod dem Geschlechte Cäsars ein Ende gemacht hatte. In Galba war ein Neuling auf den erledigten Thron gekommen. Der Gang der Dinge rieth zu rascher Erledigung des jüdischen Krieges. Während des Feldherrn Sohn Titus nach Rom gesandt wurde um den Ereig-

nissen in der Kaiserstadt näher zu sein, schloß Vespasian selbst Jerusalem, in weiterer Umkreisung, von allen Seiten ab.

Diese Stadt war, seit der Abschüttelung des Römischen Joches, im wilden Kampfe der Parteien, gräßlicher Zerrüttung Preis gegeben. Nach längerem Blutvergießen hatten die überspanntesten Schwärmer, im Bunde mit einer verworfenen Rotte, sich des Tempels und seiner Umgebung bemächtigt und ihn zur Festung eingerichtet. Von da an seufzeten die Einwohner der Stadt unter einer Schreckensherrschaft. Vom Geklirre der Waffen hallten die heiligen Räume des Tempels wieder, das Blut der Erschlagenen färbte seine Hallen. Der hohe Priester Matthias, ein ruhiger, besonnener Mann ward entsetzt. Jehova's Wille sollte bei der Wiederbesetzung entscheiden. Das Loos entschied für einen Bauern aus Aarons Geschlechte, einen Mann ohne allen Beruf und ohne alle Befähigung zu solchem Amte, zumal in so schwerer Zeit. Dabei strömten, mit jeder neuen Eroberung der Römer in dem empörten Lande, neue Flüchtlinge in großer Zahl der festen Hauptstadt zu, die unter Jehova's unmittelbaren Schutz für unbezwinglich galt. Bald kannte die Schwärmerei dieser Flüchtlinge, die Habe, Gut und Heimath der Sache Jehova's als Opfer gebracht zu haben wähnten, keine Grenzen mehr. Sie steigerte sich zur Tollkühnheit und Raserei. Kein Gemäßigter war mehr sicher; der Besonnenen Rath galt als Verrath. Die Straßen troffen von Blut, die Kerker waren überfüllt; ein Heer wilder Idumäer, zur Unterstützung herbei geholt, vermehrte die Noth. Als Vespasian im Juni des Jahres 69 die geängstete Stadt absperrte, überwog bei den Belagerten die Hoffnung auf die nahe Ankunft des Messias und auf das, nun näher gerückte, Eintreffen der von Jehova den Vätern gegebenen Verheißungen.

Vespasian überzeugte sich bald, daß die Stadt ohne längere Belagerung nicht genommen werden könne. Eine solche lag jedoch jetzt außer seinen auf Rom gerichteten Berechnungen. Daher gab er für jetzt die Belagerung auf und kehrte nach Cäsarea zurück. Dort traf ihn die Nachricht von der, durch das Heer in Deutsch-

land erfolgten, Erhebung des Vitellius auf den Kaiserthron. Das Syrische Heer antwortete mit der Begrüßung des eignen Feldherrn, des Vespasian, als Kaiser. Die Römischen Morgenländer traten auf die Seite des Syrischen Heeres. Da übertrug Vespasian die Beendigung des Jüdischen Krieges seinem Sohne Titus und brach über Aegypten nach Rom auf.

Schon war das Jahr 70 herangekommen und noch hatte Titus, auswärts in Anspruch genommen, den Krieg mit den Juden nicht weiter fortgesetzt. Jetzt aber, im Frühjahre des Jahres 70, kurz vor dem Pascha oder Osterfeste, rückte er mit einem ansehnlichen Heere vor Jerusalem. Sein Erscheinen vereinte durch die gemeinsame Gefahr die bis dahin getrennten Parteien. Doch kaum daß Titus, um die Zeit des Pascha, sein Heer, behufs einer gleichmäßigen Belagerung, in etwas von den Mauern Jerusalems zurückgezogen hatte, da schlug auch der Kampf der Parteien in der Stadt aufs Neue in hellen Flammen zusammen. Das letzte, von den Juden im Tempel zu Jerusalem gefeierte, Pascha sah das Heiligthum getränkt mit dem Blute von Tausenden, welche die Raserei der Schwärmer an heiliger Stelle gewürgt hatte.

Bald nach dem Pascha war Titus mit allen Vorbereitungen fertig und die eigentliche Belagerung begann. Ihr vorauf ging die wiederholte Aufforderung zu freiwilliger Uebergabe. Sie ward trotzig zurückgewiesen. Ungebeugt, im Vertrauen auf die baldige Dazwischenkunft Gottes, blieb der Muth der Belagerten auch dann noch, als alle Schrecknisse einer Belagerung um sich griffen. Hungersnoth, Seuchen, Bürgerkrieg rafften die Belagerten zu Tausenden hinweg — doch wehe dem, der zur Uebergabe rieth, oder auf der Flucht aus der Stadt erreicht wurde. Stückweise wurde endlich die Stadt von den Römern im Sturme genommen. Im Juli fiel auch die feste Burg Antonia und der Kampf richtete sich nun gegen den Tempel. Jetzt stieg die Noth der Belagerten aufs Höchste. So groß war der Mangel, daß nicht einmal die vom Gesetze geforderten Opfer dargebracht werden konnten; daß die widrigsten

Stoffe zur Stillung des Heißhungers verschluckt wurden; daß eine Mutter den eignen Säugling schlachtete und aufzehrte — und dennoch wurde die abermalige Aufforderung zur Uebergabe von den Bedrängten höhnend verworfen. So blieb dem Titus keine andere Auskunft, als Fortsetzung des furchtbaren Kampfes. Gern hätte der Feldherr den prachtvollen, vor sechs Jahren kaum erst vollendeten, Tempel gerettet. Die gegenseitige Erbitterung der Kämpfenden war so gewaltig geworden, daß dieß nicht in seiner Macht stand. Die weitläuftigen Hallen, welche das eigentliche Tempelgebäude umgaben, wurden eine Beute des Feuers. Der 10te August, derselbe Tag, an welchem, nach Jüdischer Zählung, der erste Tempel, vor beiläufig 600 Jahren, durch die Babiloner zerstört worden war, wurde von Titus zum Sturm auf das von den Juden unverletzlich erachtete Heiligthum ihres Gottes bestimmt.

Jetzt war der entscheidende, letzte Augenblick, der Augenblick der höchsten Noth gekommen, da, nach dem schwärmerischen Glauben der Belagerten, Jehova seine Getreuen auf außerordentliche Weise erretten und ihr Beginnen mit dem Siege krönen mußte. Daher forderten angebliche Propheten die Belagerten auf, sich nach dem von dem Feinde bedrängten Tempel zu begeben und dort mit Zuversicht der Ankunft des göttlichen Heiles gewärtig zu sein. Und Tausende, vom thörichten Wahne irregeleitet, folgten mit harrendem Herzen und glaubiger Sehnsucht dem Rufe, eilten mit Weib und Kindern nach dem heiligen Tempel, um dort, zu spät enttäuscht, vom sichern Verderben ereilt, ein Opfer ihrer Verblendung zu werden. Es liegt etwas Wunderbares in diesem unerschütterlichen Glauben, dem jedoch, in Ermangelung des rechten vernünftigen Grundes, der göttliche Beistand nicht entstehen konnte! Nicht wie Verzweifelnde — vom Verzweifeln kann bei diesen aus Schwärmerei Rasenden keine Rede sein — sondern mit übermenschlicher Anstrengung kämpften die beklagenswerthe Opfer eines religiösen Wahnes für die Vertheidigung des Tempels. Im Gewühle des Kampfes schleudert ein Römischer Krieger einen Feuerbrand durch ein Fenster in das Innere des Tempels. Bald brechen hef-

tige Flammen von innen hervor. Alle Anstrengungen den Flammen Einhalt zu thun zeigen sich fruchtlos. Innen gefaßt von der Gluth, außen bedrängt durch die stürmenden Römer, ist Verderben und Tod das unvermeidliche Loos aller Vertheidiger des Tempels. Wie fest auch ihr religiöser Glaube ihnen solches vorspiegelte, wie zuversichtlich auch begeisterte Seher es verheißen hatten — kein schirmender Gott sandte den Bedrängten die rettende Hilfe! Jammervoll kamen unter den Trümmern des Tempels alle die Tausende um, die auf das schon längst entweihte Heiligthum ihre schwärmerische Hoffnung gesetzt hatten. So endete des Tempels Herrlichkeit am Tage des Sturmes.

Noch aber hielt sich eine zahlreiche Priesterschaar hinter dem Schutze einzelner Mauern. Am fünften Tage nachher wurden auch sie vom Verderben ereilt. Darauf richteten die heidnischen Krieger auf den blutgetränkten, noch rauchenden Trümmern des Tempels, nach Römischen Brauche, ein Siegesmal auf und begrüßten ihren Feldherrn als Sieger.

Noch hielt sich etwa vier Wochen lang ein Theil der Empörten — immerfort jegliche Aufforderung zur Unterwerfung von sich weisend — in dem durch seine Lage festeren, oberen Theile der Stadt. Am 8ten September des Jahres 70 ward auch dieser Theil im Sturme erobert. Jetzt war von dem stolzen Jerusalem nur noch ein Trümmerhaufe übrig. Ueber eine Million Juden hatte bei der Vertheidigung der Stadt den Tod gefunden, gegen Hunderttausend waren gefangen und zu Knechten gemacht worden. Doch hatte auch eine nicht unbedeutende Zahl der Belagerten des Titus Milde sich zu Nutze gemacht, und, wenn schon nicht ohne Gefahr von Seiten der trotzigen Belagerten, die Stadt während der Belagerung verlassen, Verzeihung erhalten und Leben und Freiheit bewahrt.

Leicht waren nach Jerusalems Untergang die drei noch übrigen empörten Orte unterworfen. Titus hatte einem Unterfeldherrn ihre Wegnahme übertragen, den größeren Theil des Heeres entlassen und sich von Palästina hinwegbegeben. Eine kleine Römische

Besatzung, in den Trümmern Jerusalems aufgestellt, sollte etwaige weitere Versuche der Juden, die sich immer um den Besitz von Jerusalem dreheten, vereiteln.

Ein solcher Ausgang des Jüdischen Krieges konnte für die Juden außerhalb Palästinas um so weniger ohne vielfache Folgen bleiben, als auch die auswärtigen Juden, bald mittelbar bald unmittelbar, an den Vorgängen betheiligt waren. Der Haß und die Verachtung, welche schon längst an dem Jüdischen Namen hafteten, hatte neue Nahrung erhalten. In der Hauptstadt Syriens, in Antiochien, und bald in vielen andern Städten, zwang man die Juden auf ihre Sabbathsfeier zu verzichten. An mehreren Orten fiel die heidnische Bevölkerung über die Synagogen her und zerstörte sie. Das Didrachma, oder die Abgabe, welche von den Juden aller Länder an den Tempel zu Jerusalem entrichtet worden war, mußte fortan an das Capitel zu Rom bezahlt werden, und legte den Grund zu dem spätern Kopfgeld. Nicht lange, so wurde der Unmuth der Juden an mehreren Orten, namentlich in Aegypten, wieder laut, doch leicht unterdrückt und schwer geahndet. Heftiger war der Ausbruch, als im Jahre 115 Trajan, behufs des Partherkrieges, aus Nordafrika einen großen Theil der stehenden Besatzungen weggezogen hatte. In Kyrene, Kypern, Alexandrien rotteten sich die Juden zusammen, nahmen blutige Rache an ihren Bedrückern und wandten sich gegen Palästina. Doch bald erlagen die Empörer ohne das Land ihrer Hoffnungen erreicht zu haben. Scharfe Gebote sollten die Wiederkehr ähnlicher Bewegungen abschneiden und den Trotz der geächteten Juden brechen. Das, worauf das Mosaische Gesetz das meiste Gewicht legt, was die Juden von den Nichtjuden am Meisten unterschied, und den Juden für besonders heilig und wesentlich galt, die Beschneidung, die Feier des Sabbathes, selbst das Lesen des Mosaischen Gesetzes wurde bei schwerer Strafe verboten.

Des Menschen religiöse Ueberzeugung ist etwas Inneres, ein äußerer Macht unzugängliches, unantastbares Heiligthum. Dieß Gefühl erwacht zugleich mit dem religiösen Bewußtsein und je mehr sich dasselbe

entwickelt, desto mächtiger nimmt es die Freiheit für sich in Anspruch. Daher der gewaltige Widerstand bei Beschränkung dieser Freiheit der innern Ueberzeugung. So verfehlte auch diese Strenge der Gesetze gegen das Judenthum ganz die gehoffte Wirkung, wenn anders das Wesen der Herrschaft nicht in Geltendmachung der rohen Kraft und Uebermacht, nicht in der Vernichtung des natürlichen Widerstandes, sondern in der Geltendmachung einer vernünftigen Leitung gesucht wird. Der unnatürliche Religionszwang fordert den Bedrückten zum Widerstand auf und rechtfertigt ihn. Aufs Neue fanden die Juden, durch angesehene Religionslehrer bestärkt, in ihm ein Zeichen der nahen messianischen Zeit. Alle diese Bedrükkungen waren ja nur Folgen des Falles Jerusalems, daher in den Augen der Juden nur eine Fortsetzung der schweren, die Ankunft des Messias vorbereitenden Drangsale. Noch unter Trajan regte es sich an den Grenzen des Reiches unter den zahlreichen Juden Mesopotamiens. Viele Theilnehmer an den Unruhen wurden über die Grenze gedrängt. Einige Jahre später, unter Hadrian, brach die Bewegung unter den Juden in Palästina selbst aus. Ein Schwärmer erschien, angeblich aus der Höhe, als der ersehnte Messias, unter dem Namen Bar-Kochba d. i. Sternensohn. Schnell war eine Schaar von Anhängern um den neuen Messias versammelt. Selbst hochstehende Lehrer der Juden gaben sich der Täuschung hin. Leicht ist die heilige Stadt, Jerusalem, den Händen der Römer entrissen. Doch bot der Trümmerhaufe keinen Schutz, wohl aber das feste Bitther, wo Bar-Kochba seinen Sitz aufschlug. Ganz Palästina kam in die Gewalt der Schwärmer, ja nach Aegypten und Syrien pflanzte sich Begeisterung für die neue Sache fort, und mit ihr der Aufruhr gegen die Römer. Da ward noch ein letztes Mal ein Feldherr, Julius Severus, mit auserlesenem Heere, von Rom aus gegen die für ihren Glauben schwärmenden Juden gesandt. Es war im Jahr 135. Ein kurzer aber blutiger Kampf entschied über den Besitz Jerusalems zu Gunsten der Römer. Längere Anstrengung erforderte die Eroberung des festen Bitther. Mit ihr und

dem Tode des Bar-Kochba hatte auch diese Erhebung der Juden ihr Ende erreicht. Abermals hatte eine halbe Million Juden ihren Tod gefunden, ohne das schwärmerische Ziel ihrer Hoffnungen erreicht zu haben. Dieser Ausgang brachte denn die Meisten von ihren schwärmerischen, auf die nahe Ankunft des Messias gerichteten, Hoffnungen ab. Der Glaube an sein Erscheinen blieb, aber nicht mehr galten die Zeichen der Zeit als Merkmale seiner Nähe. Die Zeit seines Erscheinens galt von nun an für unbekannt.

Nach Beendiguug des Aufruhres ließ Hadrian auf der Stätte des heiligen Jerusalem eine heidnische Stadt erbauen. Aelia Capitolina war ihr Name. Die Todesstrafe verwehrte jedem Juden den Zutritt. Die Israeliten aber, verscheucht aus dem Lande der Verheißung, ausgeschlossen von Jerusalem, ohne heiligen Tempel, ohne Priesterstand, zerstreut über alle Länder der Erde, harreten in der Zerstreuung der Erlösung und bildeten sich, als Ersatz für das Verlorne, allmälig jene gottesdienstlichen Gebräuche und Einrichtungen aus, welche unter ihnen gegenwärtig üblich sind.

Die christliche Urgemeinde zu Jerusalem bis zu ihrer Vereinigung mit den Heidenchristen oder bis zu Erbauung von Aelia Capitolina.

Ehe noch Paulus, auf göttliches Geheiß, die Kunde vom Evangelium zu allen Völkern der damals bekannten Erde zu bringen sich angelegen sein ließ, nicht weil es in seinem Plane lag, alle Menschen ohne Ausnahme für die Annahme des Christenthumes zu gewinnen, sondern weil nach Gottes ewigem Rathschlusse Juden und Heiden an dem in nahe Aussicht gestellten Gottesreiche gleichen Antheil haben sollten: da hatte sich, seit dem ersten christlichen Pfingstfeste, unter der Leitung der zwölf Apostel schon eine christliche Gemeinde zu Jerusalem gebildet. Sie bestand einzig nur aus Juden und beschränkte ihr Wirken für die Verbreitung des Glaubens an Jesus, als den Messias, lediglich auf Juden. Als aber, wider alles Erwarten, später auch Heiden in die christliche Gemeinschaft aufgenommen zu sein begehrten, da knüpfte sie die Zulassung an dieselben Bedingungen, unter welchen die Aufnahme in das Judenthum gestattet war. Nach den Erwartungen dieser ersten Christen war das messianische Reich für die Juden bestimmt, und nur durch das Judenthum führte der Weg zu ihm. Jerusalem mit seinem heiligen, dem Jehova geweiheten Tempel war daher, wie für alle Juden, wie weit sie auch über die Erde zerstreut sein mochten, so auch für diese ersten Christen der religiöse Mittelpunkt, und bot zugleich die günstigste Gelegenheit zur weiteren Verbreitung des Glaubens an Jesus unter den Juden.

Dazu kam die allgemein apostolische Erwartung von des Herrn baldiger Rückkehr in eben dieser Stadt. Denn mit gleicher Zuversicht harrten damals Juden und Christen auf die baldige Ankunft des Messias, nur daß diese Ankunft von den Christen als eine Rückkehr Jesu in himmlischer Herrlichkeit gedacht wurde, während die Juden einen Andern als den Messias erwarteten. So waren denn auch die Apostel in Jerusalem beisammen geblieben, und nur vom Petrus wird uns berichtet, daß er, im Jahre 44 zur Flucht aus Jerusalem genöthigt, auch außerhalb dieser Stadt die Bekehrung der Juden mit Eifer betrieben habe, oder, wie Paulus [1]) sich ausdrückt, als Apostel der Beschnittenen thätig gewesen sei.

Die Christen in Jerusalem, insgesammt dem Judenthum angehörend, wollten auch nicht aufhören Juden zu sein. Das Nationalheiligthum der Juden, der Tempel zu Jerusalem, war auch das ihrige. Das Mosaische Gesetz bestand in unveränderter Geltung auch für die Christen. Der hohe Priester verwaltete sein Amt im Tempel auch für sie, und der Jüdische Priesterstand erfuhr keinerlei Einmischung und Beeinträchtigung von Seiten dieser Christen [2]). Daher die fortwährende Theilnahme am Gottesdienste im Tempel [3]) und in den Synagogen [4]), wozu diese Christen auch

---

1) Galat. 2, 7. 8.

2) Es ist daher nicht richtig, wenn behauptet wird, daß im N. T. keinerlei Beziehung auf einen christlichen Priesterstand sich finde. Wahr ist dieß nur in Bezug auf die Pauliniſchen Christen. Für die Judenchristen dagegen war der alttestamentliche Priesterstand auch der christliche, und alle jene Stellen, in welchen von einer fortwährenden Theilnahme der Christen in Jerusalem an dem Gottesdienste im Tempel die Rede ist, enthalten mittelbar auch die Beziehung auf einen bestehenden und von diesen Christen anerkannten Priesterstand.

3) Apostelg. 2, 46; 3, 1 ff.; 5, 20. 25. 42; 21, 26.

4) Apostelg. 26, 11. wo Paulus sagt, er habe die Christen in den Synagogen der Juden zu Jerusalem, welche demnach von den Christen besucht werden mußten, verfolgt.

alle gesetzlichen Erfordernisse besaßen; daher die fortwährende Theilnahme an der Feier der Jüdischen Festtage, an den gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuchen der Juden [1]). Der wesentliche Unterschied zwischen den Juden und diesen Christen bestand nur darin, daß von jenen Jesus nicht als der verheißene Messias oder Christus, wie von den letzteren in Erwartung einer baldigen Rückkehr desselben geschah, anerkannt wurde. Daher erhielten die Christen auch von den Juden, nach Nazareth oder Nazoreth, der verachteten Heimath Jesu, den Namen Nazaräer oder Nazoräer. Aus diesem Glauben der Christen an Jesus, als den Christus, verbunden mit der Erwartung seiner Rückkehr in Herrlichkeit, erwuchs aber, als nothwendige Folge, ein zweiter Unterschied zwischen den Juden und Christen. Letztere, die Christen, unterschieden sich nämlich von den ungläubigen Juden weiter durch das immer offener hervortretende Streben, ihre christliche Gemeinschaft mehr und mehr zu befestigen und zu erweitern, und schon jetzt durch ihr Thun und Handeln der Idee eines wirklichen Gottesreiches näher zu bringen. Dieß führte dann zu besondern Zusammenkünften und zu einigen besondern Einrichtungen, zu deren richtigen Würdigung nur immer festgehalten werden muß, daß sie keinerlei Eingriffe in das noch bestehende und von diesen Christen anerkannte Jüdische Priesteramt enthalten sollten. Auf diese Einrichtungen in der christlichen Urgemeinde zu Jerusalem übten allmälig drei Männer einen besondern Einfluß aus. Es waren dieß die Apostel Petrus und Johannes, und Jakobus, der Bruder des Herrn [2]), welche, wegen ihres höheren Ansehens, Säulen der Kirche genannt werden [3]). Diesen höheren Einfluß hatte ihnen aber lediglich ihre Persönlichkeit, ihr Eifer, ihr geistiges Uebergewicht verschafft, nicht daß er Folge einer auf göttlicher Anordnung oder auch nur auf einem Beschluß der Gemeinde beruhenden

1) Apostelg. 21, 21 u. 24.
2) Galat. 1, 19.
3) Galat. 2, 6. 9.

Amtsgewalt oder Befugniß gewesen wäre. Dieß erhellet besonders aus einer Aeußerung des Apostels Paulus, welcher von ihnen versichert: wer sie auch waren, kümmert mich nicht, Gott kennt kein Ansehen der Person[1]). Anfangs erschien der Einfluß des Petrus am Größesten. Als dieser jedoch, vom Herodes Agrippa verfolgt, der Haft durch die Flucht sich entzogen hatte (44 n. Chr.)[2]), erhielt der Einfluß des Jakobus das Uebergewicht[3]). Er erscheint von da an, bis an das Ende seines Lebens, als das Haupt der Gemeinde zu Jerusalem in solcher Weise, daß neben ihm die Namen der Apostel erst in den Hintergrund zurücktreten, dann verschwinden. Vorübergehend kehrte Petrus noch dann und wann nach Jerusalem zurück, doch vermochte er, dem Jakobus gegenüber, nicht mehr seine Ansicht in der Gemeinde geltend zu machen[4]).

Die ungleiche Vertheilung der irdischen Güter, der Ueberfluß des üppigen Reichen neben der harten Entbehrung des frommen Armen, hat von je vielfachen Stoff zur Betrachtung geboten, und vielfach haben sich, wiewohl umsonst, die Menschen angelegen sein lassen eine vermittelnde Auskunft zu finden. Die Juden hatten der Lösung dieses Widerspruches eine Stelle oben an unter ihren messianischen Erwartungen eingeräumt. Von der messianischen Zeit versprach man sich eine gänzliche Gleichstellung. Die Christen in Jerusalem hielten sich als künftige Bürger des nahen Gottesreiches für verpflichtet, schon jetzt Einrichtungen unter sich zu treffen, welche den Zuständen in eben diesem Gottesreiche entsprächen und dieß führte in der Urgemeinde, nicht zu einer Gütergemeinschaft, sondern zu einer Ausgleichung des Vermögens. Folgen wir den Angaben der Apostelgeschichte, so war dieß, gleich nach der Ersatzwahl für den Judas Ischariot, die erste Einrichtung, welche die

1) Galat. 2, 9.
2) Apostelg. 12, 1—17.
3) Galat. 2, 9. 12. Apostelg. 12, 12; 15, 13; 21, 18.
4) Apostelg. 15, 6 ff.

Christen der Urgemeinde in der Erwartung einer baldigen Wiederkunft des Herrn unter sich getroffen haben. Die Gläubigen veräußerten ihre Habe und stellten den Erlös zur Verfügung der Apostel, von welchen die Bedürfnisse derer, welche nicht vermochten sich vom Ertrage ihrer Arbeit hinreichend zu unterhalten, vorgesehen wurden[1]). Die wachsende Zahl der Christen führte jedoch Schwierigkeiten und Verwickelungen herbei, welche sich mehrten, als Griechische, oder ausländische Juden in größerer Zahl gläubig geworden waren. Die letzteren klagten über ihren Wittwen widerfahrne Verkürzung[2]). Da machten die Apostel der versammelten Gemeinde den Vorschlag, ihnen dieß Geschäft abzunehmen und sieben aus ihrer Mitte frei gewählten Männern zu übertragen. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Die Gemeinde schritt zur Wahl von sieben Männern, theils aus der Zahl der Palästinenser, theils aus der Zahl der Auswärtigen. Sie wurden unter Gebet und Händeauflegen feierlich zu ihrem Amte geweiht. Dieß der Ursprung des ersten kirchlichen Amtes, welches übrigens mit priesterlichen Verrichtungen ganz und gar nichts gemein hat. Viele glauben, daß aus ihm das Diakonat hervorgegangen sei; doch läßt es sich nicht beweisen.

Von einer Nachahmung dieser Einrichtung außerhalb Jerusalems findet sich kein Beispiel. Nur zeugt die von Paulus übernommene Verpflichtung[3]): die reicheren Heidenchristen zur Unterstützung der ärmeren Judenchristen in Palästina anzuhalten; das Beispiel Antiochiens[4]) und die Art, wie Paulus im Römerbriefe[5]) der Sache gedenkt, von dem hohen Gewichte, welches von den

1) Apostelg. 2, 44 f.; 4, 32—35.

2) Apostelg. 6, 2. Daß gerade von dieser Seite die Klagen ausgingen ist beachtenswerth. Wohl mochten die in Jerusalem zum Christenthume übergetretenen Griechischen Juden nur arme Leute sein. Sonst hätten sie auch schwerlich ihre Heimath aufgegeben um in Jerusalem zu bleiben.

3) Galat. 2, 10.

4) Apostelg. 11, 29.

5) 15, 26 ff. u. 12, 13. Vergl. 1. Kor. 16, 1; 2. Kor. 8, 4; 9, 1.

Christen in Jerusalem auf diese Einrichtung gelegt wurde. Indeß ist die Einrichtung selbst in der Urgemeinde Jerusalem entweder nicht so allgemein gewesen, als Lukas in der Apostelgeschichte andeutet, oder sie hat nicht lange bestanden, d. h. sie hat mit Jerusalems Zerstörung aufgehört. Der fortwährende Besitz liegenden Grundeigenthums ist nämlich mit der von Lukas beschriebenen Einrichtung unvereinbar. Gleichwohl besaßen zwei Enkel eines Bruders des Herrn und angesehene Mitglieder der Gemeinde zu Jerusalem unter Domitian, oder um das Jahr 90 n. Chr., als Eigenthum liegende Gründe im Werthe von 9,000 Drachmen[1]), etwa 4,000 Gulden Rheinisch. Paulus beschränkte sich darauf: die Unterstützung der ärmeren Christen in Palästina als durch besondere Verhältnisse bedingt, die Wohlthätigkeit als allgemeine Christenpflicht hervorzuheben; die Ausübung, die Größe der Gaben stellte er dagegen dem eignen Ermessen eines Jeden anheim[2]).

Nächst dieser eigenthümlichen Einrichtung in der christlichen Urgemeinde mußten bald die immer häufiger werdenden Taufhandlungen, die Feier des Abendmales, die Aufsuchung, Erwägung und richtige Anwendung der messianischen Stellen des alten Testamentes, die Berathung allgemeiner Angelegenheiten und was dergleichen mehr, zu öfteren, gleichmäßig sich wiederholenden Versammlungen veranlassen, welche durch die stete Verbindung mit Gebet und Gesang zu Privatandachten sich gestalteten. Bei ihnen dienten die Einrichtungen der Jüdischen Synagogen zum Muster. Ein Rath der Aeltesten (Presbyterium) wurde als die, in Gemeinschaft mit den Aposteln zur Aufsicht und Leitung bestellte, Behörde eingesetzt. Auch ihr blieben alle priesterlichen Verrichtungen und Beziehungen fern. Kaum aber daß diese neue Behörde in Wirksamkeit getreten war: so verschwinden wieder die früher behufs der Ausgleichung des Vermögens bestellten Sieben. Die

---

1) Hegesipp bei Euseb. Kirch. Gesch. 3, 20.

2) Vergl. außer den in der vorletzten Anmerkung bezeichneten Stellen 1. Thessal. 4, 9 ff.; 2. Thessal. 3, 7—13.

nach Apostelg. 11, 30 zu Antiochien gesammelten Gelder, zur Unterstützung der nothleidenden Christen in Palästina, werden an die Aeltesten der Gemeinde zu Jerusalem geschickt. Nicht lange nachher veranlassen Vorgänge in der Antiochenischen Gemeinde Verhandlungen zu Jerusalem. Als Leiter derselben erscheinen, zugleich mit den Aposteln, die Aeltesten der Gemeinde. Das Ergebniß wird im Namen der Apostel, Aeltesten und Brüder d. h. der übrigen Mitglieder der Gemeinde den Antiochenern kundgethan[1]). Noch später[2]) versammeln sich die Aeltesten, ohne daß der Apostel weitere Erwähnung geschähe, zu gemeinsamer Berathung beim Jakobus, Bruder des Herrn.

Die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft, bedingt durch Buße und Taufe, hatte bei allen Juden, welche Jesus als den Christus bekannten und auf dieses Bekenntniß hin sich taufen ließen, keine Schwierigkeiten. Eine weitere Vorbereitung war hier nicht nöthig. Was sollen wir thun? so fragten die durch des Petrus Rede am ersten Pfingstfeste gewonnenen Juden. Buße thun, war des Apostels Antwort, und euch taufen lassen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden und so die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Euch retten von diesem verkehrten Geschlecht. Denn euch gehöret die Verheißung und euern Kindern und allen in der Ferne, so viele der Herr, unser Gott, berufet. Und noch an demselben Tage ließen sich bei drei Tausend taufen und in die Gemeinde aufnehmen[3]). Und ebenso taufte Philipp[4]), den der Anbetung Jehova's oder dem Jüdischen Glauben zugethanen Aethiopen, noch am Tage des ersten Zusammentreffens. Anders gestaltete sich das Verhältniß, wenn es die Aufnahme ehemaliger Heiden galt. Anfangs waren die Christen

---

1) Apostelg. 15, 2. 4. 6. 22. 23.
2) Apostelg. 21, 18.
3) Apostelg. 2, 37—41. Vergl. 4, 4.
4) Apostelg. 8, 27—38.

in Jerusalem, die Apostel nicht ausgenommen, der Ansicht, daß die Nichtjuden, oder genauer noch die Unbeschnittenen, von der Aufnahme in die christliche Gemeinde ganz ausgeschlossen seien[1]). Als jedoch durch Thatsachen diese Ansicht widerlegt wurde, da priesen sie Gott, der auch den Heiden Buße verliehen zur Seligkeit[2]). Nun entstand die Frage nach den Bedingungen der Zulassung der Nichtjuden. Sie wurde dem Satze gemäß entschieden: daß der Weg zum Christenthume durch das Judenthum führe. Daher wurden die für die Aufnahme in das Judenthum bestehenden Bestimmungen auch auf die zum Christenthum übertretenden Heiden angewendet. Schon das Mosaische Gesetz[3]) hatte den Fall vorgesehen, da ein Heide in die Israelitische Gemeinde aufgenommen zu werden begehrte. Er mußte sich durch Annahme der Beschneidung zur Beobachtung des ganzen Mosaischen Gesetzes verpflichten und trat dann in gleiche Rechte mit den übrigen Israeliten ein. Da aber durch durch die Beschwerlichkeiten der Beschneidung und der unbedingten Annahme des Mosaischen Gesetzes viele der Verehrung des Jehova, als des einigen Gottes, Zugethane von dem gänzlichen Uebertritte abgeschreckt wurden: so hatte der Brauch der spätern Zeit eine Milderung eingeführt, durch Annahme einer Abstufung unter den zur Verehrung Jehova's Uebertretenden. Die dieser zweiten Stufe Angehörigen, welche gewöhnlich Proselyten genannt werden (was aber zu vielen Mißverständnissen geführt hat, weshalb wir den Namen Jehovaverehrer für sie gewählt haben), verpflichteten sich bloß: der Gotteslästerung, dem Götzendienst, dem Todtschlag, der Blutschande, dem Raube, dem Widersetzen gegen die Obrigkeit und dem Genusse noch blutigen Fleisches zu entsagen. Diese zweite Stufe gab nicht völlige Gleichstellung mit den wirklichen Israeliten, nicht Bürgerrecht in der Gemeinde. Das Betreten des eigentlichen Heiligthumes des Tem-

1) Apostelg. 11, 2. 3.
2) Apostelg. 11, 17. 18.
3) 2. Mose. 12, 48.

pels war ihnen nicht gestattet, und wenn schon der Zutritt zu den Synagogen ihnen offen stand: so war doch ihr Antheil an den Vorgängen innerhalb derselben nur ein entfernter, nur auf das Zuhören berechneter. Das Vorlesen des Gesetzes, die Auslegung der heiligen Schrift war ihnen nicht gestattet. Selbst der Verkehr mit ihnen galt noch für verunreinigend[1]).

Die Christen in Jerusalem waren ursprünglich der Meinung, daß die Aufnahme in das messianische Reich oder in die christliche Gemeinschaft nur solchen Heiden zu gestatten sei, welche vorher das Mosaische Gesetz seinem ganzen Umfange nach angenommen hätten. Sie mißbilligten es daher, daß durch Petrus auch ein bloßer Jehovaverehrer, Cornelius zu Cäsarea, in die christliche Gemeinschaft aufgenommen worden war[2]). Petrus rechtfertigte sein Verfahren gegenüber den Aposteln, doch galt dieser Fall nur als eine besondere Ausnahme. Die Frage kam aufs Neue in Anregung, als die, während der Verfolgungen aus Jerusalem geflüchteten, Christen das Christenthum auch unter den Heiden verbreiteten[3]). Barnabas war der mildern Ansicht zugethan[4]), während die Mehrheit die ganze Strenge des Mosaischen Gesetzes geltend machte[5]). Die Händel in Antiochien führten endlich zu ausführlicher Berathung des Gegenstandes vor der Gemeinde in Jerusalem. Drei Ansichten wurden aufgestellt. Eine strenge, welche auf buchstäbliche Erfüllung des Mosaischen Gesetzes drang[6]). Ihr gegenüber die freie Pauliniſche, jetzt von Petrus vertreten, welche jeden Unterschied bei der Zulassung zum Christenthum zwischen Juden und Heiden für nichtig erklärte, und den Beitritt lediglich von der göttlichen Gnade, die das Verlangen wirke,

---

1) Galat. 2, 12.
2) Apostelg. 10, 2.
3) Apostelg. 11, 19—22.
4) Apostelg. 11, 23. 24.
5) Apostelg. 15, 1.
6) Apostelg. 15, 5. 24.

abhängig machte[1]). Jüdisches Vorurtheil, unterstützt von dem Ansehen des Jakobus, bewirkte, daß die vermittelnde Ansicht, welche nur die Verpflichtungen der Jehovaverehrer den Uebertretenden auferlegte, zum Beschluß erhoben wurde[2]).

Wie so oft führte diese vermittelnde Auskunft nicht zu dem gehofften Ziele, vermehrte vielmehr die Verwickelungen. Paulus konnte sich diesen Bestimmungen, welche, wie früher[3]) gezeigt worden ist, nur eine Beschränkung und Hemmung seines apostolischen Wirkens zur Folge gehabt haben würden, nicht unterwerfen, und unterwarf sich nicht. Auch viele Christen in Jerusalem, bald wie es scheint die Mehrheit[4]), widerstrebten und, will man billig sein, sie hatten Grund dazu. Denn ließen die Christen in Jerusalem solche Heidenchristen auch zu ihren Versammlungen zu, so stand es doch nicht in ihrer Macht denselben auch gleichen Antheil an ihrem Gottesdienste im Tempel, wo sie sich täglich einfanden[5]), zu gewähren[6]). Das Mosaische Gesetz versagte Allen, die nicht vollkommene Juden waren, den eigentlichen Zutritt zum Tempel. So lange daher die Juden-Christen den Gottesdienst im Tempel auch für den ihrigen erachteten — und wie hätten sie darauf verzichten sollen? — bestand thatsächlich eine Trennung zwischen ihnen und diesen Heidenchristen, welche, der Meinung der Judenchristen nach, in keinem andern Verhältnisse zum Christenthume standen, als die Jehovaverehrer zum Judenthume; eine Ansicht, die auch Jakobus festgehalten haben[7]) muß. An eine Gleichstellung beider war von Seiten der Judenchristen nicht zu denken. So mußte das Christenthum nach und nach der Schran-

1) Apostelg. 15, 7—11.
2) Apostelg. 15, 13—29.
3) Siehe Theil I. S. 158 f. u. 201 ff.
4) Apostelg. 21, 20.
5) Apostelg. 2, 46.
6) Schon das falsche Gerücht: Paulus habe Heidenchristen mit sich in den Tempel genommen, reizte zum Aufruhr. Apostelg. 21, 28 f.
7) Galat. 2, 12.

ken viele durchbrechen, ehe es seine unbedingte, nicht einmal von Paulus aufgefaßte, Allgemeinheit, seinen Universalismus entwikkeln und geltend machen konnte!

Das Abendmal des Herrn wurde täglich im häuslichen Kreise[1]) als Erinnerungsmal, wie es uns Paulus beschreibt, gefeiert. Daß das Christenthum Sündenvergebung verschaffen müsse, darüber war man allgemein einverstanden, nicht aber hinsichtlich der Frage über das Wie und Wodurch. Nach der ältesten Ansicht wurde die Sündenvergebung durch die Taufe gewirkt[2]). Paulus fand sie durch den Glauben vermittelt. Später, als die Vorstellung vom Abendmal sich geändert hatte, sollte sie durch dieses, wie wir bei Matthäus[3]) finden, der, wie Paulus, nichts von der Sündenvergebung durch die Taufe weiß, herbeigeführt werden. Noch unbestimmter und verschiedenartiger waren die Ansichten gestaltet über das Verhältniß, in welchem Christus zu Gott gedacht werden müsse. Daß der Christ durch erhöhete, strengste Sittlichkeit sich als ein würdiger Bürger des nahen Gottesreiches zu erweisen und von übereinstimmend christlicher Gesinnung[4]) leiten zu lassen habe, darüber waltete kein Zweifel, nur daß die Judenchristen die Erlangung des ewigen Seelenheiles als bedingt durch gute Werke erachteten, während Paulus den Glauben an Jesus als die Bedingung betrachtete, die guten Werke aber als durch den Glauben gewirkt und von ihm unzertrennlich ansah.

Von den ungläubigen Juden wurden die gläubigen Juden in Palästina als eine widerwärtige, den Glauben der Väter gefährdende Secte gehaßt und verfolgt[5]). Stephanus starb als

---

1) Apostelg. 2, 46.

2) Mark. 1, 4. Apostelg. 2, 38. vergl. 1. Petr. 3, 21 (das Wasser) rettet als Taufe.

3) Matth. 26, 28.

4) Apostelg. 2, 44. 46; 4, 32.

5) 1. Thessal. 2, 14. Gal. 1, 13. 14. Apostelg. 4, 1 ff.; 5, 17 ff.; 6, 12 ff. u. ö.

der erste Märtyrer[1]). Ihm folgte im Jahre 44 der Apostel Jakobus, ohne daß dadurch den Verfolgungen ein Ziel gesetzt worden wäre. Im Uebrigen theilten die Christen in Palästina unter den Römern einerlei Schicksal mit den dasigen Juden. Was diesen als Zeichen der nahen Ankunft des Messias galt, das deutete den Christen auf die nahe Rückkehr des Herrn. So wurden diese Christen auch in die Schrecken und Gräuel des Krieges unter Vespasian verwickelt.

Jakobus der Gerechte oder Fromme, wenn schon nicht Apostel, galt, wie wir sahen, seit des Petrus Flucht als das leitende Haupt der Gemeinde zu Jerusalem. Er war ein Bruder des Herrn, was wir, abgesehen von andern Gründen, in Uebereinstimmung mit der ältesten kirchlichen Ueberlieferung um so mehr im eigentlichen Sinne zu nehmen genöthigt sind, als auch das neue Testament der Brüder Jesu mehrfach und meist in Verbindung mit der Maria, als ihrer Mutter gedenkt[2]). Jakob, Joses, Simon und Judas werden mit Namen angeführt[3]). Dieser Jakobus war, nach Jüdischem Brauche, von seiner Geburt an dem Dienste Jehova's geweiht. Nie hatte er Wein oder Fleisch genossen, nie sein Haar geschoren. Gleich den Priestern beim Dienste im Heiligthume Jehova's, so trug Jakobus nur Kleider aus Linnen; und nichts ward von ihm verabsäumt, was sonst, bei den Juden damaliger Zeit, als Zeichen besonderer Tugend und Frömmigkeit galt. So stand er im Rufe der höchsten Heiligkeit bei den gläubigen wie den ungläubigen Juden. Ihm war das ehrende Vorrecht geworden, das sonst nur den Priestern zugängliche Heiligthum des Tempels betreten zu dürfen, wo er dann, niedergesunken auf die Kniee, zum Jehova um Israels Erlösung flehete[4]). Sein hohes Ansehen stand den Christen in Jerusalem

1) Apostelg. 7, 59.

2) 1. Kor. 9, 5. Joh. 2, 12; 7, 3. 5. 10. Matth. 12, 46. 47. Mark. 3, 32. Luk. 8, 19. Apostelg. 1, 14.

3) Matth. 13, 55. Mark. 6, 3.

4) Es sind dieß Neuerungen oder Abweichungen, wie man es nennen

fördernd und schützend zur Seite und diese waren schon zu vielen Tausenden[1]) herangewachsen, als der Krieg mit den Römern zum Ausbruch kam. Die drohende Annäherung des Römischen Heeres an Jerusalem ließ die Machthaber in dieser Stadt erwägen, wie überaus vortheilhaft für sie eine engere Vereinigung mit diesem Jakobus und seiner mächtigen Christenpartei werden müsse; sei es, daß sie durch solche Vereinigung ihrem Widerstand einen größeren Nachdruck zu geben hofften, oder sei es, daß sie, vom schwärmerischen Eifer geblendet, wähnten, durch Auflösung der ihnen verhaßten Christensekte die Ankunft des Messias zu beschleunigen. Als nun im Jahre 69 das Paschafest Hunderttausende von Juden aus allen Gegenden der Erde herbeigezogen hatte, da ward Jakobus von den Machthabern angegangen: seinen Einfluß auf die Christen durch eine Verleugnung des Glaubens derselben geltend zu machen. Im Angesichte der ganzen Menge, welche das Fest um den Tempel versammelt hatte, wurde Jakobus auf die Zinnen dieses Heiligthumes gestellt, und aufgefordert sich laut darüber zu erklären: was von dem gekreuzigten Jesus zu halten sei. Da erwiederte Jakobus mit laut vernehmbarer Stimme: Wozu befraget ihr mich über Jesus den Sohn des Menschen? Er sitzet im Himmel zur Rechten des Höchsten und stehet im Begriff zu kommen auf den Wolken des Himmels. Da brach die gepreßte Brust der Gläubigen in ein lautes Jauchzen aus. Die getäuschten Machthaber dagegen geboten sofort, den in seinem Glauben unerschütterlichen Jakobus von des Tempels Zinnen hinabzustürzen. Der

---

will, dem unbefriedigten Drange des Innern in Zeiten der Noth entsprossen. Wie früher von dem Gebete unschuldiger Kinder und Säuglinge eine Milderung des göttlichen Strafeifers gehofft wurde: so hoffte jetzt das schuldbelastete Volk durch eines Frommen Flehen Gottes erbarmende Gnade sich zuwenden zu können. Aus ähnlichem Grunde mochte in dieser Zeit des Elendes ein besonder Gewicht darauf gelegt werden, daß der hohe Priester das tägliche Opfer im Tempel besorgte. Hebr. 7, 27; 10, 11.

1) Apostelg. 21, 20.

Hinabgestürzte blieb am Leben. Sofort eilte der Gegner rohe Rotte an dem Gotteslästerer, denn dafür galt ihr der fromme Jakobus, die gesetzlich für dieses Verbrechen bestehende Strafe der Steinigung zu vollziehen. Doch mitten unter den Steinwürfen betete er: Gott, Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun! Da traf eines rohen Walkers Prügel den Betenden so heftig gegen den Kopf, daß er todt darniedersank. — Einen tiefen, erschütternden Eindruck machte dieser greuelvolle Vorgang auf die Gemüther der Besseren und Besonneren, und als bald nachher, um den Monat Juni desselben Jahres, Vespasian mit großer Heeresmacht vor Jerusalem erschien und vielen Empörern den Tod bereitete [1]: da fanden in dieser unerwarteten Einschließung die Christen eine Strafe des Himmels an den Mördern des frommen Jakobus [2].

Solcherlei Vorgänge in der belagerten Stadt bewogen denn die meisten Christen Jerusalem zu verlassen. Die Flüchtlinge zogen sich vor den Römischen Heeren in die nahen Gebirge zurück [3] und ließen sich besonders in Pella jenseits des Jordans nieder [4]. Auch versichert uns Eusebius [5], die Christen hätten als solche unter Vespasian nichts zu leiden gehabt, was beweist, daß sie keinen weiteren Theil am Jüdischen Kriege genommen haben.

Nach der Beendigung dieses Krieges, und nach der Zerstörung Jerusalems, kehrten die friedlichen Christen in die Nähe der Trümmer zurück, ließen sich besonders auf dem nahen Oelberge nieder [6] und sahen voll Sehnsucht der Wiederkehr des Herrn entgegen. Denn noch sahen diese Christen, gleich wie die Juden der damaligen Zeit, in Jerusalems grausenvollem Schicksale nur den

1) Joseph. de bello Jud. 4, 9. 9.

2) Hegesipp bei Euseb. 2, 23 vergl. 3, 11.

3) Luk. 21, 7—9. 20 ff. — Matth. 24, 4 ff. 16 ff. Mark. 13, 4 ff. u. 14 ff.

4) Epiph. de ponder. 15.

5) K. G. 3, 17.

6) Epiph. a. a. O.

Anfang, nicht das Ende, der schweren Drangsale, welche der wirklichen Errichtung des Gottesreiches vorhergehen sollten [1]). Flehend beteten sie zu Gott, daß doch seine erbarmende Gnade diese Drangsalszeit ertragbar machen und abkürzen möge [2]) und selbst in den Gruß und Segenswunsch ging diese Bitte mit über [3]).

So entstand auf den Trümmern des zerstörten Jerusalems, und in der Nähe desselben, eine neue christliche Gemeinde. Judenchristen waren, wie vor der Zerstörung, ihre Mitglieder. Zu diesen gehörten auch noch Apostel, ohne daß jedoch die Namen derselben genannt würden, unmittelbare Schüler und nahe Verwandte des Herrn [4]). Andere Apostel, welche die Zerstörung Jerusalems überlebt hatten, scheinen dagegen schon damals diese Gegenden verlassen zu haben, wenigstens begegnen uns nach der Zerstörung Johannes, Andreas und Philipp in Kleinasien. Weiter berichtet uns ein alter Palästinensischer Christ, um die Mitte des zweiten Jahrhundertes, mit Namen Hegesipp: des Jakobus Grabstätte sei durch eine zu seiner Zeit noch vorhandene, also offenbar von christlicher Hand aufgerichtete, Grabsäule bezeichnet worden; als neues Haupt aber habe, nach der Zerstörung Jerusalems, die durch den Tod des Jakobus verwaiste Gemeinde einstimmig einen Vetter des Herrn, einen Brudersſohn des Joseph, den Simeon, Sohn des Klopas oder Alphäus, erwählt.

Als aber dieser Simeon, der ein Bischof genannt wird, sein neues Amt antrat, war mit diesem Amte selbst, im Vergleiche mit dem seines Vorgängers, eine sehr wesentliche Veränderung vorgegangen. Der Tempel, welcher früher die gläubigen Juden zu täglichem Gebete versammelt hatte, lag in Trümmern. Kein hoher Priester leitete mehr die gottesdienstlichen Angelegenheiten. Der

---

1) Matth. 24, 6. 8. Mark. 13, 7. 9. Luk. 21, 9.
2) Matth. 24, 22. Mak. 13, 20. Luk. 21, 36.
3) 2. Joh. 3. Juda 2. 1. Timoth. 1, 2. 2. Timoth. 1, 2. Titus 1, 4. Vergl. 1. Petr. 5, 10.
4) Euseb. K. G. 3, 11.

Priesterstand war aufgelöst. Alle menschlichen Einrichtungen gehen aber von Bedürfnissen aus. So führten auch jetzt die veränderten Bedürfnisse zu veränderten Einrichtungen. Die neuen Bedürfnisse der Christen in Jerusalem erheischten die Einrichtung eines eignen, selbstständigen Gottesdienstes: die Bestellung Eines aus ihrer eignen Mitte zur Besorgung der früher priesterlichen Verrichtungen. So ging auf den neuen Bischof Simeon, wenn schon als Oberhaupt der Gemeinde Nachfolger des Jakobus, bei ganz veränderten Verhältnissen die Stelle eines hohen Priesters über. Die Judenchristen in Jerusalem besorgten jetzt so weit es thunlich diejenigen Geschäfte selbst, zu welchen Priester nöthig waren, und hatten einen Bischof im späteren Sinne des Wortes, und da dieser Bischof in der Leitung der Gemeinde Nachfolger des Jakobus gewesen war, so mußte dieser Jakobus später, als der Unterschied nicht mehr klar vorschwebte, der erste Bischof von Jerusalem gewesen sein.

Unter dem Bischofe Simeon ließ Vespasian, der sonst die Christen nicht weiter beläſtigte, die Abkömmlinge von Davids Geschlecht aufsuchen, darum, weil die messianischen Erwartungen der Juden an einem Nachkommen Davids hafteten. Hämisch Gesinnte, vielleicht aus der Zahl der Christen, zeigten unter dem Kaiser Domitian zwei Enkel des Judas, eines Bruders des Herrn, als Abkömmlinge Davids an. In Untersuchung gezogen leugneten sie ihre Davidische Abkunft nicht. Aber ihre von schwerer Handarbeit rauhen Hände und ihr geringes Besitzthum, verbunden mit der Erklärung, daß ihre Erwartungen auf ein himmlisches, nicht auf ein irdisches, Reich nach des Herrn Wiederkehr gerichtet seien, thaten ihre Unschuld genugsam dar. Sie wurden wieder auf freien Fuß gesetzt und die Christen wegen ihrer Erwartungen nicht weiter beunruhigt. Dagegen ließ der geldgierige Domitian von Allen, die für Juden galten, und dahin gehörten vor Allen auch die Judenchristen, weil sie die Beschneidung beibehalten hatten, die seit der Zerstörung des Tempels ihnen auferlegte Abgabe an den Jupiter Capitolinus, welche in seinen Fiscus floß, mit

äußerster Strenge und selbst nicht ohne öffentliches Aergerniß betreiben [1]).

Die letzten Apostel starben gegen das Jahr 100 [2]). Diejenigen unter ihnen, welche nach der Zerstörung Jerusalems der christlichen Gemeinde daselbst fortwährend sich angeschlossen hatten, können jedoch keinen großen Einfluß geübt haben, wie ihre Uebergehung bei der Wahl des Bischofes zeigt.

Schon hatte der alte, ehrwürdige Simeon sein einhundert und zwanzigstes Jahr zurückgelegt, als sein greises Haupt unter der Herrschaft Trajans, des sonst wegen seiner Milde gepriesenen, dem Tode erlag. Trajans rühmlichem Streben nach Herstellung eines gesetzlichen Zustandes, nach Ruhe und Einheit im Reiche, schienen die immer zahlreicher gewordenen Vereine der Christen hindernd oder gefahrvoll entgegen zu stehen. Dazu kamen die unruhigen Bewegungen der Juden in jener Zeit. Waren die Christen, worüber man in damaliger Zeit noch schwankte, keine jüdische Secte, dann war, nach den geltenden Gesetzen, ihr Bestehen ungesetzlich. Waren sie Juden: so waren, bei der Aufregung unter diesem Volke, ihre Vereine verdächtig. In dem einem wie dem andern Falle erschienen sie staatsgefährlich. Daher die Verfolgungen und die christlichen Glaubens-Märtyrer unter diesem Kaiser. Die Aufregung unter den Juden veranlaßte die Römer aufs Neue ihr Augenmerk auf die Abkömmlinge Davids zu richten, aus welchen, wie sie wußten, der Messias der Juden hervorgehen sollte. Als ein solcher Abkömmling ward der greise Simeon von elenden Verräthern bezeichnet. Vor Gericht gestellt bekannte Simeon seine Abkunft, sein Christenthum, sein auf die Wiederkehr eines Abkömmlings Davids gebaute Hoffnung — und starb den Tod am Kreuze. Bald zeigte sich, daß auch seine Ankläger zu Davids Nachkommen gehörten. Sie fanden den verdienten Lohn.

Während der langen Zeit, da Simeon als Bischof die An-

---

1) Sueton im Leben des Domitian 12.

2) Hegesipp bei Euseb. 3, 32.

gelegenheiten der Judenchristen in Palästina leitete, hatte sich die Zahl dieser Christen durch häufigen Uebertritt von ungläubigen Juden außerordentlich vermehrt [1]). Die durch Jerusalems Untergang getäuschten Erwartungen Vieler und die größere Ruhe, deren sich diese Christen erfreuten, mochten zu diesem Uebertritte wesentlich beitragen. Die übertretenden Juden waren aber vorher sehr verschiedenartigen Richtungen, pharisäischen, saddukäischen, essäischen, alexandrinischen Grundsätzen zugethan gewesen. Auch im Christenthume konnten sie ihre frühere verschiedenartige Denkweise nicht verleugnen. Diese traten dann als verschiedenartige, sogenannte tiefere, Auffassungen der christlichen Lehre hervor und bedroheten die bisherige Einheit. Das hohe Ansehen des Simeon hatte äußerlich diese verschiedenen Richtungen noch beisammen gehalten. Nach seinem Tode war der Bruch unvermeidlich. Die Angehörigen der Urgemeinde traten in verschiedenen Richtungen auseinander. Die zwei bedeutendsten waren die der Ebioniten und der Nazaräer. Jene wollten die essäischen Grundsätze und eine mehr philosophirende Denkweise auf das Christenthum übergetragen wissen. Diese hielten sich mehr an den Buchstaben des Mosaischen Gesetzes, dessen Erfüllung sie im Christenthume fanden. Sie bildeten die Mehrzahl.

In dem kurzen etwa 30 Jahre umfassenden Zeitraume, vom Tode Simeons bis zum Bar-Kochba, um 135, hatte die Gemeinde der Judenchristen in Jerusalem nicht weniger als dreizehn Bischöfe, insgesammt der Beschneidung angehörend. Ihre Namen sind nach der Zeitfolge geordnet: Justus, Zakchäus, Tobias, Benjamin, Johannes, Matthias, Philipp, Seneca, Justus, Levi, Ephres, Joseph, Juda. Diese rasche Aufeinanderfolge läßt sich nicht durch die Annahme erklären, daß mehrere dieser Bischöfe an verschiedenen Orten gleichzeitig oder neben einander bestanden hätten. Von einer solchen Mehrheit judenchristlicher Bischöfe findet sich gar keine Spur. Sie steht mit der Entwickelung der

1) Eusebius K. G. 3, 35.

Urgemeinde in Widerspruch. Auch müßte man dann annehmen, daß mit dem Bisthum in Jerusalem gleichzeitig alle übrigen Bisthümer der Judenchristen erloschen seien, was um so weniger statthaft ist, als die Parteien der Judenchristen noch lange über das Bisthum in Jerusalem hinaus, und stets ohne Bischöfe, fortbestanden haben. Der rasche Wechsel erklärt sich daraus, daß man erstens von dem Grundsatze ausging, solche Männer zu Bischöfen zu wählen, welche noch aus der christlichen Urzeit herüberragten, also schon im hohen Alter standen, und daß zweitens die Lebenstage mehrerer dieser Bischöfe durch einen gewaltsamen Tod verkürzt worden sind.

Wie für die Juden überhaupt, so war auch für die christliche Urgemeinde in Jerusalem die Empörung unter Bar-Kochba besonders reich an Folgen. Damals gerieth diese Gemeinde von zwei Seiten her in das höchste Gedränge. Die ungestümen Anhänger des Bar-Kochba verlangten von den Christen Theilnahme an der Erhebung, widrigenfalls traf sie feindliche Behandlung. Jene Erhebung stützte sich aber auf die Anerkennung des Bar-Kochba als des Messias. Dadurch wurde die von den Christen geforderte Theilnahme zugleich ein Abfall von ihrem Glauben an Jesus, als den Messias. Daher, von Seiten der Empörer, Haß, Verfolgung, Mißhandlung, Mord der widerstrebenden Christen. Die Römer aber sahen in den Judenchristen überall nur den Juden. Daher wurden von den harten Maaßnahmen gegen die Juden auch die Judenchristen betroffen. Als nun das Schicksal der Juden viele, sowohl Juden als Judenchristen, von dem Irrthümlichen ihrer messianischen Erwartungen überzeugte; als der Ausschluß aller Juden von der neuerbauten Aelia Capitolina, welche sich auf Jerusalems Trümmern erhob, auch die Judenchristen traf: da sagte sich die Mehrheit der Mitglieder der Urgemeinde von der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes los, gab die Feier des Sabbathes und die Beschneidung auf, und trat, unter einem nicht aus der Beschneidung hervorgegangenen Bischof mit Namen Markus, in Aelia Capitolina oder dem alten Jeru-

salem, zu einer neuen Gemeinde zusammen. Das Bisthum der Judenchristen und die christliche Urgemeinde hatte damit ihr Ende erreicht. Diejenigen unter den Judenchristen aber, welche durch ihre Anhänglichkeit an das Mosaische Gesetz zu einem solchen Schritte nicht zu bewegen waren, sahen sich genöthigt Jerusalem und seine nächsten Umgebungen zu verlassen. Auf eine weitere bischöfliche Leitung verzichtend zogen sie sich in die Gebirge, meist auf die Ostseite des Jordans zurück, und schlossen sich den nach dem Untergange des Tempels neu geordneten Synagogen der Juden an. Dort finden wir sie noch im fünften Jahrhundert, gleich den Juden der Ankunft des Messias entgegensehend, abgeschlossen von allem Verkehr, geistig verkommen und von den Juden und Christen gleich geächtet, aber die Erinnerung unter sich bewahrend, daß ihre Vorfahren einst der Urgemeinde in Jerusalem angehört hatten.

Die in der Aelia Capitolina neu entstandene christliche Gemeinde war aber weder eine petrinische, noch eine paulinische, noch eine johannische. Sie war eine apostolisch katholische, d. h. sie legte den Lehren und Schriften der verschiedenen Apostel gleiche Geltung und gleich verbindliches Ansehen bei und trat damit in den Kreis und allgemeinen kirchlichen Verband der auswärtigen christlichen Gemeinden ein, ohne irgend ein weiteres Vorrecht, ohne einen weiteren Vorzug. Hegesipp, der, nicht lange nach dieser Umwandlung der Urgemeinde, die auswärtigen Gemeinden in Griechenland und Rom besuchte, fand daß sie alle im rechten Glauben bestanden.

Die außerhalb der Urgemeinde bestehenden judenchristlichen, meist petrinischen, Gemeinden waren schon früher zu einer Vereinigung mit den anderen Christen geschritten. Für diese Judenchristen war anfangs kein zwingender Grund zu einer Lossagung von den Jüdischen Synagogen vorhanden. Sie besaßen alle Erfordernisse der Theilnahme, unterschieden sich bloß durch den Glauben an Jesus, und wenn schon deshalb von den ungläubigen Juden vielfach angefochten, blieben sie doch im fortwährenden Verkehr mit den Synagogen und dem Tempel in Jerusalem, wodurch ihr

gottesdienstliches Bedürfniß befriedigt ward. Im Vergleich mit den selbstständigen paulinischen Gemeinden hatte diese Stellung freilich etwas Halbes. Gerade diese Halbheit beschleunigte eine Vereinigung der Petriner mit den Paulinern. Durch die Zerstörung Jerusalems und die Folgen derselben für die Juden mußte diese noch um vieles mehr wünschenswerth erscheinen. Auch von Seiten der Pauliner fehlte es um so weniger an solchen, welche eine derartige Vereinigung betrieben, als die Zeit auch hier manche irrthümliche Erwartung aufdeckte, und manche Mängel offenbarte. Neue Bedürfnisse waren die natürlichen Folgen. Ihnen konnte durch die Annahme der petrinischen Einrichtungen zum Theil abgeholfen werden. So führte das allgemeine Bedürfniß auf eine Annäherung zur Vereinigung von Seiten der Pauliner hin. Der Römer Clemens steht ganz auf diesem vermittelnden Standpunkte. Die zunehmende Verachtung und Bedrückung der Juden; das Lästige, ja selbst Religionswidrige, der Abgabe an den Tempel im Capitol; die Quälereien und Störungen, welchen die Juden in Absicht auf Sabbathsfeier und Beschneidung besonders in Syrien ausgesetzt waren; die fehlgeschlagenen, auf Jerusalem gebauten Hoffnungen; die Anfechtungen von Seiten der ungläubigen Juden; das nach Jerusalems Fall vielfach unbefriedigte gottesdienstliche Bedürfniß; die freiere Denkweise der Juden außerhalb Palästinas — alles dieß wirkte bei den Judenchristen mächtig zusammen, um von der andern Seite auch diese zur Verzichtleistung auf das, seinem ganzen Umfange nach unausführbar gewordene, Mosaische Gesetz, und durch Anschließen an die bestehenden paulinischen Gemeinden, zum Aufgeben ihrer bisherigen halben Stellung zu vermögen. Hatte die Bestimmung des Mosaischen Gesetzes[1]: Verflucht sey, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, ursprünglich viele glaubige Juden an der strengen Beobachtung des Gesetzes festgehalten: so bewirkte eben dieser Fluch, als es nach Jerusalems Fall nicht mehr möglich war das Gesetz ganz zu erfüllen,

1) 5. Mos. 27, 26 vergl. Jerem. 11, 3. Psalm 119, 21.

daß die Judenchristen sich immer mehr vom Gesetze ganz lossagten [1]). Im Anfange des zweiten Jahrhundertes sind die Judenchristlichen Gemeinden außerhalb Palästina's so gut wie verschwunden, ebenso die rein pauliniſchen. Dagegen treten apostolisch katholische Gemeinden, Bischöfe an ihrer Spitze, überall hervor; wie denn auch der Ausdruck katholische Kirche schon, und zwar zuerst, beim Ignaz zum Vorschein kommt [2]). In diese Zeit mannigfacher Bestrebungen und Bewegungen unter den Christen fällt die Abfassung der uns noch übrigen neutestamentlichen Schriften, welche, schon nach der Mannigfaltigkeit ihrer Verfasser, in keinem so fortlaufenden Zusammenhange unter einander stehen, wie die früher von uns in Erwägung gezogenen.

---

1) Vergl. Luk. 2, 10 ff.

2) Die Sache ist schon da bei Clemens von Rom, welcher (Epist. I. ad Cor. c. 21. vergl. cap. 7. u. 47.) den allgemeinen Grundsatz ausspricht; beim zweiten Brief des Petrus, der 1, 1. u. 3, 2. auf die allgemeine apostolische Lehre hinweist, und beim Ignaz von Antiochien (ad Ephes. 6). Den Ausdruck katholische Kirche selbst finde ich zuerst ebenfalls bei letzterem (ad Smyrn. c. 8). Dann im Berichte über den Tod Polykarps um 170. Erst nach dieser Zeit wird er häufiger und bald allgemein.

Der erste Brief des Petrus.

Unter den vielen Israeliten, welche der Glaube an die den Vätern von Jehova gewordenen Verheißungen, während der Bedrängnisse ihres Volkes zur Zeit der Römerherrschaft mit ruhiger Ausdauer und mit freudiger Zuversicht erfüllte, befanden sich auch zwei Brüder, die Söhne eines armen Fischers am Galiläischen See. Simon und Andreas waren ihre Namen. Der Erlösung Israels harrend betrieben sie ihr mühsames Fischergeschäft. Da predigte Johannes der Täufer des Himmelreiches Nähe und die Brüder eilten in die Wüste zu dem Prediger, um durch Buße der Herrlichkeit der Erlösten sich theilhaftig zu machen. Bald erschien auch Jesus in diesem Kreise. Ihm eilte auf des Täufers Weisung das Brüderpaar zu, und Jesus begrüßte den Sohn des Jona, den Simon, als den Fels der neuen Gemeinde[1]. Von da an führte Simon den Namen Kepha oder Petrus, was beides soviel ist als Fels, und galt der Zeit nach als der erste unter den vom Herrn berufenen Aposteln. Sein Glaube an Jesus als den Sohn Gottes stand felsenfest[2]. Aber mit seiner Glaubenskraft und seinem Glaubenseifer hielt seine Erkenntniß und Einsicht nicht gleiche Höhe. Lebendig und feurig, aber immer den Eingebungen des Augenblickes hingegeben, ward er häufig eine Beute der Uebereilung, der Verirrung und des Widerspruches. Stets von äußeren Eindrücken und Einwirkungen abhängig, vermochte er nie vollkommen

1) Johannes 1, 35 ff.
2) Matth. 16, 16 ff.

und auf die Dauer, zumal seit sein Meister ihm nicht mehr leitend zur Seite stand, des beschränkenden Einflusses Jüdischer Denkweise sich zu erwehren. Sein Wille war immer gut, immer für den Augenblick entschieden, aber nicht genug geläutert und auf klares Erkennen gegründet, und darum wechselnd. Im Verkehre mit Griechischen Juden und mit vordem heidnischen Jehovaverehrern zeigte er sich milde und freisinnig [1]), wodurch Paulus veranlaßt wurde ihn aufzusuchen [2]). Zweimal [3]) sogar finden wir ihn in gänzlicher Uebereinstimmung mit Paulus, und gleich nachher den freisinnigern Glauben [4]), zu dem er sich kaum bekannt hatte: daß die Heiden wie die Juden durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig werden, wieder durch Unterscheidungen im Jüdischen Sinne verkümmert und beschränkt, ihn selbst durch Eiferer für das Judenthum in Jüdischer Befangenheit umstrickt [5]). Diese Halbheit der Stellung, welche Petrus sein ganzes Leben hindurch einnahm, machte ihn wenig tauglich zur Bekehrung sowohl der strengen Juden, als der freisinnigen Heiden. Indem er keinen genügte verletzte er beide. Dagegen war er ganz dazu geeignet Juden, die außerhalb Palästinas durch den Verkehr mit den Heiden in ihren Religionsansichten milder geworden waren, für das Christenthum zu gewinnen [6]), und ebenso die zahlreichen zum Judenthume hineigenden Jehovaverehrer. In beiden Kreisen hat er mit außerordentlichem Erfolge gewirkt und den Glauben an das Evangelium weit verbreitet. Da eine gänzliche, bleibende Uebereinstim-

---

1) Apostelg. 8, 14 ff. besonders 10, 1 ff.

2) Galat. 1, 18.

3) Galat. 2, 12 und Apostelg. 15, 7—11.

4) Apostelg. 15, 11.

5) Galat. 2, 12.

6) Schon die ersten in Jerusalem, hauptsächlich durch Petrus, veranlaßten Bekehrungen trafen meist auswärtige Juden z. B. Apostelg. 2, 5 ff. 6, 1. 5. Später, unter Jakobus, überwogen die strengen Juden in Jerusalem Apostelg. 21, 20. Jene waren bei den Verfolgungen entwichen.

mung zwischen Paulus und Petrus hiernach nicht möglich war: so waren beide, um Störungen in ihrem Wirken möglichst vorzubeugen, dahin überein gekommen, daß Petrus vor Allen die Juden, Paulus dagegen die Heiden in Aussicht nehmen wolle [1]). In diesem Sinne wirkten Beide in denselben Gegenden, nicht selten neben einander, was wir jedoch, an den Grundsatz des Paulus festhaltend: nur da mit der Verkündigung des Evangeliums aufzutreten, wo dasselbe noch keinen Eingang gefunden habe [2]), dahin beschränken müssen; daß Petrus das Evangelium erst nach Paulus unter den Juden der von diesem Apostel bereisten Länder zu verbreiten suchte. So fanden wir in Korinth früher Paulinische Christen, als Petrinische, und so begegnen wir dem Petrus in Antiochien [3]), später in Pontus, Galatien, Kappadokien, Asien, Bithynien [4]) am Euphrat [5]), Gegenden in welchen die Juden namentlich in Babylon und der Umgegend die Hauptbevölkerung ausmachten [6]) und endlich in Rom, wo er zugleich mit Paulus den Märtyrertod starb.

Als Petrus einst von den Juden befragt wurde, was sie thun sollten, antwortete der Apostel: Thuet Buße und lasse sich ein jeglicher von euch taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Denn euch gehört die Verheißung und euren Kindern und Allen in der Ferne, so viele der Herr, unser Gott, berufet. Und noch mit mehreren anderen Worten zeugete und mahnte er und sprach: rettet euch von diesem verkehrten Geschlechte. Diese in der Apostelgeschichte [7]) dem Petrus in den Mund gelegten Worte, bezeichnen genau den Standpunkt, welchen derselbe in sei-

1) Galat. 2, 7. 8. 11.
2) Römer 15, 20.
3) Galat. 2, 11.
4) 1. Petr. 1, 1.
5) 1. Petr. 5, 13.
6) Philo leg. ad Caj. §. 36.
7) Apostelg. 2, 37—40.

nen spätern[1]) Jahren eingenommen, so wie den Gang, welchen er bei seinem Bekehrungsgeschäft eingehalten hat. Nach ihm bezog sich die Verheißung des Gottesreiches zunächst auf Israel, dann aber auch auf alle Nichtjuden auf Erden, so viele Gott von ihnen berufen will; ein Satz, in welchem Petrus mit Paulus vollkommen einverstanden war. Die Verkündigung des Evangeliums unter den Juden, welche Petrus sich vorbehalten hatte, während Paulus den Heiden predigte, legte ersterem die Nothwendigkeit auf, aus den Schriften des alten Testamentes zu beweisen, daß Jesus der verheißene Messias sei, einen Weg, welchen Paulus bei den mit dem alten Testamente und mit seinen Verheißungen unbekannten Heiden nicht einschlagen konnte. Jener Beweis, wie ihn Petrus für die Juden brauchte, oder, wie es in der angeführten Stelle der Apostelgeschichte heißt, jene auf Zeugnisse gestützte Beweisführung, ließ sich aber am einfachsten dadurch erreichen, daß die Uebereinstimmung der von den Juden der damaligen Zeit für messianisch erachteten Stellen des alten Testamentes mit dem Leben, der Lehre und den Thaten Jesu gezeigt wurde. Dadurch bekam diese Beweisführung eine geschichtliche Haltung und, gegenüber den messianischen Weissagungen des alten Testamentes, schloß sich allmälig, wie, der Gang der evangelischen Verkündigung uns noch deutlich erkennen läßt, eine Geschichte des Lebens Jesu ab, als Erfüllung der Verheißung. Paulus dagegen, der, wie bemerkt, diesen Weg nicht einschlagen konnte, fragte wenig oder nichts nach dem äußeren Gange des Lebens Jesu im allgemeinen und ebenso wenig nach seiner Lehre; seine Beweisführung war vielmehr darauf gerichtet: die innige Beziehung desjenigen, was Jesus der Gottessohn für die Menschen gethan und gelitten hatte mit einem in jeder menschlichen Brust vorhandenen religiösen Gefühle, zum Bewußtsein zu bringen, und so den Glauben an ihn hervorzu-

1) Daß die Beziehung auf die Heiden Petrus im Anfange seines apostolischen Wirkens nicht gekannt, und darum diese Worte bei der in der Apostelg. gedachten Gelegenheit nicht gesprochen haben kann, ist schon längst von den Auslegern anerkannt worden.

rufen. Indem nun Petrus der Meinung war, daß das Mosaische Gesetz für die von ihm, zunächst aus der Zahl der Juden, gewonnenen Christen fortwährend Geltung habe, hielt Paulus mit gleichem Rechte dasselbe von seinem Standpunkte aus für ungiltig oder nicht weiter bindend. So lange diese Sätze je auf gläubig gewordene Juden oder Heiden beschränkt blieben: fand ihre Durchführung im Großen, bei vielen von den Judenchristen im Einzelnen erhobenen Schwierigkeiten und Händeln, wenigstens von Seiten des Petrus, keinen Widerspruch. Mochte ihm auch eine solche Gleichstellung der Heidenchristen mit den Judenchristen, wie sie Paulus lehrte, bedenklich erscheinen, so ließ er es doch beim Zweifel bewenden und stellte die endliche Entscheidung höherer Lösung anheim. Anders dagegen verhielt es sich in Absicht auf die in überaus großer Zahl vorhandenen Jehovaverehrer, welche, gewöhnlich nicht genug beachtet, das wichtige, die rasche Verbreitung des Christenthumes ganz besonders erklärende Mittelglied des Ueberganges des Christenthumes von den Juden zu den Heiden geworden sind. Diese Jehovaverehrer, welche sich den Juden zur Uebernahme gewisser Obliegenheiten verpflichtet hatten, wurden bei dem Bekehrungswerk sowohl von dem Apostel Petrus, als vom Paulus in Anspruch genommen. Petrus betrachtete diese Jehovaverehrer als ein Anhängsel[1]) der Juden, nahm sie als solche in die christliche Gemeinschaft auf und sah sich um so weniger veranlaßt sie von ihren, als Jüdische Proselyten, übernommenen Verpflichtungen zu entbinden, als diese überdieß mit den in Jerusalem in Betreff der Aufnahme von Heiden[2]) getroffenen Bestimmungen übereintrafen. Die Stellung dieser Christen zur Jüdischen Synagoge, zu welcher sie sich gleich allen Petrinern fortwährend hielten, während die Pauliner sich ausschieden, blieb dann nothwendig unverändert dieselbe. Paulus dagegen, für welchen diese Jehova-

1) Als Beisassen, Religionsverwandte der Juden 1. Petr. 1, 1; 2, 11. vergl. 1. Mos. 23, 4. 3. Mos. 25, 23.

2) Apostelg. 15, 20.

verehrer eine viel höhere Wichtigkeit haben mußten, als für Petrus, wollte dieselben zu den Nichtjuden gerechnet wissen, gründete sein apostolisches Wirken zunächst auf sie, erklärte ihre proselytischen Verpflichtungen für erloschen, und konnte dafür geltend machen, daß, nach der mit Petrus getroffenen Uebereinkunft [1]), von diesem die Bekehrung der Beschnittenen, von ihm dagegen die Bekehrung der Unbeschnittenen, zu welchen ja die Jehovaverehrer gehörten, in Aussicht genommen sein. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die große Mehrheit dieser, wie von den Juden so auch von den meisten Judenchristen, immer mit Zurücksetzung behandelten Jehovaverehrer sich dem Apostel Paulus: wenigere dagegen, und zwar nur die Befangneren und Engherzigern oder Ueberängstlichen, dem Petrus anschlossen. Da nun keiner der beiden Apostel in Bezug auf die Jehovaverehrer seine Ansichten und Ansprüche, die bei beiden gleich folgerecht waren, aufgeben konnte und mochte: so waren Verwickelungen unvermeidlich.

Solche Verwickelungen brachte besonders ein Brief hervor, welchen, wie schon der Verfasser des zweiten Briefes des Petrus (3, 15) bemerkt, Paulus an dieselben Leser gerichtet hatte, für welche Petrus seinen Brief bestimmt hat. Es kann damit kein anderer Brief, als unser Brief an die Epheser gemeint sein. In ihm hatte der Apostel seinen aus ursprünglichen Heiden zu Christen gewordenen Lesern bestimmt erklärt, daß die Scheidewand, welche vordem Juden und Heiden von einander trennte, aufgehoben, die Geltung des Mosaischen Gesetzes abgeschafft, die gläubigen Heiden den gläubigen Juden gleichgestellt sein [2]); im Einzelnen auch auf die Nichtigkeit jedes weiteren Unterschiedes zwischen Christen, die früher Heiden und solchen die früher Jehovaverehrer gewesen, hingewiesen [3]).

---

1) Galat. 2, 7—9.

2) Siehe besonders Epheser 2, 11—22.

3) Ich finde dieß besonders 2, 17. wo es heißt Christus „verkündigte Frieden euch den Fernen und den Nahen". Die gewöhnliche Unterscheidung, daß hier Heiden und Juden gemeint seien,

Als dieser mit apostolischer Zuversicht und Entschiedenheit geschriebene Brief[1]) zur Kenntniß von Christen gelangte, welche durch Petrus und seine Anhänger aus Jehovaverehrern, einzeln vielleicht auch unmittelbar aus Heiden, zu Christen bekehrt worden waren, wurden sie über ihre bisherige Stellung bedenklich. Gegen einen gewissen Silvan, wohl denselben, der früher an die Antiochener den die Aufnahme von Heiden betreffenden Beschluß der Gemeinde zu Jerusalem überbracht[2]), dann den Paulus begleitet hatte[3]), jetzt aber die Ansicht des Petrus wieder festhielt und, wie es scheint, als Lehrer unter den Petrinischen Christen in Kleinasien wirkte[4]), erwachte Argwohn und Verdacht. Dieser Silvan begab sich in Folge deß zum Petrus, der eben, in der Nähe von Babylon[5]) am Euphrat, mit der Verkündigung des Evangeliums unter den dortigen zahlreichen Juden beschäftigt war.

Es wäre ebenso unzeitig und unweise, als unchristlich und unfriedlich gewesen, hätte sich Petrus gegenüber diesen Christen in die Erörterung einer Streitfrage einlassen wollen, welche zwischen ihm und dem Apostel Paulus bestand, um so mehr, als auch dieser das zarte Verhältniß nur sehr behutsam und ohne alle Einmischung von Persönlichkeiten oder Widerreden gegen den Petrus

---

ist darum nicht statthaft, weil im ganzen Briefe die Leser immer als ehmalige Heiden und noch ausdrücklicher 2, 11 als Unbeschnittene angeredet sind. Sind nun unter diesen die Fernen und Nahen zu suchen, so kann nur an Heiden und Jehovaverehrer gedacht werden. Hätte Paulus an Juden gedacht, so hätte er statt euch schreiben müssen: uns (vergl. 1, 11 u. 12.). Noch mehr wird dieß zwei Verse weiter v. 19 bestätigt, wo für οἱ μακρὰν und οἱ ἐγγύς gesagt ist ξένοι und πάροικοι.

1) 3, 1 ff.

2) Apostelg. 15, 40.

3) Apostelg. 16, 19. 25; 17, 4. 10. 14. 1. Thessal. 1, 1. 2. Thessal. 1, 1. 2. Kor. 1, 19.

4) 1. Petr. 1, 12; 5, 12.

5) 1. Petr. 5, 13.

berührt hatte. Eine derartige Erörterung würde nur die Gemüther noch mehr aufgeregt und Unfrieden, vielleicht auch zahlreichen Abfall von Petrus, herbeigeführt haben. Dieß, wie die ganze Aufgabe im vorliegenden Falle, wurde vom Petrus sehr richtig erkannt. Es kam darauf an, die noch nicht zu sehr aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, durch apostolischen Zuspruch sie über ihre kirchliche Stellung und ihre Lehrer, namentlich über den verdächtig gewordenen Silvan zu beruhigen, und ihnen die Versicherung zu ertheilen, welche als der ausdrückliche Zweck unseres Briefes hervorgehoben wird, daß sie in der rechten Gnade Gottes stehen[1]). Zahlreiche Ermunterungen zur Tugend und Frömmigkeit, zu standhafter Ertragung äußeren Ungemaches, dienten dazu, den eigentlichen Zweck des Briefes noch mehr zu mildern und ihm das Ansehen eines tröstenden Zuspruches in der Noth zu geben.

So entstand der erste Brief des Petrus mit unverkennbarer Berücksichtigung des Briefes an die Epheser. Er ist aus der Nähe von Babylon, um das Jahr 65, geschrieben, dem Silvan zum Ueberbringen übertragen worden, und an Petrinische Christen, die, aus dem Heidenthum hervorgegangen, schon früher der Verehrung Jehova's zugewendet gewesen waren, in Pontus, Galatien, Kappadokien, Asien und Bithynien, lauter kleinasiatischen Ländern, gerichtet.

Inhalt.

In der Ueberschrift entbietet Petrus, der Apostel Jesu, des Christus, den durch göttliche Erwählung Christen gewordenen Glaubensverwandten der in Pontus, Galatien, Kappadokien, Asien und Bithynien zerstreuten Juden Gnade und Frieden (1, 1. 2).

Dankend und preisend verbreitet sich zuerst der Apostel über das Glück ein Christ zu sein, oder über die hohen Segnungen, deren in kurzer Zeit, bei der nahen Wiederkunft des Herrn, die durch die göttliche Gnade und Allmacht zur ewigen Seligkeit

1) 1. Petr. 5, 12.

berufenen Christen theilhaftig werden würden. Das Ungemach, welches sie bis dahin treffe, sei nur zu erachten als eine vorübergehende Prüfung und Läuterung, die sie zu ihrer Verherrlichung bestehen müßten, wenn sie durch ihren Glauben an Jesus, den Christus, das Heil ihrer Seelen erlangen wollten, ein Heil so hoher Art, daß die Zeit seines Eintreffens zu erforschen schon die Propheten sich hätten angelegen sein lassen, bis ihnen der Geist Christi, welcher ihnen inwohnte, kund gethan, daß das Eintreffen jener Offenbarungen, wie solche jetzt durch ihre christlichen Lehrer ihnen mitgetheilt würden, nicht ihrer, sondern unserer Zeit angehöre (1, 3—12).

So heiliget denn euren Wandel und beweiset euch so der hohen Gnade würdig, die bei des Herrn Erscheinen euch zu Theil werden soll; entsaget gänzlich euren frühern Lüsten, wie da geschrieben steht: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Als Kinder dessen, der ohne alles Ansehen der Person jeden nach seinem Thun richtet, befleißigt euch eines gottesfürchtigen Wandels, während der (bis zur nahen Wiederkehr des Herrn dauernden) Zeit eurer irdischen Pilgerschaft als Glaubensverwandte[1]); festhaltend, daß ihr durch das theure Blut des Christus erlöset seid. Als solche Erlöste beweiset Bruderliebe, beweiset euch als Wiedergeborne aus dem Worte des Herrn, welches, wie die Schrift sagt, bleibet in Ewigkeit. Dieses unabänderliche Wort Gottes ist aber kein anderes, als eben jenes, welches euch bei der Verkündigung des Evangeliums unter euch mitgetheilt worden ist (1, 13—25).

Neugebornen Kindern gleich trachtet nur nach der euer Seelenheil fördernden, lauteren Milch; bauet euer Heil auf Christus, als lebendige Steine, die sich, auf den von Gott gelegten Grundstein aufgebaut, zu einem geistigen Heiligthum wölben; wenn schon

---

1) Dagegen hatte Paulus diesen Christen erklärt, Ephes. 2, 19. Ihr geltet nicht mehr als Fremdlinge und Glaubensverwandte (Schutzgenossen), sondern als Glaubensgenossen, als völlig gleichgestellte Mitbürger der Heiligen.

dieser Stein den Ungläubigen ein Anstoß ist. Ihr, die vordem kein Volk, seid jetzt Gottes Volk; ihr, die Nicht-begnadigten, seid jetzt Begnadigte; was Alles mit alttestamentlichen Stellen belegt wird (2, 1—10).

Da es sich nun also verhält, da ihr Gottes Volk und Begnadigte seid: so ermahne ich, haltet an den als Schutzgenossen und Glaubensverwandten euch auferlegten Verpflichtungen fest: haltet euch fern von den fleischlichen Begierden[1]), die das Seelenheil untergraben. Leuchtet durch einen rühmlichen Wandel unter den Heiden voran. Beweiset als Unterthanen Gehorsam der Obrigkeit; als Diener Gehorsam euern Herrn, auch dann, wenn ihr unschuldig leidet, denn zu solchem Gehorsam fordert euch das Beispiel des Christus auf, der ganz unschuldig auch für euch litt. Die Frauen beweisen Gehorsam ihren Männern, sollten dieselben auch noch ungläubig sein; suchen ihren Schmuck nicht im Aeußerlichen, sondern im Innerlichen; seien züchtig, sanft und still, wie die Sara war. Die Männer aber halten ihre Frauen, als das schwächere Geschlecht, in Ehren, eingedenk, daß ihnen gleicher Antheil an der himmlischen Seligkeit beschieden ist. Alle unter einander und gegeneinander müssen, wie dieß schon die Schrift gebietet, Einmüthigkeit und Bruderliebe, Liebe auch gegen ihre Feinde beweisen, zugleich aber stets bereit sein, sich wegen ihres Glaubens und Wandels sanft und ehrerbietig, aber dabei auch zuversichtlich, zu verantworten, um so ihre Verläumder zum Schweigen zu bringen. Besser um des Guten als um des Bösen willen leiden, wie dieß auch bei Christus der Fall war, der ein Gerechter für Ungerechte litt und selbst den Todten die Heilsbotschaft brachte, und wie einst, zu Noah's Zeit, durch das Schiff acht Seelen aus dem

1) Schwerlich sind damit andere als die Apostelg. 15, 20 und 29 in Bezug auf Heidenchristen aufgezählten gemeint. Vergl. 1. Petr. 4, 3. Näher betrachtet sind alle die Aufforderungen und Ermahnungen, welche unser Brief enthält, nur weitere, christlich gewendete Ausführungen der Vorschriften, welche die Juden den Jehovaverehrern auferlegten.

Wasser gerettet wurden, so jetzt uns durch seine Auferstehung in entgegengesetzter Weise, mit dem Wasser der Taufe rettet; er, der zur rechten Gottes ist, aufgefahren zum Himmel, wo ihm die Engel und geistigen Mächte und Gewalten unterthan sind (2, 11 — 3, 18).

So eignet euch denn des Christus Sinn an und folget, für den Rest eures Lebens im Fleische, nicht menschlichen Lüsten, sondern dem Willen Gottes. Den heidnischen Lüsten habt ihr in der Vergangenheit schon allzusehr ein Genüge gethan, und eure ungläubigen Gegner werden dem Richter der Lebendigen und der Todten Rechenschaft stehen müssen. Der Dinge Ende ist nahe (4, 1—7).

Also seid auf eurer Hut, seid wachsam und betet; beweiset gegen einander Liebe; seid gastfrei und ein jeder wende die ihm verliehene Gnadengabe an, sei es als Lehrer oder als Diener, zum Besten der Andern und zur Ehre Gottes. — Amen. (4, 7—11).

Geliebte, betrachtet die harten Prüfungen, welche über euch ergehen, nicht als etwas Fremdartiges; sondern freuet euch, daß euch gleiches Loos mit Christus, der auch gelitten hat, trifft. Wohl euch, wenn ihr als Christen geschmähet werdet! Haltet euch aber ferne von wirklichen Verbrechen, und preiset dann Gott, wenn ihr unschuldig als Christen leidet. Diese Leiden weisen darauf hin, daß das göttliche Gericht anhebt, und fängt dieses mit uns Gläubigen so an, daß kaum der Gerechte erhalten wird, wie erst wird es mit den Ungläubigen enden? Verhängt daher Gott Leiden über euch, so beharret auf der Bahn des Rechtes, und befehlet zuversichtlich ihm eure Seelen (4, 12—19).

Diejenigen unter euch, welche gleich mir das Amt eines Aeltesten oder Presbyters verwalten, ermahne ich ihres Amtes lauter und rein, frei von Gewinnsucht und Herrschsucht, als Leiter der Heerde zu warten, und derselben ein Vorbild zu sein. Ebenso ermahne ich die Mitglieder der Gemeinde sich unter die Aeltesten, aber zugleich auch euch Alle, euch gegenseitig unter einander zu

fügen. Demüthiget euch unter die Anordnungen Gottes und werfet eure Sorgen auf ihn. (5, 1—7).

Die Zeit der Drangsale, welche vom Teufel ausgehen, und nicht bloß euch, sondern alle Christen ohne Ausnahme treffen, hat begonnen. Beweiset euch fest in euerm Glauben! Der Gott der Gnade, der uns durch Christus Jesus zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, der wird euch für die kurze Leidenszeit beistehen, kräftigen und stärken. Amen. (5, 8—11).

Endlich erklärt der Apostel, daß, seiner Ueberzeugung nach, der Ueberbringer dieses Briefes, Silvan, ein treuer, zuverlässiger Bruder sei. Der Zweck seines Schreibens sei, die Empfänger zum Beharren in ihrer bisherigen Stellung als der wahren, durch die göttliche Gnade ihnen angewiesenen zu ermahnen. Nach Grüßen von seiner in Babylon zurückgelassenen Frau und seinem Sohne, Markus, folgt, mit Ertheilung des apostolischen Segens, der Schluß. Petrus wünscht allen Lesern, Frieden in der Gemeinschaft mit Christus Jesus. (5, 12—14).

Wie der Brief von seinen Empfängern aufgenommen worden, welchen Eindruck er auf sie gemacht, welche Folgen er gehabt habe, darüber fehlt es an jeglicher Auskunft. Früh jedoch finden wir denselben unter den Christen in Kleinasien verbreitet und allgemein angenommen. In der That legte auch sein versöhnlicher Inhalt einer Vereinigung der Petriner mit den Paulinern kein Hinderniß in den Weg.

Die Briefe der Brüder des Herrn.

Nicht der herrschende Kirchenglaube, auch nicht die spätere kirchliche Ueberlieferung, wohl aber die Schriften des neuen Testamentes und mit ihnen in Uebereinstimmung die kirchliche Ueberlieferung der ersten Jahrhunderte, weisen uns auf Brüder des Herrn, und Söhne der Maria, der Mutter Jesu, mehrfach hin. Wenn schon keiner von ihnen dem Kreise der Apostel angehörte: so hat doch das verwandtschaftliche Verhältniß zu Jesus, das höhere Ansehen, zu welchem besonders der eine von ihnen in der Gemeinde zu Jerusalem emporstieg, und endlich eine Verwechselung mit gleichnamigen Aposteln bewirkt, daß von zweien derselben Briefe in die Sammlung der apostolischen Schriften, d. h. in das neue Testament, aufgenommen worden sind. Es gilt dieß von den beiden Briefen des Jakobus und des Judas.

Schon früher[1]) ist von dem hohen Einflusse des Jakobus, Bruders des Herrn, in der Gemeinde zu Jerusalem, von seiner Lebensweise, seiner Denkweise, seinen Schicksalen und seinem Tode im Jahre 69 die Rede gewesen. Dieser Jakobus ist der Verfasser des nach ihm benannten Briefes.

Jakobus war Jude im strengsten Sinne des Wortes und wollte auch als Christ nie aufhören Jude zu sein. Suchte er daher Juden für den Glauben an Jesus, als den Christus oder Messias, zu gewinnen, so konnte seine Absicht nur dahin gehen,

1) S. 22 u 31 ff.

sie auf einerlei Standpunkt mit sich zu erheben. Alle die Vorrechte und Auszeichnungen, welche die strengen Juden, wie solche besonders in Palästina sich fanden, für sich und ihr Volk in Aussicht nahmen, wurden von ihm beibehalten und auf die gläubigen Juden beschränkt. Voller Antheil am Gottesreiche erblühete, seiner Ansicht nach, nur dem, der das Mosaische Gesetz ganz erfüllet hatte. So wurde es möglich auch strenge Juden, die, immer vor Anderen im Volke ausgezeichnet, bei der Menge eines besondern Ansehens sich zu erfreuen gehabt hatten, unbeschadet ihrer Vorurtheile und ohne irgend eine Schmälerung derselben, für den Glauben an Jesus zu gewinnen. Eben das engere Anschließen solcher Juden an den Jakobus erklärt das hohe Ansehen, zu welchem derselbe nothwendig in der Gemeinde zu Jerusalem vor Andern hoch emporsteigen mußte, wie denn auch umgekehrt sein Bekehrungseifer vorzugsweise nur den ihm unter den Juden Gleichgesinnten zugewendet sein konnte.

Daß auch die heidnischen Völker der Erde in eine nähere Beziehung zu dem vollendeten Gottesreiche gesetzt werden würden, war schon darum unumgänglich nöthig, weil ja dieses Gottesreich die ganze Erde umfassen sollte, und gehört daher zu den alten messianischen Erwartungen der Hebräer[1]). Aber über eine nähere Bestimmung dieses Verhältnisses der Heiden zu den Juden im Gottesreiche konnte man sich nicht einigen. Den Gedanken an eine gänzliche Gleichstellung ließ bei den Juden der Jüdische Stolz und Dünkel nicht aufkommen. Dazu kam das durch die vielen Niederlagen schwer verletzte Ehrgefühl, welches nach Rache an den heidnischen Ueberwindern dürstete, und eine Betheiligung der Heiden am Gottesreiche nur nach schweren Züchtigungen, ja nach theilweise gänzlicher Ausrottung, denkbar erscheinen ließ. Dagegen gefiel sich der Nationalstolz in der Vorstellung, daß dem zur ewigen Herrschaft im Gottesreiche erhöheten Israel

1) Vergl. Jes. 2, 2; 11, 18. 7; 19, 18; 23, 18. Zach. 8, 20 ff. u. ö. u. Gesenius Commentar über den Jesaia. I. S. 32. 179. 592.

die dem Untergange entronnenen Heiden der ganzen Erde huldigend und unterwürfig, etwa in der Weise von Schutzgenossen sich nahen, und, nach Vernichtung der Götzen, den Jehova als den alleinigen Gott anbeten würden [1]).

Diese Vorstellungen übten nothwendig Einfluß auf die Aufnahme der Heiden in die christliche Gemeinschaft. Die ursprünglich unter den Christen Palästinas herrschende Ansicht: daß die Heiden bis zur nahen Wiederkunft des Herrn ganz auszuschließen seien, oder daß man ihre Berufung dem Herrn bei seiner Wiederkunft überlassen müsse, wurde durch Thatsachen so augenscheinlich widerlegt, daß über die Zulassung derselben kein Zweifel mehr obwalten konnte [2]). Nach erstattetem Berichte *lobeten sie Gott, der auch den Heiden Buße gegeben zum Leben.* Daher konnten selbst Jakobus [3]) und die eifrigsten Judenchristen sehr wohl darüber mit Paulus einverstanden sein, daß er die Bekehrung der Heiden mit allem apostolischen Eifer sich müsse lassen angelegen sein: und als sie höreten, was Gott unter den Heiden durch ihn gethan hatte, so konnten sie den Herrn preisen [4]). Die Verschiedenheit der Ansicht trat dagegen sogleich in aller Schroffheit wieder hervor, sobald es die den Heidenchristen, im Vergleich zu den Judenchristen, anzuweisende Stellung galt. Als ächter Jude erachtete Jakobus die Gleichstellung der Heiden mit den Juden, sowohl jetzt in der christlichen Gemeinde, als im zukünftigen Gottesreiche, für bedingt durch die Annahme des Mosaischen Gesetzes [5]). Da aber die Heiden nur wenig Geneigtheit zeigten auf diese Bedingung einzugehen, und frühere Erfahrungen [6]) bewiesen hatten, daß auch ohne sie christliche Erweckung unter ihnen vorhanden sei: so führte dieß dahin, auch den Uebertritt solcher Heiden

1) Daniel 7, 14. 27 u. das. von Lengerke.
2) Apostelg. 11, 1—18.
3) Galat. 2, 9.
4) Apostelg. 21, 18—20.
5) Apostelg. 15, 1. Galat. 5, 2. 3. Vergl. 2, 12.
6) Apostelg. 11, 1—18.

zum Christenthume anzuerkennen, welche sich zur Annahme des Mosaischen Gesetzes nicht verpflichtet hatten [1]), ohne jedoch solchen Christen, weder für die Gegenwart noch für die Zukunft, eine Gleichstellung mit den Judenchristen im Gottesreiche einzuräumen. Sie sollten in das Verhältniß von Glaubensverwandten oder Schutzgenossen eintreten. Daher drangen die Judenchristen, von der Partei des Jakobus, auf das Fortbestehen des zwischen Juden und Heiden geltenden Unterschiedes. Gleichwie diesen Heidenchristen das Betreten des eigentlichen Tempels, den doch die Judenchristen des Gottesdienstes wegen besuchten, nicht gestattet war: so aßen sie auch nicht mit ihnen zusammen und sonderten sich auch sonst als Vollkommnere von ihnen ab [2]). Sowohl Jakobus als Petrus, sammt den übrigen Aposteln und der Gemeinde zu Jerusalem, drangen darauf, daß solche zum Christenthume übertretenden Heiden zur Uebernahme der Obliegenheiten der Jehovaverehrer sich verpflichteten [3]). Darin aber unterschied sich Petrus vom Jakobus, daß er die Scheidewand zwischen solchen Christen und ächten Judenchristen nur für die Gegenwart fortbestehen, im zukünftigen Gottesreiche dagegen eine völlige Gleichstellung möglich sein ließ [4]). Paulus endlich that noch einen großen Schritt weiter. Er erklärte die den Heidenchristen von der Gemeinde in Jerusalem auferlegten Verpflichtungen für nichtig und Juden- und Heidenchristen, in der Gegenwart sowohl als in der Zukunft, für völlig gleichgestellt [5]).

---

1) Apostelg. 15, 24.

2) Galat. 2, 12. Luk. 15, 2, Apostelg. 11, 3.

3) Apostelg. 15, 28. 29; 21, 25.

4) 1. Petr. 1, 3—12 u. 17; 2, 8—10.

5) Nach Jakobus bleiben die Heidenchristen, welche das Mosaische nicht annehmen und so einbürgern, für immer im, Verhältniß eines πάροικος stehen; nach Petrus können, mit dem Beginnen des Gottesreiches, die Heidenchristen aufhören πάροικοι zu sein. Nach Paulus besteht ein solcher Unterschied gar nicht. Die Heidenchristen sind nicht πάροικοι sondern συμπολῖται.

Daraus ergab sich aber sofort eine andere den Juden höchst anstößige Folge. Wenn für die Heidenchristen die unbedingte Annahme und Befolgung des Mosaischen Gesetzes zur Erlangung des vollen Genusses der Herrlichkeit des Gottesreiches nöthig war: so folgte daraus von selbst, daß die Erlangung dieser Seligkeit von der Uebung der Werke des Gesetzes abhing, wie denn schon in alter Zeit Gott erklärt hatte[1]: Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln und meine Gebote halten und thun — so will ich unter euch wohnen und will euer Gott sein; so sollt ihr mein Volk sein. In diesem Falle trat der Glaube an Jesus in seinen Wirkungen als solcher, gegen die guten Werke zurück. Hatte dagegen das Mosaische Gesetz für den Heidenchristen keine Geltung, und standen gleichwohl Heiden- und Judenchristen ganz gleich: so verloren die guten Werke, welche das Mosaische Gesetz vorschreibt, ihre hauptsächlichste Bedeutung; die guten Werke traten gegen den Glauben zurück, welcher, nach Paulus, die Erlangung der Seligkeit wirkt. Dieß, nicht der außerordentliche Erfolg, mit welchem Paulus sein Amt unter den Heiden betrieb, mußte nothwendig die, an der Geltung und Heiligkeit ihres Gesetzes mit Innigkeit hängenden und die guten Werke meist überschätzenden, Juden verletzen[2]), und manchen, bei sonstiger Geneigtheit, der Annahme des Evangeliums entfremden, folglich der rascheren Verbreitung des Glaubens an Jesus unter den strengen Juden Abbruch thun.

Es kann nun nicht befremden, wenn ein Mann, der auch als Christ fortwährend Jude sein wollte, und der bei gläubigen und ungläubigen Juden, wegen seiner frommen Werke, in gleich hohem Ansehen stand, den Versuch machte, durch ein Schreiben an die außerhalb Palästinas zerstreuten Juden und Judenchristen, auf welche ihm ein unmittelbar persönliche Einwirkung, wie auf die Juden in Palästina, nicht gestattet war, da er Palästina nie

1) 3. Mos. 26, 3—12. vergl. 5. Mos. 28, 1 ff.

2) Apostelg. 21, 21 ff.

verlassen hat, jenen den Glauben an Jesus störenden und hemmenden Zwisten und Bedenklichkeiten zu begegnen.

Ein solcher Versuch liegt uns in unserem neuen Testamente in dem

Briefe des Jakobus

vor, welcher an die zwölf in der Zerstreuung lebenden Stämme, d. h. an Juden aller Stämme, welche außerhalb Palästinas, des von Jehova den Israeliten zu Erb- und Eigenthum angewiesenen Landes leben, gerichtet ist. Schon die Abfassung des Briefes in Griechischer Sprache zeigt jedoch, daß wir den Kreis der in Aussicht genommenen Leser auf Griechisch redende Juden beschränken müssen. Immer hat der Brief nur ächte Juden, Abkömmlinge der Sara[1]), im Auge, dagegen macht er keinen Unterschied zwischen ihnen als Gläubigen oder Ungläubigen. Der Name Juden schloß damals auch die Judenchristen mit ein[2]). Jakobus redet bald die Einen bald die Andern an, was, nach dem Zwecke des Briefes und nach der gleich hohen Stellung seines Verfassers zu gläubigen und ungläubigen Juden, nicht befremden kann. Eine nothwendige Folge dieser Stellung des Verfassers und der Bestimmung des Briefes war aber, neben einer gewissen Allgemeinheit der Haltung, das Hervortreten der sittlichen Aufforderungen. Jakobus konnte in der Hauptsache nur auf das eingehen, was gemeinsame Berührung für beide hatte, oder die ungläubigen über die gläubigen Juden aufklärte, wobei ihm jedoch die Synagogengemeinschaft, welche beide unterhielten[3]), sehr zu Statten kam. Denn wo anders, als in den Synagogen, wo gläubige und un-

---

1) Jakob. 2, 21.

2) Rein unmöglich ist es dagegen, wenn man dem Verfasser nicht eine Verkehrtheit aufbürden will, aus der Zuschrift: an die in der Zerstreuung lebenden zwölf Stämme, eine ausschließliche Beziehung der Judenchristen heraus zu bringen.

3) Jakob. 2, 2.

gläubige Juden beisammen waren, konnte der Brief den Lesern mitgetheilt werden? Wie des Jakobus Einfluß in Jerusalem, nach Aussage der Geschichte, sich gleichmäßig auf gläubige und ungläubige Juden erstreckte, so auch auswärts. Und in diesem Tone ist auch der ganze Brief gehalten. Man denke sich den, als einen Christen bekannten, frommen Jakobus in einer Synagoge zu den anwesenden sowohl gläubigen als ungläubigen Juden sprechend. Die Vorzüge des messianischen Glaubens, über welche Alle einverstanden waren, erst hervorzuheben, wäre lächerlich gewesen. Ewig den Beweis zu wiederholen, daß Jesus mit Recht für den Messias gehalten werden, wäre es ebenso gewesen, ja möglicher Weise nicht einmal gestattet worden. Dagegen war es ganz passend: die ewige Geltung der den Hebräern als solchen gewordenen Verheißungen, und das Christenthum in seiner wesentlichen Einheit mit dem Judenthume und zwar jenes als Vollendung und Verklärung des Mosaischen Gesetzes, wie dieß die Juden erwarteten, geltend zu machen. Passend war es, Anstöße zu beseitigen, welche, wie die Geringachtung der guten Werke, die weitere Verbreitung des Christenthumes unter den Juden hemmten. Ganz so wie Jakobus hier gesprochen haben würde: so spricht und schreibt er auch in unserem Briefe. Er, wie bekannt und auch in der Ueberschrift gesagt wird, ist Jude und Christ, ist als solcher von seinen christlichen Glaubensgenossen hochgeachtet; fordert von Allen, gläubigen wie ungläubigen Juden, Erfüllung des Gesetzes; fordert ruhige Hingebung in den Willen Gottes in allen Lagen des Lebens; ermahnet zur Ausdauer, zur Geduld, zur Verträglichkeit, zum Frieden, zur Liebe; warnt vor lieblosen Urtheilen; weist auf die hohen sittlichen Antriebe des Glaubens an Christus hin; auf die Herrlichkeit des verklärten Jesus Christus und seine baldige Wiederkunft zum Gerichte; zeigt, daß ein Glaube ohne Werke nichts hilft und folglich diese, nicht jener, die Seligkeit bedingen, und bewirkt so, bei seinen ungläubigen Lesern, eine ganz andere, ihrer Denkweise weit mehr zusagende Ansicht vom Christenthum, als sie sich bisher, besonders im Verkehr mit Heiden-

christen erworben hatten[1]); während die gläubigen Leser, die sich in der Synagoge mit den ungläubigen zusammenfinden, durch eben dieß Schreiben sittlich angeregt, geistig gestärkt, ihren ungläubigen Gegnern, durch Berichtigung anstößiger Ansichten, näher gebracht werden. Beachtet man die Verhältnisse der damaligen Zeit: so konnte ein solcher Brief, von einem so hochgestellten Manne erlassen, nur wohlthätige Folgen haben. Der Brief ist also ganz den bestehenden Verhältnissen entsprechend und Jakobus wahrscheinlich durch gläubige Juden, die aus der Fremde nach Jerusalem kamen und die auswärtigen Zustände und Bedürfnisse kannten, zu seiner Abfassung veranlaßt worden, wie denn die zuletzt angeführte Stelle (siehe unten) aus der Apostelgeschichte uns den Beweis giebt, daß wirklich eine solche den Juden anstößige Vorstellung vorhanden und bis zu den Juden in Jerusalem gelangt war. Der Brief, so wie er ist, half also einem unter den Juden wirklich vorhandenen Bedürfnisse ab, und zeigt uns das Christenthum noch auf seiner ersten sittlichen, aller Speculation fremden Entwickelungsstufe. Näher bestimmen läßt sich das Jahr seiner Abfassung nicht, aber vor dem Jahre 69, in welchem Jakobus starb, muß er, wie sich versteht geschrieben sein. Anderseits setzt der Brief schon eine weitere Verbreitung der Paulinischen Lehre voraus und möglicher Weise finden sich schon im ersten Briefe des Petrus Spuren einer Bekanntschaft. So mag man denn seine Abfassung zwischen die Jahre 50 und 60 setzen.

Inhalt.

Jakobus, der sich in der kurzen Ueberschrift einfach einen Diener Gottes und des Herrn Jesus Christus nennt, beginnt

1) Nach Apostelg. 21, 21 sprach unser Jakobus und die Aeltesten zu Jerusalem zu Paulus: die hiesigen Christen „haben von dir gehört, daß du alle unter den Heiden lebende Juden Abfall lehrest von Moses und sagest, daß sie ihre Kinder nicht beschneiden noch wandeln in den Gesetzen.“ Man vergleiche diese bei vielen Juden verbreitete Ansicht vom Christenthume mit der, welche nach unserem Briefe sich bei ihnen bilden mußte.

damit, daß er bei Prüfungen des Schicksals zur Ausdauer ermuntert. Auch der Glaube kann nur durch Ausdauer bewährt werden, wie denn die Leser ohne Ausdauer zu keiner Vollkommenheit sich erheben können. Wem es dazu an geschickter Einsicht mangelt, der wende sich im zuversichtlichen Gebete an Gott, und sei der Erhörung gewiß. Aber gläubige Zuversicht ist dabei unerläßlich, wer wankt und zweifelt, der geht fehl, wie bei allen Angelegenheiten, so auch beim Gebete. Freudige Zuversicht bewahre der Arme wie der Reiche, jener im Hinblick auf seine Erhöhung, dieser im Hinblick auf seine Erniedrigung; des Reichthums Herrlichkeit gleicht der Herrlichkeit der Blume, die so schnell welket. Die Ausdauer in Prüfung erwirbt den ewigen Blüthenkranz, wie ihn Gott denen verheißen hat, die ihn lieb haben[1]). Möge nur keiner die Prüfung, welche über ihn ergeht, als eine von Gott ausgegangene Versuchung zum Bösen erachten. Solche Versuchung geht nicht von Gott aus, sondern von der eignen in jedem Menschen vorhandenen Lust, welche, wenn ihr gewillfahret wird, Sünde und Tod zur Folge hat. (1, 1—15).

Laßt euch nicht irre machen, geliebte Brüder! Jegliches Gute kommt von Gott, der keinem Wechsel oder Wandel unterworfen ist. Er ist es, der einst aus freiem Willen uns Juden einen Platz unter den Bevorzugten der Schöpfung angewiesen hat. Dem gemäß sei ein Jeglicher unter euch bereitwillig sich belehren zu lassen, langsam dagegen sei er zum Reden und zum Zorn, denn dieser widerstrebt Gott. Wendet euch ab von allem Unlauteren und Schlechten und fasset die euch inwohnende Stimme auf. Richtet sie aber auch in das Werk und lasset es nicht beim bloßen Vernehmen bewenden. Das Thun erwirbt die Seligkeit, nicht das Hören. (1, 16—24).

Brüder, gilt es ein Urtheil über den Glauben an unsern zur Herrlichkeit erhobenen Herrn Jesus Christus: so lasset euch nicht vom äußeren Scheine leiten; seid nicht befangen durch die

---

1) 5. Mos. 5, 10. 3; 7. 9 ff.; 8, 1. u. ö.

Armuth der Gläubigen. Wäret ihr nicht schlechte Richter, wolltet ihr, wenn ein Reicher und ein Armer zu gleicher Zeit eure Synagoge betreten, bloß nach dem äußeren Auftreten über beide entscheiden? Hat nicht Gott die Armen der Welt erwählet, als die im Glauben Reichen, und als Erben des Reiches, das er denen, die ihn lieben, verheißen hat. Ihr aber habet bisher den Christen seiner Armuth wegen in üblen Ruf gebracht! Sind nicht die Reichen unter euch eure Dränger und sind sie es nicht, die euch vor die Gerichte schleppen? Sind es nicht dieselben, die euren schönen Namen, Arme, zu einem Schimpfnamen machen? Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, dieß hohe Gebot müsse euch leiten, nicht daß ihr durch ein befangenes Urtheil euch versündigt und damit eines Verstoßes gegen das Mosaische Gesetz schuldig macht, welches seinem ganzen Umfange nach, nicht bloß in einzelnen Stücken erfüllt sein will. Auf Lieblosigkeit folgt, als Vergeltung, Lieblosigkeit zur Zeit des Gerichtes (2, 1 — 13).

Ein Glaube ohne Werke ist nutzlos und tod. Der Glaube an einen einigen Gott ist recht. Doch theilst du diesen Glauben mit den bösen Geistern, welche (weil sie der guten Werke entbehren) von fortwährender Angst durchschauert sind. So wurde auch Abraham, unser Vater, um seiner guten Werke willen für gerecht und für einen Freund Gottes erklärt. Also die guten Werke, nicht der Glaube allein, sind die Bedingung der Gerechtmachung 2, 14 — 26).

Nachdem Jakobus bisher den dreifachen Anstoß, welchen die von vielen Christen behauptete Gleichstellung der Heiden mit den Juden, die Armuth der Christen und die Lehre von der Gerechtmachung durch den Glauben bei den Juden, gläubigen wie ungläubigen, erregte, beseitigt hat: warnt derselbe vor den Zerwürfnissen, welche durch die Verschiedenheit der Lehransichten entstehen. Der Verfasser kann dabei nur die verschiedenartigen Bestrebungen Vieler, nach einer philosophischen Auffassung und Begründung der einfachen Glaubenssätze im Auge haben, insofern diese die Einheit des Glaubens störten, Lehrverschiedenheiten hervorriefen,

und dem Streben nach sittlicher Vollendung, worin Jakobus das Wesen des Christenthumes suchte, Abbruch thaten. Des Jakobus Einrede gegen diese Richtung ist eigenthümlicher und für seine Denkweise sehr bezeichnender Art. Groß, sagt Jakobus, ist die Verantwortlichkeit, welche ein Lehrer auf sich nimmt. Da nun wir Alle irren und für den Irrthum verantwortlich sind: so drängt euch nicht zum Lehrberufe. Um durch das Wort fehlerlos zu wirken, ist es nöthig als Mensch vollkommen zu sein, was, da wir alle irren, nicht der Fall ist. Nun erwäget die Macht der Rede, und des kleinen Werkzeuges für dieselbe, der Zunge. Wie durch den Zügel das Roß, durch das Steuerruder das Schiff nach Willkür gelenkt wird: so durch die Zunge der Mensch. Wie durch den Funken ein großer Wald in Flammen gesetzt wird: so durch die Zunge diese Welt voll Unrecht. Die Zunge ist das gefährlichste aller unserer Glieder und noch ist das Mittel sie zu zügeln nicht gefunden. Segen und Fluch dringt aus demselben Munde. Das ist gegen alle Gesetze der Natur. Nicht entspringt Süß und Bitter, einerlei Quelle, nicht trägt die Rebe Feigen und Oliven (nur die Zunge kann aus sich nach Belieben Alles ohne Unterschied hervorbringen) [1]. Darum suche der Besonnene und Einsichtige nicht als Lehrer durch das Feier der Rede, sondern durch sein sittliches Vorbild zu wirken. Wenn aber Neid und Parteisucht zum Lehren drängen, so verträgt sich das nicht mit der Wahrheit und führt zur Verwirrung und bösen Händeln. Die Weisheit von oben bewährt sich durch Lauterkeit, Friedfer-

1) Wenn in dieser Stelle vor der Allgewalt der Rede, der hinreißenden Kraft der Beredsamkeit gewarnt, und weil der beredte Glaubenslehrer den meisten Eindruck macht, das Lehren als etwas Mißliches, für Lehrer und Belehrte leicht gleich Verderbliches hingestellt wird: so mag Jakobus dabei wohl an den, wegen seiner persönlichen Beredsamkeit bekannten und deshalb von den Heiden mit dem Merkur (Apostelg. 14, 12.) verglichenen, Paulus gedacht haben, ohne daß andere Lehrer, die ihre Rednergabe mit Glück benutzten ausgeschlossen wären. Im Hintergrunde liegt der Gedanke: großes Wirken eines Lehrers ist noch keine Bürgschaft des Richtigen.

tigkeit, Milde, Nachgiebigkeit, reiches Erbarmen und wohlthätige Handlungen, durch Fernhalten von absprechenden Urtheilen und von Heuchelei, und die, welche in solchem Geiste (als Lehrer) Samen streuen, die thuen es friedlich (3, 1 — 18).

Von der Warnung vor einseitigen Lehrentwickelungen, welche nur zu Zerwürfnissen führen, schreitet nun Jakobus zu den, unter den Lesern wirklich bestehenden, Zerwürfnissen fort, deren allgemeinen und letzten Grund er in der Selbstsucht nachweist.

Woher, so fragt er, Krieg und Kampf unter euch? Die Selbstsucht, von der ihr euch nicht losmachen könnt, ist die Quelle derselben. Darum kommt ihr auch mit Nichts zum Ziele. Selbst euer Gebet bleibt unerhört, weil es selbstsüchtigen Zwecken dient. Gefallen haben an der Welt, verträgt sich nicht mit Gefallen haben an Gott. Nicht umsonst heißt es: neidisches Verlangen ist dem Geiste eigen, den er in uns wohnen machte[1]). Um so mehr erweiset er Gnade, wie es heißt: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen erweiset er Gnade. Darum widerstehet der vom Teufel ausgehenden Verführung zu neidischer Selbstsucht, folget der Leitung Gottes, nähert euch ihm, so nähert er sich euch. Seid lauter in Handlungen und in Gedanken. Kommt zur Erkenntniß eures kläglichen Zustandes, gebet der Trauer und Beschämung Raum, demüthigt euch euch vor Gott und er wird euch erhöhen! — Enthaltet euch des Schmähens. Wer den Andern schmähet, der greifet, statt das Gesetz zu erfüllen, der Entscheidung des Gesetzes vor. Das Richteramt kommt aber nur Einem zu, ihm, der die Macht hat zu retten und zu verderben (4, 1 — 12).

---

1) Die verschieden gedeutete Stelle findet sich im A. T. nicht. Wie hier die beiden Sprüche sich entgegen stehen: so werden in folgendem Verse Gott und der Teufel einander entgegen gesetzt. Deshalb scheint der erste Spruch auf das neidische Verlangen, als etwas vom Teufel dem Geiste Eingepflanztes sich zu beziehen. Eine sichere Auslegung des abgerissenen Spruches ist unmöglich.

So bewähret denn demgemäß eure Demuth dadurch, daß ihr, im Bewußtsein euerer Hinfälligkeit und Schwäche, euch stets dem höheren Willen Gottes unterordnet; daß ihr nicht saget, heute oder morgen wollen wir dieß oder jenes thun, sondern so Gott es also will, wollen wir dieß oder jenes zu thun. Gleichwohl gefallet ihr euch in anmaßlichem Rühmen. Jedes derartige Rühmen ist verwerflich. Daraus ziehet die weitere Folge, daß wer Gutes zu thun weiß und es nicht thut, eine Sünde begehet (4, 13—17).

Was insbesondere euch, ihr Reichen, betrifft, so ergehet an euch die Aufforderung: zu jammern über die euch bevorstehenden Bedrängnisse. Das Ende der Dinge ist nahe, und da wird sich erweisen, wie verderblich es ist an vergängliche Güter sein Herz zu hängen. Die Klagen der von euch Bedrückten, der Frommen, die ihr widerstandslos vernichtet habt, sind gelangt zu Gott. Ihr habt im Uebermaaß auf Erden Gutes genossen. — Nun gehet der Verfasser zu dem Gegenstand der Bedrückung von Seiten der Reichen, zu den armen Christen über. Darum, so fährt er fort, Geduld ihr Brüder, bis zu des Herrn Ankunft! Nehmet euch den Ackersmann zum Vorbild, wie er geduldig dem Ertrage seiner Aussaat entgegen harret. Geduld und Muth, des Herren Ankunft ist nahe! Führet nicht gegenseitig über einander Beschwerde, damit ihr nicht dem Gericht verfallet; siehe der, der euch Recht verschafft, ist schon nahe. Nehmet euch zum Vorbild die Propheten, welche auch unter Leiden Geduld bewahrten. Selig sind die, welche in Geduld ausharren. Hiob bewährte Geduld und ihr wißt, welches Ende ihm der Herr bereitete (5, 1—12).

Mit besonderem Nachdruck und Gewicht, ganz im Sinne der Essäer, die auch nicht schwuren, warnt darauf Jakobus vor jeder Art des Schwörens. Ja und Nein seien genügend (5, 12).

Bei Allem, was euch begegnet, haltet die höhere Beziehung zu Gott fest. Im Unglück suchet Linderung im Gebet; im Glücke preiset Gott im Lied. Ueber Kranke lasset die Aeltesten der Gemeinde beten und im Namen des Herrn mit Oele sie salben.

Ein gläubig fromm[1]) Gebet richtet auf und verschaffet Sündenvergebung. Bekennet euch gegenseitig eure Mängel und betet für einander; das Gebet eines Gerechten[1]) hat, wie das Beispiel des Elias beweiset, große Kraft (5, 13—18).

Der Schluß des Briefes deutet in wenig Worten noch die Absicht an, von welcher der Verfasser bei der Abfassung geleitet wurde: wer einem irrenden Bruder zurecht hilft, der vollbringt ein gutes Werk. Er rettet eine Seele vom Verderben und beuget vielen Sünden vor (5, 19. 20).

So weit der schöne Brief des Bruders des Herrn, ein Brief dessen Inhalt besonders in unserer Zeit ernstere Berücksichtigung verdiente.

---

1) Beides nur nicht im Pauliniſchen Sinne zu nehmen. Der 17. Vers zeigt, daß das gläubig zuversichtliche Gebet eines Gerechten oder Frommen, wie des Elias, der doch kein Christ war, als Vorbild dienen soll. Unser Jakobus hieß bei den Juden, wegen seiner Frömmigkeit, die sich in Wort und That, namentlich in strenger Beobachtung des Gesetzes kund that, Jakobus der Gerechte. In keinem anderen Sinne ist auch in unserem Briefe der Ausdruck gerecht zu nehmen; wie auch der nicht an Jesus glaubende Jude von seinem frommen Glauben sprach. Vergl. 1, 6. und Hebr. 11, 1 ff.

Der Brief des Juda.

Dieß ist der zweite von einem Bruder des Herrn auf uns gekommene Brief. Zwar bezeichnet sich der Verfasser nicht als einen solchen, sondern nur V. 1. als einen dem Glauben an Jesus, als den Christus, zugethanen Mann, und einen Bruder des Jakobus. Da aber dieser, bei den Lesern als hinlänglich bekannt und als in Ansehen stehend vorausgesetzte, Jakobus kein anderer sein kann, als Jakobus der Bruder des Herrn, welcher an der Spitze der Gemeinde zu Jerusalem stand; da uns das neue Testament[1]) und die älteste kirchliche Ueberlieferung von einem Juda berichtet, der ein Bruder Jesu und des Jakobus war; da uns die letztere weiter berichtet, daß die Brüder Jesu und deren Nachkommen in der Gemeinde zu Jerusalem besonders ausgezeichnet wurden: so liegen vollkommen hinreichende Gründe vor, um, wie auch die älteste Kirche gethan hat, den Verfasser unseres Briefes von dem Juda, Bruder des Herrn, nicht zu trennen. Daß aber dieser Juda sich nicht selbst einen Bruder des Herrn, sondern nur einen Bruder des Jakobus nennt, davon suchen wir den nächsten Grund darin, daß sein bescheidener Sinn gerechtes Bedenken trug, denjenigen, welchen er als von Gott zu seinem Herrn und Meister ausgerüstet verehrte, als seinen Bruder zu bezeichnen. Er hätte dann auch nicht umhin gekonnt wenigstens noch, wie es der Palästinenser Hegesipp da thut, wo er von

1) Matth. 13, 55. Mark. 6, 3.

diesem Juda, Bruder des Herrn, spricht, hinzuzufügen: dem Fleische nach. Sodann aber würde die Bezeichnung als Bruder des Herrn den Juda auch in eine schiefe Stellung zu seinen Lesern gebracht haben. Zu diesen beabsichtigt Juda zu reden, nicht in der äußern Geltung und im Geiste seines erhabenen Bruders, den er als seinen Herrn und Erlöser bekennt (V. 17. 22. 25.), sondern nur in einer Weise, die sich der Geltung seines Bruders Jakobus nähert, den wir uns wahrscheinlich bei der Abfassung als zwar tod, aber noch in frischer Erinnerung fortlebend, zu denken haben. Wenn wir demnach die Abfassung des Briefes nach dem Jahre 69, als dem Todesjahre des Jakobus, setzen: so dürfen wir doch dieselbe nicht bis in die Zeit des Domitian herabrücken. Denn, nach einer Mittheilung des Hegesipp, waren unter diesem Kaiser nur noch Enkel dieses Juda in der Gemeinde zu Jerusalem vorhanden. Wir werden folglich für die Abfassung unseres Briefes die Zeit zwischen den Jahren 70 und 80 n. Chr. festzuhalten haben. In eben dieser Zeit fand unter den Christen in Palästina eine gewisse Gährung und Aufregung, über eine schärfere Bestimmung der christlichen Lehr- und Glaubenssätze, statt, Erörterungen, vor welchen Jakobus in seinem Briefe gewarnt[1]), und deren Ausbruche eben dieser Jakobus, wie uns weiter berichtet wird, durch sein persönliches Ansehen vorgebeugt hatte. — Die Apostel, soviel derselben damals in Jerusalem noch anwesend waren, scheinen, wie schon ihre Uebergehung bei der Wahl des Simeon zum Bischofe zeigt, keinen besondern Einfluß mehr auf die Christen zu Palästina ausgeübt zu haben. So geschah es, daß die verschiedenen religiösen Richtungen, welche schon seit längerer Zeit unter den Juden Eingang gefunden hatten, auch innerhalb der christlichen Gemeinden Palästina's auftauchten. Dadurch wurde die Einheit der früher von den Aposteln in Jerusalem verkündeten Lehre gestört; verschiedenartige Entwickelungen des christlichen Lehrbegriffes, die nicht selten vom Christenthume ganz abzulenken

1) 3, 1—18.

droheten, hervorgerufen und der Friede der Gemeinde untergraben. Insbesondere hatte sich eine Partei geltend gemacht, noch aber nicht ganz von den Uebrigen geschieden (V. 12), welche die idealere Auffassung des Messias, die Gottheit desselben und die dafür aufgestellten Beweise, verwarf. Der Bruder des einst hochgestellten Jakobus, besorgt um das Heil seiner Mitbrüder, übernahm es, durch ein kurzes Schreiben diesen Uebelständen zu begegnen, und zum Festhalten an der ihnen mitgetheilten Lehre zu ermahnen, ein Zweck, welcher im 3ten Verse unseres Briefes angegeben ist. Doch deutet der Verfasser es sattsam an, daß es nicht seine Absicht ist, auf alle die verschiedenen Ansichten einzugehen und sie zu widerlegen; sondern er beschränkt sich darauf, diejenigen, welche die alte, reine Lehre noch bewahrten, vor Abfall zu sichern. Daher ist die Ueberschrift des Briefes (V. 1. vergl. 21) nur an solche Christen gerichtet, welche ihrer alten Sellung treu geblieben sind, wie sich denn solche an verschiedenen Orten Palästinas finden mochten. Noch ist der Abfall nicht so weit fortgeschritten, daß er die Mehrheit ergriffen hätte. Noch sind es nur Einige V. 4, mit deren Widerlegung unser Brief sich nicht weiter befaßt.

Inhalt.

In der Ueberschrift wünscht der Verfasser denen, welche in der Gemeinschaft mit Gott geheiligt, und in der Gemeinschaft mit Jesus Christus bewahrt geblieben, zur Theilnahme am Gottesreiche berufen sind, Erbarmen, Friede, Liebe im reichen Maaße (V. 1. 2.).

Ich sehe mich, so beginnt darauf der Brief, in die Nothwendigkeit versetzt, euch in Angelegenheiten des Heiles schleunigst zu schreiben und euch zu ermahnen, in der Glaubensweise, in welcher ihr als Christen ein für alle Mal unterwiesen seid, standhaft zu beharren. Denn es haben sich Menschen eingeschlichen, schon längst im Voraus geächtet, welche die von Gott uns zu Theil gewordene Gnade schnöde misbrauchen und Jesus Christus als unsern alleinigen Gebieter und Herrn in Abrede stellen. Vor solchem Abwege

müssen euch frühere Beispiele warnen. Einmal führte der Herr sein Volk aus Aegypten zum Heil; als ein Theil abermals den Abweg betrat, ward er vernichtet. Dem großen Tage des Gerichtes sind die abgefallenen Engel aufbewahrt; ewiger Bestrafung sind Sodoma und Gomorrha, wegen ihrer lastervollen Widerspenstigkeit, verfallen. In ähnlicher Lage befinden sich diejenigen, welche, dieser warnenden Beispiele ungeachtet, gleichwohl wie im Traume sich unterfangen, die göttliche Hoheit des Herrn in Abrede zu stellen und die Verherrlichungen, d. h. die Beweise, welche für seine Verherrlichung beigebracht werden, zu verlästern. Zum Beweise des Unstatthaften solcher Lästerung erinnert Juda seine Leser an eine Angabe, in einer unter den Juden damaliger Zeit verbreiteten Schrift. Hat doch selbst der Erzengel Michael, als er mit dem Teufel um den Moses stritt, nicht sich vermessen ihn zu lästern, sondern nur die Entscheidung Gottes angerufen. Diese dagegen, fährt der Verfasser unseres Briefes fort, lästern, was über ihr Wissen hinausliegt, und indem sie sich auf das beschränken, was das natürliche Denken ihnen an die Hand giebt, stürzen sie sich in das Verderben. Wehe ihnen! sie wandeln die Bahn eines Kain, Bileam und Korah. Sie, welche die göttliche Erhabenheit des Herrn in Abrede stellen, sind bei eueren Liebesmalen Klippen des Anstoßes, genußsüchtige Prasser ohne Scheu; sie gleichen des Meeres wilden Wogen, gleichen Irrsternen, und die Finsterniß ist ihnen zum ewigen Wohnort bestimmt. Auch auf sie bezieht sich das strafende Gericht, welches im Buche Henoch, (einer ebenfalls in damaliger Zeit hochgehaltenen, untergeschobenen Schrift) den Gottlosen angekündigt ist. Unzufrieden und tadelsüchtig ist Selbstsucht die Triebfeder ihres Thuns (V. 3—18).

Ihr aber, Geliebte, erinnert euch, was in Bezug auf die gegenwärtigen Zustände, als Erscheinungen der letzten Zeit, oder des nahen Endes der Dinge, die Apostel vorausgesagt haben. Das sind die Sectirer, die sinnlichen Menschen, die Leute, welche den Geist nicht haben, auf welche sich ihre Vorhersagungen beziehen. (17—19).

Ihr aber, Geliebte, haltet zusammen in euerm über Alles

heiligen Glauben, laßt euch beim Gebete vom heiligen Geiste leiten; bewahret euch die Liebe Gottes und rechnet auf das Erbarmen unseres Herrn, Jesus Christus, in Bezug auf das Gelangen zum ewigen Leben. Suchet die Einen durch erbarmendes Entgegenkommen, die Andern durch Furcht der Verdammniß zu entreißen, haltet euch aber von jeder, auch nur äußerlichen, Ansteckung fern (10—23).

Dem aber, der euch vor dem Fall zu bewahren und fleckenlos zu seiner Herrlichkeit zu erheben vermag, ihm, der allein Gott unser Retter ist, sei ewig Preis (24. 25).

Man siehet leicht, Juda hat sich auf eine eigentliche Widerlegung der Gegner nicht eingelassen. Er beschränkt sich darauf, die noch nicht Abgefallenen in ihrem früheren Glauben zu erhalten, und um dieß zu erreichen dräuet er hart, wie Luther sagt; d. h. er bedienet sich, um auf seine Leser zu wirken, jenes Mittels, welches er V. 23. selbst zur Anwendung empfiehlt, er sucht, hierin dem Jakobus seinem Bruder ganz unähnlich, aber ächt hierarchisch, die im Glauben Wankenden durch Furcht einzuschüchtern. Daß aber der Brief seine beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt hat, beweist der Gebrauch, welcher von demselben im sogenannten zweiten Briefe des Petrus gemacht ist.

Der zweite Brief des Petrus.

Wenn der Brief des Juda gegen Christen gerichtet war, welche Jesus nicht als Herrn im höheren Sinne des Wortes bekennen wollten und das, was für die göttliche Erhabenheit desselben geltend gemacht wurde, als falsch und verwerflich zurückwiesen (V. 8); wenn derselbe ferner gegen Christen kämpfte, (V. 9.) welche bei der Betrachtung Jesu innerhalb der Grenzen des Natürlichen sich hielten, und dasjenige, was darüber hinaus lag, als unstatthaft ablehnten: so dringt noch entschiedener unser Brief auf die Nothwendigkeit einer tieferen, übersinnlichen Auffassung des Christenthumes und der göttlichen Erhabenheit seines Stifters (1, 3); sucht dieß nach seiner hohen Wichtigkeit und nach seinem innern Zusammenhang näher zu begründen und durch geschichtliche Zeugnisse als wahr und auf äußeren Thatsachen, nicht bloß auf mythischen Ausschmückungen beruhend, so wie durch Hinweisung auf die Aussprüche der Propheten zu beweisen. Weiter weist Petrus, als Apostel, auf das bevorstehende Erscheinen von Irrlehrern hin, wie dieß nach Juda V. 12 u. 18. von den Aposteln geschehen sein soll, was denn benutzt wird, um den größeren Theil des Briefes des Juda selbst, seine Anklagen und Beschwerden, seine warnenden Beispiele und angedroheten Strafen, mit einigen für gut gefundenen Abänderungen und Vermehrungen, aufzunehmen, und zwar in solcher Weise, daß sie als von apostolischer Voraussehungsgabe eingegeben erscheinen. Hiernach zu urtheilen müßten wir

uns in unserem Briefe noch auf demselben Gebiete, wie im Briefe des Juda befinden; und da dieser Brief selbst auf das von den Aposteln Vorausgesagte hinwies: so müßte dieser Umstand von einem Christen jener Zeit aufgegriffen worden sein, welcher, in der Absicht dem Briefe des Juda noch mehr Gewicht zu verschaffen, den Haupttheil des Inhaltes dieses Briefes eines nichtapostolischen Mannes, als einem wirklichen Apostel entnommen geltend zu machen sich bemüht hätte. Allein der übrige Theil des Briefes rechtfertigt eine solche Auffassung nur theilweise. Im dritten Capitel unseres Briefes wendet sich nämlich der Verfasser zu den Zweifeln an der Wiederkunft des Herrn. Zu ihrer Widerlegung schlägt er ganz denselben Weg ein, welchen Juda in seinem Briefe V. 17 und 18 genommen hatte. Er wiederholt 3, 2. 3 mit Juda's Worten die Erklärung: daß schon die Propheten und Apostel vorausgesagt haben: es würden am Ende der Tage, d. h. ganz kurz vor des Herrn Wiederkunft, Betrüger auftreten, setzt aber dann erweiternd hinzu: und würden die Erwartung von der Wiederkunft des Herrn als einen Irrwahn bezeichnen. Dann sucht er, ganz wie Juda rathet, die Zweifel an der Wiederkunft durch das Erregen von Furcht zu beseitigen. Er erinnert an den sichern Untergang der Welt durch Feuer, in welchem auch die Gottlosen ihre verdiente Strafe finden würden; findet in dem Verzug der Wiederkunft des Herrn nur einen Beweis der göttlichen Langmuth; erinnert an den Spruch: des Herrn Wiederkunft erfolge plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht, und schildert die Umwandlung, die dann erfolgen werde. In der Langmuth, welche der Herr in Absicht auf seine Wiederkunft an den Tag lege, sollten sie darum die Sorge für ihr Heil erkennen. Dasselbe würden sie in dem Briefe finden, welchen der Apostel Paulus an sie gerichtet habe, womit nur der Brief an die Epheser, und namentlich Stellen wie 5, 15 ff. 6, 10 ff. gemeint sein können, wie sich denn, heißt es weiter, Derartiges in allen Briefen desselben vorfinde. Endlich ist der Apostel Petrus als der Verfasser geltend gemacht, und der Brief an dieselben Gegenden, wie der erste

Brief des Petrus und der Brief des Paulus an die Epheser, d. h. an Christen in Kleinasien gerichtet[1]). In der Ueberschrift[2]), wird dieß aber dahin erweitert, daß überhaupt Leser, die mit uns, den Aposteln[3]), einerlei Glauben theilen, in Aussicht genommen sind, wo dann diese Uebereinstimmung mit den Aposteln auch auf den Apostel Paulus, nach 3, 15. ausgedehnt werden muß.

Das Letztere beweist uns, daß zur Zeit der Abfassung unseres Briefes die Verschmelzung der Pauliner mit den Petrinern, oder die Herstellung einer katholischen Kirchengemeinschaft, bereits im Gange, doch noch nicht ganz abgeschlossen und vollkommen war. Denn wie Ignaz von Antiochien, der um diese Zeit, d. h. um das Jahr 100, lebte, der zu großer Beschränkung der Paulinischen Denkweise durch die Aufnahme Jüdischer oder Judenchristlicher Ansichten, namentlich in Bezug auf das A. T., zu begegnen sucht: so sucht umgekehrt der Verfasser unseres Briefes Manches bei Paulus abzuwehren, als zu fein ausgesponnen. Die Zweifel an der Wiederkunft des Herrn, so wie sie hier erscheinen, konnten erst geraume Zeit nach der Zerstörung Jerusalems, welche als der Anfang der dieser Wiederkunft voraufgehenden Leidenszeit gegolten hatte, aufkommen; die Streitigkeiten über die höhere, göttliche Bedeutung Jesu brachen, nach geschichtlichem Ausweis, ebenfalls erst gegen das Ende des ersten Jahrhundertes aus, und endeten mit der Ausscheidung derer, welche, der ursprünglichen Ansicht treu, die Annahme eines in Christus vorhandenen göttlichen Wesens entschieden zurückwiesen. Die speculative Auffassungsweise trug, namentlich seit Johannes, über die ursprünglich natürliche den Sieg davon und verrückte dieselbe. In eben diese spätere Zeit führt uns der Gebrauch, welcher von dem, erst nach des Petrus Tode geschriebenen, Briefe des Juda gemacht ist. Fassen wir nun dieß Alles zusammen: so weisen

1) Nach 3, 1.
2) 1, 1.
3) Vergl. 3, 1.

uns alle diese inneren Merkmale mit hinlänglicher Gewißheit darauf hin, daß die Abfassung unseres Briefes nicht über den Anfang des zweiten Jahrhundertes hinaufgerückt werden kann.

Ist aber dieß der Fall, dann kann der Apostel Petrus, der schon vor der Zerstörung Jerusalems den Märtyrertod starb, in keiner Weise der Verfasser unseres Briefes sein. Da aber gleichwohl unser Brief sich ausdrücklich als ein Werk des Petrus ankündigt: so muß ein Christ, welcher Petriner war, insofern er den Judenchristlichen Standpunkt festhielt, der aber, durch das Eingehen in die Speculationen über das Göttliche in Jesus, schon von dem ursprünglichen Standpunkte des Petrus und seiner Partei sich entfernt hatte, der endlich auf Seiten derer stand, welche eine Vereinigung der früher getrennten Judenchristen mit den Paulinern betrieben, den gefeierten Namen des Petrus gebraucht haben, um, durch ein diesem Apostel beigelegtes Schreiben, das Ziel seines Strebens rascher gefördert zu sehen.

Dieß Ergebniß findet dann weiter seine Bestätigung in dem gesammten sprachlichen Gepräge unseres Briefes, welches, mit dem ersten Briefe des Petrus verglichen, eine wesentliche Verschiedenheit nicht verkennen läßt. Diese Verschiedenheit ist so groß, daß, schon um ihrer willen, die Mehrheit der Christen der ersten vier Jahrhunderte den Brief für unächt erklärte. Dazu kommt, daß der Verfasser mit einer gewissen sichtbaren Aengstlichkeit darauf ausgeht, sich ja als den Apostel Petrus bemerkbar zu machen [1]; daß er es für nöthig hält den Petrus versichern zu lassen, die Verklärungsgeschichte des Herrn könne nicht als eine Mythe in Anspruch genommen werden, da er selbst als Augenzeuge zugegen gewesen sei [2], dabei aber für den Berg der Verklärung den Namen heiliger Berg gebraucht [3], der sicher erst später aufgekommen ist, und so manches Andere, was hier nicht weiter auf-

1) 1, 1; 1, 13—18; 3, 1. 2. 15.
2) 1, 16 ff.
3) 1, 18.

gezählt werden kann. Rein geschichtlich die Sache genommen scheint schon Ignaz von Antiochien den Brief gekannt, und dem ersten Briefe des Petrus zur Seite gestellt zu haben. Vom Ignaz abgesehen kömmt unser Brief erst spät, und zwar bei den Alexandrinern, wieder zum Vorschein; und während der erste Brief des Petrus nie Widerspruch fand, hat es mehrere Jahrhunderte gedauert, bevor dem zweiten Brief eine allgemeine Anerkennung zu Theil ward. Gründe genug, um den Brief für unächt und ein Erzeugniß der Zeit nach Petrus zu erklären, welche öfter zu solchen Erdichtungen ihre Zuflucht genommen hat. Nach dem Gesagten genügt schon eine kürzere Angabe des

Inhaltes.

Nach der Ueberschrift schreibt Simeon Petrus, der Diener und Apostel Jesu des Christus, an diejenigen, welche einerlei erhabenen Glauben mit den Aposteln überhaupt bekennen. Er wünscht, daß diesen Lesern Gnade und Friede, unter der Voraussetzung einer tiefern Erkenntniß Gottes und Jesu, zu Theil werden möge.

Die tiefere Erkenntniß Jesu, der göttliche Erhabenheit und Tugend in sich vereinigte, gewähret Seligkeit und Frömmigkeit, macht göttlicher Natur theilhaftig. So befleißigt euch denn jeglicher Tugend, auf daß eure Erkenntniß des Herrn nicht fruchtlos sei. Lasset euch die Befestigung euerer Berufung und Erwählung angelegen sein, und ihr werdet sicher sein vor dem Straucheln, und vollen Eingang in das himmlische Reich Jesu, des Christus, erlangen. (1, 3 — 11.).

Diese Ermahnung liegt mir um so mehr am Herzen, als ich weiß, daß mein Lebensende näher rückt, und es meine Pflicht ist, während meines Lebens die Erinnerung an das Gesagte immer frisch zu erhalten, ich selbst auch den Wunsch hege, daß, noch über meinen Tod hinaus, diese Erinnerung unter euch fortwirken möge. Denn was ich, der Apostel, euch von des Herrn Macht

und Herrlichkeit während seines irdischen Daseins berichtet habe, das sind nicht spitzfündig ersonnene Sagen (Mythen), sondern gründet sich auf eigne Anschauung, wie wir zum Beispiel bei seiner Verherrlichung auf dem heiligen Berge zugegen waren. Außerdem leisten uns noch sicherere Bürgschaft für diese göttliche Erhabenheit des Herrn, die eingetroffenen Aussprüche der Propheten, die ihr sorgsam beachten möget (1, 12 — 21.).

Aber eben so sehr hütet euch auch vor den falschen Propheten und Irrlehrern, welche verderbliche Secten einführen, den Herrn ihren Erlöser verleugnen, und Viele bethören. Sie, die Lästerer der wahren Glaubensweise, entgehen dem sichern Verderben nicht. Das beweist das Loos der bösen Engel; der Untergang des Menschengeschlechtes zur Zeit der Fluth, wo nur Noah mit den Seinen verschont blieb; die Vernichtung Sodoms und Gomorrha's, bei welcher die Erhaltung des frommen Loth zugleich darthut, daß Gott die Frommen errettet, während die Gottlosen der Bestrafung am Tage des Gerichtes aufbewahrt sind. Das gilt ganz besonders von solchen, welche sich über ihre niedere Sinnesart nicht zu erheben wissen und Jesum, als Herrn im höheren Sinne, verächtlich zurückweisen. Solche Vermessene wagen es gegen die Verherrlichungen[1]) als Lästerer aufzutreten, da doch selbst die viel mächtigern (bösen) Engel ein lästerndes Urtheil gegen dieselben beim Herrn nicht vorbringen. Diese dagegen lästern in blinder Unvernunft das, was sie nicht begreifen, zu ihrem eignen Verderben. Sie, die in gemeiner Sinnenlust schwelgend dem Fluche verfallen sind, und Bileams Weg zu Ende bringen, der an ungerechtem Lohne Gefallen fand! Sie sind Menschen, welchen die Finsterniß zum ewigen Wohnort bestimmt ist; gefährliche Leute, die, obschon selbst dem Verderben verfallen, durch die Verheißung der Freiheit täuschen. Besonders trifft das Verderben mit aller seiner Schwere die, welche einer tieferen Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesus Christus sich bereits erfreuten, und sie wieder verlassen haben.

---

1) S. Juda 8.

Ihnen wäre es besser, sie wären nie zu dieser Erkenntniß gelangt. Auf solche, welche das ihnen mitgetheilte heilige Gebot wieder verlassen, findet das Sprüchwort Anwendung: „der Hund kehret zu dem zurück, was er selbst ausgespieen," und, das Schwein wird geschwemmt, um sich wieder im Kothe zu wälzen. (1, 12—2, 22).

Schon zum zweiten Male schreibe ich euch, in der Absicht, das Richtige in frischer Erinnerung zu erhalten. Erinnert euch an das, was die Propheten vorausgesagt und wir Apostel euch geboten haben, namentlich in Bezug auf Betrüger, welche gegen das Ende der Tage auftreten und nach dem Eintreffen der verheißenen Wiederkunft des Herrn fragen werden. Es sind dieß Leute, welchen der Untergang der Welt durch Feuer, in dem auch die Gottlosen ihre Strafe finden werden, unbekannt ist.

Bedenket bei dieser hinausgeschobenen Wiederkunft des Herrn nur, daß Tausend Jahre bei Gott wie ein Tag sind, und daß der Aufschub nur eine Folge der Langmuth Gottes ist, welcher Allen Zeit zur Buße gewähren möchte. Seid aber gewiß, daß die Wiederkunft des Herrn erfolgt, und zwar plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht, und daß diese Wiederkunft eine gänzliche Umwandlung der Welt zur Folge haben wird.

Diese Erwartung enthält für euch die höchsten Antriebe zur Tugend und Frömmigkeit, wie ihr dieß auch aus dem Briefe des Paulus an euch, gleichwie aus allen seinen Briefen, entnehmen könnt, wenn schon in denselben auch Einiges zu fein Ausgesponnene vorkommt, was, wie dieß aber auch bei den übrigen Schriften der Fall ist, leicht zu Verirrungen ausgebeutet werden kann.

Da ihr, Geliebte, es nun im Voraus wisset: so seid auf eurer Hut. Wachset in der Gnade und Erkenntniß Jesu des Christus, der jetzt und immerdar im Zustand der Verherrlichung sich befindet. (3, 1—18).

Aus dieser Darlegung des Inhaltes des zweiten Briefes des Petrus, welcher in mancher Beziehung den damals zahlreichen

apokalyptischen Schriften sich anschließt, geht hervor, daß sein Verfasser besonders heftig und leidenschaftlich aufgeregt diejenigen bekämpft, welche, nur an das geschichtlich Thatsächliche sich haltend, mit einer idealen Auffassung des Verhältnisses Jesu zu Gott, mit der Annahme einer göttlichen Verklärung desselben, der Grundlage einer tieferen Erfassung seines Wesens, sich nicht befassen mochten. Nächstdem sind es die Zweifel an der Wiederkunft des Herrn, deren Beseitigung ihn in Anspruch nimmt. Dagegen räumt er 3, 16 ein, daß auch mit dem A. T. Mißbrauch getrieben werde, und es also auf eine rechte Anwendung sowohl des von den Judenchristen festgehaltenen alten Testamentes, als auch der Briefe des Paulus ankomme.

Die Bischöfe.

Vielfacher und in die christlichen Verhältnisse und Zustände sehr tief eingreifender Art waren die Folgen der, wider alles Erwarten, ausbleibenden Wiederkunft des Herrn, welche doch von den Aposteln als so ganz nahe bezeichnet worden war. Bald führte dieses Ausbleiben zum Abfall vom Glauben an Jesus, als den Christus, wie wir im Briefe an die Hebräer sahen [1]), bald drohete es die Sittlichkeit der Christen um einen ihrer mächtigsten Antriebe zu bringen, wie dieß besonders der Verfasser des zweiten Briefes des Petrus im dritten Capitel hervorhebt. Da, wo das Ausbleiben der Wiederkunft des Herrn weder die eine noch die andere dieser nahe liegenden Wirkungen äußerte, hatte die allmälig gewonnene Ueberzeugung, daß sich diese Wiederkunft, wenn schon täglich möglich, doch in Folge der göttlichen Langmuth [2]) in eine unbestimmte Zukunft hinausziehen könne, die mehrfachen, höchst wichtigen Folgen: daß man die Verfassung der christlichen Gemeinden, welche, in der Voraussicht einer baldigen Wiederkunft und damit verbundenen gänzlichen Umgestaltung der Dinge, nur eine losere und auf das nothwendigste erste Bedürfniß beschränkte war, dem sich neu ergebenden Bedürfnissen gemäßer, dauerhafter und fester einzurichten begann; daß zweitens die Nothwendigkeit erkannt wurde, die bisher nur mündlich fortgepflanzte evangelische

1) Theil I. S. 328 f.
2) 2. Petr. 3, 9 f.

Lehre und Ueberlieferung auch schriftlich festzustellen; und daß endlich drittens die Zeit, wie überall so auch hier, die zwischen den Paulinern und Petrinern und den übrigen Judenchristen bestehenden Verschiedenheiten immer mehr ausglich. Auf das Letztere übte von der einen Seite das Geschick des Jüdischen Volkes seit Jerusalems Zerstörung, von der anderen das Bedürfniß einer weiteren Stütze, welches die freien Pauliniſchen Gemeinden bei längerem Bestehen empfanden, einen mächtig treibenden Einfluß. Das Erste führte zur allgemeinen Einführung einer bischöflichen Verfassung der Kirche; das Dritte zu einer Vereinigung der früher getrennten Parteien zu einer katholischen Kirche; das Zweite erst zu verspäteten geschichtlichen Versuchen, zu Aufzeichnungen und Bearbeitungen der apostolischen Ueberlieferung, dann zur Aufstellung eines christlichen Kanons. Der Abschluß dieses letzteren hatte mit den meisten Schwierigkeiten zu kämpfen, kam nur langsam zu Stande, und erfolgte erst jenseits des Zeitraumes, welchem unsere neutestamentlichen Schriften angehören. Dagegen fällt das Uebrige, so wie die Vereinigung der getrennten Parteien, wie schon der zweite Brief des Petrus zeigte, ferner die Bestellung von Bischöfen, wie sich bald zeigen wird, noch innerhalb eben dieses Zeitraumes. Unter diese verschiedenen Gesichtspunkte ordnet sich die Entstehung der uns noch übrigen neutestamentlichen Schriften.

Die Einführung des bischöflichen Amtes in die Kirche hat von zwei verschiedenen Seiten her ihren Anfang genommen, aber bald, bei gleichen Bedürfnissen, zu gleichen Ergebnissen geführt. Zuerst wohl stellte sich bei den Judenchristen, und insbesondere bei der christlichen Gemeinde zu Jerusalem, das Bedürfniß nach einer obersten und zwar priesterlichen Leitung heraus. Die Gemeinde zu Jerusalem, welche den Gottesdienst der ungläubigen Juden im Tempel auch fortwährend zu den ihrigen gemacht hatte, sah sich durch die Zerstörung des Tempels, durch das Aufhören des Hohen-Priesterthumes, durch die Zerstreuung der Priester und Leviten, ja überhaupt durch das Aufhören jedes Jüdischen Gottesdienstes in Jerusalem, zum ersten Mal in die Nothwendigkeit

gesetzt, ihren Gottesdienst in selbstständiger Weise zu ordnen. Die Auskunft erfolgte so, wie sie von den bestehenden Verhältnissen an die Hand gegeben wurde. Die Christen in Jerusalem bestellten Einen aus ihrer Mitte, um, so weit es zulässig, in der Weise des früheren Hohenpriesters ihre Gemeinde und ihren Gottesdienst zu leiten, und gesellten diesem ihre, für andere Zwecke bereits bestehenden, Aeltesten oder Presbytern bei. Der als oberster Lenker der Kirche Neubestellte erhielt ausschließlich den Namen Bischof. Und wirklich hat, nach dem Aussagen der Geschichte, unter allen christlichen Gemeinden zuerst die Gemeinde in Jerusalem, und zwar nach der Zerstörung der Stadt im Jahre 70, Bischöfe erhalten. Als das neue Amt eingeführt war, wurde wie natürlich der früher, unter ganz andern Verhältnissen, die Gemeinde leitende Jakobus, Bruder des Herrn, als erster Bischof von Jerusalem erwähnt, obschon das neue Testament seiner nie als Bischof gedenkt. Insofern bei der Einführung des bischöflichen Amtes in Jerusalem Apostel, wie ausdrücklich versichert wird, mitwirkten; gehört die Entstehung dieses Amtes in die apostolische Zeit, ja man mag es selbst auf Apostel zurückführen. Aber auf einer Anordnung Jesu selbst beruhet dieses Amt nicht. Es ist ein Erzeugniß veränderter Zeit und veränderten Bedürfnisses; und es ist merkwürdig, daß die in Jerusalem sich aufhaltenden Apostel bei der, von der gesammten Gemeinde ausgegangenen, Bestellung eines Bischofes übergangen wurden, um die hohe Würde auf einen nahen Verwandten Jesu, den Simeon, übertragen zu sehen[1]). So geschah in Jerusalem. Die Judenchristen außerhalb Palästinas, nach wie vor an dem Gottesdienste in den Synagogen theilnehmend, besondere Weisungen von Jerusalem erhaltend, hatten keine besonderen Bischöfe.

Ganz anders entwickelte sich das Bedürfniß und die Bestellung von Bischöfen bei den Pauliniſchen Christen. Der Apostel Paulus, welcher nach seinem mit Umsicht entworfenen Plane das

1) Siehe Euseb. K. G. 3, 11.

Bekehrungsgeschäft trieb, stand mit seinen Gemeinden in einem fortwährenden, innigen Verkehr. Er ließ sich die Leitung derselben unausgesetzt angelegen sein; besuchte sie von Zeit zu Zeit; wechselte Briefe mit ihnen, und bediente sich der Mitwirkung bewährter Männer, welche durch Rundreisen, die sie zu diesem Zwecke zu den Gemeinden einzelner Länder machten, theils von Paulus erhaltene Aufträge vollzogen, theils den Apostel in genauerer Kenntniß von dem Zustande der Gemeinden erhielten. So wurde Timotheus bald nach Thessalonich, bald nach Korinth, bald nach Philippi gesandt, und bald wieder hie und da zurückgelassen, während der Apostel vorwärts eilte. Zu ähnlichen Sendungen wurden Silas, Titus, Tychikus vielleicht auch Apollo, Aquila und Andere benutzt. Abgeordnete der gegründeten Gemeinden suchten den in der Ferne weilenden Apostel auf, in Korinth [1]), in Ephesus [2]), in Rom [3]), was Alles das Bestehen eines regen Verkehres mit seinen Gemeinden beweist, und sicher hat der Zufall, dem wir alle diese Angaben verdanken, nur die wenigsten derartigen Beziehungen zu unserer Kenntniß gebracht.

In Angelegenheiten des Glaubens trat eben dieser Paulus mit einer Entschiedenheit und festen Zuversicht auf, wie wohl schwerlich irgend ein anderer Apostel. Fluch dem, der ein anderes Evangelium verkündet, als das meine [4]). Das war zum großen Theil eine nothwendige Folge davon, daß Paulus nicht Apostel des Herrn im gewöhnlichen Sinne, sondern daß er, was von ihm so nachdrücklich hervorgehoben wird, Apostel in Folge außerordentlicher Berufung war, und daß Alles, was er lehrte, auf außerordentlicher Offenbarung beruhete; daß ihm allein, vor allen Anderen, das Geheimniß des göttlichen Wil-

---

1) 2. Kor. 11, 9. vergl. Phil. 4, 15 u. 16.
2) 1. Kor. 16, 17. vergl. 1, 11 u. 4, 17.
3) Philipp. 2, 25 ff.
4) Galat. 1, 8. 9.

lens kund geworden war[1]); daß ihm, wie gering er auch sich hielt, von Gott die Gnade widerfahren war, Geheimnisse, die von Ewigkeit her in Gott verborgen gewesen, zu verkünden[2]). Seine uns erhaltenen Briefe liefern die schlagendsten Beweise von der Sorgfalt und Strenge, mit welcher er die Glaubensangelegenheiten seiner Gemeinden überwachte. Aber auch die sittlichen Zustände und die äußeren Angelegenheiten der Gemeinden entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht, und veranlaßten da, wo sein heller Blick es für nöthig erachtete, sein unmittelbares Einschreiten. Alle seine Briefe sind reich an sittlichen Ermahnungen. Für alle wichtigeren Verhältnisse des Lebens ertheilt er Vorschriften. Das Verhalten der Christen gegen einander, wie gegen Andersdenkende, gegen die Obrigkeit, und gegen kirchliche Lehrer und Beamte, wie gegen Gleichgestellte; das Verhalten der Aeltern, der Kinder; der Herren, der Knechte; der Reichen, der Armen; die geschäftliche Thätigkeit der Christen, ihr geselliger Verkehr, kurz alle Beziehungen des Lebens nehmen seine Fürsorge in Anspruch, und er stellt nicht bloß allgemeine Verhaltungsregeln auf, er dringt auch, bald lobend bald strafend, auf ihre Anwendung im einzelnen entstehenden Falle. Eben dieser Apostel fordert die sämmtlichen unter seiner Leitung stehenden Gemeinden Asiens und Europa's zur Einsammlung von Geldern, zur Unterstützung der armen Brüder in Palästina auf. Die Wirksamkeit des regsamsten Bischofes der nachfolgenden Zeit, innerhalb seines Sprengels, kann sich nicht weiter erstrecken, als die des Paulus im weiten Umfange der zahlreichen von ihm gestifteten Gemeinden. Eine gemeinsame Berathung einer für die Glaubenssache wichtigen Angelegenheit, wie eine solche zu Jerusalem unter dem Zusammenwirken der Apostel und sämmtlicher Gemeindemitglieder Statt fand[3]), wäre bei Paulus, der in unmittelbar göttlichem Auftrage und in Folge außerordentlicher

1) Epheſ. 1, 9.
2) Epheſ. 3, 7 ff.
3) Apoſtelg. 15, 6 ff.

göttlicher Belehrung handelte, unzulässig ja unmöglich gewesen. Daher auch bei ihm keine Spur eines derartigen Verfahrens. Es liegt am Tage, Paulus, der Apostel und Gründer aller dieser Gemeinden, übte zugleich mehr noch als die Befugnisse eines Bischofes in jenem Sinne, in welcher die spätere Zeit Bischöfe kennt.

Daß aber die Verhältnisse sich also in der apostolischen Zeit gestalten konnten, das wäre, bei aller höheren Geltung und bei aller hervorragenden Persönlichkeit des Paulus, unmöglich gewesen, wären nicht noch zwei weitere besondere Umstände, dem Apostel zu Statten gekommen. Es war dieß die zwar ganz unabhängige, aber auch zugleich die ganz und gar vereinzelte Stellung der Pauliner und die Erwartung von der Wiederkunft des Herrn. Durch diese beiden Stücke wurde die Stellung, welche Paulus zu seinen Gemeinden einnahm, im recht eigentlichen Sinne eine nothwendige und zugleich eine natürliche. Der Beweis für Beides ist leicht.

Alle jene Juden, welche, nicht von Paulinischer Seite her, für den christlichen Glauben gewonnen wurden, blieben fortwährend im Jüdischen Religionsverbande, hielten sich zu den Synagogen, und was von den Jüdischen Behörden in Jerusalem in Religionssachen angeordnet wurde, das hatte auch für sie Geltung. Sie standen also fortwährend unter einer allgemeinen, oberen Leitung, und für die Angelegenheiten ihres besonderen, daneben bestehenden, christlichen Verbandes, genügte die, der Synagogen-Einrichtung nachgebildete, Bestellung von Aeltesten oder Presbytern und von Diakonen. Auch die Stellung der Jehovaverehrer, welche zu diesen Christen übertraten, erlitt in Beziehung auf das Allgemeine keine Aenderung, und Heiden, welche unter den zu Jerusalem vorgeschriebenen Bedingungen [1]) das Christenthum annahmen, traten damit in das Verhältniß von gläubigen Jehovaverehrern ein. Nur da, wo, wie in Antiochien, die Zahl der Gläubigen aus

1) Apostelg. 15, 23 ff.

dem Heidenthume bald zu Tausenden anwuchs und den Juden das Gleichgewicht hielt, konnten diese Christen eine etwas freiere und selbstständigere Stellung einnehmen. Im Allgemeinen war, durch ihre abhängige Stellung zum Judenthum, so lange der Tempel zu Jerusalem bestand, ihre Entwickelung und Selbstständigkeit gehemmt. Daher konnte auch kein Apostel in diesem Kreise zu einer ganz freien Wirksamkeit gelangen.

Nicht so verhielt es sich mit den Pauliniſchen Gemeinden. Zwar richtete Paulus, aus Gründen der Billigkeit sowohl als der Klugheit, seine Aufforderung zum Glauben an Jesus, oder an das Evangelium, in den Ländern der Heiden zuerst an die unter ihnen wohnenden Juden, wozu die Einrichtung der Synagogen, nach welcher dem einsprechenden Gaste Israelitischer Abkunft das nächste Recht zu einem religiösen Vortrage zustand, die günstigste Gelegenheit darbot. Kaum aber, daß einige der anwesenden Juden oder Jehovaverehrer gewonnen waren: so verließen sie, um einen Ausschluß von Seiten der ungläubig Gebliebenen zuvorzukommen, freiwillig die Synagogen und richteten einen für sich bestehenden Gottesdienst ein. Durch die unbedingte Aufnahme von Heiden in diese neue christliche Gemeinschaft, durch die Zurückweisung des gesammten Mosaischen Ceremonial-Gesetzes, und Alles irgend damit Zusammenhängenden, als Feier des Sabbathes und der jüdischen Festtage, der Speisegesetze u. s. w., traten diese neuen Gemeinden aus aller Beziehung zum Tempel in Jerusalem und überhaupt zum Judenthum. Zwischen Heidenthum und Judenthum als gleichmäßigen Gegnern in die Mitte gestellt, aber über beide weit erhaben, sahen sich diese neuen, auf sich selbst gewiesenen, Gemeinden bald in die Nothwendigkeit versetzt, unter der Leitung ihres Gründers, des Apostels Paulus, zur Einführung einer neuen aus sich selbst heraus zu entwickelnden und darum selbstständigen Verfassung zu schreiten, wobei ähnliche Einrichtungen bei den Juden, weil bei Vielen Gewohnheit, bei noch Mehrern gleiches Bedürfniß darauf führte, maaßgebend wurden. Die äußere Leitung und Ueberwachung der Gemeinde

wurde, in Folge freier Wahl, mehreren Männern übertragen, welche bald nach Jüdischem Brauche Presbytern, oder Aelteste, bald Bischöfe oder Aufseher genannt wurden. Ihnen wurden, zur Besorgung gewisser Dienstleistungen, bei den Anordnungen des Gottesdienstes, der Pflege der Kranken u. s. w. Diakonen beigegeben. Nur diese zwei Arten von Beamten der Gemeinden finden sich in den Briefen des Paulus. Besonders beachtenswerth ist in dieser Hinsicht die Ueberschrift des Briefes an die Philipper[1]). Der Apostel, um die dasige Gemeinde nach allen ihren Bestandtheilen zu bezeichnen, richtet sein Schreiben an alle Christen in Philippi, mit Einschluß der Bischöfe oder Aufseher, und Diakonen. Das Lehren bildete kein besonderes, stehendes Amt, sondern war Allen, die sich vom christlichen Geiste dazu getrieben fühlten, frei gegeben. Zu den Lehrenden im weiteren Sinne gehörten auch die Propheten und Evangelisten[2]). Doch fand es häufig Statt, und man mochte es auch gerne sehen, daß Vorsteher oder Bischöfe mit der Gabe der Kirchenleitung auch die Gabe des Lehrens verbanden, zumal da, wie immer, so auch hier, in äußeren Angelegenheiten der Kirche die Macht der Beredsamkeit von Einfluß war. Daß die Lehrer bei ihren Vorträgen sich innerhalb gewisser Schranken hielten, darüber hatten die Vorsteher, nach getroffenen Bestimmungen, zu wachen[3]). Uebrigens waren alle kirchlichen Angelegenheiten, für jede einzelne Gemeinde, Gegenstände der gemeinschaftlichen Besprechung und Berathung, kein Einzelner hatte eine ausschließend entscheidende Stimme. Konnte man sich nicht einigen, blieben Zweifel oder Anstände zurück: so entschied der Apostel[4]), welcher, unmittelbar von Gott zu diesem Amte unter den Heiden berufen, die oberste Leitung seiner Gemeinden ohne alle Einschränkung sich vorbehielt und nothwendig vorbehalten mußte. Daß ein solcher Zustand der Dinge,

1) 1, 1.

2) Ephes. 4, 11.

3) 1. Kor. 12, 3. 31; 14, 12. 13. 26 ff.

4) Belege dazu giebt besonders der erste Brief an die Korinther.

der ganz auf die Person des Apostels gebaut war, für die Länge der Zeit nicht ausreichen und bestehen könne, daß der Tod des Apostels eine Aenderung herbeiführen müsse, welche schon jetzt ernste Erwägung und Berücksichtigung bedürfe — ein Gedanke der Art konnte bei keinem Paulinischen Christen aufkommen. Denn nach des Paulus zuversichtlicher Erklärung, sollte die Wiederkehr des Herrn eben diesen Apostel noch am Leben finden [1]).

Dennoch ereignete sich das bis dahin Unglaubliche. Der Apostel Paulus wurde vom Schauplatze seines irdischen Wirkens abgerufen, ohne Zeuge der Wiederkunft des Herrn geworden zu sein. Durch seinen Tod standen die zahlreichen Paulinischen Gemeinden vereinzelt und verwaist da. Waren dieselben auch unter des Apostels weiser Leitung im Glauben erstarkt, so konnten doch Zweifel und Streitigkeiten, in Sachen der Lehre wie der Verfassung, nicht ausbleiben, und die Schwierigkeiten wurden vermehrt dadurch, daß, außer des Apostels Schreiben an einzelne Gemeinden, im Wesentlichen Alles auf mündlicher Mittheilung von Seiten des Apostels beruhete. Auch war man nicht gewöhnt in zweifelhaften Fällen eine gemeinschaftliche Berathung zwischen mehreren Gemeinden eintreten zu lassen, und überdieß fehlte die leitende Hand, welche diese vereinzelten Gemeinden äußerlich zusammengehalten hätte. So waren nothwendig diese Gemeinden durch des Apostels Tod in eine gefahrvolle Lage versetzt. Die Geschichte läßt uns über alles Dieß und die Vorgänge in den nächsten Jahrzehnten ohne alle ausdrückliche Auskunft. Aber das, was zur Thatsache geworden ist, bezeugt uns, daß Paulus bei seinen Gemeinden einen so festen Glaubensgrund gelegt hatte, daß sie die drohende Gefahr glücklich bestanden haben, und, nach einigen getroffenen Abänderungen, geläutert, in frischer Lebenskraft, und zahlreicher als vorher, aus der Feuerprobe hervorgegangen sind. Erst über den geschichtlichen Verlauf der Dinge in den letzten Jahrzehnten des ersten Jahrhundertes liegen uns wieder einige

1) Siehe Theil I. S. 323 f.

geschichtliche Andeutungen vor, die wir, in Ermangelung jedes anderen Aufschlusses, sorgfältig aufsuchen und weiter verfolgen müssen.

Der unerwartete Tod des Paulus und die Zerstörung Jerusalems, an welcher Stadt weiter die Erwartung des Eintreffens der Wiederkunft geheftet hatte, fallen kurz nach einander. Sobald die erste Bestürzung und Aufregung der erschrockenen Gemüther der Christen in etwas vorüber war und Sammlung und Fassung wiederkehrten, richtete sich ihr Augenmerk auf die Herstellung einer neuen Ordnung und Feststellung der eignen Angelegenheiten, welche unerwartet eine so tief in das Wesen der Gemeinde eindringende Erschütterung erlitten hatten. Die Pauliniſchen Gemeinden, der oberen Leitung beraubt, und an ein gemeinschaftliches Berathen ihrer Glaubensangelegenheiten nicht gewöhnt, standen für sich, und mußten daher auch, eine jede für sich, aus sich die neuen Einrichtungen schaffen. Doch führte die gleiche Lage, in welcher sich alle befanden und das gleiche Bedürfniß zur Wahl gleicher Mittel, und wo noch Verschiedenheiten wesentlicher Art übrig geblieben waren, da wurden sie bald ausgeglichen durch das unter den Christen selbst, jetzt mehr als vorher, erwachende Streben, nach innerer und äußerer Einheit, welche nur bei einem engeren Aneinanderschließen möglich war.

Darin waren Alle, die dem christlichen Glauben überhaupt treu blieben, einverstanden, daß die Wiederkunft des Herrn zwar nicht aufgegeben werden könne, daß aber dieselbe nicht in so zuversichtlicher Nähe gesucht werden dürfe, als bisher. Die Zeit des Eintreffens habe Gott allein zu bestimmen. Was bis jetzt als sicheres Zeichen der wirklichen Wiederkunft gegolten hatte, seien nur Zeichen des Anbruches der der Wiederkunft voraufgehenden Schreckenszeit gewesen, die nur durch das göttliche Erbarmen gemildert werden könne. Die Wiederkunft selbst, auf welche der Christ in jedem Augenblicke gefaßt sein müsse, könne früher aber auch später erfolgen; werde hingehalten durch die Langmuth Gottes, durch die Ausdehnung seiner Gnade auf alle Menschen. Dadurch wurde

den Christen die Nöthigung auferlegt, ihre Angelegenheiten so zu ordnen, daß auch späteren Geschlechtern der rechte Glaube und das christliche Heil durch eine geeignete Gemeindeverfassung gesichert wäre. Alles dieß aber wurde um so dringender nothwendig, als gerade jetzt Verschiedenheiten unter den Christen immer mehr hervortraten, und man wußte und glaubte, daß die Zeit, welche der Wiederkunft des Herrn unmittelbar voraufging, besonders reich an Irrlehrern und Verführern sein würde. Dem genäß mußten die Maaßregeln getroffen werden.

Die erste Auskunft, welche schon darum, weil sie so nahe lag, ergriffen wurde, war die: daß die an der Spitze jeder Gemeinde stehende oberste Behörde, die Vorsteher oder Presbytern, die Befugnisse ausübten, welche der Apostel Paulus bei seinem Leben ausgeübt hatte. Man wieß auf die Nothwendigkeit dieser Einrichtung hin, man hob hervor, daß sie vom Apostel selbst angeordnet sei, ja, man suchte sogar, gestützt auf die Griechische Uebersetzung des alten Testamentes, aus Jesaia[1]) zu beweisen, daß Gott schon in alter Zeit die Leitung der Gemeinde durch Vorsteher, oder Bischöfe, und durch Diakonen angeordnet habe. In diesem Sinne ist der von der Römischen Gemeinde durch den Clemens an die Gemeinde zu Korinth gerichtete Brief ausgeführt. In der Wirklichkeit begegnete aber diese versuchte Auskunft so wesentlichen Schwierigkeiten, daß sie bald als unzureichend aufgegeben werden mußte. Da bei der ursprünglichen Einrichtung das Lehramt ganz frei geblieben war: so konnte es nicht fehlen, daß die Einmischung der Vorsteher in reine Angelegenheiten der Lehre vielfachen Widerspruch erfuhr, zumal wenn die Vorsteher nicht zu gleicher Zeit als Lehrer sich geltend gemacht hatten, oder wenn, was leicht möglich und oft der Fall sein mochte, unter den Vorstehern und Lehrern selbst verschiedene Ansichten geltend gemacht wurden. Wer sollte nun entscheiden? Die Schwierigkeit war in diesem Falle um so größer, als es in den rein Paulinischen

1) 60, 17.

Gemeinden durchaus keine allgemein giltigen schriftlichen Anhaltspuncte gab. Die mündliche Ueberlieferung wollte nicht ausreichen. Das Zusammenstellen der vom Apostel Paulus erlassenen Schreiben ebenso wenig. Die Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes war ausdrücklich aufgehoben, und damit die Geltung des alten Testamentes überhaupt um so mehr erschüttert, als dasselbe in den rein Pauliniſchen Gemeinden, wenigstens bei den aus dem Heidenthum herübergekommenen Angehörigen derselben, unbeschadet der eingeräumten Göttlichkeit seines Ursprunges, doch als einer abgelaufenen Zeit angehörig angesehen wurde. Im Drange der Noth, und da die nahe geglaubte Wiederkunft des Herrn und mit ihr der Anfang des neuen Zustandes der Dinge sich hinaus zog, wurde gleichwohl das alte Testament wieder hervorgezogen. So schon im Briefe des Clemens an die Korinther. Aber wo nun die Grenze finden? Das führte zu neuen Verwickelungen.

Den ehmaligen Juden und den, jetzt immer zahlreicher den Pauliniſchen Christen sich anschließenden, Petrinern sagte diese Hervorhebung des alten Testamentes sehr zu und sie erleichterte ihren Uebertritt. Dagegen behaupteten, wie wir beim Ignaz von Antiochien (um 110) sehen, die Anhänger der strenger Pauliniſchen Denkweise: eine solche Anwendung des alten Testamentes lenke vom Christenthume ganz ab und führe in das Judenthum zurück. Es liegt am Tage: auch auf dieser Bahn, war nicht zum Ziele zu gelangen. Streitigkeiten, Spaltungen nicht nur innerhalb der Gemeinden, sondern innerhalb der Kirche überhaupt, nahmen in dieser Zeit, in welcher so manche neue Ansicht, manche Irrlehre auftauchte, nur zu, statt vermindert zu werden. Vortheilhaft erwies sich diese Richtung nur der Annäherung der Pauliner und Petriner und der dadurch eingeleiteten Bildung einer katholisch-apostolischen Kirche.

In einer glücklicheren Lage befanden sich solche Gemeinden, bei welchen sich Männer niedergelassen hatten, welche, früher dem engeren Kreise des Apostels angehörend, von diesen zu Sendungen und Aufträgen an einzelne Gemeinden gebraucht worden

waren. Es wäre doch gewiß seltsam gewesen, wenn solche Männer, welche der Apostel selbst einzelnen Gemeinden zugesendet und sie mit apostolischer Vollmacht zu handeln angewiesen hatte, jetzt nach des Apostels Tode den Vorstehern und Lehrern, welche zum Theil selbst von ihnen bestellt worden waren, hätten untergeordnet sein sollen. Auf solche Männer mußte nothwendig die oberste Leitung der Gemeinden, bei welchen sie sich befanden, übergehen. Ohne noch den Namen zu haben, waren sie Bischöfe im späteren Sinne des Wortes, und wirklich werden uns alle derartige Männer, ein Timotheus, Titus, Silvan, Johannes Markus und Andere als die ersten Bischöfe einzelner Gemeinden genannt. Eben diese Männer mußten dann aber darauf bedacht sein, auch nach ihrem Tode, woran Paulus nicht gedacht hatte, den ferneren Bestand und die weitere Leitung ihrer Gemeinden gesichert zu sehen. Das Beispiel dieser Gemeinden, die gewonnene Einsicht, daß Einheit in der Lehre, Abwehr von Irrlehrern und von Spaltungen nur dann möglich sei, wenn ein Einzelner mit apostolischer Vollmacht an die Spitze jeder Gemeinde gestellt würde, kurz das gleiche allgemeine Bedürfniß, führte dann bald zur allgemeinen Einführung des bischöflichen Amtes in den Gemeinden außerhalb Palästinas. Der Name Bischof wurde ausschließlich auf dieses neue Amt eines obersten Leiters der Gemeinde übertragen, während der Name Aeltesten, oder Presbytern den Vorstehern im früheren, beschränkteren Sinne verblieb. Da aber diese neue Einrichtung schon in den letzten Jahren des ersten Jahrhunderts allgemein geworden war, und sich bewährt hatte: so war es dem natürlichen Verlaufe ganz angemessen, wenn auch Apostel, deren Leben, wie z. B. das eines Johannes, in jene späteren Jahre des ersten Jahrhunderts herabreichte, aus apostolischer Machtvollkommenheit Bischöfe bestellten, wie uns dieß vom Apostel Johannes berichtet wird. Uebrigens mußte das Ansehen dieser Bischöfe, wie uns das Beispiel des Ignaz von Antiochien zeigt, da am Höchsten stehen, wo der Bischof, in dieser Beziehung mehr noch dem Apostel Paulus ähnlich, durch Rücksichten auf das alte Testament so gut wie gar

nicht gebunden, aus eigner bischöflicher Machtvollkommenheit entschied und verfügte; wie denn Ignaz und seine Briefe ein nothwendiges Glied in dieser Kette sind, durch welche das bischöfliche Amt mit den Aposteln, namentlich dem Apostel Paulus, zusammenhängt.

Nur in der bisher entwickelten Weise, welche allen geschichtlichen Thatsachen sich anschließt, ohne auch nur eine bei Seite zu schieben, hat das bischöfliche Amt, welches der Sammlung der neutestamentlichen Schriften, und überhaupt einem allgemeinen christlichen Kanon mit Einschluß des alten Testamentes voraufgeht und ihn ersetzen soll, Anspruch auf apostolische Abkunft. Paulus und Petrus haben nie, die übrigen Apostel wenigstens vor der Zerstörung Jerusalems nirgends Bischöfe angeordnet, und auf die apostolische Weihe legte man so wenig Gewicht, daß selbst Paulus den mit bischöflicher Vollmacht ausgerüsteten Timotheus nur auf seine von Presbytern erhaltene Weihe verwiesen haben soll [1]. War doch der Apostel Paulus selbst von Presbytern geweihet worden [2]! Was dann das Bedürfniß, zumal in Ermanglung einer Sammlung christlicher Religionsurkunden, gebieterisch erheischte und einführte, das haben einzelne, zu einem höhern Alter herangereifte, Apostel angenommen und fortgeführt. Im Anfange des zweiten Jahrhunderts finden wir überall Bischöfe, welche jede Gemeinde durch freie Wahl sich selbst bestellte. Wie einst Jesus und die Apostel: so entscheidet jetzt der Bischof als ihr Nachfolger in Angelegenheiten des Glaubens.

Die Bischöfe der Judenchristen waren in der Hauptsache Priester; die Bischöfe der Pauliner dagegen Lehrer. In der katholisch-apostolischen Kirche vereinigte sich das Priesteramt mit dem Lehramte. Das bischöfliche Amt der katholisch-apostolischen Kirche hat sich, auch nachdem durch Aufstellung einer Sammlung apostolischer Schriften und Anerkennung des alten Testa-

---

1) 1. Timoth. 4, 14.
2) Apostelg. 13, 3.

mentes als Religionsurkunden, die Verhältnisse ganz verändert worden sind, mit mannigfachen Umgestaltungen erhalten, ohne jetzt irgend wesentlich zu sein. Das bischöfliche Amt der Judenchristen in Jerusalem, auf ganz anderer, rein Jüdischer Grundlage entsprossen, ist dagegen schon seit dem Jahre 135 spurlos untergegangen und läßt sich, ohne die alte Trennung in Paulinische und Juden-Christen zu erneuen, also ohne einen unerhörten Rückschritt, auch nicht wiederherstellen. Das bischöfliche Amt der Paulinischen Gemeinden, oder das Lehramt, ist in der ächt protestantischen Kirche den Geistlichen zugefallen. Noch ein Schritt weiter zurück in die Lebenszeit der Apostel und wir haben die Aeltesten Verfassung, wie sie die reformirte Kirche herzustellen gesucht hat. Nur daß in der apostolischen Urzeit über diesen Aeltesten die Apostel, bei den Judenchristen zugleich die Jüdische Priesterschaft standen. Beides bei den Protestanten ersetzt durch die Bibel.

Die Hirtenbriefe.

Es kann nicht befremden, erscheint vielmehr im Wesen der damaligen Zustände begründet, wenn in jener Zeit der Aufregung unter den Christen, vor der Einführung von Bischöfen, wie wir solche so eben kennen gelernt haben, verschiedene Versuche gemacht wurden, durch Vermittelung der widerstrebenden Richtungen der Aufregung Herr zu werden und Ruhe und Eintracht herbeizuführen. Daß diese Versuche verschiedenartig sich gestalten mußten, je nachdem ihre Urheber dabei vorzugsweise Paulinische Gemeinden, oder Petrinische im Auge hatten, oder eine Vermittelung zwischen Beiden anstrebten, war nicht minder unvermeidlich. Aber auch da, wo es auf die Einleitung einer Vermittelung abgesehen war, konnte eine Verschiedenheit nicht ausbleiben, je nachdem der Vermittelnde selbst ursprünglich den Paulinischen oder Petrinischen Christen angehört hatte, oder doch sich mehr zu der einen als zu der andern Partei hingezogen fühlte. In welcher Weise ein Petriner wohl einen Anschluß an die Pauliner gut heißen mochte, zeigte uns bereits der Verfasser des zweiten Briefes des Petrus. Er ging von der Annahme einer höheren Geltung des alten Testamentes aus, auf welches er überall sich bezieht, verlangte eine Auffassung des Christenthumes im Sinne des Petrus, und in Folge deß, daß Einiges bei Paulus, als allzu fein ausgesponnen und daher leicht verwirrend, fallen gelassen werde. Und wie mächtig die Petrinische Partei bei der Entstehung der katholischen Kirche sich geltend gemacht hat, zeigt zur Genüge schon die einzige Thatsache,

daß in dieser Kirche, ganz wie es unser zweiter Brief des Petrus andeutet, Petrus als Apostel den Platz noch vor Paulus eingeräumt erhielt. Paulus blieb in der katholischen Kirche der große Apostel, aber Petrus wurde der erste Apostel. Damit war die Sache des Paulus, der jeden Unterschied der Art zurückgewiesen hatte[1]), wesentlich in Nachtheil gekommen, dagegen der erste Grund zu jenem hierarchischen Gebäude gelegt, welches das Mittelalter so stolz, so kühn und so großartig ausgebaut hat. Und doch erhob sich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhundertes in den Montanisten noch eine mächtige Partei, welcher die katholische Kirche nicht genug Jüdisches, sowohl in Absicht auf religiöse Erwartungen, als auf asketischen Strenge, festgehalten zu haben schien.

Dasselbe Schicksal, von welchem jene Entwickelung des Christenthumes betroffen wurde, die wir als die ursprüngliche oder der apostolischen Urzeit angehörige und als die den Judenchristen, nach ihren schon gegen das Ende des ersten Jahrhundertes hervortretenden beiden Hauptrichtungen, der schlichten von aller Speculation sich fernhaltenden Nazarenischen sowohl, als der speculativen oder gnostischen der Ebionitern, eigenthümliche erkannt haben — dasselbe Schicksal ist seit dem Anfange des zweiten Jahrhundertes auch jener Richtung zu Theil geworden, welche das Christenthum einzig nur auf dem vom Apostel Paulus gelegten Grunde fortgebaut wissen wollte. Die eine Richtung sowohl als die andere wurde von der jüngeren katholischen Kirche, seit dem zweiten Viertheil des zweiten Jahrhunderts, entschieden zurückgewiesen und bald als Ketzerei bezeichnet. In Syrien und Kleinasien scheinen sich die Gegensätze zwischen Pauliniſchen Christen und Judenchristen am schroffsten und zähesten gestaltet zu haben. Gewiß ist, von beiden Seiten hat man es versucht mit der Speculation zu Hülfe zu kommen. Und in

1) Galat. 2, 6.

der That, da beide Richtungen auf Voraussetzungen sich gründeten, welche, wie die von einer baldigen Wiederkunft des Herrn und einer gänzlichen Umgestaltung und Umwandlung der irdischen Zustände, durch die Zeit widerlegt waren: für ein längeres Bestehen des Christenthumes war eine von der früheren abweichende Fassung seiner Lehren durchaus nothwendig geworden. Bei den drei Richtungen, die sich innerhalb des Christenthumes von jetzt an geltend zu machen suchten, geht der schlichten oder populären immer eine philosophirende oder gnostische zur Seite. So in der vermittelnden katholischen Kirche, wo erst die Logoslehre und die Anwendung der Platonischen Philosophie, seit dem Ende des zweiten Jahrhundertes die Alexandrinische Gnosis sich entwickelt. So konnte der Syrer Kerdo, um 120, noch unangefochten die ausschließliche Geltung des Paulus behaupten, und sein Schüler, der Kleinasiate Markion, um das Jahr 130 noch hoffen, mit seiner dem Ebionitismus gegenüber entwickelten gnostischen Auffassung und Fortbildung des Paulinismus, bei den Christen in Rom Eingang zu finden. Was in Rom mit seiner zur Ketzerei führenden Lehre nicht möglich war, das gelang dagegen bei vielen Asiatischen Christen, welchen Markion nach seiner ganzen Denkweise um Vieles näher stand, als den Abendländern. Und dieses unter den Asiatischen Christen weit verbreitete Streben, nur Pauliniſches Christenthum gelten zu lassen, kam, nach scheinbar gänzlicher Unterdrückung durch die Uebermacht der katholischen Kirche, im achten Jahrhunderte, freilich entstellter und verkrüppelter noch als vordem, bei den Paulicianern wieder zum Vorschein, und rief später, in merkwürdiger aber geschichtlich nachzuweisender Verzweigung, einen Theil jener Ketzereien ins Leben, von welchen das mittelere Europa im Mittelalter so sehr erfüllt war. Der Ebionitismus verlor sich seit dem fünften Jahrhunderte theils im Judenthum theils in die katholische Kirche.

Solchen Ausgang haben die beiden christlichen Urrichtungen, bei einseitigem Beharren genommen. Zwischen beiden in der Mitte gelang es, auf den Grund gegenseitiger Zugeständnisse hin,

der katholischen Kirche sich geltend zu machen. Wie aber der Gang dabei von Petrinischer Seite, und die Besorgnisse vor Zugeständnissen zu weiter Art, in dem zweiten Briefe des Petrus erkennbar ist: so sind uns auch von Paulinischer Seite in unserem neuen Testamente einige Briefe aufbewahrt worden, aus welchen sich der hier genommene Gang erkennen läßt. Es sind dieß der Brief an den Titus und die beiden Briefe an den Timotheus, welche, weil sie an sogenannten Hirten, das heißt Vorsteher christlicher Gemeinden gerichtet sind, mit dem gemeinschaftlichen Namen der Hirtenbriefe bezeichnet werden.

Titus.

Als der Apostel Paulus, zum dritten Male nach seiner Bekehrung, nach Jerusalem reiste[1]), um daselbst mit den übrigen Aposteln über sein bei der Bekehrung und Aufnahme von Heiden eingehaltenes Verfahren Rücksprache zu nehmen, befanden sich in seiner Begleitung Barnabas und ein gewisser Titus[2]). Der Letztere, welcher uns der Zeit nach hier zum ersten Male begegnet, wird dabei als heidnischer und zwar Griechischer Abkunft bezeichnet[3]). Diese Reise fällt kurz vor des Paulus zweite, von Antiochien aus unternommene, Bekehrungsreise[4]). Nach dieser ersten gelegentlichen Erwähnung des Titus, entzieht sich derselbe geraume Zeit unseren Blicken. Er wird nicht genannt. Erst nach längern Jahren, ganz am Ende der dritten Bekehrungsreise des Paulus, finden wir den Titus wieder in der Umgebung eben dieses Apostels zu Ephesus. Er erscheint uns hier als ein gewandter, erfahrner und entschiedener Mann, dessen sich Paulus,

---

1) Siehe Theil I. S. 17 f.
2) Galat. 2, 1.
3) Galat. 2, 3.
4) Siehe Theil I. S. 55 ff.

bei den verwickelten Händeln mit der Korinthischen Gemeinde, als Unterhändler bediente[1]). Titus bewährte bei dieser Gelegenheit seine Tüchtigkeit, und Paulus, dem er so wesentliche, seine eignen Erwartungen übertreffende[2]) Dienste geleistet hatte, nennt den erprobten Mann seinen Genossen und Mitarbeiter[3]).

In der Apostelgeschichte geschieht des Titus keine Erwähnung; nach dem zweiten Briefe an den Timotheus[4]) dagegen soll er noch später, gegen das Ende des Lebens des Apostels Paulus, in Dalmatien mit der Verkündigung des Evangeliums beschäftigt gewesen sein. Die kirchliche Ueberlieferung bezeichnet ihn als Bischof von Kreta.

Auf eben dieser Insel thätig, und mit der Einrichtung der erst jüngst gegründeten Gemeinden beschäftigt, erscheint Titus in unserem, an denselben gerichteten und nach ihm benannten Briefe. Titus wird angewiesen, wie er bei der Bestellung von Vorstehern der Gemeinde verfahren, wie er gegen die Mitglieder der Gemeinde mit Berücksichtigung ihres Alters, Geschlechtes und Standes sich benehmen soll; wie er Alle zur ruhigen Erwartung der glanzvollen Wiederkunft des Herrn und zum Glauben, an die durch die Selbstaufopferung des Herrn vermittelte, Erlösung anzuleiten, dabei sich vor Abwegen und vor gefährlichen Menschen aus der Zahl der gläubigen Juden zu hüten habe. Endlich wird Titus ermahnt, den Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Friedfertigkeit einzuschärfen, überhaupt auf einen sittlichen Wandel zu dringen, übrigens sich nutzloser Streitfragen zu enthalten und Irrlehrern aus dem Wege zu gehen. Bemerkt wird, daß Titus bald durch einen Anderen, einen Artemas oder Tychikus abgelöst

---

1) 2. Kor. 2, 12; 7, 6. 13. 14; 8, 6. 16; 12, 18.
2) Siehe Theil I. S. 233 ff.
3) 2. Kor. 8, 23.
4) 4, 10.

werden würde. Zenas und Apollo werden zu freundlicher Aufnahme empfohlen. Als den Verfasser des Briefes bezeichnet sich Paulus, welcher den Titus selbst auf der Insel Kreta zurückgelassen haben will, und ihn auffordert, nach der Ankunft eines Stellvertreters nach Nikopolis zu kommen, wo der Apostel den Winter zuzubringen gedenke. Nun aber ist anderwärts ebenso wenig die mindeste Kunde von einer Reise des Apostels nach Kreta, als von einem Winteraufenthalt in Nikopolis auf uns gekommen, auch lassen sich beide Angaben durchaus nicht, wenigstens nicht auf fügsame Weise, in dem Leben des Apostels bis zu seiner ersten Haft in Rom einreihen. Ueber diese Zeit aber hinaus zu gehen, verbietet uns die Beschaffenheit der dem Titus ertheilten Weisungen, welche in keinerlei Weise für einen Mann geeignet sind, der seine Tüchtigkeit als Gefährte und Mitarbeiter des Apostels, selbst in schwierigen Lagen, schon so glänzend bewahrt hat, wie dieß Paulus in dem zweiten Briefe an die Korinther dem Titus bezeugt. Dazu kömmt, daß wenn Paulus Männer mit solchen Vollmachten, wie die dem Titus ertheilten, der nur nach dem Eintreffen von Stellvertretern seine Stelle verlassen soll, über die Presbytern eingesetzt hätte, dieß das thatsächliche Bestehen von Bischöfen beweisen würde. Und so hat es die Kirche auch richtig angesehen, obschon es durch die Geschichte widerlegt wird. Die Geschichte läßt uns also bei der Betrachtung dieses Briefes ganz im Stich. Erwägen wir aber die innere Beschaffenheit des Briefes noch näher: so befremdet die allgemein gehaltene Warnung vor der Annäherung an Jüdische Irrlehrer, welche als Leute bezeichnet sind, die einer anderen Auffassung des Christenthumes zugethan waren, als Paulus [1]); welche das Christenthum durch Beimischung Jüdischer Zuthaten und Eigenthümlichkeiten entstellen und das einfache Evangelium erweitern und verunstalten [2])

---

1) 3, 8 ff. 14. 15.

2) 1, 11. 14—16; 3, 9.

und durch dieß Alles zu Gegnern[1]) der einfachen oder gesunden[2]), treuen[3]) Pauliniſchen Lehre werden. Wäre nun das Chriſtenthum durch Paulus zuerſt nach Kreta gebracht worden: ſo würde es unerklärlich ſein, wie hier ſofort unter den Bekehrten der Widerſpruch der Judenchriſten ſich geltend machen konnte. Dieß zu erklären müßte man annehmen, daß die judenchriſtlichen Gegner des Paulus ſchon vor der Ankunft des Apoſtels auf dieſer Inſel vorhanden geweſen ſeien. Dann aber erſcheint das ganze apoſtoliſche Wirken des Paulus auf dieſer Inſel im Widerſpruch mit ſeinen Grundſätzen[4]); und dieß um ſo mehr, als Paulus und Barnabas bei ihrer Trennung dahin übereingekommen ſein müſſen, daß letzterer ſich Kypern[5]) und die ſüdlichen Gegenden, wohin auch Kreta gehört, Paulus die nord- und weſtwärts von Antiochien gelegenen Länder vorbehielt. Nur daraus erklärt es ſich auch, daß Paulus nie, ſei es auch nur entfernt, die Abſicht verräth, ſich den ſüdwärts von ſeinem Wirkungskreiſe gelegenen Ländern, wie Kypern, Kreta, Aegypten zuzuwenden, vielmehr, als er in Oſten keinen Raum mehr fand, Spanien und den Weſten in Ausſicht nahm[6]). Es befremdet ferner die bei Paulus nicht vorkommende Aufforderung, zu einem tiefern Erfaſſen der chriſtlichen Wahrheit[7]), welche an den zweiten Brief des Petrus erinnert. Es befremdet die bei Paulus nicht gebräuchliche Bezeichnung Gottes, als des Retters[8]), welche in dem Briefe des Ju-

---

1) 1, 9; 2, 8; 3, 8.
2) 1, 9. 13; 2, 1. 8.
3) 1, 9; 3, 8.
4) Röm. 15, 20.
5) Apoſtelg. 15, 39—41.
6) Röm. 15, 19. 23 ff.
7) 1, 1.
8) 1, 3; 2, 10; 3, 4. Der Grund dieſer Benennung, welche ſowohl Gott als Jeſus beigelegt wird, iſt Tim. 2, 4—6 angegeben. Gott will die Errettung Aller, und Jeſus hat die Erlöſung Aller vollbracht.

da[1]) sich wiederfindet; es befremdet das im Gruß[2]) gewünschte Erbarmen, welches, dem Paulus und seiner Zeit ganz fremd, an die Zeiten des Jüdischen Krieges und darüber hinaus nicht weniger erinnert, als die an die Stelle der Hoffnung getretene Ermahnung zur Ausdauer[3]). Es befremdet die häufige Mahnung zum Halten an der Lehre des Paulus, als der gesunden Lehre, dem gesunden Glauben[4]) u. s. w., was auf das Bestehen des Gegentheiles hinweist, und bei Paulus nicht, aber in späterer Zeit[5]) sich findet. Es befremdet die Warnung vor der Aufnahme mythischer Erfindungen in die evangelische Geschichte[6]), wovor auch der zweite Brief des Petrus[7]) warnt. Alles dieß versetzt uns in eine Zeit des Abnehmens der eigenen lebendigen Anschauung und der gesunden Glaubensfrische, in eine Zeit krankhafter Zustände unter den Christen, dergleichen bei Lebzeiten des Paulus in einer kaum erst entstandenen Gemeinde, gleich der auf Kreta, unerhört, ja unmöglich sind. Dazu kommt, daß alle diese Ausdrucksweisen, und noch viele andere in unserem Briefe vorkommenden, in den ächten Briefen des Apostels vermißt werden, wohl aber in den beiden noch übrigen Hirtenbriefen wiederkehren. Folgen wir dann diesem Fingerzeige weiter, so stellt sich bald heraus, daß auch die beiden Briefe an den Timotheus ganz gleichen geschichtlichen oder äußeren Schwierigkeiten unterliegen; und daß ebenso die inneren Erscheinungen in gleicher Weise sich wiederholen.

---

1) V. 25.

2) 1, 3.

3) 2, 2. vergl. 1. Kor. 13, 13. Röm. 5, 3. 4.

4) 1, 9. 13; 2, 1. 2. 8.

5) Z. B. bei Hegesipp. Euseb. 3, 32.

6) 1, 14.

7) 1, 16.

Timotheus.

Timotheus aus Lystra, einer Lykaonischen Stadt in Kleinasien, wurde später als Titus vom Paulus zum Gefährten ersehen. Als nämlich der Apostel zum zweiten Male, oder auf seiner zweiten Bekehrungsreise, wieder nach Lystra in Lykaonien gekommen war, empfahlen die dortigen Christen vor allen Andern unseren Timotheus, den Sohn eines Heiden und einer Jüdischen Mutter. Diese Empfehlung bewirkte, daß des Timotheus sehnlichster Wunsch, sich dem Apostel als Begleiter und Gehülfe beigesellen zu dürfen, in Erfüllung ging. Nachdem Timotheus sich die Beschneidung hatte gefallen lassen, was nothwendig war, um in den Synagogen der Juden als Verkünder des Evangeliums auftreten zu können, folgte er dem Apostel auf seinen Reisen, und theilte mit ihm die Mühen und Beschwerden, aber auch die Freuden des Bekehrungswerkes. Bald erkannte Paulus in ihm den von Gott zu seiner Unterstützung bestellten Mitarbeiter[1]), und nie sah sich der Apostel in dieser Erwartung getäuscht. Von Lystra folgte Timotheus dem Paulus, im weiteren Verlaufe seiner zweiten Bekehrungsreise, durch Kleinasien über Troas nach Europa, wo er bald schwierige Sendungen übernahm. So kehrte z. B. Timotheus von Beröa nach Thessalonich, zu der dort kurz zuvor gestifteten und eben jetzt heftigen Verfolgungen ausgesetzten Gemeinde, zurück, während Paulus, der als Hauptgegenstand der Verfolgung es jetzt noch nicht wagen durfte dort wieder zu erscheinen, über Athen nach Korinth sich begab. Timotheus aber entledigte sich des ihm gewordenen schwierigen Auftrages zu so vollkommener Zufriedenheit des Apostels, daß dieser nicht umhin konnte, denselben, wie schon oben gesagt wurde, für den von Gott sich bestellten Mitarbeiter zu erklären. Von Thessalonich zurückgekehrt

---

1) 1. Thessal. 3, 2. nach Lachmann.

war Timotheus, zugleich mit dem Apostel, für die Verkündigung des Evangeliums in Korinth thätig [1]), dann aber sind unsere Nachrichten über den Timotheus unterbrochen. Derselbe wird erst einige Jahre später wieder genannt, wo wir ihn in der Umgebung des Paulus, während seiner dritten Bekehrungsreise, und zwar am Ende des mehrjährigen Aufenthaltes dieses Apostels in Ephesus, wiederfinden [2]). Von hier wurde Timotheus zur Ausgleichung der Händel, in welche Paulus mit der Korinthischen Gemeinde verwickelt war, und mit Aufträgen an die Makedonischen Gemeinden, nach Makedonien und Korinth gesendet, wohin schon Titus ihm vorausgeeilt war. Doch ehe Timotheus Korinth noch erreicht hatte, war Paulus, dessen Abreise von Ephesus durch unruhige Auftritte in dieser Stadt beschleunigt sein mochte [3]), mit dem Timotheus schon in Makedonien wieder zusammengetroffen [4]) und darauf, gemeinschaftlich mit ihm, nach Korinth gereist [5]). Von da begab sich Timotheus wieder nach Asien vorauf, und traf kurz nachher mit Paulus, der nach Jerusalem reiste, in Troas wieder zusammen [6]). In diesem Theile Asiens scheint Timotheus in kirchlichen Angelegenheiten zurückgeblieben zu sein, während Paulus seine Reise nach Jerusalem fortsetzte, wenigstens läßt die Apostelgeschichte [7]) den Timotheus dem Paulus nur bis nach Troas in Asien folgen. Nun wieder eine Unterbrechung von mehreren Jahren, in den Angaben über den Timotheus.

---

1) 2. Kor. 1, 19. vergl. 1. Thess. 1, 1. 2. Thess. 1, 1.

2) Apostelg. 19, 22.

3) Theil I. S. 233 steht aus Versehen Z. 3. eher wohl etwas später, als etwas früher, was umgekehrt heißen sollte: eher wohl etwas früher, als später.

4) So erhellet aus dem von Makedonien aus geschriebenen zweiten Briefe an die Kor. 1, 1.

5) Röm. 16, 21.

6) Apostelg. 20, 4. 5.

7) a. a. O.

Erst die Briefe des Paulus aus Rom, während der dasigen Gefangenschaft geschrieben, belehren uns, daß sich Timotheus damals wieder bei dem Apostel befand[1]) und auch dann noch bei ihm treu aushielt, als er von allen Andern schon verlassen war[2]). Doch versichert der Apostel, in eben diesem Briefe an die Philipper, daß er den Timotheus bald nach Makedonien zu senden gedenke, und etwas später selbst ihm nachkommen werde[3]).

Der Verfasser des Briefes an die Hebräer, dessen Abfassung wir bald nach dem Märtyrertod des Paulus setzen mußten[4]), gedenkt des Timotheus, als seines eben der Haft entlassenen Freundes[5]).

Nach den beiden Briefen an den Timotheus hieß die Mutter desselben Eunike, seine Großmutter Lois[6]). Beide hatten ihn, seit frühester Jugendzeit, zu den heiligen Schriften des alten Testamentes hingeleitet und beide später selbst den christlichen Glauben angenommen[7]), was sich den früheren Angaben sehr wohl als näher bestimmend anschließt. Weiter soll der Apostel Paulus den, noch in den Jugendjahren stehenden, Timotheus[8]) in Ephesus zurückgelassen haben, als er selbst nach Makedonien abgereist war, und wider Erwarten sich länger daselbst zurückgehalten sah[9]). Endlich soll der in Rom gefangen gehaltene Apostel[10]), als er erkannte, daß sein Loos entschieden, seine Hinrichtung un-

---

1) Philem. V. 1. Kolosf. 1, 1.
2) Philipp. 1, 1; 2, 19 f.
3) Philipp. a. a. O.
4) S. Th. I. S. 325.
5) Hebr. 13, 23.
6) 2. Tim. 1, 5.
7) 2. Tim. 3, 15. u. 1, 5.
8) 1. Tim. 4, 12.
9) 1. Tim. 1, 3. 4.
10) 2. Tim. 1, 17.

vermeidlich sei, sich von allen Begleitern aber verlassen sah[1]), den Timotheus, der in Kleinasien oder dessen Nachbarschaft verweilte[2]), dringend ersucht haben, schleunigst zu ihm zu kommen[3]). Diese letzteren Angaben lassen sich aber auf keinerlei Weise mit dem in Uebereinstimmung bringen, was uns sonst aus dem Leben des Paulus und des Timotheus bekannt geworden ist. Es ist durchaus unstatthaft, und auch außer unserem ersten Briefe durch keine weitere Angabe vertreten, daß wir uns den Timotheus, bei seinem Anschluß an den Apostel Paulus, als noch im früheren Jugendalter zu denken haben. Die Rücksicht, welche Paulus[4]) ausdrücklich beim Timotheus auf die Juden nahm, die keinen Religionslehrer unter 30 Jahren zulassen mochten, widerspricht dem eben so sehr, als das höchstens zwei Jahre später eben diesem Timotheus von Paulus, während seines ersten Aufenthaltes in Korinth, ausgestellte Zeugniß, welches den Timotheus für den von Gott bestellten Mitarbeiter erklärt. Auch die Rücksicht, welche eben dieser Apostel in den Ueberschriften seiner beiden, in derselben Zeit geschriebenen, Briefe an die Thessalonicher auf den Timotheus nimmt, erscheint damit im Widerspruch. Gesetzt aber, Timotheus wäre bei seinem Anschluß an Paulus wirklich erst 20 Jahre alt gewesen: so fällt der erste längere Aufenthalt des Paulus in Ephesus gegen zehn Jahre später. Es paßt also eine Beziehung auf die Jugend des von Gott bestellten Mitarbeiters, den, nach dem ersten Briefe an den Timotheus[5]), niemand wegen seiner Jugend verachten soll, in keiner Weise. Was aber noch mehr ist: eine Reise des Paulus von Ephesus, während seiner dritten Bekehrungsreise, nach Makedonien unternommen, welche sogar wider Erwarten längere Zeit in Anspruch genommen hätte, kann nach Allem,

---

1) 2. Tim. 4, 6 ff.
2) 2. Tim. 4, 13, 14; 1, 15—18.
3) 2. Tim. 4, 9. 21.
4) Nach Apostelg. 16, 3.
5) 1. Tim. 4, 12.

was uns in den Briefen des Paulus und in der Apostelgeschichte thatsächlich vorliegt, gar nicht Statt gefunden haben. Wir müßten folglich diese Reise des Apostels in die Zeit nach seiner ersten Römischen Gefangenschaft, mindestens also noch sieben Jahre später herabrücken. Da paßt aber die Beziehung auf die Jugend des schon gegen zwanzig Jahre mit dem Apostel verbundenen Mitarbeiters im Evangelium noch viel weniger. Eben so wenig bedurfte aber auch ein Mann, wie Timotheus, mag der Brief früher oder später geschrieben sein, solcher Weisungen, wie sie eben dieser Brief enthält.

Was im zweiten Briefe an den Timotheus von geschichtlichen Beziehungen sich vorfindet, gehört einer Zeit an, über welche uns jede weitere Auskunft abgeht. Die Möglichkeit eines richtigen Thatbestandes in den Angaben muß zugestanden werden. Dagegen erhebt sich eine Schwierigkeit anderer Art. Zweck und Inhalt des Briefes stimmen nicht zusammen. Der angebliche Zweck des zweiten Briefes soll sein, den in weiter Ferne von Rom, man erfährt nicht recht wo? weilenden Timotheus, zu schleuniger Rückkehr zu dem seinem Ende nahenden Apostel zu bewegen. Dazu bedurfte es aber, bei den zwischen Timotheus und Paulus bestehenden Verhältnissen, keiner Ueberredungskunst. Die Rückkehr zum Apostel verstand sich von selbst, sobald der treue Timotheus nur Kunde von der Lage seines Freundes und von seinen Wünschen erhalten hatte. Aber nicht genug, daß die Gründe um den Timotheus zur Rückkehr zu bewegen weit hergeholt sind, der größere Theil des Briefes beschäftigt sich sogar damit, dem Timotheus, welcher seit wenigstens zwanzig Jahren der von Gott bestellte Mitarbeiter des Paulus gewesen war, einzuschärfen, wie er sein Amt zu warten, wie er den Gemeinden Lehrer zu bestellen, welche Anforderungen er an die Vorsteher zu richten, und welchen Gefahren er auszuweichen habe. Was liegt näher, als gerade alles dieß Letztere, für den eigentlichen, aber verdeckten Zweck des Briefes zu erklären, dem der offen angegebene Zweck nur als Unterlage dient, damit

der Brief des geschichtlichen Grundes nicht entbehre? Dieser geschichtliche Grund selbst scheint aber nur von der Aeußerung des Paulus im Briefe an die Philipper, 2, 19. 20, wo die baldige Absendung des Timotheus nach Makedonien von dem in Rom verlassenen Apostel versprochen wird, erborgt zu sein.

Bei weitem die meisten geschichtlichen Angaben in diesen Briefen führen uns also auf nicht zu beseitigende Widersprüche und Schwierigkeiten, wodurch die Glaubwürdigkeit der Briefe selbst durch und durch erschüttert wird. Dazu kommen innere Widersprüche, wie denn 2. Timoth. 4, 6—8 entschieden von des Apostels gewissem, nahen Tode, 4, 15—18, von seiner bald zu erwartenden Lossprechung die Rede ist. Außerdem begegnen uns auch Abweichungen vom Pauliniſchen Sprachgebrauche, ja selbst vom Pauliniſchen Lehrbegriffe, in ganz gleicher Weise wie im Briefe an den Titus, wobei auch das nicht wenig auffällt, daß alle Ermahnungen in diesen Briefen, gegen des Paulus Gewohnheit, so ganz allgemein und unbestimmt[1]), als entbehrten sie des besonders vorliegenden Falles, gehalten sind. Besondere Beachtung, in Absicht auf den Lehrbegriff verdienen die Lehre von der Wiederkunft des Herrn und die damit zusammenhängende von dem Umfange der göttlichen Gnade. Bekanntlich hielt Paulus, in Uebereinstimmung mit der apostolischen Zeit, an der Erwartung einer baldigen Wiederkunft des Herrn fest. Er bemaß nach ihr sein apostolisches Wirken und rechnete darauf dieselbe noch zu erleben[2]). Diese Erwartung übte dann einen bedingenden Einfluß auf die Vorstellung von der Bestimmung zur Theilnahme am künftigen Gottesreiche oder an der ewigen Seligkeit. Hatten sich die Juden für die von Gott ausschließlich oder vorzugsweise Erkorenen erachtet: so that Paulus den großen Schritt weiter, er durchbrach diese Schranken, und erklärte jeden Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden für aufgehoben. Gott, der Vater aller Menschen,

1) Z. B. 1. Tim. 1, 3. 6. Einige.
2) Vergl. I. S. 316.

mache keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Völkern auf Erden. Stand aber die Rückkehr des Herrn so nahe bevor, wie dieß die apostolische Zeit erwartete, und war mit derselben die den Menschen gesetzte Bekehrungsfrist abgelaufen: so mußte wohl ein jeder sich sagen; daß bis zur Wiederkunft des Herrn alle Menschen den Glauben an Jesus, durch welchen die Erlangung der Seligkeit bedingt ist, angenommen haben, ist unmöglich. Dieß führte dann den Apostel Paulus zu dem beschränkenden Satze: nicht alle Menschen auf Erden ohne Unterschied, sondern Viele, eine bestimmte Zahl von Menschen, ohne Unterschied des Volkes, sind von Gott, nach einem ewigen Rathschlusse, zur Theilnahme an der Seligkeit oder dem Gottesreiche erkoren. Mit dem Tode des Apostels, mit dem Ausbleiben der Wiederkunft des Herrn, fielen immer mehr die Gründe hinweg, welche einer Ausdehnung der Theilnahme am Gottesreiche auf alle Menschen hindernd entgegengestanden hatten[1]). Der Verfasser des zweiten Briefes des Petrus[2]) erklärte das Ausbleiben der Wiederkunft des Herrn aus der Langmuth Gottes, welche möglichst vielen Menschen Gelegenheit geben wolle, durch Annahme des Glaubens an Jesus sich an dem ewigen Gottesreiche zu betheiligen. Das war schon nicht mehr Pauliniſch, denn Paulus war genöthigt die Gesammtzahl derer, welche Gott für die ewige Seligkeit von Ewigkeit her in Aussicht genommen habe, sich als eine von Ewigkeit her bestimmte und geschlossene zu denken.

Von dieser Ansicht des Verfassers des zweiten Briefes des Petrus, nach welcher die Zahl der zu Beseligenden keine abgeschlossene ist, sondern durch die göttliche Langmuth möglichst ausgedehnt werden kann, war aber nur noch ein kleiner Schritt, bis zu einer dritten Ansicht, nach welcher die göttliche Gnade alle Menschen

---

1) Doch steht der Verfasser des Hebräerbriefes noch auf dem Standpuncte des Paulus. Viele, nicht Alle, sind zur Seligkeit bestimmt. 2, 10; 9, 28.

2) 2. Petr. 2, 9 ff. vergl. 2, 12. 13.

umfaßt und darum Gott auch die Beseligung aller Menschen sich zum Ziel gesetzt hat. Diese dritte Ansicht machen aber unsere Hirtenbriefe geltend [1]). Daraus ergab sich denn, als nothwendige Folge, von selbst: daß die Wiederkunft des Herrn erst dann erfolgen könne, wenn die göttliche Gnade ihre, nicht die Juden, nicht eine auserwählte Zahl aus allen Völkern ohne Unterschied, sondern die Beseligung des ganzen Menschengeschlechtes umfassenden Plane, in das Werk gerichtet habe [2]). Solcherweise zeigt sich ein ganz stufenweises Fortschreiten von Vorstellung zu Vorstellung in den genannten Briefen.

Ein großer Theil der bisher angedeuteten Schwierigkeiten ist schon sehr früh gefühlt worden. Denn geht man die verschiedenartigen Versuche durch, welche, seit den früheren Jahrhunderten bis auf die Gegenwart herab, gemacht worden sind, die Zeitfolge der Pauliniſchen Briefe zu bestimmen: so sind es in der Hauptsache nur die drei Hirtenbriefe, welche, als unfügsamer Art, Störung und Verwirrung gebracht haben. Man begnügte sich nicht zu fragen: ob die drei Briefe geschichtlich eingereiht werden könnten, sondern man meinte dieselben den Pauliniſchen um jeden Preis einreihen zu müssen, und diese Nothwendigkeit und dieser Zwang rechtfertigten das Spiel mit willkürlichen Vermuthungen. Die Briefe sind innerlich von den ächten Briefen des Paulus verschieden, äußerlich geschichtlich unbegreiflich. Auf die neue Erfindung einer unbegreiflichen Geschichtlichkeit lassen wir uns, als allzu tief, nicht ein. Wir haben also zwingende Gründe und können nicht umhin, die drei Briefe für nicht vom Paulus verfaßt zu erklären. Ihre Abfassung gehört vielmehr der Zeit nach dem Tode des Paulus und Petrus und nach der Zerstörung Jerusalems an, als über das weitere Bestehen, über die Stellung und die Leitung der Gemeinden, über die Bedingungen einer jetzt in Anregung gekom-

1) 1. Tim. 2, 4; 4, 10. Titus 2, 11; 3, 4.
2) Titus 2, 11. 12.

menen Vereinigung der Pauliner und Petriner und über die Zulassung judenchristlicher Grübeleien und Deuteleien Zweifel, Ungewißheit und Verschiedenheit der Ansicht herrschte. Der Kampf der Parteien drehete sich um die allgemeine Durchführung theilweise schon bestehender Grundsätze. Während die eine Partei die Paulinischen Lehren und Grundsätze, die andere die Petrinischen, so streng als nur möglich, festgehalten wissen wollte, zeigten sich Andere von beiden Seiten her zu einer größeren Nachgiebigkeit bereit, boten sich gegenseitig die Hand, und dieser vermittelnden Richtung, aus welcher die katholische Kirche hervorgegangen ist, gehören unsere Briefe an, jedoch in solcher Weise, daß ihre Verfasser auf Seiten derer erscheinen, welche als Pauliner die Hand zur Vermittelung geboten haben.

Schon bei Lebzeiten des Apostels Paulus fehlte es unter den Anhängern desselben nicht an Männern, welche, minder streng in der Durchführung und Anwendung der Grundsätze ihres Lehrers, mehrfach zu Petrinischen Ansichten hinneigten, und durch diese ihre Unbestimmtheit und ihr Schwanken den ersten Grund zur Ausfüllung jener, die beiden Apostel von einander trennenden, Kluft gelegt haben. Wir rechnen dahin den Johannes Markus, welcher zwischen Barnabas, Paulus und Petrus hin und her schwankte; den Silvan, welcher, nachdem er den Apostel auf seiner zweiten Bekehrungsreise begleitet hat, plötzlich verschwindet, und später unter den Anhängern des Petrus wieder erscheint, und zwar so, daß dieser es nöthig fand seine Zuverlässigkeit besonders hervorzuheben[1]. Es gehören weiter dahin Lukas, der, obschon längere Zeit treuer Gefährte des Paulus, in seinem Evangelium und in seiner Apostelgeschichte die Hinneigung zu einer vermittelnden Richtung nicht verkennen läßt; es gehört dahin Apollo, der schon in Korinth zwischen Petrus und Paulus gestellt, als der wahrscheinliche Verfasser des Briefes an die Hebräer, der Verbindungsbrücke zwischen Paulus und Petrus erscheint; es gehört endlich dahin

1) 2. Petr. 5, 12.

der etwas jüngere Römische Clemens, welcher vom Apollo versichert, daß er sich der Anerkennung sowohl des Paulus als des Petrus zu erfreuen gehabt habe, und welcher durch den häufigen, oder richtiger noch vorzugsweisen, Gebrauch, den er vom Briefe an die Hebräer macht, so wie nicht minder durch seine gleichmäßige Berufung auf Paulus und Petrus, abgesehen von dem übrigen Inhalte seines Briefes, sattsam die Richtung bezeichnet, der er selbst zugethan war.

Als nun in der Zeit nach Jerusalems Zerstörung von vielen Seiten her die Befestigung der erschütterten Gemeinden, durch die Bestellung von Bischöfen mit apostolischer Gewalt innerhalb ihres Kreises, betrieben und zugleich Bestimmungen für eine Vereinigung der Petriner mit den Paulinern gesucht wurden: bot sich zur Erreichung dieses Zieles keine förderlichere Auskunft dar, als die Berufung auf Briefe des Paulus. Dadurch wurde die Anfertigung von Briefen, welche Paulus an seine Gehilfen, während ihrer Thätigkeit bei der Leitung und Einrichtung einzelner Gemeinden, geschrieben haben sollte, um so näher gelegt, als briefliche Mittheilungen des Apostels an Männer, wie Timotheus und Titus, sicher nicht in Abrede gestellt werden können, und einzelne solcher Briefe, ohne weitere kirchliche Bedeutung, hier und da vorhanden sein mochten, welche sich bei der Ausführung des Vorhabens wohl gar benutzen ließen. Ließ man den Apostel in solchen Briefen seinen Gefährten Weisungen ertheilen, wie sie das Lehramt, das doch ursprünglich frei gewesen war, verwalten; wie sie gegen Christen einer anderen Partei, sich benehmen, was nachsehen, was zurückweisen sollten; wie sie die Bischöfe oder Presbytern zu bestellen und zu überwachen, die Leitung der Gemeinde überhaupt zu besorgen, und, im Fall der Entfernung, Andere an ihre Stelle einzusetzen hätten: so war damit thatsächlich eine oberste, auch die Lehre mit einschließende, Leitung jeder einzelnen Gemeinde, gelegt jedesmal in die Hand eines Einzelnen und erstreckt auch über die Vorsteher, vorhanden, d. h. es war das Amt eines Bischofes da, ehe noch das Wort dafür gefunden war. Wenn dann

Titus als gestellt über die Presbytern sämmtlicher Städte auf Kreta erscheint[1]: so beweist dieß, daß man damals den nicht durchgegangenen Versuch gemacht hat, Bischöfe nicht über jede Stadt, sondern über ganze Länder zu bestellen. Es verdient ferner alle Aufmerksamkeit, wenn in unseren drei Hirtenbriefen, als die rechte christliche, als die allein gesunde Lehre, die des Apostels Paulus hervorgehoben[2] und zugleich auf die Anfechtungen, welche dieselbe erleiden werde[3] oder schon erleide[4] hingewiesen wird, und gleichwohl unpaulinische Lehren[5] sich finden. Wenn geltend gemacht wird, daß Timotheus und Titus, als in der rechten Lehre gehörig unterrichtet[6], sich vor Allem des Lehramtes befleißigen[7] und selbst tüchtige Lehrer einsetzen[8] sollen, welche vermittelst der Weihe durch Auflegen der Hände von Seiten der Presbytern, unter begeistertem Gebete besonders befähigt werden[9]. Diese Befähigung, welche Timotheus seit seiner Vereinigung mit Paulus als sein von Gott bestellter Mitarbeiter an den Tag gelegt hat, mußte derselbe in einer Zeit, wo das Lehren in der Gemeinde noch ganz frei stand, durch die Presbytern, die doch gar nicht Lehrer zu sein brauchten, erhalten haben, als sie ihn, etwa ähnlich wie Paulus selbst geweihet wurde[10], zu seinem Bekehrungsgeschäfte als Begleiter des Paulus[11], die Weihe ertheilten. Auf diese Darstellung in unseren Briefen hat offenbar die spätere, nachpaulinische Beschränkung des Lehramtes auf die Vorsteher

---

1) Titus 1, 5.
2) 1. Tim. 1, 10—12; 6, 3. 2. Tim. 3, 10. Tit. 1, 1—3.
3) 2. Tim. 1, 3.
4) Titus 1, 9; 2, 8.
5) Z. B. 1. Tim. 2, 4. Titus 2, 11.
6) 1. Tim. 4, 6.
7) 1. Tim. 4, 13. 16. 2. Tim. 2, 2; 3, 10. Titus 1. 7.
8) 2. Tim. 2, 2.
9) 1. Tim. 4, 13. 14.
10) Apostelg. 13, 2. 3.
11) Apostelg. 16, 2.

oder Presbytern schon eingewirkt. Eben diese Beschränkung tritt auch sonst in unseren Briefen ganz besonders hervor, wenn erstens diejenigen Presbytern besonders ausgezeichnet werden, welche die Lehrgabe besaßen [1]), und zweitens Titus angewiesen wird [2]), bei Bestellung von Presbytern auch auf ihre Brauchbarkeit als christliche Lehrer zu achten. In allen diesen Beziehungen zeigt sich eine wesentliche Verschiedenheit von den Zuständen in der ächt apostolischen Zeit. Es offenbart sich hier das Streben das früher freie Lehramt auf die Presbytern zu beschränken, und einen Einzelnen geltend zu machen, der durch Auflegung der Hände des Presbyteriums unter prophetischem Gebete geweiht, und über die Presbytern gestellt, die Stelle eines Lehrers mit apostolischer Vollmacht, oder eines Nachfolgers oder Vertreters der Apostel bei jeder Gemeinde einnehmen kann. Ganz so findet es sich ausgeführt beim Ignaz von Antiochien, und dann in der katholischen Kirche des ersten Jahrhunderts.

Dem Verfasser unserer Briefe sind die Schwierigkeiten, welche sich der Durchführung seiner Plane entgegen stellen, nicht unbekannt. Er läßt daher an den Timotheus die Ermahnung gerichtet werden, sich durch solche Schwierigkeiten, unzertrennlich von dem Ende der Zeit, welches übrigens nicht mehr mit dem Leben des Paulus in Beziehung gesetzt ist [3]), nicht abschrecken zu lassen, viel mehr in Erwägung der Gefahren, welche aus dem Abfall von der rechten Lehre erwachsen, zu kämpfen für das Rechte wie ein Krieger [4]).

Ließ man weiter in diesen Briefen, zumal solchen, die ganz kurz vor des Apostels Tod geschrieben sein sollten, den Paulus solche Männer besonders ehrend hervorheben, oder auch nur erwähnen, welche einer vermittelnden Richtung geneigt waren: so

1) 1. Tim. 5, 17.
2) Tit. 1, 9.
3) 2. Tim. 1, 12; 3, 1—12; 4, 6—8.
4) 2. Tim. 2, 1—18.

waren die Gemeinden darauf gewiesen, des Rathes dieser Männer sich vor allen Andern zu bedienen. In sofern haben diese Briefe noch das besondere Gewicht, daß sie die Namen der Männer, durch welche der Weg zur Vereinigung als katholische Kirche besonders angebahnt worden ist, uns kennen lernen. Unter den in unseren Briefen namhaft gemachten, befinden sich drei, deren Richtung als uns bekannt schon oben erwähnt wurde. Es sind dieß Apollo[1]), Markus und Lukas[2]). Vor Allen wird Markus empfohlen.

Auch Erklärungen über die allgemeine Geltung und den Gebrauch des alten Testamentes werden in unseren Briefen gegeben. Paulus soll dem Timotheus geschrieben haben: das Mosaische Gesetz habe seine hohe Bedeutung für den, der es richtig zu beurtheilen verstehe; nur habe es für den Christen, den sein Glaube gerecht mache, keine Verbindlichkeit und Geltung mehr[3]). An einer anderen Stelle: ihm, der von früher Jugend auf, vermöge seiner Abstammung von einer jüdischen Mutter[4]) die heiligen Schriften des alten Testamentes bekannt seien, könne die Bedeutung derselben, ihre verständige Anleitung zum Heile, zu welchem sie nicht an und für sich, sondern durch den Glauben an den Messias Jesus führen, nicht unbekannt sein. Von diesen Schriften gelte dasselbe, was von jeder auf göttliche Eingebung beruhenden Schrift, wohin damals besonders auch die apokalyptischen Schriften, wie z. B. das im Briefe des Juda[5]) erwähnte Buch Henoch, die Offenbarung des Johannes u. a. gerechnet würden, anerkannt werde: sie seien nützlich (nicht nothwendig) zur Lehre, zur Rüge, zur Berichtigung, zur Aufrechthaltung der christlichen

---

1) Titus 3, 13.
2) 2. Tim. 4, 11.
3) 1. Tim. 1, 8 f.
4) 2. Tim. 2, 5.
5) V. 14.

Zucht[1]). Im Grunde ist es ganz dasselbe, was Paulus über die christliche Prophezeihungen gesagt hatte[2]): Prophezeihungen verachtet nicht. Prüfet Alles und das Gute behaltet. Die Zulassung und Anwendung des alten Testamentes, als auf göttlicher Eingebung beruhender Schrift, war also eine beschränkte, durch das bloß Nützliche bedingte. Eine solche Beschränkung, sehr verschieden von der beim Bestehen des Tempels von den Juden über Paulus erhobenen Beschwerde[3]), konnten sich aber die Petriner jetzt schon eher gefallen lassen. Denn erstens waren ja selbst die eifrigsten Judenchristen nach Zerstörung des Tempels zu Jerusalem nicht mehr im Stande, die Bestimmungen des alten Testamentes ihrem ganzen Umfange nach zu halten, und zweitens gestatteten die Grenzen des Nützlichen eine sehr weite Ausdehnung, weshalb auch Ignaz, als er auf diesem Wege zuviel Judaisirendes in das Pauliniſche Christenthum herüber gebracht sah, diesem Zugeständnisse widerstrebte; während der Römische Clemens das alte Testament wegen seiner Nützlichkeit für das Christenthum schon im größeren Umfange geltend gemacht hatte.

Endlich hatten die Judenchristen, was den Paulinern ganz fern lag, das messianische Wirken Jesu mehr von seiner geschichtlichen Seite und in seiner geschichtlichen Entwickelung aufzufassen gesucht. Es war dieß eine natürliche Folge ihrer Ansicht vom A. T. Allein eben diese Anwendung des A. T. bereitete den geschichtlichen Erörterungen des Lebens Jesu vielfache Verwickelungen, ließ jüdische Spitzfindigkeiten und Voraussetzungen an die Stelle von Thatsachen setzen. Man erschöpfte sich in der Aufstellung von Genealogien oder Geschlechtsregistern von Jesus, um den Zusammenhang desselben mit David nachzuweisen, ohne jedoch nur darüber einig zu sein, ob das Geschlechtsregister von David auf die Maria oder auf Joseph herabgeführt werden müsse. Zwei derartige Genealogien

1) 2. Tim. 3, 14—16.
2) 1. Thessal. 5, 20. 21.
3) Apostelg. 21, 21 u. 28.

haben sich in unseren Evangelien des Matthäus und Lukas erhalten. Man führte ferner, an der Hand des alten Testamentes, nicht der Geschichte, die Entfaltung des höheren Messianischen in Jesus bis in die Zeit seiner Geburt zurück, indem man schloß: da Jesus erwiesener Maaßen der im alten Testamente verheißene Messias sei: so müsse auch, was im alten Testamente auf die Geburt und Jugend des Messias sich beziehe, geschichtliche Geltung haben. Einzelne Vorgänge im Leben Jesu wurden sagenhaft ausgeschmückt, und Mythen wurden so als geschichtliche Thatsachen vorgebracht. Der zweite Brief des Petrus, indem er spitzfündige Mythen der Art abweist, bestätigt uns nicht nur das Dasein solcher Sagen und Mythen im Kreise der angebliche evangelischen Geschichte, sondern sucht sogar selbst für eine Mythe der Art Geltung zu gewinnen, indem er die Rolle eines Augenzeugen übernimmt[1]). Von solchen fremdartigen Dingen waren die Paulinischen Christen bisher um so mehr frei geblieben, als sie gewöhnt waren im Leben Jesu nur an dasjenige sich zu halten, was dem christlichen Erlösungswerk, nach der Paulinischen Lehre, zum Anhalt diente. Ganz passend war es daher für einen Pauliner, damals, als die Vereinigung mit den Petrinern im Gang war, vor der Zulassung und Annahme solcher Jüdischen Sagen und Erfindungen zu warnen. Daher in unseren Briefen die wiederholten und nachdrücklichen, dabei, wie es das Wesen der Verhältnisse mit sich brachte, ganz allgemein gehaltene Ermahnungen vor christlichen Irrlehrern besonders aus dem Judenthum[2]), vor Jüdischen Sagen, vor Mährchen und altem Weiberschnack[3]), vor genealogischen Untersuchungen[4]), u. s. w., wobei es jedoch Beachtung verdient, daß der Verfasser selbst nicht ganz frei von solchen Jüdischen Vor-

1) 2. Petr. 1, 16.
2) Titus 1, 10 ff.; 3, 8. 1. Tim. 1, 4 ff.; 4, 2 ff.; 6, 3 ff. 2. Tim. 2, 14 ff.
3) Titus 1, 14. 1. Tim. 1, 4; 4, 7; 6, 20. 2. Tim. 2, 23; 4, 4.
4) 1. Tim. 4, 4; Titus 3, 9.

aussetzungen ist, wie der über Adam aufgestellte Satz [1]) beweist. In allen diesen Beziehungen ist dann noch besonders zu beherzigen, daß der in unseren Briefen so sehr hervorgehobene Markus in seinem Evangelium einen Standpunct einnimmt, dem des Verfassers unserer Briefe in Bezug auf die evangelische Geschichte ganz naheliegend. Auch dieses Evangelium hebt ausdrücklich hervor, daß die evangelische Geschichte erst mit dem Auftreten Johannes des Täufers anhebe, womit die ganze wundervolle Vorgeschichte zurückgewiesen ist, und befleißigt sich auch sonst in seinen Angaben unter allen Evangelisten der einfachsten, am Wenigsten übertreibenden Darstellung.

Alle diese verschiedenartigen Beziehungen verbreiten über den Inhalt und die Entstehung der drei Hirtenbriefe hinlängliches Licht. Die Zeit ihrer Entstehung läßt sich nicht genau bestimmen, mag aber um das Jahr 90, eher etwas später als früher, zu setzen sein. Zunächst wohl bestimmt zur Feststellung ursprünglich Pauliniſcher Gemeinden in einer gewissen Gegend [2]) und zu einer Zeit zu wirken, da die ächten Briefe des Apostels schon Gemeingut der meisten Gemeinden durch gegenseitige Mittheilung geworden waren, scheint ihre Verbreitung anfangs nur langsam, vielleicht auch nicht ganz ohne Widerspruch erfolgt zu sein. Beachtenswerth ist, daß der Römische Clemens um d. J. 90, und ebenso Ignaz von Antiochien um 110, durchaus keine Beziehung oder auch nur Anspielung auf die drei Hirtenbriefe enthalten, während denselben der Inhalt dieser Briefe, bei ganz gleichen Zwecken, doch so nahe lag. Auffallender noch ist es, daß in der Sammlung der Pauliniſchen Briefe, um das Jahr 130, diese drei Briefe fehlen, oder sogar, wie Schriftsteller des zweiten Jahrhundertes behaupten, zurückgewiesen waren; und wichtig, daß, nach ausdrücklicher Meldung alter Zeit, von jenen Christen,

---

1) 1. Tim. 2, 14.

2) Wie dieß besonders vom Briefe des Titus in Bezug auf Kreta nach 1, 12 gelten muß.

die einer Vereinigung mit den Judenchristen, also einem Antheil an der katholischen Kirchengemeinschaft widerstrebten, diese Briefe als Nichtpaulinisch verworfen worden sind. Erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts kommen die Briefe als kirchlich anerkannt und zwar in der katholischen Kirche zum Vorscheine, und sie haben sich diese Anerkennung bis in den Anfang unseres Jahrhundertes allgemein erhalten.

Nach diesen Erörterungen kann die Darlegung und Beurtheilung des Inhaltes der drei Briefe, sowie die Unterscheidung dessen, was wesentlich in denselben und was nur zur Einkleidung dient, keine Schwierigkeit mehr haben. Wenn aber der Apostel an zwei seiner Gefährten, den Titus und den Timotheus, an den Ersten in früherer, an den Letzten in späterer Zeit, ja noch ganz kurz vor seinem Tode, dieselben Weisungen erlassen hatte: so diente dieses zwiefache Dasein derselben Weisungen ihnen in den Augen der Christen nicht bloß zur Bestätignng, sondern bewies auch die allgemeine Geltung ihres Inhaltes und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Ausführung der, in ihnen vorkommenden, Bestimmungen.

Der Brief an den Titus.

Den eigentlichen Kern des Briefes bildet der Abschnitt 1, 5—3, 11. Er bezweckt eine Anweisung für Titus über die vorzunehmende Ergänzung der noch lückenhaften Einrichtungen unter den Christen auf Kreta[1]) und führt aus, was Titus, in Absicht auf die ihm zugewiesene Bestellung von Presbytern; auf die Belehrung und Ueberwachung der Christen nach Alter, Geschlecht und Stand; auf die Lehre von der allgemeinen, alle Menschen umfassende Gnade Gottes; auf die mit ihr im nahen Zusammenhang stehende Erwartung von der Wiederkunft des Herrn, vom Gehorsam gegen die Obrigkeit, von der Milde und Liebe gegen alle Menschen ohne Ausnahme; auf die Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe und Erneuerung des heiligen Geistes, welche durch diese Vermittelung den Christen reichlich zu Theil geworden ist, als ausgemacht, geziemend und nützlich festzuhalten hat[2]). Hinzugefügt wird[3]) die Weisung: wie sich Titus gegen Judenchristen, deren Treiben als ein thörichtes, eitles und nutzloses bezeichnet wird, ferner gegen Menschen, die sich selbstgeschaffene, von dem Gesagten abweichende Ansichten vom Christenthume gebildet haben, benehmen solle. In allen diesen Beziehungen erscheint Titus mit Vollmachten in der Weise der späteren Bischöfe ausgerüstet. Diese Befugnisse sollen aber

1) Vergl. 1, 5.
2) 3, 8.
3) 3, 9—11.

nicht als außerordentliche und vorübergehende betrachtet werden. Titus übt sie aus, bis er durch einen vom Apostel bestellten Ersatzmann abgelöst wird[1]), auf welchen natürlich dann auch diese Befugnisse übergehen. Darnach müßte aber die bischöfliche Gewalt in der Zeit des Paulus schon vorhanden und fertig gewesen sein.

Vorgesetzt ist diesem Haupttheile die allgemein übliche Zuschrift 1, 1—4. Bei ihr befremdet, abgesehen von der Sprache, die große Ausführlichkeit. Es ist doch wahrlich wunderlich, daß Paulus in einem Briefe an einen treuen Gefährten bei seinem mühvollen Bekehrungswerke, erst vieler Worte bedurft haben soll, um sich demselben kenntlich zu machen; erst nöthig erachtet haben soll bemerklich zu machen und nachzuweisen: von wem er als Apostel anerkannt werde und wie dieser Anerkennung niemand sich entschlagen könne, der eine richtige und tieferen Erkenntniß der christlichen Offenbarungslehre sich angeeignet habe. So schreibt man wohl in der Besorgniß verkannt zu werden, nicht aber an einen bewährten Freund. Darum beweist auch eine Hinweisung auf ähnlich lange Eingänge, bei den Briefen an die Römer und an die Galater, ganz und gar nichts. Dazu kommt, daß sich Paulus einzig nur in unserem Briefe 1, 1 als einen Diener Gottes bezeichnen soll. Der nur bei Judenchristen[2]) vorkommende Ausdruck erinnert uns an den Diener Jehova's. Die Juden und Judenchristen meinten aber, Paulus sei über das Apostelamt Jesu des Christus ein Abtrünniger vom Jehova geworden[3]). Unser Brief hebt, als wolle er diesen Einwurf beseitigen, und Pauliner und Judenchristen gegenseitig versöhnlicher stimmen, am Paulus Beides, sowohl den Diener Gottes als den Apostel Jesu hervor.

---

1) 3, 12.
2) Z. B. Jakob 1, 1.
3) Apostelg. 21, 21.

Endlich wünscht Paulus dem Titus, außer der Gnade und dem Frieden, wie dieß in allen ächten Briefen unseres Apostels geschieht, auch Erbarmen 1, 4. Dieser Wunsch findet sich, wie christlich es auch immer sein mag, auf das göttliche Erbarmen hinzuweisen, in keinem ächt Pauliniſchen, wohl aber in allen drei Hirtenbriefen, und gehört, wie schon früher gezeigt worden ist[1]), der Zeit seit dem Jüdiſchen Kriege und der Zerstörung Jerusalems an. Damit hängt es dann eng zusammen, wenn statt des inneren Christenthumes, welches als Glaube, Liebe, Hoffnung[2]), vom Paulus zusammengefaßt ist, in den drei Hirtenbriefen Glaube, Liebe, Ausdauer hervorgehoben werden[3]). Man sieht, zur Zeit der Abfassung unserer Briefe, da war die christliche Hoffnung schon durch schwere Prüfungen hindurch gegangen, auf harte Proben gestellt worden, und an die Stelle des freudigen Hoffens war das unter Leiden ausdauernde, am göttlichen Erbarmen sich festhaltende Harren getreten. Beides ist nachpauliniſch. — Der Schluß bietet nichts besonderes dar. Dieß im Allgemeinen vorausgeschickt, wenden wir uns zur Darlegung des Inhaltes selbst.

Inhalt.

In der Zuschrift empfiehlt Paulus, der von sich aussagt, daß er, ein Diener Gottes, als Apostel Jesu des Christus von allen Christen anerkannt werde, die zu einer tieferen Erfassung der religiösen Wahrheit hindurchgedrungen sein, da ja auf die ihm gewordene Offenbarung die von ihm verkündete, wesentlich zum Christenthum gehörende Hoffnung eines ewigen Lebens sich gründe, den Titus, der in Absicht auf ihren gemeinschaftlichen Glauben sein ächtes Kind sei, der Gnade, dem Erbarmen und dem Frieden Gottes und Jesu des Christus 1, 1—4.

---

1) Siehe oben S. 34. vergl. 1. Petr. 5, 8—11.

2) 1. Kor. 13, 13.

3) Titus 2, 2. 1. Tim. 6, 11; 2. Tim. 3, 10. vergl. 1. Tim. 1, 5.

Titus sei, so fährt nun der Brief fort, in Kreta zurückgelassen worden, zu keinem andern Zwecke als dem, die Lücken in der Einrichtung der neuen Gemeinde zu ergänzen, und namentlich Stadt für Stadt christliche Gemeindevorsteher zu bestellen, wie ihn der Apostel schon angewiesen habe. Davon wird dann Anlaß genommen zur Aufzählung der an einem Gemeindevorsteher nöthigen Erfordernisse. Als solche Erfordernisse werden unter andern namentlich geltend gemacht, unbescholtener Ruf; im Falle der Verehlichung, Ehe mit nur Einer Frau[1]); sind Kinder da, so

1) Wörtlich: ein Gemeindevorsteher sei „Eines Weibes Mann." Das kann sich nur auf die Monogamie beziehen. Es ist nicht nöthig die Forderung auch auf geschlechtliche Ausschweifungen außer der Ehe auszudehnen; diese sind durch das Christenthum schon allgemein als Hurerei untersagt. Es dreht sich hier um einen besonderen Fall. Ausnahmsweise sei es vergönnt das wichtige, auch 1. Timoth. 3, 2 u. 12 enthaltene, und viel gedeutelte Gebot etwas näher zu beleuchten, da ich auch in den neuesten Schriften hierüber, so wie nicht minder bei Winer im Realwörterbuch unter Ehe, Manches irrig, ungenau und unvollständig finde. Bekanntlich giebt es kein christliches Gebot, auch nicht an unseren Stellen, welches die Monogamie allgemein vorschriebe. Gleichwohl hat sich dieselbe, in ähnlicher Weise wie das Verwerfliche der Sclaverei, aus dem Wesen und Geiste des Christenthumes, welches für die Geltendmachung der weiblichen Würde so viel gethan hat, von selbst als etwas, das sich von selbst versteht, als ein Unerläßliches und Nothwendiges geltend gemacht. Dieß ist zwar früh, aber doch nur allmählich geschehen. Es kam dem Christenthume dabei — was bei der Sclaverei nicht der Fall war — die bei den Griechen und Römern schon längst gesetzlich bestehende Monogamie zu Statten. Anders war es bei den Juden, bei welchen es gesetzlich erlaubt war mit mehreren Frauen zugleich in der Ehe zu leben, woran die Griechen und Römer mit Recht Anstoß nahmen. Man hat es in Abrede gestellt, daß bei den Juden im Zeitalter Jesu die Vielweiberei noch vorhanden gewesen sei, allein sehr mit Unrecht. Es finden sich noch Zeugnisse vor, die dieß zur Genüge beweisen. Zunächst bemerkt der um das Jahr 80 nach Chr. schreibende Jude, Josephus, (antiq. 17, 1. 2.) indem er von einem Falle aus seinem Jahrhundert spricht: es sei unter den Juden von den Vätern überkommener Brauch mehrere Frauen zugleich zu ehelichen. Wichtiger noch durch ihre Fassung ist die Stelle de bello Jud. 1, 24. 2. Man hat nun diese Bemerkung auf

müssen dieselben wohlgezogen sein; in Absicht auf die Lehre, Festhalten an der rechten, gesunden Lehre, wohin nach V. 1—3 namentlich auch die Anerkennung des Paulus als Apostel gehört. Nöthig seien diese Bestimmungen, weil es, namentlich unter den Christen aus der Zahl der Juden (die hiernach schon vor Paulus Ankunft auf Kreta vorhanden gewesen sein und eben ihn nicht anerkannt haben müßten, was auf eine spätere Zeit hinweist) viele verderbliche Schwätzer und gefährliche Lehrer gäbe, auf welche, was ein alter heidnischer Prophet aus Kreta[1]) gesagt habe, Anwendung finde:

„Immer sind Lügner die Kreter, böses Gethier, faule Bäuche."

Deshalb möge sich Titus vorkommenden Falles auf kurze Zurechtweisungen beschränken, warnen vor Allem, was über die gesunde

---

einen nur bei den Fürsten der Juden üblichen Brauch beschränken wollen. Dem widerspricht aber, daß Justin, um das Jahr 150 n. Chr., einen Juden versichern läßt: nach der Erklärung der Jüdischen Gesetzlehrer sei bis auf die Gegenwart den Juden gestattet vier bis fünf Frauen zur Ehe zu nehmen (Justini dial. c. Tryph. c. 134). Ich übergehe die älteren christlichen Ausleger unserer Briefe und zu 1. Kor. 11., welche, wie ein Chrysostomus, Theodoret u. A., diesen Jüdischen Brauch als bekannt festhalten. Was viel wichtiger ist, wir haben das von einem Griechischen Kaiser aufgestellte Gesetz noch, welches den Juden verbietet ferner noch nach ihrem Gesetze mehrere Frauen zu nehmen. Es steht bei Justelli biblioth. juris canon vet. II. p. 1294. Dieses Gesetz beweist, daß die Juden wenigstens noch bis in das sechste Jahrh. an diesem Brauche, wenn auch nur einzeln, festgehalten haben. Man versetze sich nun in das erste Jahrhundert unserer christlichen Zeitrechnung zurück, und denke sich den Fall, daß Christen heidnischer Abkunft, denen die Vielweiberei von Alters her ein Anstoß war, mit einem Christen jüdischer Abkunft, der mit mehreren Frauen verheirathet ist, an einer Gemeinde zusammentreffen. Ein Anstoß, ein öffentliches Aergerniß war hier unvermeidlich. Aber wie den durch Herkommen und Gesetz geheiligten Brauch sofort abschaffen? Sehr zweckmäßig und ein wesentlicher Schritt vorwärts, namentlich zur Zeit der Vereinigung der Pauliner und Petriner, war dagegen die Bestimmung: daß kein Christ, der mehr als eine Frau zur Ehe habe, ein kirchliches Amt verwalten könne.

1) Epimenides im sechsten Jahrhundert vor Chr. Doch ist die Schrift, aus welcher der Vers entnommen worden, schwerlich ächt gewesen.

Lehre hinausgehe, vor Jüdischen Ausschmückungen der evangelischen Lehre, vor willkürlichen Menschensatzungen, die auf einen Unterschied von rein und unrein hinaus liefen. Dem Reinen sei in Gottesschöpfung Alles rein, der Unreine finde überall Unreines und verunehre damit Gedanken und Gewissen. Gegen solche, obschon sie der Erkenntniß Gottes sich rühmten, zeuge schon ihr ganzes Thun und Treiben, mit welchem sie nichts wahrhaft Gutes zu Stande brächten (1, 5—16).

Trügen die Irrlehrer vor, was sie nicht sollten (1, 11): so möge dagegen Titus nur sprechen, was sich ziemt, mit Berücksichtigung der Verschiedenheit nach Alter, Geschlecht und Stand. Angewiesen wird Titus, was er älteren Personen männlichen Geschlechtes, und was älteren weiblichen Geschlechtes, durch die er auf die jüngeren Frauen einwirken müsse, einzuschärfen habe; wie er die jüngeren Christen zur Besonnenheit im Handeln zu ermahnen und überall selbst mit einem guten Beispiele voranzugehen, und durch dieß Alles den Gegnern der gesunden Lehre die Waffen zu entwinden habe. Zuletzt kommen die Sclaven an die Reihe, welche zu freudigem Gehorsam, ohne allen Widerspruch gegen ihre Herren, und zur Treue angehalten werden sollen, auf daß sie in jeder Beziehung der von einem rettenden Gotte, der also auch ihr Erretter sein werde, ausgangenen Lehre zur Zierde gereichen. Denn die göttliche Gnade erweise sich, als eine der Errettung aller Menschen zugewendete, und erziehe alle Christen, in der irdischen Gegenwart, durch Verleugnung und Entbehrung zur Tüchtigkeit, unter der Hinweisung auf die Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit. Die dem Titus ertheilte Weisung, welche als eine mit allem Nachdrucke geltend zu machende eingeschärft wird, schließt mit der an die Christen gerichteten Mahnung: keiner solle sich herausnehmen den Titus bei Ausübung dieser ihm ertheilten Befugnisse verächtlich zu begegnen: keiner müsse dich verachten![1] 2, 1—15.

1) Die Befugnisse, welche hier dem Titus beigelegt werden, sind in nichts verschieden von den Befugnissen, welche die Bischöfe in Anspruch

Das dritte Capitel beginnt mit der Ermahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, welcher die Christen nicht bloß Folge leisten, sondern auch, wo es Förderung des Guten gilt, überall willig entgegen kommen sollen. Von dem Verhalten gegen die heidnischen Obrigkeiten wendet sich der Verfasser, der früher das Verhalten der Christen gegen einander erörtert hatte, zum Verhalten gegen Menschen überhaupt, die dem christlichen Glauben nicht zugethan sind. Nachsicht und Milde gegen Alle, lautet das Gebot. Denn auch wir Christen haben uns ja vordem in gleicher Lage befunden, sind gleichen Mängeln und Verirrungen hingegeben gewesen. Als es aber offenbar wurde, daß Gottes Güte und Liebe alle Menschen umfasse: da hat Gott nicht ob unserer sittlichen Vollkommenheit, sondern lediglich aus Erbarmen und Nachsicht mit unsernn Schwächen unsere Errettung bewirkt vermittelst der Widergeburt durch die Taufe und die Erneuerung des den Menschen lange vorenthalten gewesenen heiligen Geistes, den er durch Jesus reichlich uns hat zu Theil werden lassen. Auf solche Weise sind wir durch die göttliche Gnade fähig geworden Theil zu nehmen, als Unsterbliche, an dem ewigen Leben, auf dessen Erlangung unsere Hoffnung gerichtet ist. (3, 1—7).

Das Gesagte ist als zuverlässig, als das, was den Menschen wahrhaft frommt, festzuhalten, und diejenigen, welche dem Glauben an Gott (als alle Menschen mit seiner Gnade umfassend) zugethan sind, müssen sich angelegen sein lassen in diesem Sinne zu handeln. Thörichte Grübeleien, genealogische Erörterungen, Streitigkeiten über die Geltung des Mosaischen Gesetzes (wie dieß Alles den Judenchristen eigen ist), sind dagegen als nutzlos zu vermeiden. Wer endlich als Christ selbstgeschaffenen Ansichten abweichender Art nachhängt, der ist, als einer, der eine verderbliche Bahn wandelt, wiederholt zu recht zu weisen und, hilft dieß nicht, seinem Verderben zu überlassen (3, 8—11).

---

nahmen. Es enthält daher die Mahnung, daß niemand den Titus bei Ausübung seiner Befugnisse verachten solle, eine Aufforderung zur willigen Anerkennung und Unterwerfung unter die Bischöfe.

Schließlich wird Titus angewiesen, zum Apostel nach Nikopolis zu kommen, sobald er in Artemas oder Tychikus einen Nachfolger erhalten haben würde; bei der Ankunft des Gesetzlehrers Zenas aber und des Apollo Sorge zu tragen, daß ihnen für ihre Weiterreise hinlängliche Unterstützung zu Theil werde, wobei die auf Pauliniſcher Seite stehenden Christen auch Gelegenheit hätten gute Werke zu bewähren, durch Besorgung der nöthigen Bedürfnisse, auf daß ihr Glaube nicht ohne Frucht sei. (3, 12—14). Der Gruß und Segenswunsch umfaßt Alle, die durch den Glauben mit Paulus in Liebe verbunden sind (3, 15), ist also auf die Pauliner beschränkt, ohne sich auch auf die Judenchristen oder gar auf einen Häretiker (V. 10) zu beziehen.

Der erste Brief an den Timotheus.

Nach der ausdrücklichen Angabe[1]) des Briefes soll der Zweck desselben darin bestehen: dem Timotheus eine Anweisung zu ertheilen, über sein einzuhaltendes Verfahren bei der, ihm während des Paulus Abwesenheit, obliegenden Leitung der Gemeinde. Diese Angabe ist in mehrfacher Hinsicht verfänglich; zumal wenn man weiter hört[2]), daß Paulus dabei nur im Vertrauen auf die günstigen, über den Timotheus ausgestellten Zeugnisse handelt, womit auf die Empfehlungen bei seinem Anschluß an den Apostel[3]) hingezielt ist. Man sieht nicht, wozu Bemerkungen und Weisungen wie die vorliegenden, bei einem treuen und bewährten, dem Apostel von Gott zum Mitarbeiter bestellten Gefährten, nöthig, ja überhaupt nur zu rechtfertigen wären. Hätte ferner der Apostel seine Gemeinden nach den hier aufgestellten Grundsätzen überall eingerichtet, was, wie wir gesehen haben, geschichtlich sich widerlegt: so hätten sich diese Einrichtungen auch in allen Gemeinden vorfinden müssen. Besonders diese letztere Schwierigkeit scheint der Verfasser gefühlt zu haben. Ihr zu begegnen ergreift er dann die Auskunft, daß er den Apostel nicht sowohl sagen läßt, wie von

1) 3, 15.
2) 1, 18.
3) Apostelg. 16, 2.

ihm das Gemeindewesen eingerichtet worden sei, sondern wie er es vielmehr erst eingerichtet begehre, und daß er ihn seine Ansicht nicht in einer wohlgeordneten Gedankenfolge entwickeln läßt, sondern dieselbe, in der Gestalt maaßgebender Rathschläge und Weisungen, an gewisse vom Zufalle herbeigeführte Anlässe anknüpft. Dadurch ward es dem Verfasser möglich auf die Zustände seiner Zeit besonders einzugehen, und wenn dabei eine gewisse Planlosigkeit und öftere Wiederholungen unvermeidlich waren; so gewährte dieß doch den zwiefachen Vortheil, spätere Ansichten und Bestimmungen auf eine minder auffallende Weise als apostolisch geltend machen, und das in den Augen des Verfassers besonders Wichtige durch mehrfache Wiederholung, ohne Anstoß zu erregen, noch überdieß besonders einschärfen zu können. Daraus läßt sich denn abnehmen, daß alle Versuche, einen ruhigen und festen Plan in dem Gedankengange unseres Briefes nachzuweisen, ungeachtet aller darauf verwendeten Mühe, nothwendig scheitern müssen. Der Gedankengang ist mehr nur ein äußerer, zufälliger und die scheinbare Planlosigkeit ist die eigentliche Planmäßigkeit. Das scheinbar planlose und harmlose Einstreuen gelegentlicher Bemerkungen ist berechnet auf Beseitigung des Anstoßes. Wir verzichten also auf einen erkünstelten Nachweis des innerlich zusammenhängenden Gedankenganges in unserem Briefe. Dagegen mögen einige Einzelheiten besonders hervorgehoben worden.

Zuschrift und Gruß sind kürzer gehalten, als im Brief an den Titus. Doch ist die erstere, welche eine auffallende Uebereinstimmung mit der Zuschrift im Briefe an den Titus zeigt, noch immer weit entfernt von jener Einfachheit und Kürze, mit welcher ein treuer Freund seinem Freunde und bewährten Gefährten, zumal nach kurzer Trennung, sich anzukündigen pflegt. — Auffallend ist sodann, wenn Paulus den Timotheus versichert, was er sage, sei Wahrheit und nicht Lüge [1]).

Für die gesunde Lehre wird die mit der Pauliniſchen Ver-

1) 2, 7.

kündigung übereinstimmende erklärt[1]). Anders, als diese lautet, zu lehren ist nicht gestattet[2]), auch nicht einzugehen auf Erweiterung derselben durch die Aufnahme mythischer und genealogischer Ausschmückungen[3]). Dergleichen bringt auf dem Gebiete des Glaubens, wegen der dadurch herbeigeführten spitzfindigen Erörterungen, mehr Schaden als Gewinn[4]), und geschieht bald nur aus eigennützigen Absichten von Solchen, welche die Religion zum Gewerbe machen, (wo die Breite, Ausführlichkeit und Spitzfindigkeit ihrer Mittheilungen ihnen Gewinn bringt)[5]), bald von Solchen, die in Anhänglichkeit an das Judenthum befangen sind[6]). Das Mosaische Gesetz wird zwar von dem, der seine wahre Bedeutung richtig aufzufassen versteht, hoch gehalten; für den jedoch, der zur Gerechtigkeit gelangt ist, hat es keine Bedeutung mehr[7]). Aeußerliches Bußwerk hat geringen Nutzen[8]). Gott, der Vater aller Menschen, will das Heil aller Menschen[9]), welches ganz besonders den Gläubigen zu Theil werden wird[10]). Wie weit in dieser Beziehung das göttliche Erbarmen sich erstreckt, dieß zu zeigen ist die Absicht Gottes bei der Bekehrung des sündigen, früher die Gläubigen so gewaltig verfolgenden Paulus gewesen[11]).

---

1) 1, 10 — 12.
2) 1, 3. 4; 6, 3. 4.
3) 1, 4; 4, 7.
4) 1, 4.
5) 6, 4.
6) 1, 7.
7) 1, 8. 9.
8) 4, 8.
9) 2, 1 — 7. vergl. 1, 15.
10) 4, 10. Der Verf. nahm hiernach, in Bezug auf die Betheiligung der Menschen am Heil im ewigen Gottesreich, einen Unterschied zwischen den Gläubigen und Ungläubigen an, etwa ähnlich wie schon die alten Hebräer in der messianischen Zeit einen Unterschied zwischen sich und den zur Verehrung Jehova's nach Jerusalem kommenden früher heidnischen Völkern annahmen. Vergl. 2. Tim. 2, 20.
11) 1, 12 — 16.

Zur Rechtfertigung der Unterordnung des weiblichen Geschlechtes unter das männliche, geht der Verfasser unseres Briefes auf das Verhältniß ein, in welchem Eva zum Adam beim Sündenfalle gestanden hat. Er macht bemerklich, daß die Verführung der ersten Menschen nicht vom Manne, sondern von der Frau ausging, die, nachdem sie durch die Schlange verführt worden, zuerst von der verbotenen Frucht aß, dann auch ihrem Manne davon gab, und so diesen in das Verderben hineinzog. Die erste Ueberschreitung des Verbotes geschah also nicht vom Manne, sondern von der Frau aus, was benutzt wird, um zu zeigen, daß die Frau über den Mann nicht herrschen dürfe. Eine Beweisführung, die wir bei Paulus nicht finden, die uns aber bei Judenchristen des zweiten Jahrhunderts ebenfalls begegnet[2]). Da nun, so schließt unser Verfasser weiter, die Strafe des Weibes für diese erste Uebertretung durch die Geburtsschmerzen abgebüßt wird[3]): so wird durch das Kindergebären die Erlangung des Heiles für die Frau vermittelt[4]), die Ehe also in einer Weise empfohlen, die mit dem nicht zusammenstimmt, was Paulus im ersten Korintherbriefe[5]) darüber sagt.

Auffallend ist es, daß sich Paulus, der seine Lehre nicht auf menschliches Ansehen, sondern auf unmittelbar göttliche Erleuchtung stützt, zur Begründung eines richtigen Lehrsatzes auf die in dieser Hinsicht unter den Christen herrschende Uebereinstimmung beziehen soll[6]), was noch auffallender dadurch wird, daß dieß Glaubensbekenntniß wahrscheinlich einer alten, christlichen Hymne entnommen ist.

Bemerkenswerth ist es, daß unser Verfasser die Irrlehren und denn Abfall vom rechten Glauben nicht, wie Paulus[7]), als

---

1) 2, 13. 14.
2) Clement. hom. 3, 17. s.
3) Nach 1. Moses 3, 16.
4) 1. Tim. 2, 15.
5) 1. Kor. 7, 1. ff.
6) 3, 15. 16. vergl. 6, 12. 13. und zur Sache 2. Timoth. 2, 2.
7) 2. Thessal. 2, 3.

ein Zeichen der nahen Wiederkunft des Herrn betrachtet, oder in die Zeit der letzten Tage versetzt, sondern allgemein als Vorgänge der späteren Zeit betrachtet[1]), offenbar, nur darum, weil er die Wiederkunft des Herrn nicht mehr für so nahe hält, als es in der apostolischen Zeit der Fall war.

Ebenso auffallend ist, daß in unserem Briefe[2]) die besondere Tüchtigkeit zum kirchlichen Amte, die Gnadengabe, nicht von einer dem Timotheus vom Apostel ertheilten Weihe, sondern von der Weihe abgeleitet wird, die dem Timotheus durch das Auferlegen der Hände von Seiten des Presbyteriums zu Theil geworden war, offenbar um diese spätere Art von Weihe in Ansehen zu bringen.

Auffallend ist die Härte, mit welcher unser Verfasser über eine zweite Ehe urtheilt[3]), offenbar eine Schärfung der vom Paulus[4]) gegebenen Bestimmungen; auffallend die Weise, in welcher, ganz wie es die Bischöfe begehrten, Timotheus zum Richter über die Vorsteher der Gemeinde bestellt wird[5]); auffallend die Warnung vor übereilter Ertheilung der kirchlichen Weihen durch Auflegen der Hände[6]), da doch in der Urzeit das Auflegen der Hände etwas ganz Allgemeines war; auffallend die ausdrückliche Aufforderung zum Genusse des Weines[7]), was an die Zeit erinnert, da dieser Genuß einzelnen Christen unerlaubt erschien, und noch auffallender die gegen den Schluß des Ganzen[8]) feierlich ausgesprochene Mahnung, welche, zum besten Beweis wie viel dem Verfasser daran liegt, gegen das Ende nochmals wiederholt wird[9]), daß Timo-

---

1) 1. Tim. 4, 1. ff.
2) 4, 14.
3) 5, 9. ff.
4) 1. Kor. 7, 8. u. 9.
5) 5, 19, 20.
6) 5, 22.
7) 5, 23.
8) 6, 14.
9) 6, 20.

theus alle diese ihm ertheilten Weisungen unversehrt bis zur Wiederkunft des Herrn festhalten solle, was offenbar die Absicht des Verfassers verräth, seinen Bestimmungen nicht bloß eine vorübergehende, bloß auf die Zeit der Abwesenheit des Apostels vom Timotheus beschränkte [1]), sondern vielmehr eine für immer bestehende Geltung zu verschaffen. Eine solche Mahnung paßt weder für Paulus, noch für Timotheus, und verräth die Absicht eines später lebenden Verfassers.

Endlich mögen auch noch die durchaus unbiblischen und unpauliniſchen Prädicate, welche der Verfasser unseres Briefes besonders gegen das Ende hin [2]), Gott beilegt, erwähnt werden. Da wird Gott ein seliger, ein Dynast, ein allein der Unsterblichkeit sich erfreuender genannt, alles auf Prädicate hinweisend, welche wohl die Heiden, die immer von seligen, von unsterblichen Göttern sprachen, ihren Göttern beizulegen pflegten, nicht aber Paulus und die Bibel.

Inhalt.

Nachdem sich Paulus als den von Gott und Jesus bestellten Apostel Jesu des Christus angekündigt hat, wünscht er dem Timotheus Gnade, Erbarmen und Frieden von Gott unserem Vater und Jesus unserem Herrn (1, 1. 2.).

Der eigentliche Brief beginnt mit einer Hinweisung auf das, was Paulus mit der Zurücklassung des Timotheus in Ephesus beabsichtigt habe, nämlich Abwehr sowohl derer, die in der Auffassung der christlichen Lehre von Paulus abweichen, als derer, die an der Aufnahme von Mythen und Genealogien Gefallen finden. Die evangelische Verkündigung habe es auf die Belebung einer geläuterten Liebe abgesehen, was Einige, im falschen Dünkel ihrer Gesetzkunde, ganz übersehen und dadurch in allerlei Thorheiten ge-

1) Wozu besonders 3, 14. 15. und 4, 13. veranlassen konnte.
2) 6, 15. 16. vergl. 1, 11.

rathen. Das Mosaische Gesetz sei nur in sofern gut, als es innerhalb der Schranken, die es sich gesetzt habe, aufgefaßt werde, wo sich dann ergebe, daß es auf den Gerechten keine Anwendung erleide, wohl aber auf Alle, welche irgend im Widerspruche mit der gesunden Lehre sich befänden, deren Verkündigung ihm, dem Paulus, aufgetragen sei. Für die Uebertragung dieses ihm, dem früheren Sünder und Feinde des Christenthums, aus Erbarmen anvertrauten Amtes, könne er Gott nicht genug danken. Bestätigt sei dadurch die Erlösung der Sünder durch Christus Jesus, und zwar sei durch das ihm, dem aus Unwissenheit ungläubigen und schweren Sünder, zugewendete göttliche Erbarmen allen denen, die in Zukunft gläubig werden würden, ein überzeugendes Beispiel gegeben worden (1, 3—17.). Daher möge Timotheus, den günstigen über ihn gehegten Erwartungen entsprechend, an diese Verkündigung sich halten, deren Verwerfung schon bei Manchen, wie z. B. dem Hymenäus und Alexander, das Verderben nach sich gezogen habe (1, 18—20.).

Seiner apostolischen Verkündigung gemäß solle Timotheus alle Menschen in seine Gebete einschließen. Denn Gott, als der Retter, wolle, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und Christus Jesus habe darum auch sich als ein Lösegeld zum Besten Aller eingesetzt, wie ihm, dem Paulus, Solches als Apostel zu verkündigen, die höhere Weisung zugegangen sei (2, 1—7.).

Gleichwie das christliche Gebet alle Menschen zu umfassen hat: so ist auch das kirchliche Gebet nicht, wie etwa bei den Juden, auf einen besonderen Ort beschränkt, sondern an jedem Orte vorzunehmen, jedoch mit der Einschränkung, daß es in gehöriger Weise von den Männern gehalten wird, die Frauen dagegen im passenden, aller Eitelkeit fremden Anzuge, daran Theil nehmen. Dem Weibe liegt es ob, sich ruhig zu verhalten und unterzuordnen, nicht zu lehren oder über den Mann zu herrschen. Daß dem so sein soll, zeigt schon die Geschichte des Adam und der Eva. (2, 8—15.).

Das Streben nach einem kirchlichen Vorsteheramt ist auf etwas Edles gerichtet, denn die Erlangung desselben ist bedingt durch die Erfüllung von Anforderungen höherer Art, die aufgezählt werden. Ein Aehnliches gilt auch vom Amte der Diakonen und Diakonissinnen. In Betreff beider, sowohl der Diakonen als der Presbytern wird eingeschärft, daß sie nur eine Frau haben sollen [1]) (3, 1 — 13.).

Wenn ich schon in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, der Hoffnung mich hingebe, in kürzerer Zeit zu Dir zurückzukehren: so habe ich eine schriftliche Mittheilung doch für gut erachtet, damit Du, für den Fall meines längeren Ausbleibens, eine Anweisung hättest, wie man sich im Hause Gottes, das ist in der christlichen Gemeinde, zu benehmen habe. Vor Allem beherzige jenes wichtige und anerkanntermaßen große Geheimniß [2]):

erschienen im Fleisch,
bewährt im Geist,
erblickt von Engeln,

verkündet unter den Völkern,
gläubig erkannt in der Welt,
aufgenommen in der Herrlichkeit. (3, 15. 16.)

---

1) Zu dem, was S. 124 u. 125 in der Anmerkung zur Begründung einer sicheren Auffassung dieser Bestimmung gesagt worden ist, hat sich mir inzwischen noch ein Weiteres dargeboten. Das aus Justelli bibl. angezogene Kaisergesetz ist im Jahre 393. vom Kaiser Theodosius und seinen beiden Söhnen Arkadius und Honorius erlassen worden und steht im Corpus juris Romani Constit. 7. Cod. 1. Tit. 9. Hier heißt es: Imperatores Theodosius Arcadius et Honorius Augusti Infantio Comiti Orientis. Nemo Judaeorum morem suam in conjunctionibus retineat, nec juxta legem suam nuptias sortiatur, nec in diversa sub uno tempore conjugia conveniat.

2) Die Lesarten schwanken, indem die jüngeren Handschriften vor erschienen im Fleisch: Gott, lesen; die älteren entweder: welches oder welcher. Da der Verfasser sich hier auf etwas unter den Christen allgemein Angenommenes, etwas, worüber Alle einverstanden waren, bezieht, die Lehre von der Gottheit Jesu des Christus aber in

Als ein guter Diener des Herrn, setze den christlichen Mitbrüdern auseinander, daß, nach einer ausdrücklichen Erklärung des Geistes, in der Folge Einige vom Glauben abfallen und als Irrlehrer und Verführer auftreten, die Ehen verhindern, Speisen verbieten werden. Vermeide dem Gebiete des Heiligen fremde, dem alten Weiberschnack angehörige Mythen; lege keinen Werth auf äußerliches Bußwerk, übe Dich dagegen in der wahren Frömmigkeit, auf welcher die Verheißung des gegenwärtigen und künftigen Lebens beruht. Denn unsere Hoffnung ist auf den lebenden Gott gerichtet, der aller Menschen, besonders der gläubigen, Führer zum Heile ist (4, 1—11).

Laß dich von niemand ob deiner Jugend verachten, sondern stelle dich, in allen Beziehungen, den Gläubigen als ein Muster der Nachahmung dar. Bis zu meiner Rückkehr laß dir Vorlesen, Zuspruch, Belehrung angelegen sein. Gebrauche die Gaben, die dir ertheilt worden sind, als dir, in Folge der günstigen Erwartungen, die du erwecktest, von dem Presbyterium die Hände auferlegt wurden. Beweise Ausdauer in allen diesen Beziehungen (4, 12—16).

Es folgen Vorschriften, wie sich Timotheus gegen Personen beiderlei Geschlechts, ältere sowohl als jüngere, zu benehmen habe (5, 1. 2.). Von ihnen wendet sich der Verfasser zum Verhalten gegen kirchliche Diener. Zuerst gegen die im Dienste der Kirche zu verwendenden Wittwen, wenn eine solche Verwendung Statt finden solle und wenn nicht, wie besonders gegen junge Wittwen zu verfahren sei und welche Beschränkungen eintreten müßten, damit die Gemeinde durch die Sorge für die Wittwen nicht zu sehr belastet werde (5, 3—16). Dann vom Verhalten gegen die Vorsteher; wie sie, besonders die, welche zugleich das Lehramt sich angelegen sein lassen, zu belohnen

---

ältester Zeit theils nicht allgemein war, theils bestritten wurde: so kann schon hiernach die Lesart nicht die richtige sein, welche Gott bietet.

wie im Falle einer Anklage und eines Vergehens zu behandeln sein (5, 17 — 20). Auf das Feierlichste wird dann Timotheus beschworen, diese Weisungen auch zu halten, behutsam beim Auflegen der Hände d. h. beim Ertheilen der geistlichen Weihen zu Werke zu gehen, sich tadellos zu bewahren, nicht bloß Wasser, sondern auch Wein zu trinken, dessen Genuß folglich als tadellos bezeichnet wird, und vorsichtig und achtsam zu sein (5, 21 — 25).

Abermals folgen Vorschriften, das Verhalten christlicher Sklaven gegen ihre Herren, gläubige sowohl als ungläubige, betreffend (6, 1 — 2). Darauf kommt der Verfasser auf die Anderslehrenden zurück, über welche jetzt hart geurtheilt wird. Unwissenheit, Händelsucht, Mangel an Sinn für die Wahrheit, Mißbrauch der Religion zu eigennützigen Zwecken, wird ihnen vorgeworfen, dem Timotheus der Verkehr mit ihnen untersagt, zugleich aber auch Anlaß genommen zu einer Schilderung der Gefahren der Habsucht. Timotheus wird dann nochmals aufgefordert, alles Derartige zu fliehen und den Gütern des ewigen Lebens, seinem abgelegten Bekenntnisse gemäß, nachzustrestreben (6, 3 — 12). In einer noch feierlicheren Weise, als vorher, wird endlich Timotheus beschworen, die ihm ertheilten Weisungen in ihrem ganzen Umfange, bis zur Wiederkehr des Herrn und dem mit ihr anhebenden Gottesreiche, rein und vorwurfsfrei zu bewahren (6, 13 — 16).

Ein Nachtrag holt noch einige frühere betreffende Vorschriften nach (6, 17—19). Endlich versucht der Verfasser auch noch den Weg der Bitte. Er bittet den Timotheus sich in Angelegenheit des Glaubens vor einer falschen Wissenschaftlichkeit (Gnosis) zu hüten, die schon Manchem, der sich in ihr versucht, zum Falle geworden sei (6, 20. 21). Die Gnade sei mit dir, lautet der kurze Schluß (6, 21).

Der zweite Brief an den Timotheus.

Auch dieser Brief macht sich durch eine gewisse Planlosigkeit in der Anlage und Ausführung bemerklich, welche auch hier ihren Grund in dem Umstande hat, daß Veranlassung und Zweck nicht zusammen stimmen. Veranlaßt wurde der Brief durch das Verlangen des in der Haft seinem Tode nahen Apostels, sterbend noch seinem Gefährten und Freund, den in Kleinasien weilenden Timotheus, bei sich zu sehen. Der deutlich ausgesprochene[1]) Zweck des Briefes ist dagegen, Neubelebung der dem Timotheus ertheilten Gnadengabe. Der Veranlassung des Briefes würde es vollkommen entsprechen, wenn derselbe sich in der Hauptsache auf das beschränkte, was wir 1, 3 u. 4., ferner 4, 6 — 18 lesen: „So gut wie unausgesetzt gedenke ich Deiner in meinen Gebeten, „indem ich Tag und Nacht das Verlangen trage Dich zu sehen, „eingedenk Deiner Thränen, (vergossen dafür) daß ich mit Freude „erfüllt werde. Denn eben komme ich als Opfer an die Reihe „und die Zeit meiner Auflösung steht bevor. Den guten Kampf „habe ich gekämpft, den Lauf vollbracht, den Glauben bewahrt. „Fürs Weitere harret meiner der Kranz der Gerechtigkeit, wel„chen mir an jenem Tage verleihen wird der Herr, der gerechte

1) 2. Tim. 1, 6.

„Richter; nicht allein aber mir, sondern Allen, die Liebe zu seiner „Erscheinung haben. Eile schnell zu mir zu kommen."

Dem Kenner des Pauliniſchen Sprachgebrauches kann ferner eine eigenthümliche Miſchung ächt Pauliniſcher Abſchnitte, mit ſolchen, die ein dem Paulus durchaus fremdes Gepräge tragen, nicht entgehen, was zu der Vermuthung führt, daß der Verfaſſer kürzere, ächte Schreiben des Paulus an den Timotheus zu ſeinem Zwecke benutzt und unſerem Briefe eingefügt habe. Außerdem möge beſonders noch Folgendes zur Beachtung empfohlen werden.

Zuſchrift und Brief entbehren hier, wie in den beiden andern Hirtenbriefen, des vertraulichen Tons und der Pauliniſchen Faſſung.

Gleich im 3. Verſe des erſten Capitels ſoll Paulus, dem von ſeinen Gegnern, wie bekannt, Abfall vom Glauben der Väter vorgeworfen wurde, hervorheben: daß er der Verehrung Jehova's, wie dieß ſchon ſeine Vorfahren gethan, in reinem Bewußtſein zugethan ſei. Damit hängt zuſammen [1]), die empfehlende Verweiſung auf die heiligen Schriften der Juden, welche beizubehalten ſeien, da ſie über das chriſtliche Heil, welches durch den Glauben erlangt werde, zu belehren im Stande ſeien. Wie jede auf göttlicher Eingebung beruhende Schrift, ſeien ſie in mannigfacher Beziehung mit Nutzen zu gebrauchen. Der Begriff der göttlichen Eingebung war aber in damaliger Zeit nichts weniger, als bloß auf die bibliſchen Schriften beſchränkt, ſondern von ſehr weiter Anwendung, wie dieß die vielen apokryphiſchen und auf ſogenannten Geſichten beruhenden Schriften jener Zeit beweiſen.

Zweimal [2]) wird verſichert, daß Gott, was auch dem Apoſtel begegnen möge, das Werk, mit deſſen Ausführung Paulus beauftragt worden, bis zur Wiederkunft des Herrn zu Stande bringen werde. Durch ſeine Haft erleide es keinen Aufſchub [3]).

---

1) 4, 14—17.
2) 1, 12. u. 2, 9.
3) Vergl. Theil I. S. 315. f.

Zweimal spricht der Verfasser von des Apostels Tode. Nach der einen Stelle [1]) ist derselbe so gut wie gewiß und ganz nahe bevorstehend; nach der andern [2]) ist es ebenso gewiß, daß Paulus der ihm drohenden Gefahr entgehen wird.

Davon, daß Gott, die Beseligung aller Menschen wolle, was im Briefe an den Titus und ersten an den Timotheus so nachdrücklich hervorgehoben wurde, findet sich in unserem Briefe, in welchem Gott auch nicht als Retter bezeichnet wird, nichts: Vielmehr begegnet uns hier wieder die rein Pauliniſche Lehre von einer Berufung zum Heile nach einem ewigen Rathschlusse Gottes, und von Jesus als dem Retter [3]).

Die Erwartung der Wiederkunft steht zwar fortwährend fest [4]), allein die Wiederkunft selbst wird nicht mehr als unmittelbar nahe bevorstehend gedacht. Böse Zeiten, als Zeichen des Endes der Dinge, sind nicht schon vorhanden, sondern werden erst in Zukunft sich einstellen [5]), jedoch deutet der Verfasser an, es könne das noch bei Lebzeiten des Timotheus geschehen. Dann werden alle frommen Christen verfolgt werden [6]). Zu den gefährlichen Leuten gehören auch ganz besonders jene, welche ihren religiösen Lehren dadurch Verbreitung zu verschaffen suchen, daß sie das leicht erregbare Gemüth der Frauen für sich gewinnen [7]).

Die gesunde Lehre ist nur die von Paulus vorgetragene, und nur an diese soll sich Timotheus halten [8]).

Wenn nach dem ersten Brief an den Timotheus [9]) dieser in

---

1) 4, 6—9.
2) 4, 17. 18. Vergl. 3, 11.
3) 1, 9. 10; 2, 10. Vergl. 2, 15. 26.
4) 1, 12. 18; 4, 1. 9.
4) 3, 1. ff. vergl. 1. Tim. 4, 1.
6) 3, 12.
7) 3, 6.
8) 1, 13—15. Vergl. mit dieser Ermahnung Philipp. 2, 19, 20.
9) 4, 14.

den Besitz der geistigen Gnadengabe dadurch gekommen war, daß ihm die Presbytern die Hände auferlegt hatten, so ist es dagegen nach unserem Briefe [1]) dadurch geschehen, daß Paulus ihm seine Hände aufgelegt hatte.

Endlich wird Timotheus angewiesen, als Pauliniſche Lehre nur Dasjenige festzuhalten und durch Mittheilung an andere zuverlässige Leute weiter zu verbreiten, was durch viele Zeugen, als vom Apostel wirklich gelehrt, bestätigt worden sei [2]). So brauchte, so konnte Timotheus nicht angewiesen werden [3])! Wohl aber sahen sich die Christen, nach dem Absterben der Apostel und ihrer nächsten Gefährten, in Ermanglung eines neutestamentlichen Kanons zu diesem Verfahren genöthigt, wie uns das Beispiel des Lukas [4]), des Papias, selbst noch die Angaben eines Irenäus und Tertullian beweisen. Offenbar sind wir also mit dieser Weisung in unserem Briefe über die eigentlich apostolische Zeit hinaus. Wir befinden uns wirklich in der Zeit, von welcher, als bevorstehend, unser Brief aussagt, daß die gesunde Lehre nicht aufrecht werde erhalten werden [5]). Eben dahin weiset uns auch die Klage, daß Alle in Asien ihn verlassen haben [7]). Zur Zeit der Abfassung unseres Briefes hatten also die zahlreichen Pauliniſchen Christen Asiens angefangen ihre rein Pauliniſche Stellung aufzugeben, was, wie uns die Geschichte zeigt um das Jahr 100 schon erfolgt war.

Inhalt.

Nach der Ueberschrift und dem Gruße (1, 1. 2) drückt der Apostel sein sehnlichstes Verlangen nach dem Timotheus aus, so wie

---

1) 1, 6.
2) 2, 2. Vergl. 1. Tim. 3, 16.
3) S. 1. Thessal. 3, 2. Philipp. 2, 19. ff.
4) Luk. 4, 1—4.
5) 4, 1—3. vergl. Timoth. 6, 20.
6) 2. Timoth. 1, 15.

die Freude, welche ihm die Erinnerung an jenen Glauben ohne alles Falsch bereitet, durch welchen sich die Mutter und Großmutter des Timotheus auszeichneten. Das Vertrauen, daß dasselbe auch mit dem Timotheus der Fall sei, giebt dem Paulus den Gedanken ein, die göttliche Gnadengabe neuzubeleben, welche dem Empfänger des Briefes schon durch das Auflegen der Hände des Apostels zu Theil geworden ist. Da dieser Geist sich durch Kraft, Liebe, Besonnenheit kund thut: so möge Timotheus weder des Bekenntnisses des Herrn, noch seiner, des gefangenen Apostels, sich schämen, sondern mit ihm für die Sache des Evangeliums Alles um so mehr ertragen, als Gott denen, die er dazu nach einem ewigen Rathschluß berufen, auch die nöthige Kraft verliehen hat. Mit der Verkündigung dieses Evangeliums ist der gefangene Apostel beauftragt und ob derselben auch in seine gegenwärtige Bedrängniß gerathen, jedoch ohne zu verzagen. Sein Glaube ruhet auf einem guten Grund und kann darum auch des Eintreffens nicht entbehren. Deshalb möge Timotheus sich die vom Apostel vorgetragene Lehre, als die gesunde Lehre, zum Vorbild nehmen, und seinen Anweisungen folgen. Dieß um so mehr, als schon, wie bekannt, Alle in Asien, darunter namentlich ein gewisser Hermogenes und Phygellos, die vielleicht zu übereilt eine Verschmelzung der getrennten Parteien betrieben haben mochten, dem Apostel sich abgewendet hätten [1]). Dankbar wird dagegen ein gewisser Asiate Onesiphoros erwähnt, welche des Apostels, sowohl in Ephesus als in Rom, auf das Theilnehmendeste sich angenommen habe. Du also, o Timotheus, sei fest im Glauben, und das, was Dir, durch viele Zeugen als von mir ausgegangen, beglaubigt ist, das theile zuverlässigen Männern mit, die im Stande sind, auch Andere zu belehren (1, 3. — 2, 2). Ebenso theile auch die Mühen und

---

1) Das Abwendig geworden sein kann sich im Zusammenhange mit dem vorhergehenden 14. Verse nur auf das Nichtbewahren der Paulinischen Lehren und Anordnungen beziehen, worauf auch die Bestimmung 2, 1—2. Rücksicht nimmt.

Beschwerden des Kampfes für die gute Sache, wie es einem guten Krieger des Herrn zukommt. Enthalte dich aller Eigenmächtigkeiten, halte vielmehr an das, was Dir als leitende Norm mitgetheilt worden ist, wie sich der Krieger an die Gesetze für seinen Dienst, der Kämpfer an die Kampfgesetze, der Landmann an einen guten Samen zur Aussaat zu halten hat [1]). Achte wohl auf das, was ich dir sage und erwirb dir in allen Stücken die nöthige Einsicht. Präge deinem Gedächtniß, meiner Verkündigung gemäß, die Auferstehung Jesu Christi von den Todten und seine davidische Abkunft ein. Um dieser Verkündigung willen werde ich wie ein Verbrecher gefangen gehalten; aber das Wort Gottes ist dadurch nicht gehemmt. Den Erwählten zum Besten erdulde ich Alles, im festen Glauben an einen dem menschlichen Thun entsprechenden Erfolg (2, 3 — 13). Dessen eingedenk, enthalte dich des Wortgezänkes. Zu einer Umkehr der Zuhörer nützt es nichts. Bewähre Dich durch die That als einen ächten Zögling der Wahrheit. Verzichte auf gemeinen Wortschwall, bei welchem nur die Gottlosigkeit gewinnt, wie Hymenäus und Philetus [2]) durch ihr Beispiel beweisen. Indem sie die Auferstehung als schon erfolgt betrachten, sind sie von der Wahrheit abgekommen, und verkehren auch den Glauben Einiger. Dieß darf nicht irre machen. Der Herr kennt die Seinen. In einem großen Hause giebt es der Geräthe mancherlei. Strebe ein jeder darnach ein edles Geräth zu werden. Fliehe dagegen die Neuerungssucht, suche den Frieden mit redlichen Christen; gehe aber nicht auf verkehrte Grübeleien ein. Sie führen nur zum Gezänk, was eines Christen unwürdig ist, der, milde gegen Alle, sanft die Gegner des

---

1) Der falschgedeutete und erklärte 6. Vers heißt ganz einfach: wer den Acker thätig bauen will, muß vorerst am Samen sich betheiligen. Man sagt im Griechischen Früchte säen, wo wir wohl Samenfrucht säen zu sagen pflegen. Der Ausdruck Frucht hat die Ausleger irre geleitet.

2) Zwei Männer ebenso unbekannt, wie ihre Lehre.

Christenthums zu belehren suchen muß, in der Hoffnung, daß sie, von Gott zur Sinnesänderung geleitet, aus des Teufels Umgarnung noch frei werden (2, 14 — 26).

Wisse, daß gegen das Ende der jetzigen Weltordnung hin schwere Zeiten sich einstellen werden. Die Selbstsucht, mit allen ihren bösen Folgen, wird da unter den Menschen die höchste Spitze erreichen. Leute werden auftreten mit dem äußeren Scheine der Gottesfurcht, aber der inneren Kraft derselben entbehrend. Von solchen halte dich frei. Zu diesen gehören auch jene Schleicher in die Häuser, welche es abgesehen haben auf das Gewinnen der Weiblein, die, gedrückt von Sünden, getrieben von allerlei Begierden, immerfort lernen und doch niemals zur deutlichen Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen vermögen. Diese Leute, deren Gesinnung verdorben ist, deren Glaube die Probe nicht besteht, sind Gegner der Wahrheit. Indeß es wird ihnen nicht gelingen. Ihre Sinnlosigkeit wird Allen deutlich werden. Du aber, als mein treuer Gefährte, weißt was ich gethan, erstrebt, gelitten habe und wie der Herr aus allen Bedrängnissen mich errettet hat. Weiter aber, werden auch Alle, die den auf ein christlich frommes Leben gerichteten Willen an den Tag legen (gegen das Ende der Zeit hin) verfolgt werden. Gottlosigkeit aber und Betrügereien werden auf das Höchste sich steigern. Du aber, im Vertrauen auf den, der dich belehrt hat und auf die dir von Jugend geläufigen heiligen Schriften, die vermittelst des christlichen Glaubens dich über die Erlangung des Heiles aufklären können, bleibe bei dem, was du gelernt hast und was dir glaubhaft mitgetheilt[1]) worden ist (3, 1 — 17).

Bei Allem, was dir heilig und theuer ist, beschwöre ich dich, laß dir die Verkündigung des Evangeliums eifrigst angelegen sein, denn die Zeit wird kommen, da die Menschen bei der gesunden

1) Weist zurück auf 2, 2.

Lehre nicht beharren, vielmehr von der Wahrheit sich abwenden und den ihrer sinnlichen Denkweise mehr zusagenden Mythen zuwenden werden. Da mögest dann du, Timotheus, dein Amt wach und gewissenhaft erfüllen, um so mehr als ich selbst meine Hinrichtung vor Augen sehe, und dabei vom Herrn, den ich geliebt, den Lohn für mein Wirken freudig erwarte (4, 1 — 9).

Komm schleunig zu mir und bringe den Markus mit, der mir sehr nützlich ist. Auch den Mantel und die Bücher, besonders die auf Thierhäute geschriebenen, bringe mir von Troas, wo ich sie zurückgelassen habe. Hüte dich vor dem Schmidt Alexander, der mir viel Böses zugefügt. Als ich das erste Mal vor Gerichte mich vertheidigte, war ich von Allen verlassen; aber der Herr stand mir bei, stärkte mich und rettete mich aus der drohenden Gefahr. Und es wird mich der Herr auch ferner von allem bösen Treiben erretten, und bewahren für sein himmliches Reich. Ihm sei ewig Preis (4, 10 — 18).

Eine Art von Nachschrift enthält Grüße und Nachrichten über einige Christen, so wie eine nochmalige Aufforderung zu kommen, und zwar eilig, noch vor Anbruch des Winters. Schließlich wünscht der Apostel, daß Jesus Christus des Timotheus Geist lenken möge. Der Segenswunsch endlich ist der in der Gemeinde übliche, nicht an einen, sondern an Mehrere gerichtete: Die Gnade sei mit Euch [1]! (6, 19 — 22).

---

1) Wer sind die Euch?

Die Beweise daß Jesus sei der Christus.

Jesus hatte den Glauben an sich, als den Christus oder Gottessohn, begehrt[1]). Die, welche sich zu diesem Glauben bekannten, thaten es in der Erwartung, daß Jesus, als Gottessohn, Israels längst gehoffte und verheißene Erlösung bewirken werde[2]). Doch es wendete sich anders. Wider Aller Erwarten traf den Gegenstand ihres Hoffens der schmachvolle Tod am Kreuze, gleich einem gemeinen Verbrecher. Dieser unerwartete Ausgang rief, bei den in ihren sinnlichen Erwartungen getäuschten Schülern des Herrn, Schmerz, Nachdenken und Zweifel hervor. Kann der am Kreuze Gestorbene auch wirklich der Christus oder Sohn Gottes, für welchen er sich selbst erklärte, gewesen sein? Diese Frage drängte sich jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt den Ueberraschten auf. Zwar lösete und überwand die Auferstehung des Herrn die Zweifel der Schüler. Indeß war mit ihr die Frage zunächst nur thatsächlich entschieden. Nicht bloß zur Widerlegung der Gegner, welche die Auferstehung als Thatsache leugneten, sondern auch zur eigenen Beruhigung war eine Auskunft darüber nöthig; wie und warum Christus solches leiden mußte um zu seiner Herrlichkeit ein-

1) Matth. 16, 16. f. Mrk. 8, 29. f. Luk. 9, 20. f.
2) Luk. 24, 21.

einzugehen [1]? Eine derartige Auskunft war aber, nach den unter den Juden der damaligen Zeit herrschenden Ansichten, einzig aus den heiligen Schriften des alten Bundes zu entnehmen, welche nicht bloß die Verheißung der Erlösung Israels oder des Messias, sondern, wie man glaubte, auch eine genauere Angabe aller der betreffenden Einzelheiten enthalten sollten. Der Anstoß, welchen der Glaube an einen gekreuzigten Christus, *den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit* [2] erzeugte, erschien beseitigt, wenn sich aus dem alten Testamente erweisen ließ, daß, nach dem Inhalte der messianischen Weissagungen, Alles so kommen, daß Christus leiden und am dritten Tage von den Todten auferstehen mußte [3]. So geschah es denn, daß die ersten Christen ihr Augenmerk nicht sowohl auf eine Geschichte des Lebens Jesu, als vielmehr auf die Führung des Beweises richteten, daß Jesus der im alten Testamente verheißene Messias sei, und daß an ihm Alles in Erfüllung gegangen sei, was im Mosaischen Gesetze, in den Propheten und Psalmen vom Messias gesagt werde.

Dieser Beweis lautet nun eigentlich so: da die Ereignisse im Leben Jesu in dem, was das alte Testament von Messias oder Christus aussagt, ihre Rechtfertigung und Bestätigung finden: so beweiset dieß, daß Jesus wirklich der verheißene Christus ist. In diesem Falle wären zuerst die Thatsachen zusammenzustellen und dann ihre Uebereinstimmung mit dem alten Testamente zu zeigen gewesen. Der Beweis ließ sich aber auch umgekehrt so fassen, und diese Fassung sagte der Jüdischen Denkweise bald mehr zu: wenn Jesus der im alten Testamente verhießene Messias ist, so *mußte* an ihm auch in Erfüllung gehen Alles, was das alte Testament von dem Messias aussagt. In diesem Falle wurden umgekehrt die alttestamentlichen Weißagungen an die Spitze gestellt, und dann ihre Erfüllung nachgewiesen. Von dieser Fassung des Beweises war aber nur noch ein kleiner Schritt weiter zu dem, von den

1) Luk. 24, 26.
2) 1. Kor. 1, 23.
3) Luk. 24, 44 — 47.

Christen bald anerkannten, Satze: da Jesus der Messias ist, so müssen in ihm die messianischen Weissagungen des alten Testamentes nothwendig ihre Erfüllung erhalten haben. Damit war aber der eigentlichen Geschichte das Heft sofort aus der Hand gewunden. Der gläubig gewordene Jude suchte die messianischen Erfordernisse nicht erst im Leben Jesu, sondern umgekehrt im alten Testamente, und was von ihm da als solches aufgefunden war, dafür suchte er eine Bestätigung im Leben Jesu, ja ging wohl sogar soweit zu behaupten: da Jesus anerkannter Maßen der Christus sei, so könne es ja gar nicht fehlen, daß in ihm Alles, was das alte Testament von Messias aussage, theils schon sich erfüllt habe, theils noch in Zukunft, bei der Wiederkehr des Herrn sich erfüllen werde. Dieß Verfahren wurde der Geschichte aber noch besonders dadurch höchst verderblich, daß die Bestimmung des Messianischen im alten Testamente in vielen Fällen lediglich eine Sache der Willkür Einzelner war. Nimmt man nun noch die Erwartung der ältesten Christen, von einer ganz nahe bevorstehenden Wiederkunft des Herrn, welche alle sorgfältigere geschichtliche Forschung unnütz und überflüßig machte, hinzu: so wird es leicht erklärlich, wie, bei dieser eigenthümlichen Gestaltung der Verhältnisse, die geschichtliche Erörterung gleich anfangs verabsäumt und durch dogmatische Beweisführung und durch Folgerungen, welche von ganz willkürlichen und haltlosen Voraussezzungen ausgingen, verdrängt werden mußte. Erst als dieses Verfahren sich zum Theil erschöpft hatte, und als die Erwartungen von der Wiederkehr in weitere Ferne hinausgerückt werden mußten, wurde das Verlangen nach einer geschichtlichen Darstellung des Lebens Jesu wach und allgemein. Aber woher jetzt, bei gänzlicher Umkehr der einfachen Sachlage, die Thatsachen entnehmen, jetzt, wo so Vieles als Thatsache unter den Christen galt, was doch, weit entfernt geschichtliche Gewährleistung für sich zu haben, nur aus dogmatischer Beweisführung hervorgegangen und als nothwendig für den eignen Glauben festgehalten worden war?

Nichts hat so sehr und so nachhaltig die Darstellung der

evangelischen Geschichte getrübt, als diese uralte Verwechselung von thatsächlicher Geschichte und gläubiger Beweisführung. Es läßt sich schon im voraus erwarten, daß der Beweis für Jesus, als den Christus oder Gottessohn, nach seinem innern Gehalte und Bedürfniß, sich immer mehr der gläubigen Voraussetzung zuwenden, als auf dem Gebiete strenger Geschichtsforschung bewegen wird. Kann aber dieser Beweis, schon seinem innern Wesen nach, der Geschichte nicht entbehren: so ist ihm diese doch stets nur von untergeordnetem Werthe, nur Mittel zum Zweck, nicht Zweck selbst, wie dieß doch dem Geschichtsforscher die einfache, geschichtliche Wahrheit sein soll [1]). Auch der gewissenhafteste Beweisführer wird sich ferner vielfach, nicht blos äußerlich gedrungen, sondern auch innerlich vollkommen berechtigt erachten, geschichtliche Angaben, bald ohne Weiteres anzunehmen, bald ohne Rücksicht auf ihren wahren Hergang für seinen Zweck sich zurecht zu legen und auszubeuten. Eben so wenig wird er sich versagen können, reine Schlußfolgen, die sich bei seiner Beobachtungsweise als richtig und nothwendig ergeben, als wirkliche Thatsache aufzufassen und auszuführen.

Wir sehen uns in Absicht auf das Leben Jesu und die evangelische Geschichte in der Hauptsache auf solche Beweisführungen beschränkt. Denn die drei vorzüglichsten unter unseren Evangelien, die Evangelien des Matthäus, Markus und Johannes, haben nicht die Darstellung der evangelischen Geschichte, sondern nur eine solche Beweisführung, wie sie so eben besprochen wurde, sich zur Aufgabe gemacht, und das vierte Evangelium, das des Lukas, hat schon keine andere Quellen als solche Beweisführun-

---

1) Daher auch die in einer Geschichtschreibung mit Recht anstößigen und in unseren Evangelien so oft vorkommenden allgemeinen Ausdrücke: alle, viele, eine große Menge u. s. w. In Beweisführungen wie die vorliegenden sind sie ganz an rechter Stelle. Es ist dabei auf sogenannte Schlag-Effecte berechnet, welche auf diese Weise eher erreicht wurden, als im Eingehen in viele überdieß bald vergessene Einzelnheiten.

gen zu benutzen gehabt. Daher die große, unüberwindliche Schwierigkeit, beschränkt auf diese Evangelien, als die einzigen für uns fließenden Quellen, den eigentlichen Thatbestand des Lebens Jesu und der evangelischen Geschichte einfach und rein zu ermitteln. So, wie die Sachen jetzt stehen, bleibt uns nicht einmal die Wahl zwischen gläubiger Voraussetzung und zwischen Verzichtleistung auf die Anforderungen einer rein geschichtlichen Auffassung. Denn die gläubige Voraussetzung selbst ist schon eine Verzichtleistung der letztern Art. Man sollte daher offen und ehrlich anerkennen, daß nach der ganzen Sachlage eine ächt geschichtliche Darstellung des Lebens Jesu unmöglich ist, statt durch täuschende Unterscheidungen und halbe Zugeständnisse das gesunde Urtheil zu bestechen und zu hintergehen.

Was aber den Beweis, daß Jesus der Christus oder Sohn Gottes sei, selbst betrifft: so gehört es ebenfalls in das Gebiet des Unmöglichen, diesen Beweis auf eine für alle Menschen ohne Unterschied gleich überzeugende Weise zu führen. Alle Beweisführung ist individueller Art. Daher muß nothwendig jeder Beweis der geistigen Fassungskraft, Bildungsstufe, menschlichen Denkweise, welche, wie bekannt nach Zeit und Ort wechselnder, sehr verschiedener Art sind, angepaßt sein. Ein Beweis, der für einen gewissen Kreis von Menschen vollkommen überzeugend und bündig ist, hört auf dieß für einen Andern zu sein, der in einer andern Gedankenwelt sich bewegt, weil die jeweiligen Anforderungen und Bedürfnisse beider verschiedener Art sind. Von der apostolischen Zeit gilt dieß in Absicht auf Jesus als den Christus noch ganz besonders darum, weil ihr selbst die Führung jenes möglichster Weise allgemeinsten Beweises, des aus der Erfahrung genommenen, noch nicht hinlänglich gestattet war, obschon das neue Testament selbst auf ihn hingewiesen hat, in den Worten Jesu [1]): Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat; so jemand will deß Willen thun, der wird

1) Johann. 7, 16. 17.

inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Denn darüber kann doch jetzt kein Zweifel bei uns, denen die Erfahrung eines achtzehn Jahrhunderte umfassenden Zeitraumes vorliegen, mehr obwalten, daß das Christenthum auf die geistige Entwickelung der Menschen im Großen einen veredelnden Einfluß wohlthuender, gewaltigerer und höherer Art geübt hat, als irgend eine andere auf Erden geltende religiöse Glaubensweise. Diese Trefflichkeit und geistige Erhabenheit des Christenthumes läßt sich selbst noch durch die zahlreichen, großen Verirrungen des menschlichen Geistes, zu welchen das Christenthum mißbraucht worden ist, hindurch verfolgen, wogegen es unter den verschiedenen äußeren Formen, in welchen die Kirche erscheint, vor allen anderen die freie protestantische, allein die heilige Schrift und die Vernunft als höchste Autorität in Glaubenssachen anerkennende Kirche ist, in welcher alle Bedingungen für ein höheres geistiges Fortschreiten der Menschheit sich beisammen finden, und von welcher die höchste geistige Regsamkeit und geistige Schwungkraft fortwährend ausgeht.

Die Christen der apostolischen Zeit gelangten schon früh zu der Erkenntniß, daß der Beweis für Jesus, als den Christus, nach den verschiedenen vorhandenen Bedürfnissen auch auf verschiedene Weise geführt werden müsse. In der Hauptsache stellte sich dieses verschiedenartige Bedürfniß als ein zwiefaches dar, wornach auch die verschiedenen Beweisführungen in zwei Hauptrichtungen auseinander gehen, je nachdem es darauf abgesehen war, Juden oder Heiden für die christliche Ueberzeugung zu gewinnen. Treffend, wie immer, bezeichnet der Apostel Paulus diese Verschiedenheit mit den kurzen Worten, daß der gekreuzigte Christus den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit erscheine[1]; d. h. daß die Juden der Anerkennung Jesu, als des Christus, widerstreben, weil es ihren Stolz verletze, ihren hochfliegenden Erwartungen Einhalt thue, Israels Erlösung in

1) 1. Kor. 1, 23.

Demuth an einen Gekreuzigten zu knüpfen; daß die Griechen dagegen, abhängig von den Lehrmeinungen der verschiedenen, aus ihrer Mitte hervorgegangenen, philosophischen Schulen, die ganze Lehre von einem Erlöser der Menschheit für nichtig halten, und der Umstand, daß dieser Erlöser sogar ein am Kreuz Gestorbener gewesen sein solle, von ihnen als einen Widerspruch in sich enthaltend, als thöricht und sinnlos erachtet werde. Im ersteren Falle war es nicht erst nöthig, die Lehre von einem Messias, als solchem, zu entwickeln; dagegen war der Beweis nöthig, daß, die, früher falsch verstandenen, messianischen Weißagungen wirklich auf einen Messias in so niedriger Gestalt, wie derselbe in Jesus erschienen, hinweisen. Im zweiten Falle, gegenüber Griechen und Heiden, die sich nicht schon als Jehovaverehrer dem Judenthume zugewendet hatten, war ein Anknüpfen an die messianischen Erwartungen der Juden, oder gar ein Voraussetzen derselben, sofort nicht möglich. Jesus mußte, ohne alle derartige Voraussetzung, zunächst als ein Mann von so hervorragenden Eigenschaften hingestellt werden, daß auch ein heidnischer Grieche ein Höheres, Außerordentliches nicht verkennen konnte. Dann aber war es weiter nöthig, die ganze Erscheinung in ihrem tieferen Zusammenhange mit der Weltordnung nachzuweisen, sie philosophisch zu begründen, und so den Vorwurf der Thorheit von ihr abzuwehren. Daß in beiden Fällen, bei der Uebereinstimmung im Ganzen, eine große Mannigfaltigkeit der Ausführung im Einzelnen nicht blos möglich, sondern auch vielfach geboten und nöthig war, versteht sich von selbst.

Es ist für uns von einer hohen, wenn schon bisher ganz und gar verkannten Wichtigkeit, daß in drei unserer Evangelien, den Evangelien des Matthäus, Markus und Johannes diese Beweisführung nicht bloß nach ihren beiden Hauptrichtungen, sondern eine jede sogar in einer zwiefachen besonderen Richtung uns noch vorliegt. Achten wir auf dieß wichtige Verhältniß dieser drei Evangelien: so sehen wir die Beweisführung vor unseren Augen entstehen, wachsen, sich erweitern, und evangelische Geschichte und evangelischen Lehrbegriff früh mit einander zu einem Ganzen zusammen-

wachsen. Aus dem einfachen Verlauf der Dinge ergiebt sich von selbst, daß von den ersten, ohne Ausnahme aus dem Judenthume hervorgegangenen, Christen zuerst der Beweis, daß Jesus der Christus sei, theils für das eigene Bedürfniß theils für fremdes d. h. in der Absicht die ungläubigen Juden für den Glauben an Jesus zu gewinnen, aufgestellt und fortgebildet worden ist. Wir stellen daher mit vollstem Rechte diese Beweisführung an die Spitze der weiteren Erörterung.

A.

Der Beweis daß Jesus der Christus sei, geführt für Juden.

Die Erwartung des baldigen Erscheinens des Messias, oder Erlösers Israels, war unter den Juden allgemein und stützte sich auf zahlreiche Verheißungen, welche Jehova seit uralter Zeit, durch den Mund begeisterter Seher, seinem Volke hatte zu Theil werden lassen. Sorgfältig hatte die spätere Zeit diesen, im alten Testamente niedergelegten, messianischen Weißagungen nachgeforscht und aus ihrer Zusammenstellung, Vergleichung, Abwägung und Deutung die Zeichen der Ankunft aufzufinden und sich selbst ein Bild von den dieselbe begleitenden Umständen so wie von der Beschaffenheit des Messias oder Christus zu entwerfen gesucht. Wie einig die Juden aber auch in der allgemeinen Erwartung des Christus sein mochten, so wenig war es ihnen doch möglich zu einer Uebereinstimmung in dem, zugleich möglichst sinnlich und möglichst ideal entworfenen, Bilde von dem Messias und seiner Zeit zu gelangen. Nicht einmal darüber konnte man sich einigen, welches denn die messianischen Stellen im alten Testamente seien? Ueberwiegend war die Neigung diese Stellen möglichst zu vermehren, und da man dabei keine Rücksicht auf den Zusammenhang nahm, und die herrschende vorbildliche oder allegorische Auslegungsweise an keine festen Gesetze gebunden war: so blieb zuletzt nur Weniges im

alten Testamente frei von messianischen Beziehungen, und der Willkür war, bei der Bestimmung des Messianischen, ein weites Feld geöffnet. Doch konnte es in Mitten dieses in Tändeleien und phantastische Träumereien vielfach ausartenden Treibens nicht fehlen, daß wenigstens über die messianische Geltung und Bedeutung gewisser alttestamentlicher Stellen eine mehr gleichmäßige Ansicht sich bilden mußte. Diese Stellen sind es dann, welche dem Ganzen als gemeinschaftliche Grundlage dienten. Das einfachere Bild, welches aus der Verbindung dieser Stellen schon von der Ankunft des Messias sich ergab, hat man nicht unpassend ein alttestamentliches Urevangelium genannt. Dieses Urevangelium bildete nun nothwendiger Weise den ersten Maaßstab, nach welchem ein jeder bemessen wurde, der, die messianischen Verheißungen des alten Testaments auf sich beziehend, sich für den längst verheißenen Messias oder Christus erklärte. So wurde es unter den Juden nöthig, den Beweis der Messianität aus dem alten Testamente zu führen.

Ganz diesen nicht zu umgehenden Anforderungen entsprechend verfuhr dann auch Jesus. Er bezog die messianischen Weißagungen des alten Testamentes, des von ihm zeugenden, auf sich, und versicherte den Seinen, daß an ihm Alles erfüllet werden müßte, was Moses, die Propheten und Psalmen von Christus gesagt haben [1]). Eben darum träumten seine Schüler auch von nichts Anderem, als daß er die messianische Erwartungen ihrer Zeit, wie sinnlich dieselben auch sein mochten, erfüllen, daß er Israel nicht bloß aus dem irdischen Drucke erlösen [2]), sondern auch das irdische Reich Israels, so wie es von den Propheten geschildert worden war, aufrichten würde [3]). Daher der rasche Abfall der großen Menge, die ihre Erwartungen nicht schnell und sinnlich genug durch Jesus erfüllt sah! Daher die Trauer und Muthlosigkeit,

1) Luk. 24, 46. Vergl. Matth. 26, 24. Mrk. 14, 21. Luk. 22, 22 u. 37. Mrk. 14, 49.
2) Luk. 24, 21.
3) Apostelg. 1, 6.

von welcher die Apostel und noch übrigen wenigen Getreuen ergriffen wurden, als sie den, von welchem sie hofften, daß er Israel erlösen würde, durch den Tod sich entrissen sahen. Des Auferstandenen Siegesruf belebte aufs Neue ihre Hoffnungen. Nun aber kam es ihnen darauf an, wenn sie in ihrem Glauben nicht abermals wankend werden sollten, die Bestätigung des so befremdlichen und räthselhaften Ganges des Erlösungswerkes in der heiligen Schrift zu suchen. Ja, schon damals, als sie noch über den Hergang der Dinge sannen und grübelten, soll der Herr selbst sie zu solchem Forschen in der heiligen Schrift aufgefordert und ihre Saumseligkeit getadelt haben: O ihr Thoren und trägen Sinnes, zu glauben allem dem, was die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus Solches leiden und so zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Moses und von allen Propheten und legte ihnen aus, was in allen Schriften von ihm geschrieben steht [1]).

Wenn schon über die Art und Weise, in welcher diese ersten Christen bei ihrem Suchen nach alttestamentlichen Beweisen verfahren sind, nichts Ausdrückliches vorliegt: so läßt sich doch der Gang mit um so größerer Sicherheit noch nachweisen, als uns theils das, unter den Juden damaliger Zeit in dieser Beziehung herrschende, Verfahren noch sattsam bekannt ist, theils die Ergebnisse dieses Suchens unter den ersten Christen, bei welchen der Glaube an Jesus als den Christus schon vorher feststand, noch geschichtlich nachweisbar sind. Die Geschichte lehrt uns, daß die ersten Christen, wobei hier immer zunächst an Judenchristen zu denken ist, ihre messianischen Erwartungen an der Hand des alten Testaments stufenweise geändert und berichtigt, entwickelt und bestimmt haben, und daß diese Freiheit der Entwickelung so lange fortgedauert hat, bis Verwickelungen von innen und von außen zu einem Abschlusse nöthigten.

---

1) Luk. 24, 25—27. Vergl. Joh. 5, 39.

Bei der näheren Betrachtung des Einzelnen ist vor allen Dingen die Sprache zu berücksichtigen, in welcher diese Untersuchungen geführt wurden. Und da bietet sich uns sofort ein Zwiefaches dar, welches wohl zu beachten und scharf zu sondern ist. Da die ersten Christen als Palästinenser sich ihrer heimathlichen Landes-Sprache, eines verdorbenen Hebräisch, bedienten: so war es auch das alte Testament in Hebräischer Sprache, welches sie, mit Zuziehung der Targumim, oder der umschreibenden Uebersetzungen in der späteren Landessprache, bei ihrem Suchen zu Grunde legten. Und dieß Verhältniß bestand fort, so lange die aus Judenchristen zusammengesetzte Gemeinde zu Jerusalem Ton angebend sich behauptete. Zwar nahm diese Gemeinde bald Griechisch redende Juden in großer Zahl in ihre Gemeinschaft auf, was die Folge hatte, daß die Griechische Sprache, welche Allen verständlich war, die Sprache des Verkehrs in der christlichen Gemeinde wurde. Doch konnte dieß keinen Einfluß auf die Einmischung der Griechischen Uebersetzung des alten Testamentes in die messianischen Beweisführungen üben, da die Palästinensischen Juden und Judenchristen einen viel zu hohen Werth auf ihre Hebräische Bibel legten, um nicht Beweise sofort zurückzuweisen, welche einzig in der Uebersetzung, nicht im Hebräischen Texte, ihre Begründung fanden. Daraus ergiebt sich, daß diejenigen messianischen Beweisführungen für die ältesten gelten müssen, welche sich an den Hebräischen Text des alten Testamentes oder an ein Targum anschließen.

Anders verhält es sich mit jenen Beweisführungen, welche nicht dem Hebräischen Texte, sondern nur der Griechischen Uebersetzung desselben entnommen sind. Alle Gemeinden von Judenchristen außerhalb Jerusalems waren zwar nur Tochtergemeinden der Urgemeinde in Jerusalem, und bekamen daher ihre messianischen Beweise auch von da, aber es war kein Grund und kein Gesetz vorhanden, welches geboten hätte, sich auf das Ueberkommene zu beschränken und des weiteren Suchens und Forschens in dem alten Testamente zu enthalten. Als sich nun judenchristliche Gemeinden außerhalb Palästinas an Orten bildeten, wo die Juden, durch lange Entfernung

von der Heimath, der Bekanntschaft mit der Hebräischen Sprache entfremdet waren, da war es die Griechische Uebersetzung des altes Testamentes, welche behufs weiteren Forschens herbeigezogen wurde. Die Befugniß dazu schien um so größer und unbedenklicher, als unter den Griechischen Juden selbst die übertriebendsten Vorstellungen von der Trefflichkeit und Unfehlbarkeit dieser Uebersetzung sich Eingang verschafft hatten. Gott selbst sollte auf wunderbare Weise bei der Anfertigung dieser Uebersetzung eingewirkt, dieselbe folglich göttliche Beglaubigung für sich haben. So behaupteten die Griechischen Juden im Drange des Bedürfnisses nach einen religiösen Anhaltspunkte, wenn schon die Palästinischen Juden Einspruch thaten und schon ein flüchtiger Blick in die Beschaffenheit der Uebersetzung selbst und ihrer Abschriften, die eine Unzahl von Nachbesserungen, Schreibfehlern und Entstellungen aller Art aufzeigten, das Ungereimte jener Behauptung hätte darthun müssen. Keine Uebersetzung, auch die treueste nicht, ist im Stande eine Schrift in ihrer ursprünglichen Abfassung ganz zu ersetzen. Denn gesetzt auch, was doch noch nie der Fall gewesen ist, der Uebersetzer hätte den Sinn und Gedanken der Urschrift in seiner Uebersetzung durchaus genau und richtig wiedergegeben: so ist doch in jeder Sprache jedes Wort der Mittelpunkt einer eigenthümlichen Ideen-Welt. An die Abstammung, die Grundbedeutung, den Gebrauch eines Wortes knüpft sich eine Ideenreihe, eine Gedankenverbindung, welche bis auf wenige Ausnahmen selten oder nie in zwei verschiedenen Sprachen dieselbe ist. Daher führen die Uebersetzungen, wo sie ausschließlich gebraucht werden, unvermeidlich zu Vorstellungen und Auffassungen, welche dem ursprünglichen Verfasser durchaus ferne gelegen haben. Bekannt ist, wie man im Mittelalter das Lateinische poenitentia Reue, Buße, immer mit poena, Strafe, in Verbindung setzte, und daher, irre geleitet durch die Lateinische Uebersetzung der Bibel, nicht davon los kommen konnte, daß die Buße oder Pönitenz irgend eine äußere Genugthuung erfordere. Auch Luther quälte sich lange mit dieser Vorstellung, bis ihm endlich das neue Testament in Griechischer

Sprache in die Hand fiel. Wie staunte der fromme Mann, als er da im Urtexte für Buße das Wort μετάνοια fand, ein Wort, welches nach seiner Zusammensetzung auf die Buße als etwas hinweist, was lediglich im Innern des Menschen, in seiner Gesinnung vorgeht, worauf dann der ältere Agricola im Jahre 1527 in seinem Katechismus für die Schulen der Grafschaft Mansfeld eben so wahr als schön sagen konnte: Wem ein Ding Leid ist, der ist schon der Sünden los. Buße ist ein neues Herz und andere Gedanken. In Summa: Nimmer thuen ist die höchste Buße. Dieß neue Herze und andere Gedanken giebt, (d. h. verschaffen) weder Almosen noch Werke, noch Fasten u. s. w.

Nicht anders verhält es sich mit der Griechischen Uebersezzung des alten Testaments, welche, wie hoch auch Griechische Juden und Christen von ihr denken mochten, keineswegs Anspruch machen kann auf einen Platz unter den vorzüglicheren oder gelungeneren Uebersetzungen. Als nun Griechische Judenchristen diese Uebersetzung in der Absicht durchforschten, messianische Beweisstellen in ihr zu entdecken, da ließ gar Manches in ihr eine messianische Deutung zu, was entweder auf fehlerhafter Uebertragung oder auf falscher Ausdeutung des Griechisches Wortes beruhet und, bei Vergleichung mit dem Hebräischen, durchaus verwerflich ja selbst unmöglich erscheint. So haben z. B. die Griechischen Uebersetzer für das Hebräische Wort Jehova gewöhnlich das Wort der Herr (κύριος, wovon Kirche) gebraucht, und die Christen haben dann mehrmals dieses Herr in Stellen, in welchen vom Jehova die Rede ist, von dem Messias verstanden und Beweise darauf gebaut. Irrthümer der Art sind bei Uebersetzungen unvermeidlich. Im unserem vorliegenden Falle gilt im Allgemeinen als leitender Satz: die an den Hebräischen Text sich anschließenden Beweisführungen sind als die älteren, die der Griechischen Uebersetzung entnommenen als die jüngeren festzuhalten.

Auch das bei diesen Beweisführungen in Aussicht genommene Ziel läßt ein stufenweises Fortschreiten nicht vorkom-

men. Das erste Bedürfniß, welches sich bei der kleinen Christenschaar herausstellte, und von dessen befriedigender Lösung nach innen ihre eigne Ruhe und Ueberzeugung, nach außen die weitere Verbreitung des Christenthums abhing, bezog sich auf den unerwarteten Anstoß, welchen der leidende Messias erregt hatte. Auskunft zu erhalten auf die Frage: warum mußte Jesus Solches leiden um als der Christus oder Messias zur Herrlichkeit einzugehen? nahmen sie die Schriften des alten Testamentes prüfend zur Hand und fanden als Antwort: darum weil Gott durch Moses und die Propheten den Christus bei seinem Erscheinen auf Erden als einen Leidenden bezeichnet hat, was später Paulus in eigenthümlicher Weise aufgefaßt und weiter, und zwar in Folge höherer Erleuchtung, ausgeführt hat. Erst nachdem sie diese eigne Ueberzeugung gewonnen hatten, konnten sie den ungläubigen Juden zurufen: An Jesus ist in Erfüllung gegangen, was Gott durch alle seine Propheten vorausgesagt hat; daß der Christus leiden müsse[1]) und erst jetzt konnten sie mit Erfolg das Bekehrungsgeschäft treiben. Damit hatte denn, wenigstens auf Seiten der Christen, die Sammlung der wesentlich messianischen Beweisstellen einen sehr merklichen Zuwachs erhalten, ohne daß sie darum abgeschlossen gewesen wäre. Bald regten neue Verwickelungen und neue Bedürfnisse neue Fragen über den Messias an, zu deren Erledigung wiederum das alte Testament zu Rathe gezogen wurde. Wie kann, so fragten die Gegner, aus dem verachteten Nazaret, der Heimath Jesu, der Christus abstammen? Daß es so sein müsse, war die Antwort, darauf weist schon ein alttestamentlicher Spruch hin. Indeß ist Jesus auch nicht zu Nazaret geboren worden, sondern, abermals in Uebereinstimmung mit dem alten Testamente, in Bethlehem. Ebenso ist er in seiner Jugend auch in Aegypten gewesen, weil es das alte Testament so will. Wenn aber auch im alten Testamente von einem leidenden Messias die Rede ist, so spricht dasselbe doch noch deutlicher von seinem

1) Apostelg. 3, 19. 20.

Erscheinen in Herrlichkeit. Die Antwort war: man muß ein zweimaliges Erscheinen des Christus auf Erden unterscheiden; das eine Mal in Niedrigkeit, das andere Mal in Herrlichkeit. Jenes ist erfolgt und verbürgt uns zugleich dieses, oder das baldige Wiederkommen in Herrlichkeit. Dadurch wurde es zugleich möglich, daß längere Zeit von den Christen, in Uebereinstimmung mit den Juden, die Zeichen der Zeit auf ein baldiges Erscheinen des Christus in Herrlichkeit gedeutet werden konnten, wobei die Christen sich nur dadurch unterschieden, daß sie den in Herrlichkeit kommenden Christus für einerlei mit dem, bereits in Niedrigkeit dagewesenen erklärten. Auch die Nothwendigkeit, daß Jesus, als der Christus, drei Tage habe im Grabe zubringen und dann aus demselben hervorgehen müssen, wurde erwiesen und nicht minder Zweifel an seiner Auferstehung beschwichtigt oder widerlegt, durch den Nachweis, daß ja dieß Alles im alten Testament mit mehr oder weniger deutlichen Worten, zuverlässig aber, wie die Geschichte des Propheten Jona zeige, vorbildlich angedeutet und vorausbestimmt sei. Daß der Messias aus Davids Geschlecht stammen werde, war unter den Juden herrschende Erwartung. Daß Joseph, vielleicht auch Maria, zu diesem Geschlechte gehörten, war durch die Ueberlieferung festgestellt. Nun aber sollte der Nachweis auch im Einzelnen geliefert werden, durch das Aufstellen eines Geschlechtsregisters und da zeigten sich, bei dem Mangel an festen Angaben, unbesiegbare Schwierigkeiten. Die willkürlichen genealogischen Zusammenstellungen führten zu Verschiedenheiten, welche bald Warnungen vor allen derartigen genealogischen Nachweisungen veranlaßten. Doch sind in dem Evangelium des Matthäus und Lukas noch zwei solche verschiedenen Versuche auf uns gekommen. — Auch die Frage wurde bald Gegenstand der Erörterung, wie weit denn die evangelische Geschichte, oder die Messianität, im Leben Jesu zurückzusetzen sei. Ob sie erst mit einem späteren Vorgang im Leben Jesu, etwa mit der Taufe, beginne, oder schon mit den ersten Anfängen des irdischen Daseins Jesu anhebe. Ersteres war die ältere, später

jedoch bestrittene Ansicht. Auch hier sollte das alte Testament entscheiden, und da Johannes der Täufer bei Jesaia als der Vorläufer Jesu bezeichnet sein sollte: so beweisen daraus Einige, wie z. B. der Evangelist Markus gleich im Anfange seines Evangeliums, daß die evangelische Geschichte nicht über den Vorläufer des Evangeliums, oder über das öffentliche Auftreten des Täufers zurückgeführt werden könne, wogegen Andere einen früheren Anfangspunkt als nothwendig festhielten. Die Entscheidung hierüber hing nämlich mit einer anderen wichtigen Frage zusammen, deren Beantwortung die Christen bald nicht umgehen konnten.

Es entstand nämlich die Frage: wenn das Christenthum den Glauben an Jesus als den Sohn Gottes verlangt, in welchem Sinne ist da der Ausdruck Sohn Gottes zu nehmen? Ursprünglich waren die Ausdrücke Christus und Sohn Gottes von den Christen ganz gleichbedeutend gebraucht worden. Später, als das Verhältniß des Christus zu Gott Gegenstand der Erörterung geworden war, suchte man in der Bezeichnung des Christus als des Gottessohnes Auskunft über das Verhältniß. Allein der Ausdruck Sohn Gottes ließ mehrfache Deutungen zu, je nachdem derselbe im eigentlichen oder physischen, oder im uneigentlichen oder bildlichen Sinn genommen wurde, und wenn schon von der einen Seite her der Ausdruck im eigentlichen Sinne verstanden wurde, so war derselbe im Sprachgebrauche des alten Testamentes doch so häufig im uneigentlichen Sinne vorhanden, daß Andere behaupten konnten, es komme derselbe im eigentlichen Sinne gar nicht vor. Indeß sahen sich die Christen bald genöthigt, den Christus oder Sohn Gottes schon darum in dem innigsten überhaupt möglichen oder auch nur denkbaren Verhältniße zu Gott sich zu denken, damit das Christenthum als die höchste und vollkommenste Offenbarungslehre geltend gemacht werden könne. Wenigstens war dieß ein für die damalige Zeit unerläßliches Erforderniß, sobald das Christenthum seinen universellen Character zu entwickeln begann. Denn der Glaube an außerordentliche Offenbarung höherer Religionswahrheiten war ja in damaliger

Zeit sehr verbreitet. Auf ihm beruhete nicht bloß die ganze alttestamentliche Offenbarung, auch die Götter hatten, nach dem heidnischen Volksglauben, vielfach durch Priester, durch fromme Menschen und auf andere Weise ihren Willen kund gethan. Als sich daher das Christenthum als göttliche Offenbarungslehre ankündigte, da gab es Viele, welche, weit entfernt dieß in Abrede zu stellen, kein Bedenken trugen, der christlichen Offenbarung einen Platz in der Reihe der bestehenden Offenbarungslehren einzuräumen, während die ungläubigen Juden geltend zu machen suchten, daß die durch Moses vermittelte Offenbarung und überhaupt die durch Engel vermittelten Offenbarungen höher ständen, als das Christenthum. Mit einer derartigen Anerkennung konnte aber den Christen nichts gedient sein. Ihnen kam es darauf an, dem Christenthume, wenn anders dasselbe, wie es doch in der Absicht lag, über alle anderen Religionen sich erheben sollte, die Vorzüge einer höheren und vorzüglicheren Beglaubigung, durch welche es über alle übrigen Religionen, denen höchstens nur eine vorbereitende Geltung zukomme, erhoben werde, zuzuwenden und zu sichern. Die Alexandrinische Jüdische Philosophie kam sehr bald, wie wir aus den Briefen des Paulus[1]) sehen, diesem Streben zu Statten. Der Christus, als der Sohn Gottes, mußte ein in seiner Art einziges, über Alles, außer Gott, erhabenes Wesen sein. Dadurch wurde die Ansicht gefördert, daß Jesus, als der Christus, Sohn Gottes im eigentlichen oder physischen Sinne sei, und bei längerem Forschen gelang es wirklich, aus dem alten Testamente einen Beweis zu entnehmen, nach welchem der Christus, als Sohn Gottes, auf übermenschliche Weise in einer Jungfrau gezeugt sein sollte. Allein der Beweis, offenbar von Griechischen Juden-Christen ausgegangen, fand seine Stütze einzig in der Griechischen Uebersetzung des alten Testamentes, und wie sich derselbe nur in zwei neutestamentlichen Schriften findet: so wiesen ihn auch die des Hebräischen kundigen Judenchristen fortwährend

1) Besonders aus dem Briefe an die Kolosser.

und entschieden als ungültig zurück, und eine genauere sprachliche Prüfung der betreffenden Stelle zeigt, daß ihr Widerspruch, der also von der ältesten Christenpartei ausging, vollkommen begründet ist.

Auf solche Weise mußte sich nothwendig von Jahr zu Jahr die Zahl jener aus dem alten Testamente für Jesus als den Christus entlehnten Beweisstellen mehren, je nachdem das Bedürfniß es zu fordern schien, und es dauerte nicht lange, so wurden diese Beweisstellen, welche der Entwickelung der messianischen Idee zur Stütze dienen sollten, herbeigezogen, ohne erst zu untersuchen, ob sich im Leben Jesu dafür auch die entsprechenden Anknüpfungspunkte und Thatsachen fänden. Eine solche Untersuchung, durch welche die weitere Entwickelung der messianischen Idee nur sehr erschwert sein würde, schien aber auch ganz und gar nicht nöthig. Denn sobald nur mit Hilfe eines Theiles der für messianisch gehaltenen Stellen des alten Testaments erwiesen war, daß Jesus wirklich der in demselben verheißene Messias sei, erschien der nahe liegende Schluß vollkommen gerechtfertigt: *also muß Alles, was das alte Testament vom Messias aussagt, in Jesus in Erfüllung gegangen sein.* So trat dann an die Stelle des geschichtlich Thatsächlichen, eine Idee. Denn Alles, was der messianischen Idee entsprechend und würdig erschien, wurde nun auch im alten Testamente nachgewiesen und damit zur Thatsache erhoben. Auf diesen in gewissem Sinne wohl dogmatisch richtigen, aber durchaus geschichtswidrigen Schluß, deuten selbst einzelne, in den Evangelien und in der Apostelgeschichte vorkommende, Formeln hin, wie z. B. die: *Alles dieß ist geschehen, auf daß erfüllet würde, was von Gott durch die Propheten gesagt ist*[1]).

Aus dieser eigenthümlichen Wendung, welche die fragliche Beweisführung unter dem Einfluße Jüdischer Denkweise und Jüdischer Vorstellungen genommen hat, erklärt sich die, auf den

1) Matth. 1, 22; 2, 15; 21, 4. Apostelg. 1, 16. u. a.

ersten Blick überraschende, aber doch thatsächliche Wahrnehmung, daß wir gerade in dieser Gattung von Beweisführung, in welcher wir die nächste Auskunft über die Vorgänge im Leben Jesu zu erwarten uns berechtigt halten sollten, die geringste geschichtliche Genauigkeit und Sorgfalt, vielmehr die willkührlichste Ausschmükkung und Ueberladung der evangelischen Geschichte finden.

Es wäre zuverlässig für die Ausmittelung des ursprünglichen Thatbestandes der evangelischen Geschichte von höchster Wichtigkeit, wenn uns die unter den Judenchristen des ersten Jahrhundertes gebrauchten Beweise für Jesus, als den Christus, noch in ihrem ursprünglichen Umfange, in ihrer ersten Fassung und stufenweisen Fortbildung vorlägen. Es würde sich uns dann zeigen, auf welche Thatsachen im Leben Jesu und auf welche alttestamentliche Stellen diese Beweisführung ursprünglich gebaut worden ist, und wir würden dann sehen, wie der enge Kreis, in welchem dieser Beweis sich ursprünglich bewegt hat, mit fortschreitenden Jahren und fortschreitendem Bedürfniß immer weiter und weiter, dem Fortschreiten einer unendlichen Idee entsprechend, in das Unendliche sich fortgebildet, entwickelt und erweitert hat. In einer der geschichtlichen Forschung so wünschenswerthen Lage befinden wir uns jedoch nicht. Die Beweise für Jesus, als den Christus, sind nicht in ihrer ersten Fassung, sondern erst aus verhältnißmäßig späterer Zeit auf uns gekommen. Die erste Zeit dachte nicht an eine schriftliche Aufstellung dieses Beweises. Ihr galt die mündliche Verkündigung Alles, und ihr erschien alle schriftliche Aufzeichnung thöricht und zwecklos. Waren doch die Apostel und ersten Christen ohne Ausnahme der festen Erwartung hingegeben, daß der ihren Blicken entschwundene Herr bald in himmlischer Herrlichkeit wiederkehren, sie selbst aber, insbesondere die Apostel, diese Wiederkehr erleben würden! Wozu da, wo der Mund der Apostel überall ausreichte, noch schriftliche Aufzeichnungen? Als aber, nach einigen Jahrzehnten, der wider Erwarten veränderte Gang der evangelischen Verkündigung hier und da das Verlangen nach einer schriftlichen Aufzeichnung erregte: da genügte den im

raschen Fortschritte der Entwickelung begriffenen Christen bald das nicht mehr, was vielleicht noch zehn Jahre früher befriedigend erachtet worden war. Neue Beweisführungen, bei welchen die alten ganz oder theilweise zum Grunde gelegt wurden, erwiesen sich als nöthig, wenn anders dem fortgeschrittenen Bedürfnisse ein Genüge geleistet werden sollte. Und nur Beweise dieser späteren Art, die übrigens auch Früheres in sich schließen, sind auf uns gekommen. Indeß fehlt es der ruhig prüfenden und sichtenden Forschung nicht an Merkmalen, welche uns dazu dienen, das Frühere von dem Späteren zu unterscheiden und damit zugleich die Zeit der Abfassung, auf welche hier soviel ankömmt, wenigstens im Allgemeinen und annähernd zu bestimmen. In der Hauptsache laufen diese unterscheidenden Merkmale auf drei hinaus.

Erstens. Wie uns ausdrücklich berichtet und auch durch den Verlauf, welchen die Verkündigung des Evangeliums genommen hat, bestätigt wird, waren die ersten Christen, die zwölf Apostel an ihrer Spitze, der Meinung, daß das Christenthum nur Israels Erlösung bezwecke, folglich nur für Juden bestimmt sei. Deshalb beschränkten die zwölf Apostel ihr Bekehrungsgeschäft lange ausschließlich auf Juden. Und als Einer aus ihrer Mitte, der Apostel Petrus, Nichtjuden in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen hatte, da stellten ihn die übrigen Apostel darob zur Rede. Petrus vertheidigte sich auf so überzeugende Weise, daß seine Gegner schwiegen und in Preiß gegen Gott ausbrachen, der auch den Heiden Buße verliehen zur Seligkeit. Petrus aber vertheidigte sich nicht etwa damit, daß Jesus ihnen ja geboten habe hinzugehen und alle Völker zu lehren und sie zu taufen, eine Aufforderung, die als die letzte irdische Weisung Jesu ganz am Ende des Evangeliums des Matthäus [1]), nicht ohne wohlerwogene Berechnung, gestellt ist; sondern er beweist die Richtigkeit seines Verfahrens damit, daß bei diesen Heiden der heilige Geist, welchen Jesus den Seinen verheißen habe, ganz auf

1) Matth. 28, 19. 20.

dieselbe Weise sich bethätigt habe, wie bei ihnen, den Aposteln und den gläubigen Juden [1]). Petrus schließt also aus dem Erfolg, aus der vollendeten Thatsache, nicht aus einer Anweisung Jesu, auf die Richtigkeit seines Verfahrens bei der Aufnahme dieser Heiden [2]), woraus es sich auch erklärt, daß die zwölf Apostel, Petrus nicht ausgeschlossen, diese Zulassung nur als eine Ausnahme betrachteten, die auf einer besonderen Anordnung Gottes, dem man nicht wehren könne [3]), beruhe und fortwährend weit davon entfernt blieben, eine Gleichstellung der Heiden mit den Juden im Christenthume einzuräumen. Es müssen folglich die ersten Christen keine derartige, auf die allgemeine Zulassung der Heiden sich beziehende Anweisung oder Erklärung Jesu gekannt haben, und die Bestrebungen, Beweise dafür im Leben Jesu aufzufinden, d. h. die Aussprüche, welche eine allgemeine Bestimmung des Christenthumes für alle Menschen in Aussicht nehmen, können nothwendig nicht der christlichen Urzeit, sie müssen einer späteren Zeit angehören.

Zweitens. Allgemein war unter den ersten Christen die Erwartung einer baldigen Wiederkunft des Herrn. Gläubige und ungläubige Juden berühreten sich dabei in ihren messianischen Erwartungen in so weit, als beiden dieselbe Zeichen der Zeit, jene von der Wiederkunft Jesu des Messias in Herrlichkeit, diese von der Ankunft des Messias deuteten. Mit außerordentlichen Vorgängen, namentlich in Jerusalem selbst, dachte man sich dieses Erscheinen in nothwendigem Zusammenhang; aber weder die ungläubigen Juden, noch die gläubigen oder die Christen, dachten dabei, wie der geschichtliche Verlauf deutlich zeigt, an die Möglichkeit eines Eintreffens dieser Erwartungen erst nach einer abermaligen Zerstörung des Tempels in Jerusalem. Man meinte vielmehr, daß wenn die Bedräng-

1) Apostelg. 11, 1—18.

2) Apostelg. 11, 17.

3) a. a. O.

niß in der heiligen Stadt am Größesten geworden, dann des Messias rettende Erscheinung dazwischen treten und Israels Erlösung vollbringen werde. Erst als das Unglaubliche geschehen, als Jerusalem von den heidnischen Römern abermals erstürmt und sein Tempel verödet worden war, traf der messianische Glaube, oder richtiger die messianische Schwärmerei, die weiteren Vorschub leistende Auskunft, daß sie die Zerstörung des Tempels nur als den Anfang, nicht das Ende, der schweren Drangsalszeit bezeichnete, welche des Messias Ankunft vorausgehen sollte. Schriften demnach, in welchen die Zerstörung des Tempels als der letzten Trübsale Anfang bezeichnet wird, können nicht vor der Zerstörung dieser Stadt, aber auch nicht allzulang nach derselben, am Wenigsten zur Zeit des Bestehens der heidnischen Aelia Capitolina (136 n. Chr.) geschrieben sein, ihre Abfassung wird möglicher Weise zwischen die Jahre 75 und 130 fallen.

Drittens. Das dritte unterscheidende Merkmal ist sprachlicher Art. Da die ersten Christen, als Palästinenser, die Hebräische Sprache redeten: so entnahmen sie auch ihre Beweise für Jesus, als den Christus, dem Hebräischen Texte des alten Testamentes. Etwas später trat zwar die Griechische Sprache an die Stelle derselben im kirchlichen Verkehr, jedoch ohne daß dabei, wenigstens in der Urgemeinde zu Jerusalem und den Tochtergemeinden Palästinas, das Hebräische Testament durch die Griechische Uebersetzung verdrängt worden wäre. Die Palästinensischen Juden, und nicht anders die Judenchristen, legten einen viel zu hohen Werth auf ihren Hebräischen Text, als daß sie, wie wir bestimmt wissen, eine Gleichstellung mit der Griechischen Uebersetzung hätten zugeben, oder ihr unbedingte kirchliche Geltung neben jenem einräumen können. Wir werden uns daher die Sache so zu denken haben, daß, als die Griechische Sprache unter den Christen in Jerusalem üblich wurde, die von den Palästinensisch redenden Christen früher zusammengebrachten Beweisstellen entweder ganz neu in das Griechische übertragen, oder mit Zuziehung der Griechischen Uebersetzung, da wo sie passend war, Grie-

chisch aufgestellt wurden. Aber auch nachmals mußte in diesem Kreise das Hebräische alte Testament, und die Auslegung desselben durch die Palästinensischen Juden, wie diese in den Targumim sich herausstellt, in allen zweifelhaften Fällen und bei Abweichungen der Griechischen Uebersetzung den Ausschlag geben. Diese in der Urgemeinde zu Jerusalem herrschende Art der Beweisführung ging dann auch auf alle auswärtigen Judenchristen über. Wir finden daher, wie es auch kaum anders sein kann, die ursprünglichen messianischen Beweisstellen bei allen Judenchristen in der Hauptsache, und namentlich in ihren Abweichungen von der Griechischen Uebersetzung, übereinstimmend vor. Als aber allmälig die Urgemeinde Palästinas immer mehr in Unbedeutendheit zurück trat, die auswärtigen Gemeinden dagegen hervortraten, machten sich, bei den ausserhalb Palästinas unter Griechischen Juden bestehenden Christen, die kein Hebräisch verstanden, zum Theil die überspanntesten und wunderlichsten Begriffe von den Vorzügen dieser griechischen Uebersetzung geltend. Da geschah es dann, daß, als die weitere Entwicklung der messianischen Idee bei der Führung des Beweises für Jesus den Messias neue Anforderungen aufstellte, die alten Beweisstellen theils der Griechischen Uebersetzung enger angeschlossen, theils mit neuen vermehrt wurden, welche von nun an nur aus der Griechischen Uebersezzung genommen sind und, bei Vergleichung mit dem Hebräischen Texte, meist gar keine Bestätigung finden. Hiernach können Beweisführungen, welche, im bunten Gemisch, Beweisstellen bald nach dem Hebräischen Text, bald nach der Griechischen Uebersetzung beibringen, nicht der früheren, sondern nur einer späteren Zeit angehören und weiter müssen die, nur auf den Hebräischen Text gebauten Beweisstellen älter sein, als die, welche nur auf den Griechischen Text sich stützen. Ziehen wir dann die Beweisstellen und die mit ihnen zusammenhängenden Angaben der letzteren Art von den ersteren ab: so wird uns eine Beweisführung und auf dieselbe gebaute evangelische Geschichte in ihrer, wenn auch nicht ursprünglichsten, doch einfacheren und ursprüng-

licheren Fassung übrig bleiben. Die weitere, hierher jedoch nicht gehörende, Prüfung zeigt, daß diese einfachere Fassung sich zunächst an die älteren neutestamentlichen Schriften, namentlich an die neutestamentlichen Briefe anschließt.

Nach diesen allgemeinen Bestimmungen wird die Erzielung eines selbstständigen Urtheiles über den einzigen im neuen Testament für Jüdische Leser geführten Beweis, daß Jesus der Christus sei, möglichst gesichert erscheinen. Die Schrift, welche sich mit der Führung dieses Beweises befaßt ist:

das Evangelium des Matthäus.

Die Kirche hat diesem Evangelium darum einen Platz in der Sammlung der apostolischen Schriften angewiesen, weil es, wie schon die Ueberschrift andeutet, den Apostel Matthäus zum Verfasser haben soll.

Unsere Kunde vom Apostel Matthäus ist höchst dürftig, zumal da wir nicht einmal berechtigt sind ihn, wie die ältere Zeit gethan hat, für einerlei mit dem Zöllner Levi, dem Sohne des Alphäus, zu halten, wodurch dann die Angabe in unserem Evangelium[1]), nach welcher Matthäus ebenfalls ein Zöllner, d. h. ein im Dienste der Römischen Zollpächter stehender Mann gewesen sein soll, nicht wenig erschüttert wird. Dieß ist aber um so auffallender, als die ganze Auskunft, welche eben dieses Evangelium über den Apostel Matthäus giebt, in den wenigen Worten zusammenläuft: Jesus sah einen Mann am Zollhause sitzen mit Namen Matthäus und sprach zu ihm: folge mir[2]); worauf es dann, bei Aufzählung der zwölf Apostel, weiter heißt: und Matthäus der Zöllner[3]).

Diese wenige Auskunft, welche uns das neue Testament über

1) Matth. 9, 9. und 10, 3. Vergl. Mark. 2, 14. Luk. 5, 27. Ferner Mrk. 3, 13. Luk. 6, 15. Apostelg. 1, 13.

2) Matth. 9, 9.

3) Matth. 10, 3.

den Apostel Matthäus unmittelbar giebt, läßt sich nun nach dem, was früher [1]) über die Apostel überhaupt gesagt worden ist, dahin erweitern, daß unser Apostel seiner Heimath nach ein Jude aus Galiläa war, welcher des Täufers Johannes Ruf zur Buße mit frommer Begeisterung vernommen und in Erwartung des nahen Himmelreiches hin zum Jordan geeilt war. Dort hatte er Jesus, nach der Taufe durch Johannes, als den Christus erkannt, und war darauf als ein Schüler des Herrn in seine Heimath zurückgekehrt, bis er, auf des Meisters Ruf, sich diesem, als Apostel, für immer anschloß. Nach Jesu Auferstehung ließ sich Matthäus, gleich den übrigen Aposteln, in Jerusalem nieder, dort des Herrn Rückkehr erwartend. Ob er dasselbe je verlassen hat, oder wie lange er daselbst verblieben ist, ob er zu der Zahl jener Apostel gehörte, die nach Jerusalems Zerstörung auf den Trümmern der Stadt die christliche Gemeinde wieder aufrichten halfen, über alles dieß fehlt es uns an glaubwürdigen Nachrichten. Nur das wird uns schon im zweiten Jahrhundert über ihn berichtet, daß er, strenge Entsagung übend, und namentlich des Genusses des Fleisches sich enthaltend, das Ziel seines Lebens, gleich den meisten Aposteln, auf natürlichem Wege erreicht habe. Gleichwohl hat ihm die katholische Kirche die Märtyrerkrone zuerkannt, weil er als Apostel, wenn schon eines natürlichen Todes gestorben, doch sicher auch bereit gewesen sein würde, den Märtyrertod zu sterben, und noch später hat dieselbe Kirche auch den Tag und die Weise seines Todes als Märtyrer zu feiern beschlossen. Er soll in Afrika den Menschenfressern in die Hände gefallen seien, was nach Amerikas Entdeckung bereitwillig auf die Kannibalen in Amerika gedeutet wurde. Man fand darin Bestätigung der Weisung des Herrn: gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker. Denn dieses Gebot mußte doch schon an den Bewohnern des neuentdeckten Welttheiles durch einen Apostel in Erfüllung gegangen sein! So war, wenigstens logisch richtig, aus der Weisung Jesu die

1) Theil I. S. 16. ff. u. S. 103. f.

Kirche zu folgern geneigt. Dieß Alles hängt mit der alten, durch einen Schüler des Herrn, den Presbyter Johannes, verbürgten Angabe zusammen, daß Matthäus die Aussprüche des Herrn in Hebräischer Sprache aufgezeichnet habe. Als dann später der Satz aufgestellt wurde, daß die Apostel, dem Gebote des Herrn gemäß, aller Welt das Evangelium zu verkündigen, die Länder der Erde unter sich getheilt hätten: da mußte Matthäus seine in Hebräischer Sprache, also zunächst für Palästinensische Juden aufgezeichnete Schrift, bei seiner Abreise aus Palästina geschrieben haben, Folgerungen, die wir jedoch erst seit dem vierten Jahrhunderte verbreitet finden, die aber jeglichen geschichtlichen Grundes entbehren. Der redliche Forscher kann nicht aufmerksam und vorsichtig genug sein in der Unterscheidung und Sichtung des geschichtlichen Thatbestandes von angeblich geschichtlichen Angaben oder Sätzen, die doch weiter nichts sind, als mehr oder minder nothwendige Folgerungen aus gewissen beliebigen Voraussetzungen.

Des Matthäus Hebräisch geschriebene Schrift soll dann in das Griechische übersetzt worden sein, und diese Uebersetzung in unserem Evangelium des Matthäus uns vorliegen. Anfangs ließ man diese Uebersetzung durch irgend einen unbekannten Christen angefertigt sein und räumte dabei sogar, wenigstens zur Zeit des Eusebius, im Anfange des vierten Jahrhundertes, Uebersetzungsfehler ein. Später sollte ein Apostel entweder selbst die Uebersetzung gemacht, oder doch gebilligt haben. Das Eine so willkührlich erfunden, als das Andere. Nach der ältesten, aus der letzten Hälfte des zweiten Jahrhundertes herrührenden, Angabe endlich, soll Matthäus sein Evangelium geschrieben haben, als Petrus und Paulus zusammen in Rom thätig waren, was etwa auf das Jahr 66 hinweist.

Schon früher [1]) ist bemerkt worden, daß es jetzt für jeden, der nur mit offenen Augen und einem für lautere Wahrheit empfänglichen Sinn, frei von Voraussetzungen, Kopf und Herz an

1) Theil I. S. 104. f.

rechter Stelle, einer Prüfung sich unterziehen will, keinen Zweifel unterliegen kann, daß unser Evangelium des Matthäus keine Uebersetzung aus dem Hebräischen ist. Die alttestamentlichen Beweisstellen sind theils dem Hebräischen Texte, theils aber auch der Griechischen Uebersetzung des alten Testamentes entnommen, was bei einer ursprünglichen Abfassung in Hebräischer Sprache ganz unmöglich gewesen sein würde. Wir haben folglich in unserem Evangelium eine Beweisführung für Jesus, als den Christus, vor uns, welche über die ursprüngliche Fassung im Kreise der Palästinensischen Judenchristen hinaus sich erweitert hat, und durch Zusätze Griechischer Judenchristen vermehrt ist, wobei der Verfasser sogar so weit gegangen ist, Jesus selbst das alte Testament nach der Griechischen Uebersetzung gebrauchen zu lassen[1]). Folglich gestatten die Angaben aus alter Zeit, nach welchen Matthäus ein Evangelium, wenn man es so nennen will und darf, in Hebräischer Sprache geschrieben hat, ganz und gar keine Anwendung auf unser Griechisches Evangelium des Matthäus. Dazu kommt, daß hie und da Ungeschichtliches als geschichtliche Thatsache berichtet, dasselbe mit geringer Veränderung zweimal angeführt und der Zeit nach Unzusammengehöriges auf eine Weise verbunden wird, daß es den Anschein gewinnt, als habe Jesus messianisches Wirken nicht viel mehr als den Zeitraum eines einzigen Jahres umfaßt. Alles dieß läßt sich von einem Berichterstatter, der wie der Apostel Matthäus Augenzeuge gewesen wäre, nicht wohl erwarten.

Die ursprüngliche Abfassung dieses Evangeliums in Griechischer Sprache weiset uns aber in eine beziehungsweise spätere Zeit herab. Auf eben diese spätere Zeit deutet es hin, wenn Jesus nach dem Schlusse unseres Evangeliums seine Apostel angewiesen haben soll, alle Völker auf Erden zu belehren und durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen[2]). Ein

1) Vergl. Matth. 5, 38; 18, 16; 21, 42; 24, 15. u. a.

2) Matth. 28, 19. 20. Aehnliche Beziehungen, und zwar im sichtbaren Fortschritt, zeigt schon Matth. 8, 10; 15, 21. ff.; 21, 43; 22, 9; 24, 14.

solches Gebot des Herrn haben die Apostel ursprünglich nicht gekannt und nicht gehabt. Es ist erst der Weisung entnommen, welche Paulus als Apostel der Heiden vom Herrn empfangen hat, und welche von den zwölf Aposteln noch lange bestritten worden ist. Die Wiederkunft des Herrn wird zwar noch überall als nahe bevorstehend festgehalten, allein Jerusalems und seines Tempels Zerstörung ist nur der Anfang der Schreckenszeit, die dieser Wiederkunft vorausgehen wird [1]). Das Ende dieser Schreckenszeit, und mit ihm des Herrn Wiederkunft, wird erst erfolgen, wenn die Verkündigung des Evangeliums zu allen Völkern auf Erden hindurch gedrungen ist [2]). Daß aber jene Schrecknisse, wie sie bei Jerusalems Untergang herrschten, nicht immer fortdauern, sondern eine Unterbrechung oder Verkürzung erlitten haben, das geschieht nur aus schonender Rücksicht gegen die armen Menschen, welche sonst ganz um die Theilnahme am Gottesreiche kommen würden [3]). Der Verfasser unseres Evangeliums deutet es selbst an, daß seine Auffassung der evangelischen Geschichte nicht mehr die ursprüngliche ist, daß vielmehr Vieles nach dem Erfolg abgeändert und näher bestimmt ist. Daher die häufige Bemerkung [4]): Jesus sei von den Aposteln nicht richtig verstanden worden. Darin ist doch offenbar die Berechtigung zu einer Berichtigung enthalten, von welcher schon die Apostel im weiteren Verlaufe ihres Wirkens Gebrauch gemacht haben müssen.

Die Abfassung unseres Evangeliums, welches, weil ihm die Angaben des achten Hebräischen Evangeliums einverleibt worden sind, den Namen Evangelium nach Matthäus erhalten haben mag, gehört folglich der Zeit nach Jerusalems Zerstörung an; ferner der Zeit der bestehenden gegenseitigen Annäherung der Juden-

---

1) Matth. 24, 8.
2) Matth. 24, 14.
3) Matth. 24, 22. Vergl. 2. Petr. 3, 9.
4) 9, 14; 13, 36; 15, 15. 16. (vergl. 13. 11.); 16, 7. ff.; 16, 14. 22—24; 20, 20. ff.

christen und der Pauliner, oder der Zeit jener vermittelnden Richtung, aus welcher die katholisch-apostolische Kirche hervorgegangen ist, endlich einer Zeit, die noch Zeitgenossen Jesu in ihrer Mitte aufzuweisen hatte [1]).

Art der Führung des Beweises
oder
Anordnung und Inhalt des Evangeliums des Matthäus.

Zu Abraham, welchem die erste Verheißung des messianischen Heiles zu Theil geworden war [2]), hatte Jehova einst geredet [3]): „Gehe aus deinem Lande und aus deiner Heimath und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen werde. Und ich will dich zu einem großen Volke machen und will dich segnen und deinen Namen groß machen und du sollst gesegnet sein. Und segnen will ich, die dich segnen, und verfluchen die dich schmähen, und gesegnet sollen werden durch dich alle Geschlechter der Erde". Es ist daher sicher nicht absichtslos, wenn unser Evangelium mit der Hinweisung auf Abraham, als den Ahnherrn Jesu, anhebt, und mit der Weisung Jesu an die Apostel schließet [4]): Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie bewahren Alles, was ich euch aufgetragen habe, und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Verbindet man damit die Jesus als Weißagung in den Mund gelegten Worte [5]): und

1) Matth. 24, 24.
2) Vergl. Galat. 3, 16.
3) 1. Mose 12, 1—3.
4) Matth. 28, 19. 20.
5) Matth. 24, 14.

verkündet werden wird diese Botschaft vom messianischen Reiche in der ganzen Welt, so daß alle Völker von ihr Zeugniß ablegen können: und dann wird das Ende kommen; so ist in unserem Evangelium dieses Ende selbst näher bestimmt und damit die messianische Verheißung von ihren ersten Anfängen bis zu ihrem endlichen Abschluß dem Leser vorgeführt. Anfang und Schluß unseres Evangeliums stehen also in wohl berechneter Beziehung zu einander, und schon dieß läßt uns erwarten, daß wir in demselben ein wohlgegliedertes Ganze vor uns haben werden. Die im Einzelnen aufgeführten Beweise sind nun folgende:

1) Die Abkunft Jesu.

Die erste Anforderung, welche die Juden an den Messias richteten, war, daß er ein Abkömmling Davids sei. Da David anerkannter Maaßen von Abraham abstammte: so war in diese Anforderung die Abstammung von Abraham schon mit eingeschlossen, und konnte folglich unberührt bleiben. Allein die Abkunft des Messias von David erinnerte zunächst daran, daß derselbe Davids glanzvolles Reich wieder aufrichten werde, während es dem Verfasser unseres Evangeliums von seinem Standpunkte aus daran liegen mußte, zugleich an jene dem Abraham gewordenen Verheißungen zu erinnern, nach welchen das von Abrahams Saamen ausgehende Heil ein allgemeines, alle Völker auf Erden umfassendes werden sollte [1]). Daher beginnt der Verfasser unseres Evangeliums seine Beweisführung mit dem Nachweise, daß Joseph, der Mann der Maria, von Abraham und von David abstamme (1, 1—17). Das Geschlechtsregister enthält jedoch einige Lücken, und ist meist aus biblischen Personen zusammengetragen. Wo die Angaben im alten Testamente nicht ausreichten, da sind Namen aus der unter den Juden geltenden Ueberlieferung herbeigezogen.

---

1) Vergl. 1. Mose 12, 3; 18, 18; 22, 18.

2) Das Wunder der Geburt.

Der zweite für Jesus, als den Christus, beigebrachte Beweis bezieht sich auf seine Geburt (1, 18—25). Diese soll auf eine außerordentliche, wunderbare Weise durch eine Jungfrau erfolgt sein, und daß dieß habe so kommen müssen, wird aus Jesaia 7, 14 erwiesen. Die ganze Beweisführung dreht sich um die Griechische Uebersetzung des alten Testamentes, ist also später hinzugekommen, und wirklich hat auch die frühere Zeit von einer solchen übernatürlichen Empfängniß und Geburt nichts gewußt. Dazu kommt, daß, was nicht minder das spätere Hinzukommen bestätigt, dieser Beweis den vorigen geradezu aufhebt. Denn nach dem ersten Beweise sollte Jesus von David und Abraham abstammen, weil Joseph, der Mann der Maria, ein Abkömmling beider war, während nach diesem zweiten Beweise Jesus von der Maria ohne Zuthun des Joseph geboren worden ist; wodurch der Beweis der Abstammung von David wieder vernichtet wurde. Diese Anwendung der Jesaianischen Stelle auf die Geburt Jesu muß also jünger und aus einem andern Kreise entlehnt sein, als jene Stammtafel, welche sich dagegen an den Taufbericht anschließt, nach welchem Jesus Sohn Gottes ist, weil bei der Taufe der Geist Gottes auf ihn herabgekommen war[1]).

3) Der Geburtsort.

Nach Jüdischen Erwartungen, die jedoch nicht allgemein waren, mußte der Messias in Bethlehem geboren werden. Es wird nachgewiesen, daß, und wie dieß bei dem Galiläer Jesu in Erfüllung gegangen sei, und überdieß eine, in jener Zeit wahrgenommene, außerordentliche Erscheinung am Himmel mit der Geburt Jesu in Verbindung gebracht. Bethlehem wird dabei als der gewöhnliche Anfenthaltsort des Joseph und der Maria festgehalten (2, 1—12).

4) Die wunderbare Rettung und Flucht.

Nachdem, durch das Erscheinen eines außerordentlichen Ster-

1) Matth. 3, 16. 17.

nes und die Deutung desselben durch morgenländische Magier, des Messias Geburt kund geworden und auch zu den Ohren des argwöhnischen Herodes gelangt ist, beschließt der letztere die Ermordung aller Kinder unter zwei Jahren in dem kleinen Bethlehem. Ein Traum setzt die Aeltern Jesu von diesem Vorhaben in Kenntniß und treibt sie zur Flucht nach Aegypten, so daß Jesus nicht mehr unter den Kindern sich befand, die auf Herodes Geheiß zu Bethlehem ermordet wurden. Beides, sowohl dieser Mord, als jene Flucht, mußte so kommen, da schon das alte Testament auf Beides hinweist. Bei beiden Stellen gab nur der Hebräische Text Anlaß zu einer derartigen Anwendung, was auf eine frühzeitige Beziehung derselben hinweist (2, 13—18).

5) Nazaret in Galiläa wird, nach der Rückkehr aus Aegypten, Jesu Heimath.

Wie kann von Nazaret in Galiläa, einem Lande, dessen Bewohner von alter Zeit her hinter den übrigen Bewohnern Palästinas zurückgeblieben sind, und darum eine gewisse Hintansetzung sich mußten gefallen lassen, der Messias ausgehen [1])? so fragten die Juden, wenn ihnen Jesus aus Nazaret als der Messias bezeichnet wurde. Unser Evangelium weiset diesen Einwurf zurück, indem es bemerkt: Joseph habe mit Jesus und der Maria aus Aegypten nach Bethlehem, in Jerusalems Nähe, zurückzukehren beabsichtigt, die Furcht vor dem grausamen Archelaus, dem Nachfolger des Herodes in der Herrschaft über Judäa, habe ihn jedoch bestimmt, dieses Land zu meiden. So habe sich dann Joseph in dem kleinen Nazaret in Galiläa niedergelassen, worauf, mit Bezug auf eine bildliche Bezeichnung des Messias bei Jesaia [2]), und zwar anknüpfend an das vom Propheten gebrauchte Hebräische Wort, ausgeführt wird: daß der Messias, welcher nach einem prophetischen Ausspruche ein Nazaräer genannt werde, Nazaret zur Heimath haben mußte. Die Beziehung auf ein Hebräisch

1) Joh. 1, 47.
2) Jes. 11, 1.

Wort zeigt, daß der ganze Abschnitt der ältern Zeit angehört. (2, 19 — 23).

6) Johannes der Vorläufer des Messias.

Es gehörte den älteren und allgemeineren messianischen Erwartungen an, daß dem Messias Vorläufer, sein Erscheinen vorbereitend, voraufgehen würden. Ein solcher Vorläufer fand sich für Jesus in Johannes dem Täufer. Daß dieser aber, was Viele überraschte, als Prediger zur Buße in der Wüste auftrat, dafür hatte schon der Täufer selbst aus dem Propheten Jesaia den Beweis entnommen. Unser Evangelium, und außer ihm nur noch Lukas, läßt dabei den Täufer zugleich erklären, daß Gottes Allmacht, wenn die Juden sich der Einladung zum Gottesreiche abgeneigt zeigen sollten, im Stande sei, an ihre Stelle Andere als Abrahams Kinder einzusetzen, und schon werde der Anfang dazu gemacht; eine Rede, die ganz im Geiste der späteren Pauliniſchen Richtung gehalten ist (3, 1 — 12).

7) Die Taufe Jesu.

Wenn Jesus der von Gott gesandte und mit göttlicher Vollmacht ausgerüstete Messias ist, wozu that ihm, so fragten die Juden, die Taufe Noth, der er sich unterzogen hat? Die Antwort ist: Johannes der Täufer selbst fühlte dieß Bedenken, welches jedoch Jesus durch die Bemerkung zurückwieß: daß es ihm zieme, Alles das selbst auf sich zu nehmen und zu vollbringen, was zur Gelangung in das Gottesreich erforderlich sei. Die Taufhandlung selbst wurde dann durch ein Wunder verherrlicht. Der göttliche Geist ließ sich auf Jesus herab und eine Stimme vom Himmel erklärte: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe (3, 13 — 17).

8) Die Versuchung.

Die Versuchungsgeschichte liefert nicht nur einen Beweis für Jesus, als den Christus, insofern der dämonische Glaube von dem Christus eine Vernichtung der dämonischen Herrschaft über die Menschen erwartete, einer Herrschaft so gewaltig,

daß kein Mensch für sich allein der Macht derselben widerstehen könne; sondern bezeichnet auch die hohe Stelle, in welcher der mit Gottes Geist ausgerüstete Jesus als Christus zu den Engeln gedacht werden soll. In dem siegreichen Kampfe mit dem Fürsten der Dämonen beweist Jesus, daß der eben auf ihn herabgekommene Geist kein böser, sondern ein guter ist, und daß dieser Geist Stärke genug besitzt, um das Reich des Teufels zu überwinden. Dieser zwiefache Beweis war bei dem damals herrschenden Glauben an ein Eingreifen, sowohl guter als böser Mächte, in die irdischen Angelegenheiten stets nöthig, und in diesem Sinne wenigstens, wenn er auch nicht der ursprüngliche sein sollte, hat unser Evangelist die Versuchungsgeschichte als eine geschichtliche Thatsache aufgefaßt, welche deshalb mit den Worten schließt, daß nach bestandener Versuchung die guten Mächte, d. h. die Engel sich Jesus, dem sie also untergeordnet erscheinen, dienstbar erwiesen hätten (4, 1—11). Die bei der Versuchungsgeschichte gebrauchten alttestamentlichen Stellen sind sämmtlich der, vom Hebräischen hier in Hauptbeziehungen abweichenden, Griechischen Uebersetzung entnommen, was eben beweist, daß die Auffassung der Versuchungsgeschichte, so wie sie uns hier vorliegt, schon in eine spätere Zeit herabgerückt werden muß.

9) Messianisches Wirken Jesu in Galiläa. 4, 12—18, 35.

a) Nothwendigkeit des messianischen Wirkens Jesu in Galiläa und Anerkennung, welche er daselbst gefunden hat. Nach siegreich bestandener vierzigtägiger Versuchung begiebt sich Jesus aus der Wüste und vom Jordan nach Galiläa, wo er alsbald, in der Nähe des Galiläischen Sees, in Gegenden, die ehemals zum Gebiete der Stämme Sebulon und Naphthali gehört hatten, als der Messias auftritt. Ein solches erstes Auftreten in dem verachteten Galiläa[1]) war den strengen Juden, die

1) Theil I. S. 17.

Alles an das heilige Jerusalem anknüpften, anstößig. Unser Evangelium findet dagegen in eben diesem ersten Auftreten Jesu in Galiläa einen Beweis dafür, daß derselbe der Christus sei, denn schon das alte Testament weise auf das Auftreten des Christus in diesen Gegenden hin. Die prophetische Stelle, welche zu diesem Beweise gebraucht wird, schwankt zwischen dem Hebräischen Texte und einer Griechischen Uebersetzung hin und her. Hiernach muß dieser Beweis schon von den ältern, Hebräisch redenden Christen geführt worden und von ihnen zu den Griechisch redenden herübergekommen sein, hier aber, durch den Einfluß der Griechischen Uebersetzung des alten Testamentes, eine etwas veränderte Fassung erhalten haben. Das Licht aber, welches nach dem prophetischen Spruch jenen Gegenden vom Messias gebracht werden sollte, ist ihnen durch Jesus auch im vollen Maaße gebracht worden. Dieß und zugleich die höhere Macht, welche Jesus als der Christus sofort über die Gemüther der Menschen übte, beweiset dann weiter

b) die Berufung des zwiefachen Brüderpaares, des Petrus und Andreas, des Jakobus und Johannes. Als diese im See mit der Fischerei beschäftigt waren, rief ihnen Jesus zu: folget mir! Und sofort verließen sie Gewerbe und heimisches Haus, und folgten dem ergangenen Rufe [1]). Daran reihet sich dann eine Hinweisung auf das Aufsehen, welches Jesu Lehre, und die von ihm in jenen Gegenden verrichteten Wunder, durch ganz Syrien erregten. Leute aus Galiläa, aus der Dekapolis, aus Jerusalem und aus der Gegend jenseits des Jordans folgten ihm in großen Schaaren (4, 12—25).

c) Die Bergpredigt. Das Streben der Mosaischen Gesetzgebung ist auf die Herstellung eines Gottesreiches, oder einer Theokratie gerichtet. Nun zeigte die Erfahrung längerer Jahrhunderte, daß diese Gesetzgebung das Ziel, welches sie sich gesetzt, nicht ganz zu erreichen vermochte, folglich, daß die Idee der Theokratie durch

1) Aus dem Evangelium des Johannes wissen wir indeß, daß die Genannten schon früher Jesus als den Christus bekannt hatten. S. Theil I. S. 18.

diese Gesetzgebung nicht ganz verwirklicht werden könne. Das Erreichen dieses Zieles, die endliche Verwirklichung dieser Idee, durch welche einst schon das Mosaische Gesetz hervorgerufen worden war, mußte daher, nach der allgemein unter den Juden herrschenden Erwartung, die Hauptaufgabe für den Messias sein. Man erwartete von ihm, um mit biblischen Worten zu reden, daß er das Gesetz erfüllen oder vollenden, d. h. die theokratische Idee zur vollendeten Entfaltung bringen würde. Nach der eigenthümlichen Weltansicht der Hebräer beruhet aber die Leitung der irdischen Angelegenheiten durch Gott auf dem Grundsatze der strengsten Vergeltung. Die Verwirklichung des, in sichere Aussicht gegebenen, vollendeten Gottesreiches war daher durch der Menschen religiös-sittlichen Wandel bedingt, wozu das Mosaische Gesetz eine noch nicht ganz ausreichende Anleitung gab, wie dieß, außer der Erfahrung, die vielen nur vorbildlichen Anordnungen in eben diesem Gesetze zeigten. Denn das Vorbildliche beweist, daß das Urbild selbst noch nicht erreichbar ist. Die Vollendung des Gesetzes durch den Messias mußte sich also vor allem Andern durch eine, auf dem Grunde des Mosaischen Gesetzes weiter fortbauende, Erziehung der Juden zur vollendeten Frömmigkeit und Sittlichkeit, durch ein Fortschreiten aus dem Zustande des blos vorbildlichen Seins, in den des urbildlichen bewähren.

Unser Evangelium benutzt eine Rede, welche Jesus, als er in des Galiläischen Sees Umgebung lehrete, zu der ihm in großen Schaaren folgenden Menge von einer Anhöhe, einem Berge herab gesprochen haben soll, um alles dasjenige zusammenzustellen, was derselbe über die religiös-sittliche Vollendung des Volkes gelehrt hat, und hinreichend erscheint zu dem Beweise, daß Jesus in dieser, vor anderen wichtigen, Beziehung den messianischen Erwartungen ein Genüge gethan habe. Auf solche Weise ist die bekannte Bergpredigt entstanden, in welcher die religiös-sittliche Idee des Christenthumes sich in höchster Vollendung entfaltet. Sie führt uns das Christenthum als sittlich erhabene Religionsanstalt vor, wie es in dieser Eigenschaft von den Judenchristen aufgefaßt

wurde, bis zuerst die Pauliniſche Betrachtungsweiſe dieſer Auffaſſung Abbruch that, und ſie nur als die eine, und ſogar die untergeordnete, Seite des Chriſtenthumes bezeichnete. Daß dieſe Predigt nicht in ſolcher Weiſe wirklich gehalten ſein kann, wenn auch die Zuſammenſtellung, möglicher Weiſe, an eine damals von einer Anhöhe herab zum beſonders zahlreich verſammelten Volke gehaltene Rede anknüpfen mag, ergiebt ſich ſchon aus dem Geſagten und dem Zwecke des ganzen Evangeliums. Es iſt dieß auch vielfach und ſchon längſt anerkannt worden, und zwar hauptſächlich aus innern Gründen. Eine Gedankenfülle, gleich der in der Bergpredigt zuſammengedrängten, konnte von der Menge gar nicht, weder ihren Einzelnheiten, noch ihrem Geſammtinhalte nach, erfaßt werden. Der Eindruck hätte kein anderer, als ein die Faſſungskraft der Menge überwältigender und erdrückender ſein können, und der Redende ſelbſt würde auf ſolche Weiſe die beabſichtigte Wirkung zerſtört haben.

Mancherlei weiſet übrigens darauf hin, daß unſer Evangeliſt dieſe Sammlung von Ausſprüchen Jeſu wenn nicht ganz, doch in der Hauptſache ſchon beiſammen gefunden hat. (5, 1. — 7, 29).

d) Die Wunder. Jetzt erſt, nachdem das religiös-ſittliche Streben Jeſu, als ein ſeinen meſſianiſchen Beruf vollkommen bethätigendes, erwieſen war, konnte zu dem Beweiſe aus den Wundern fortgeſchritten werden. Denn daß der Meſſias, mehr noch als ein Moſes und die vom göttlichen Geiſte erfüllten Propheten, durch Wunderkraft ausgezeichnet ſein müſſe, war nicht minder allgemeine Erwartung [1]). Der Begriff jedoch, welchen die Juden der damaligen Zeit mit einem Wunder verbanden, war von dem Begriffe, welchen wir damit zu verbinden pflegen, weſentlich verſchieden. Bei Erſcheinungen, die uns nicht anders, als durch die Annahme eines Wunders, erklärbar erſcheinen, denken wir ſofort an ein unmittelbares Eingreifen Gottes in den natürlichen Verlauf der Dinge, und das Wunder iſt uns daher ſofort Beweis für eine

1) Joh. 7, 31.

in dem Wunderthäter wirksame Kraft jenes Gottes, den wir als den alleinigen Herrn des Alls verehren. Anders verhielt es sich, in Folge des im Alterthume verbreiteten Dualismus, denn dieser liegt doch dem Dämonismus zum Grunde, bei den Juden. Allerdings bewies auch ihnen das Vollbringen eines Wunders das Wirken einer höheren, übermenschlichen Kraft durch den Wunderthäter. Allein nun entstanden weiter die Frage: welcher Art diese wirkende Kraft sei? ob sie von Gott ausgehe, oder von einer gegen Gott feindseligen, bösen Macht, deren Eingreifen in die irdischen Angelegenheiten man allgemein einräumte. Daher bewies das Wunder für sich allein noch nichts in Bezug auf seinen Ursprung und seine Geltung. Daher die, auf den ersten Blick unbegreifliche, Gleichgültigkeit der Menge gegen sogenannte Wunder; daher die Bereitwilligkeit und Leichtfertigkeit, überall Wunder einzuräumen; daher die untergeordnete Stelle, welche die Wunder in alter Zeit, ganz abgesehen von der Leichtgläubigkeit der Zeit, überall einnehmen. Beweisend im guten Sinne wurden diese Wunder erst dann, wenn entweder der Zweck des Wunders, oder das Streben des Wunderthäters, als ein sittlich-religiöses erwiesen war. Daher konnten auch die von Jesus verrichteten Wunder nicht eher zum Beweise einer höheren, göttlichen, durch ihn thätigen Kraft, oder seiner Messianität gebraucht werden, als bis sein, auf höhere Sittlichkeit und ächte Gottesfurcht gerichtetes, Streben erwiesen war. Dieß wurde erst durch die Bergpredigt erreicht, und diese Stellung und Aufeinanderfolge war um so nöthiger, als sie älter sich erweist, als die erst später hinzugefügten Angaben über die Lebensgeschichte Jesu in der Zeit vor der Taufe, Angaben, durch welche die ursprüngliche Auffassungsweise für uns so vielfach verrückt und getrübt worden ist. Der Beweis aus den Wundern schließt sich daher unmittelbar an die Bergpredigt an und wird durch dieselbe vorbereitet und eingeleitet. Als, so endet der Bericht über die Bergpredigt (7, 28. 29), als Jesus diese Rede vollendet hatte, ergriff das Volk Staunen ob seiner Lehre, denn er predigte wie einer, der im Besitze einer (von Gott

verliehenen oder höheren) Macht ist, und die unmittelbare Folge dieser gewonnenen Ueberzeugung ist, daß Jesus, nach kaum beendigter Rede, noch während des Herabsteigens vom Berge, angegangen wird, von dieser Macht auch zu Gunsten einer Heilung Gebrauch zu machen. Und Jesus thut es. Eine einzige Berührung und ein Wort reichen hin die Genesung zu bewirken. Daß hier das Wunder von Gott, nicht von einem bösen Geiste, durch Jesus gewirkt worden sei, darüber kann nach dem Zusammenhange des Ganzen kein Zweifel mehr sein. Dieselbe Ueberzeugung hat sich sogar, bei der Rückkehr Jesu nach Kapernaum, eines Centurio bemächtigt, der nicht Jüdischer Abkunft war, und sie wurzelt so tief, daß der Centurio ein bloßes Wort Jesu für hinreichend zur Genesung seines abwesenden, kranken Knaben hält. Und Jesus spricht: gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und der Knabe ist geheilt. In solcher Weise folgen der wunderbaren Heilungen noch viele aufeinander, indem Jesus nicht bloß des Petrus am Fieber kranke Schwiegermutter aufsucht und heilt, sondern auch noch von der Menge der Kranken viele, mit der Bitte um Heilung, ihm zugeführt werden. Durch diese auf wunderbare Weise bewirkten Heilungen bewährt sich aber Jesus als den Christus. Er mußte solche Heilungen vornehmen, da der Prophet Jesaia diese Forderung ausdrücklich an den Christus richtet. Die Beweisstelle ist dem Hebräischen, nicht dem Griechischen, Texte entnommen, was auf die frühe Fassung dieses den Wunderheilungen entnommenen Beweises hindeutet, wennschon die Heilung des Knaben des Centurio ganz oder theilweise spätere Zuthat, und aus gleichem Bedürfnisse, wie der Schluß des ganzen Evangeliums, hervorgegangen sein dürfte. (8, 1 — 17).

Der noch übrige größere Theil dieses Abschnittes (8, 1, 18. — 18, 35.) fährt in der Aufzählung von Reden und Thaten Jesu fort, welche bald darauf berechnet sind, den erhabenen Religionslehrer erkennen zu lassen [1]), bald die gewaltige Größe seiner Wunder-

1) 8, 21. 22; 9, 9—13. 14—17; 12, 24. ff. 46. ff. u. s. w.

kraft vor die Seele zu führen [1]). Außerdem treten auch, wenn schon in mehr untergeordneter oder beiläufiger Weise, neue Seiten der beabsichtigten Beweisführung hervor. Sie laufen in der Hauptsache auf drei hinaus: Erstens: wenn Jesus der Christus ist, woher kommt es, daß er nicht in bündiger deutlicher und bestimmter, sondern meist in bildlicher, häufig schwer zu errathender, vieldeutiger und Mißverständnisse veranlassender Rede seine Belehrungen ertheilt hat? Antwort. In Bilder und Gleichnisse kleidete Jesus seine Reden, weil es vom Messias im alten Testamente heißt: In Gleichnissen will ich meinen Mund öffnen, verkünden Verborgenes seit der Welt Anfang (13, 34. 35). Man sieht, die Juden erwarteten vom Christus, daß er, in der Weise eines Moses, der Stifter und Gesetzgeber eines neuen Zustandes der Dinge auf Erden, auch in der kurzen und entschiedenen Sprache eines Gesetzgebers, nicht aber in Bildern und Gleichnissen reden werde. Daß der Einwurf sehr früh gemacht sein muß, beweist die Widerlegung desselben, welche schon mit Benutzung des Hebräischen Textes des alten Testamentes, nicht erst der Griechischen Uebersetzung, gegeben worden ist.

Zweitens warf man die Frage auf: woher bei Jesus, wenn er der Christus war, diese unendliche Geduld, Milde und Nachsicht mit den ihm feindlich entgegentretenden Juden? Warum suchte er sich ihren Angriffen zu entziehen, und lieber unerkannt in der Stille zu wirken, statt ihnen, da er doch, als der Christus, mit so hoher Macht ausgerüstet sein mußte, offen seine Uebermacht zu zeigen und seine Feinde, wie man es vom Messias erwartete, zu vernichten? Auch auf diesen Einwurf fand man (12, 15—21) die Erledigung mit Hilfe des alten Testamentes und zwar einer Stelle beim Propheten Jesaia! Zu einer solchen Anwendung bot aber der prophetische Spruch in der

---

1) 8, 23—34; 9, 1—8. 18. 38; 10, 1. 2; 11, 5. 6; 12, 1—14; u. s. w.

Griechischen Uebersetzung keinen Anlaß [1]); der ganze Beweis ist daher schon im Kreise der Hebräisch redenden Christen, oder im Kreise der christlichen Urgemeinde aufgestellt worden.

Damit im nahen Zusammenhange steht dann auch die dritte in unserem Abschnitte hervortretende Beziehung. Ein leidender, ja sogar ein gekreuzigter Messias, war den Juden ein Aergerniß, ihnen, die das Erscheinen des Messias und die sofortige Erlösung Israels, die Wiederherstellung des Reiches Davids, als etwas ganz Unzertrennliches zu denken gewohnt waren. Die Beseitigung dieses Anstoßes lag den Christen vor allem Anderen am Herzen, und sie suchten dieß, abgesehen vom Apostel Paulus, auf zwiefachem Wege zu erreichen. Erstens durch den Beweis, daß das Leiden und insbesondere der Tod Jesu, als des Christus, etwas Nothwendiges, auf ewiger Anordnung Gottes Beruhendes und im alten Testamente längst Vorausgesagtes sei. Da indeß das alte Testament noch deutlicher das Erscheinen des Messias als prachtvoll und erhaben schildert: so führte dieß zur Annahme eines zwiefachen Erscheinens desselben, eines Erscheinens in Niedrigkeit und Leiden, und eines Erscheinens in Herrlichkeit, welches von den Christen als die baldige Wiederkunft des Herrn festgehalten wurde. Zweitens ließ man sich die Führung des Beweises angelegen sein, daß Jesus selbst von dem Ungemache und Leiden, welches seiner, als des Christus, erwarte, die vollständigste Kenntniß, des deutlichste Bewußtsein gehabt und alles hierauf Bezügliche schon lange vorher, in bald mehr bald minder deutlichen Reden und Gleichnissen, welche nur von seinen Jüngern anfänglich nicht gehörig begriffen und verstanden worden, vorausgesagt habe. Diese letztere Art des Beweises wird nun auch schon in unserem Abschnitte eingeleitet, durch die Mittheilung einzelner, zerstreuter Reden Jesu. Sie weisen in sichtbarem Fort-

1) Man vergleiche, wie überhaupt was die Anführungen aus dem alten Testamente betrifft, so insbesondere hier, meine Beiträge zur Einleitung II. S. 141. ff.

schritte vom Allgemeinen und Undeutlichen zum Deutlicheren, auf die Mühseligkeiten des messianischen Berufes und die dem Messias bevorstehenden Leiden hin. Der Art sind 8, 20. 21. Die Füchse haben ihre Löcher, der Messias hat nicht, wohin er lege sein Haupt. Ferner die Erklärung Jesu (10, 25), daß seine Schüler, deren Loos Haß, Verfolgung und Mord von Seiten der Menschen sein werde, nicht besser daran sein würden, als ihr Meister. Ebenso die mehrfache (12, 38. ff. u. 16, 44.) Hinweisung auf das vom Propheten Jona gegebene Vorbild, welches auf das Hervorgehen aus dem Grabe gedeutet wird. Nach diesen bildlichen und vorbereitenden Stellen wird dann bemerklich gemacht (16, 21. ff.), daß nachmals Jesus auch deutlicher auf seinen Tod und Auferstehung hingewiesen habe. Seine Apostel hätten in ihrer Befangenheit das aber nicht begriffen.

Auch die sogenannte Berufung der Apostel (Capitel 10) dienet einem ähnlichen Zweck. Offenbar geht dabei die Absicht nicht bloß dahin, die Apostel als mit Wunderkräften ausgerüstet zu bezeichnen, sondern vielmehr noch, die Hoheit Jesu hervorzuheben, der auch Andere mit solchen Wunderkräften auszurüsten im Stande war. Die Weisungen, welche Jesus dann den zwölf Aposteln ertheilt, sind ganz geeignet den Jüdischen Nationalstolz zu beschwichtigen, und das Benehmen der zwölf Apostel oder der Juden-Apostel zu rechtfertigen, die ihr Wirken lange bloß auf Jerusalem und Judäa beschränkten. Das ganze Walten, Verfahren und Loos dieser Apostel erscheint hier von Jesus weißagend so vorausgesagt, wie es in der Wirklichkeit seinen Verlauf genommen hat. Bei solcher Sachlage mußten dann die Bedenklichkeiten und Einwürfe verstummen, welche von dem, vielfach unerwarteten, Gange des Christenthumes hergenommen wurden. Jesus hat dieß Alles schon vorausgesagt, das beweist nicht nur, mehr noch als seine Wunder, seine göttliche Erhabenheit, sondern auch die Nothwendigkeit dieses Entwikkelungsganges, das höhere göttliche Walten bei demselben. Es muß aber diese Zusammenstellung der den Aposteln ertheilten Weisungen einer früheren Zeit angehören. Nicht bloß, daß das Be-

dürfniß dieß frühzeitig erheischte, es ergiebt sich dieß auch insbesondere aus der Versicherung 10, 23: bis zur Wiederkunft des Herrn würden sie mit der Verkündigung des Evangeliums in den Städten Israels kaum fertig werden; einen Satz, welchen die zwölf Apostel vor Jerusalems Zerstörung festgehalten haben, indem sie das heidnische Land vermieden, wie auch ausdrücklich geboten wird 10, 5. Dieß steht aber mit dem Verfahren der Apostel in späterer Zeit und mit der, als ebenfalls späterer Zeit angehörig erkannten, Weisung 28, 19. in Widerspruch, wie denn auch die anderen Evangelien jene ersteren Weisungen, so wichtig sie sind, weislich weggelassen haben. Uebrigens bedarf es nur einiger Aufmerksamkeit, um die Einsicht und Ueberzeugung zu gewinnen, daß alle die beigebrachten Züge und Einzelnheiten aus dem Leben Jesu hier nicht in der Absicht beigebracht sind, eine Darstellung des Lebens zu geben, sondern nur in der Absicht, aus ihnen den Beweis zu führen, daß Jesus sei der Christus. Daher auch die stets wiederkehrenden Hinweisungen auf den gewaltigen Eindruck, den Jesu Lehre, Weisheit und Wunderkraft auf die Menge gemacht habe, sowie auf den übergroßen Zudrang zu demselben.

Bemerkenswerth noch ist, daß in diesem großen, das messianische Wirken Jesu in Galiläa umfassenden Abschnitte, mehrmals dasselbe zweimal, mit nur geringer Abweichung [1]), berichtet wird, die alttestamentlichen Beweisstellen dagegen nur sehr sparsam beigebracht werden und in den fünf letzten Capiteln (14—18) ganz fehlen.

Das Erstere beweist, daß der Verfasser unseres Evangeliums bemüht gewesen ist, Alles aufzunehmen, was sich für seinen Zweck irgend Brauchbares in der stets wachsenden Ueberlieferung fand.

---

1) Zweimal 9, 33. ff. und 12, 24. ff. soll Jesus von den Pharisäern eines dämonischen Wirkens bezüchtigt worden seine; zweimal wird das Wunder der Speisung berichtet 14, 13. ff. und 15, 32. ff.; zweimal soll sich Jesus auf das Wunder des Jonas bezogen haben 12, 38. ff. 16, 1. ff. Ferner 9, 27. und 20, 29. ff.; 17, 20. u. 21, 21.

Je größer die Zahl der von höherer Weisheit und Erkenntniß zeugenden Reden und der wunderkräftigen Thaten Jesu war, desto fester und desto größer stand er selbst als der Christus da. So erhielt die Beweisführung, welche, ihrer ursprünglichen Anlage nach, von geringerem Umfange gewesen war, stets neuen Zuwachs. Diesem Zuwachs aber entnommen, aus vereinzelt umlaufenden Erzählungen und Angaben, wenigstens nicht als Beweisführungen so dogmatischer Art, wie unser Evangelium ist, fehlten natürlich die für ihre Beweiskraft aus dem alten Testamente herbeigeholten Belege.

Der noch übrige Theil unseres Evangeliums beschäftigt sich, mit Ausnahme des letzten Capitels, mit den Ereignissen in den letzten Wochen des Lebens Jesu, oder mit dem, was seit der Abreise Jesu aus Galiläa nach Jerusalem bis zu seinem Tod sich begeben hat.

Nichts stand der Anerkennung Jesu als des Christus, ungeachtet aller seiner weisen Lehren und seiner vielen Wunderthaten, so sehr entgegen, als der betrübende Ausgang seiner Sache. Die Gefangennehmung, Mißhandlung, Verurtheilung durch den höchsten Jüdischen Gerichtshof, und der entehrende Tod am Kreuze, bewiesen, so meinte man, mindestens die Selbsttäuschung, Ohnmacht und Schuld dessen, der sich für den gottgesandten Erlöser Israels erklärt hatte. Jesus selbst, indem er sich für den Messias erklärte und als solcher in Jerusalem zur Zeit des Osterfestes allgemeiner Anerkennung entgegensah, schien auf Täuschung und trügerische Hoffnung seine Plane gebaut zu haben. Denn wäre er wirklich der Christus, für den er sich ausgab, gewesen: so hätte er, der in der Absicht nach Jerusalem ging, sich dort als den Messias oder Christus begrüßen zu lassen, von seiner messianischen Gewalt, die den Sieg über alle Feinde sicherte, Gebrauch machen, seine Feinde und Widersacher vernichten müssen. Der Ausgang seiner Sache beweise die Nichtigkeit derselben; seine Verurtheilung durch das Gericht das Strafwürdige seines Beginnens. Solchen Einwürfen von Seiten der Gegner gegenüber entwickelten die Christen ihren Beweis, daß Jesus der Christus sei. Blieben diese

Einwürfe unerledigt, so halfen alle übrige Beweisgründe nichts. Die Schwierigkeiten der Beweisführung treten also, je näher dem Ende des Lebens Jesu, desto stärker hervor. Auf der Auffassung der letzten Wochen beruhet die ganze Stärke der Beweisführung. Das ist bei der Beweisführung selbst auch richtig erkannt worden, und daher die größere Ausführlichkeit und Genauigkeit in allen unseren Evangelien, sobald die Beweisführung bis zu diesem Puncte gekommen ist.

Die Christen führten ihren Beweis mit Berücksichtigung der Einwürfe der Gegner so, daß sie die Nothwendigkeit dieses Verlaufes der Dinge im Allgemeinen und von Seiten Jesu das vollkommenste Vorauswissen desselben festhielten. Der für uns so unerwartete und überraschende Ausgang war es nicht ebenso für Jesus und beruhete zugleich, als nothwendig zum Erlösungswerk, auf einer von Gott von Ewigkeit her getroffenen Anordnung. Unser Evangelium, nachdem es schon im vorigen Abschnitte einige derartige Andeutungen gegeben hat, faßt von nun an, dem äußeren Verlaufe der Dinge folgend, diesen Gegenstand vorzugsweise in das Auge und macht, in dem uns noch übrigen Theile, mit Geschick und glücklichem Erfolge drei Stücke geltend.

Als Jesus, erstens, Galiläa verließ, welches bis dahin der gewöhnliche Schauplatz seines Wirkens, in Uebereinstimmung mit alttestamentlichen Aussprüchen, gewesen war, um nach Jerusalem sich zu begeben, da suchte er zweitens, offener als bisher, Anerkennung als Messias zu gewinnen. Dieß mußte er, wie das alte Testament zeigt, nothwendig thun, wenn er sich als den Messias bewähren wollte. Dieses Gepränges ungeachtet war ihm, drittens, Alles, was in Jerusalem seiner wartete, vollkommen im voraus bekannt, weil aber dieser Ausgang der Dinge ebenfalls auf höherer Nothwendigkeit beruhete, verschmähete er jeden ihm so leicht möglichen Widerstand und ging, wenn schon mit schmerzerfülltem Herzen ob des Bevorstehenden, doch mit dem freudigen Vertrauen eines Siegers seinem Leiden und Tod entgegen.

Außerdem hat es unser Evangelium unverkennbar in diesem

Abschnitte auch noch darauf abgesehen, immer deutlichere Hindeutungen auf die Verbreitung des Evangeliums von den Juden zu den Heiden beizubringen und so den Schluß des Ganzen vorzubereiten.

10) Die Reise nach Jerusalem (Cap. 19 und 20).

Mit Umgehung des den Juden verhaßten Landes der Samariter ziehet Jesus aus Galiläa über Jericho nach Jerusalem. Zahlreiche Schaaren folgen dem Zuge und an einzelnen Beispielen wird erwiesen, daß er immer offenkundiger und großartiger sich durch Reden und Thaten als den Christus bewährte. Das kam aber nicht daher, daß er über den Erfolg seiner Reise sich getäuscht gehabt hätte; ihm war vielmehr Alles bekannt, was seiner erwartete. Siehe, so sprach er zu seinen Aposteln, siehe wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschensohn, d. h. der, welcher, obschon Mensch, doch als der Christus mit höherer, göttlicher Macht ausgerüstet ist, wird verrathen werden den hohen Priestern und Schriftgelehrten. Und sie werden ihn zum Tode verurtheilen und den Heiden ausliefern zur Verspottung, Geiselung und Kreuzigung. Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen[1]). Seine Apostel aber verstanden ihn nicht und träumten nur von den Segnungen und Auszeichnungen, welche ihnen, im bald anhebenden Gottesreiche, zu Theil werden würden. Der Zudrang aber zu Jesus dauerte immer fort, und selbst Blinde begrüßten den von Jericho nach Jerusalem hinaufziehenden als den Sohn Davids und baten um Bewährung seiner Wunderkräfte, und Jesus machte sie sehend.

11) Der Einzug und das Erscheinen im Tempel. (21, 1—17).

Reitend auf einem Esel, wie es ein prophetischer Spruch vorschreibt, hält Jesus seinen Einzug in Jerusalem unter dem Zujauchzen der Menge, die ihn als den verheißenen Messias in die

---

1) 20, 18. 19.

heilige Stadt einführt. Dann eilt er zum Tempel, erklärt ihn für sein Haus, vertreibt Alle, die fremdartigen Geschäften in demselben nachgehen, und vollbringt wunderbare Heilungen. Als er aber befragt wird, warum er sich von Kindern die Begrüßung als Christus gefallen lasse, antwortet er mit den Worten eines alten Propheten: aus dem Munde von Unmündigen und Säuglingen will ich dir Lob bereiten. Bald darauf begiebt er sich nach Bethanien, am Oelberge, etwa eine halbe Stunde von Jerusalem, zurück. Sämmtliche aus den alten beigebrachten Stellen sind durch die Griechische Uebersetzung durchgegangen, und lassen den Einfluß auf die Darstellung des Einzelnen erkennen.

12) Die Verfluchung des Feigenbaumes (21, 18—22) beweiset die Macht selbst über die leblose Natur von Seiten dessen, der sich wenig Tage später willig den Anordnungen seiner Feinde unterwirft und dienet zugleich, die Kraft des Glaubens hervorzuheben.

13) Die Verstockung (21, 23—46).

Ungeachtet solcher Wunder, welche ein göttliches Wirken durch Jesus so augenscheinlich bethätigten, warfen doch die Gegner Jesu, in leidenschaftlicher Verblendung und Verstockung, die Frage auf: welcher Art ist die Kraft, die dich zu solchen Thaten befähigt? ist sie göttlichen oder teuflischen Ursprunges? Jesus, ihre bösliche Absicht errathend, beweist seine geistige Ueberlegenheit dadurch, daß er durch eine nicht minder verfängliche Gegenfrage ausweicht und decket dann in zwei Gleichnissen die absichtliche Verstockung seiner Gegner und mörderischen Anschläge auf das Leben dessen auf, den sie als ihren rechtmäßigen Herrn, als den Christus, innerlich erkennen müßten. Eine alttestamentliche Stelle liefert dann den Beweis, daß diese Verkennung ganz in der Ordnung sei. Doch werde sie nur zu der um so wunderbareren Erhebung des Mißhandelten und dem Verderben der Widersacher ausschlagen.

Die Feinde Jesu wurden durch diese Aeußerungen, deren

Ziel sie selbst waren, nur noch mehr gereizt, wagten es aber nicht offen die Hand an Jesus zu legen, wegen des Ansehens, in welchem er bei der Menge stand.

Die Jesus [1]) in den Mund gelegte alttestamentliche Stelle hält sich ängstlich genau an die Griechische, hier sehr holperige Uebersetzung, und außerdem hat unser Evangelist im 43. Verse noch einige Worte Jesu aufgenommen, welche sich bei Markus und Lukas nicht finden. Durch sie wird die einfache Beziehung der Gleichnisse, besonders der beiden Kinder V. 28. ff., welche den einfachen Gegensatz der gläubigen und ungläubigen Juden bezeichnen, verrückt, dagegen eine Beziehung auf die spätere Ausdehnung des Gottesreiches auch auf die Heiden gewonnen, welche für den Standpunct unseres später schreibenden Evangelisten ganz bezeichnend ist [2]). Eben dahin gehört das folgende Gleichniß.

14) Die Einladung zum Gottesreich (22, 1 — 14).

In einem Gleichnisse wird entwickelt, daß, nachdem die Einladung an die zunächst Betheiligten erfolgt, von diesen aber abgelehnt worden ist, Alle ohne Unterschied geladen und, wenn sie mit Würde erscheinen, zugelassen, die Widerstrebenden und Unwürdigen dagegen der Bestrafung und dem Verderben überlassen werden. Die Einladung ergehet an ganz Israel, das aber lehnt sie zu seinem Verderben ab. Dann auch an die Heiden, von welchen viele geladen erscheinen, aber nur wenige als Auserwählte sich bewähren. Ganz Paulinisch.

15) Die folgenden Erzählungen, über die Verbindlichkeit der Juden zur Entrichtung der Abgaben an ihre heidnischen Herren, die Römer (22, 15—22); über die Auferstehung der Todten (22, 23—33); über die Frage nach dem höchsten Gebote (22, 34—40); und wie der Christus Davids Herr genannt werden könne?

---

1) 21, 22.
2) Vergl. oben S. 173. f.

(22, 41—46) geben Zeugniß von dem Streben der Feinde Jesu, ihm auf irgend eine Weise Verwickelungen zu bereiten. Ihnen gegenüber macht Jesus durch die geistige Ueberlegenheit, welche er entwickelt, alle derartigen Anschläge seiner Gegner zu nichte. Ihnen, den auf geistigem Gebiete überall aus dem Felde geschlagenen, bleibt zur Fortsetzung des Kampfes gegen Jesus kein anderes Mittel mehr übrig, als Bestechung, Betrug und die Anwendung äußerer Gewalt.

16) Warnung vor der Frömmigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten (23, 1—39).

Unter den Gegnern Jesu standen die Pharisäer und Schriftgelehrten oben an, und ihr Einfluß auf die Menge war um so größer, als sie, wegen ihres Eifers für das Mosaische Gesetz und wegen ihrer Frömmigkeit, in der Meinung des Volkes über alle Anderen hervorragten. Jesus deckt das Treiben dieser vermeintlichen Frommen auf, ruft das Wehe über sie, und schließet mit einem Weheruf über Jerusalem, das, solch verderblicher Leitung hingegeben, sich selbst in das Verderben stürze. Zu beherzigende Worte für alle Zeit. Der Weheruf über Jerusalem erscheint zugleich als Weißagung des Unterganges dieser Stadt, seines eigenen nahen Todes und seiner Wiederkunft. Die Zeit von der Zerstörung der heiligen Stadt bis zur Wiederkunft des Herrn wird bezeichnet als durch die allgemeine Annahme des Christenthumes bedingt, womit es dann zusammenhängt, wenn bald nachher[1]) auf diese Zerstörung, als den Anfang der Drangsalszeit, hingewiesen wird, welche der Wiederkunft des Herrn voraufgehen sollte. Alles so, wie, in der Zeit zunächst nach Jerusalems Zerstörung, von gläubigen sowohl als ungläubigen Juden, das schreckliche Ende dieser Stadt als Zeichen der Nähe des Messias betrachtet wurde. Durch das Hinzufügen dieses Weherufes in

1) 24, 8.

unserem Evangelium wurde die sinnige Erzählung vom Scherflein der Wittwe, welche sich bei Markus und Lukas passend der Warnung vor dem gleißnerischen Scheine der Schriftgelehrten anschließt, verdrängt, dagegen der Uebergang gebahnt zur

19) Weißagung über des Tempels Untergang (24, 1—25. 46).

Jesus, beim Weggehen aus dem Tempel auf seine Großartigkeit und Festigkeit aufmerksam gemacht, verkündet seine bevorstehende Zerstörung. Dann außerhalb Jerusalems, auf dem Oelberge, dem höchsten Berge in der Umgebung dieser hochgelegenen, mit prächtigen Bauten erfüllten Stadt, dem Tempel gegenüber angelangt, fragen einige seiner Schüler: wann diese Zerstörung erfolgen werde? Es verdient nun alle Aufmerksamkeit, wie nach unserem Evangelium von Jesu Schülern diese Erklärung aufgefaßt worden ist. Darin stimmt Matthäus mit Markus und Lukas überein, daß die Schüler erstaunt fragen: wann wird dieß geschehen? Dann aber weicht unser Evangelium von den beiden andern ab. Es läßt die Schüler weiter fragen: woran ist deine Wiederkunft zu erkennen, und woran das Ende des gegenwärtig noch bestehenden Zustandes der Dinge auf Erden? Aus diesen beiden Fragen folgt, daß sich die Christen die Wiederkunft des Herrn und die Umwandlung des gegenwärtigen Zustandes auf Erden in jenen eines vollendeten Gottesreiches als von Jerusalem ausgehend und an das Bestehen dieser Stadt geknüpft gedacht haben. Und dieß war auch die unter Juden und Christen vor Jerusalems Zerstörung allgemein herrschende Ansicht[1]). Sie erlitt erst eine Aenderung durch die Zerstörung Jerusalems. Unser Evangelist aber läßt dann weiter, gegen alle geschichtlichen Thatsachen, schon Jesus von seinen Schülern um Auskunft über den spätern Verlauf der Dinge in Folge der Zerstörung Jerusalems bitten, ja er gehet sogar so weit, daß er sie fragen läßt,

---

1) Siehe oben S. 15. Vergl. S. 33. f.

welches Zeichen seiner Wiederkunft ihnen denn bleibe, wenn dasselbe nicht an dem Bestehen Jerusalems hafte? während doch damals eben diesen Schülern der Gedanke an Jesu Tod, von welchem sie bald so sehr überrascht wurden, noch ganz ferne lag, und die Erwartung der Wiederkunft des Herrn erst der Zeit nach seinem Tode angehört. Auch befremdet nicht wenig der Ausdruck Wiederkunft, der im ganzen neuen Testamente der Zeit nach hier zum ersten Male begegnet. Die Apostel würden hiernach um Auskunft über etwas gebeten haben, wofür Begriff und Wort unter ihnen noch gar nicht vorhanden waren. Dieß sind offenbare Verstöße gegen die Geschichte, von welchen sich die übrigen Evangelisten, wenigstens in solcher Weise, frei gehalten haben, und die wir am wenigsten von einem Apostel erwarten dürften. Eben diese Verstöße, verbunden mit der weiteren Ausführung der Weißagung, beweisen uns aber, wie schon früher bemerkt wurde, daß die ganze Weißagung in ihrer vorliegenden Gestalt, und mit ihr die ganze Abfassung unseres Evangeliums, von welchem diese Weißagung unzertrennlich ist, erst der Zeit nach Jerusalems Zerstörung angehören können. Erreicht wurde aber durch diese Fassung der Weißagung zweierlei. Erstens: die durch den unerwarteten Ausgang des Jüdischen Krieges und das Ausbleiben der Wiederkunft des Herrn [1]) erschütterten Gemüther der Christen würden beruhigt mit Hilfe veränderter, oder vielmehr nach dem Erfolg selbst berichtigter Deutung der auf diesen Gegenstand bezüglichen Aussprüche, ein Verfahren, dessen Richtigkeit die neutestamentlichen Schriften ausdrücklich einräumen [2]). Zweitens war aber auch durch eine solche Weißagung der Glaube an die göttliche Sendung Jesu und an seine Messianität mehr, als durch alles Andere, gerechtfertigt, und von dieser Seite, als Beweis dafür, daß Jesus der Christus sei, ist die Weißagung selbst in unserem Evangelium zunächst aufzufassen. Der Beweis aus den Weißagungen galt im Alterthum unter

1) Vergl. den Brief an die Hebräer S. Theil I. S. 312.
2) S. Johannes 2, 20. ff.; 12, 16.

allen als der allgemeinste und unwiderleglichste, daher als der dem Range nach erste und vorzüglichste. Dieser Beweis, sagte man, ist viel allgemeinerer und zwingenderer Art, als der Beweis aus den Wundern, und ihm kömmt überdieß gleiche Anerkennung bei den Juden und bei den Heiden zu. Denn darüber sind ja Alle, ohne Ausnahme, einverstanden, daß Wunderkräfte und Vorausſehen der Zukunft über den Bereich menschlicher Kraft und Einsicht hinausgehen, folglich auf ein Uebermenschliches, Göttliches hinweisen. Wenn aber die Gabe der Wunderkraft den göttlichen Wesen überhaupt, gleichviel ob guter oder böser, höherer oder niederer Art, zukommt: so kann dagegen darüber kein Zweifel herrschen, daß das mit der höchsten Leitung der Welt durch Gott im engen Zusammenhange stehende Vorausſehen der Zukunft, einzig dem obersten Lenker der Welt, und das ist der Gott der Christen, zusteht. Wo also wirkliches Vorausſehen der Zukunft, wahre Gabe der Weißagung sich findet, da steht auch der Zusammenhang mit dem höchsten Gott außer allem Zweifel. Daher nannten die alten Christen diesen Beweis, den Beweis des Geistes und der Kraft, den größten und unwiderlegbarsten aller Beweise.

In Absicht auf die von Jesus ausgegangenen Weißagungen findet in unserem Evangelium ein ähnliches stufenweises Fortschreiten Statt, wie bei den Wundern. Von einzelnen versteckten Andeutungen ausgehend, wird uns Jesus zuletzt vorgeführt, als mit lichtem Blicke den ganzen Verlauf der Zukunft durchdringend und beherrschend. Die vorliegende Weißagung, welche sich auf den, wider alles Erwarten erfolgten, gänzlichen Untergang Jerusalems und seines Tempels bezieht, ist unter allen die ausführlichste und wird durch die Bedeutsamkeit des betreffenden Gegenstandes besonders gewichtvoll. Wenn aber unser Evangelium uns dabei Jesus vorführt, als am Tage vor seinem Tode mit solcher Klarheit die Geheimnisse der Zukunft überschauend: so ist es nicht die Absicht des Evangelisten hier, in der Weise eines Schwanen-Gesanges, einen einzelnen lichten Augenblick im Ange-

sichte des Todes bei Jesus geltend zu machen, sondern vielmehr an einem besonders beweisenden Beispiele zu veranschaulichen, daß und wie Jesus die gesammte Zukunft, sowohl die nahe als ferne, mit gotterleuchtetem Bewußtsein beherrscht habe, und ihm daher auch sein Tod nichts weniger als unerwartet habe kommen können. Daher heißt es auch unmittelbar nach dieser Weißagung weiter [1]), Jesus habe zu seinen Jüngern gesagt: ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern ist und des Menschensohn zur Kreuzigung verurtheilt werden wird. Durch diese wohl abgemessene Wendung gewinnt es das Ansehen, als habe der Herr seine Schüler mit dem Gedanken seines nahen Todes nicht bloß im Allgemeinen bekannt, sondern vielmehr vollkommen vertraut gemacht gehabt.

Die Weißagung selbst ist so gehalten, daß Jesus als Antwort ertheilend erscheint auf eine dreifache Frage seiner Jünger: über das Wann der Zerstörung Jerusalems, das Wie seiner Wiederkunft und das Wie des Endes der gegenwärtigen Weltordnung. Die Fragen über das Wann und Wie werden beantwortet durch Hindeutung auf die Zeiterscheinungen, unter welchen das in Frage Gestellte sich begeben werde. Als solche Merkmale der Zeit werden aufgeführt: Verführer, falsche Messiase, Kriegsgetümmel, Bürgerkrieg, Hungersnoth, Seuchen, Erdbeben. Das ist aber noch nicht das Ende, sondern, wie es ausdrücklich heißt, nur der Anfang. Zur selbigen Zeit werden die Christen bedrängt, gemordet und überall gehaßt werden. Das wird Viele in ihrem Glauben wankend machen, zu gegenseitigem Verrath und zu Lieblosigkeit bewegen, falsche Propheten werden auftreten und Eingang finden. Ausdauer bis an das Ende ist die Bedingung des Heiles, dieses Ende wird aber eintreffen, sobald die Verkündigung des Evangeliums zu allen Völkern auf Erden hindurchgedrungen ist (24, 4—15). Vom Allgemeinen wendet sich nun die Weißagung zum Besondern. Wird der Greuel der Verwüstung an

1) 26, 1. 2.

heiliger Stätte geschauet, dann, ihr Christen in Judäa, fliehet eilig in das Gebirge. Flehet das göttliche Erbarmen um Milderung und Abkürzung der Schreckenszeit an, die ihres gleichen nicht kennt [1]). Diejenigen, welche sich fälschlich für den Messias oder für Propheten ausgeben, werden durch ihre große Wunderkraft gewaltige Täuschung bewirken. Lasset euch durch sie nicht irre führen. Unmittelbar auf die Drangsalszeit wird eine große Veränderung am Himmel vor sich gehen, und darauf wird auf des Himmels Wolken der Messias erscheinen, mit großer Macht und Hoheit angethan. Das sind die Zeichen, welche auf die Wiederkunft des Messias hinweisen, wie des Feigenbaumes frisches Grün auf des Sommers Nähe. Alles das aber wird sich zuverlässig begeben, ehe noch die jetzt lebenden Menschen abgestorben sein werden [2]). Tag und Stunde des Eintreffens weiß aber Gott allein (24, 16 — 36).

Das Plötzliche des Eintreffens wird dann an einigen Bildern erläutert und daran die Aufforderung geknüpft: stets der Wiederkunft des Herrn um so mehr gewärtig zu sein, als bei ihrem Eintreffen die Zeit der Buße abgelaufen sei und alle Saumseligen und Gottlosen unvermeidlich ein trauriges Loos erwarte (24, 37 — 51). Auf die Schilderung dieses traurigen Looses folgt, wiederum in Bilder eingekleidet, eine Schilderung des glücklichen Looses derer, die bei der Wiederkunft des Herrn gehörig vorbereitet erfunden wurden. Ihrer ist das Gottesreich (25, 1 — 30). Das Ganze schließt mit einer Schilderung des vom Messias zu haltenden Weltgerichtes. Dasselbe wird dargestellt als ein allgemeines, ein strenges, ein mit der ewigen Vorausbestimmung Gottes in Einklang stehendes (25, 31 — 46).

---

1) Es ist jenes Erbarmen, welches in den Schriften aus der Zeit nach Jerusalems Zerstörung im christlichen Segenswunsch erscheint. S. oben S. 34.

2) Der Zeitgenossen Jesu und Augenzeugen der evangelischen Geschichte werden, abgesehen vom Apostel Johannes, noch im Anfange des zweiten Jahrhundertes mehrere als lebend gedacht.

Man sieht, aus der Ausführlichkeit dieser Schilderungen sowie des ganzen Abschnittes, daß der Verfasser des Evangeliums hier nebenbei einen ähnlichen Zweck, wie der Verfasser der Apokalypse im Auge hat, Stärkung und Tröstung der bedrängten Christen.

18) Jesu Leiden und Tod. (Cap. 26. und 27).

Mit den Worten Jesu, an seine Schüler gerichtet: Ihr wisset, daß nach zwei Tagen das Pascha fällt und des Menschensohn zum Kreuze verurtheilt wird, fährt das Evangelium zur Geschichte des Leidens und Todes Jesu fort. Dadurch, daß Jesus von Allem, was ihm begegnete, die vollständigste Voraussicht hatte, ist zwar der Einwurf, welcher von diesem Ausgange des Erscheinens Jesu gegen seinen messianischen Beruf hergenommen wurde, in der Hauptsache schon erledigt, indeß mußte der Beweis, daß Jesus Alles vorausgewußt habe, im Einzelnen bis zum Schlusse durchgeführt und zugleich der weitere Einwurf abgewiesen werden: wenn Jesus des Schicksal, welches seiner in Jerusalem harrete, vorausgesehen habe, so hätte er demselben nothwendig ausweichen sollen oder müssen. Demnach erscheint die Beweisführung in diesem Abschnitte durch zwei Haupterforderniſse bedingt. Erstens durch den Beweis, daß Jesus bis an das Ende seines Lebens Alles, was ihm begegnen würde, deutlich vorausgewußt habe und gleichwohl fest und freudig demselben entgegen gegangen sei. Zweitens durch den Beweis, daß Jesus nicht aus Leichtsinn, Uebereilung oder Schwärmerei, sondern einer höheren Nothwendigkeit folgend, so gehandelt habe. Es habe Alles so kommen müssen [1]). Unter diesen zweifachen Gesichtspunct ordnen sich alle Einzelheiten. Nebenbei war aber auch darauf Rücksicht zu nehmen, daß die feste und ruhige Hingebung nicht zu der Deutung Anlaß gab, es habe ihn, den Göttlichen, das ganze Leiden gar nicht betroffen; erhaben über dasselbe,

1) Matth. 26, 24 u. 54. Mrk. 14, 21. Luk. 22, 22. u. 37.

sei Alles nur ein Scheinleiden gewesen, was dann ebensowohl eine gute, als eine dämonische Auslegung zugelassen haben würde.

a) Der Beschluß des Synedriums. Um dieselbe Zeit, da Jesus seine Schüler an seinen nahen Tod erinnert, der ihn noch bis zu dem zwei Tage später fallenden Osterfeste ereilen würde, versammeln sich die Mitglieder des Synedriums beim hohen Priester, Kaiaphas, und beschließen seinen Tod, der beeilt werden muß, damit das nahe Fest keine Störung erleidet (26, 1—5).

b) Die Salbung. Den vom Oelberge nach Bethanien zurückgekehrten Jesus salbet in frommer Huldigung ein Weib mit köstlicher Salbe. Die Schüler mißbilligen solche Verschwendung. Jesus aber lobt die That, und findet in derselben eine Vorbedeutung der seinem Leibe bevorstehenden Einbalsamirung; was das deutliche Bewußtsein seines nahen Todes beweist (26, 6—13).

c) Judas läßt sich zum Verrath dingen. Judas Ischariot erbietet sich den Mitgliedern des Synedriums, gegen 30 Silberlinge, Jesus zu verrathen, was angenommen wird (26, 14—16).

d) Das letzte Mal. Beim Anbruche des letzten Tages, welcher nach Jüdischer Sitte mit Sonnenuntergang wechselt, sendet Jesus zu jemand in Jerusalem, und läßt ihm sagen: seine Zeit sei nahe, er wolle in seinem Hause mit seinen Schülern das Pascha halten. Als die Vorbereitungen fertig waren, fand sich, spät am Abend, Jesus mit den zwölf Aposteln zum Essen ein und erklärte während desselben: Einer aus ihrer Zahl, den er auch bald näher bezeichnete, werde sein Verräther sein. Darauf nahm er während des Essens Brod, betete, brach es und gab das Gebrochene seinen Schülern als Bezeichnung seines Leibes. Ebenso Wein, betete, reichte den Becher umher und bezeichnete ihn als sein Blut, das Blut des neuen Bundes, das zum Besten Vieler [1])

---

1) Nicht Aller. Der Ausdruck bei Matthäus, der sich auch im Hebräerbrief findet, ist ganz Paulinisch. S. oben S. 109. ff.

behufs der Vergebung der Sünden[1]) vergossen werde, zugleich erklärend, daß dieß die letzte Malzeit sei, welche er mit ihnen genieße. Erst im vollendeten Gottesreiche würden sie sich zum Male wieder zusammen finden. Ueberall also das entschiedenste und dabei ruhigste Bewußtsein seines nahen Todes (26, 17—29).

e) Die letzte Nacht. Je näher die entscheidende Stunde rückt, desto gewaltiger drängen sich die Ereignisse. Nach genossenem Male ziehen die Feiernden, unter frommem Gesang, wieder aus Jerusalem hinaus an den Oelberg. Ihr werdet in dieser Nacht, spricht Jesus, ein Aergerniß an mir nehmen; das ist aber nicht zu ändern, denn nach den Worten des alten Testamentes muß der Hirte geschlagen und die Heerde zerstreut werden. Bin ich aber wieder auferstanden, dann werde ich euch nach Galiläa voraufgehen. Petrus versichert: nie werde er an seinem Meister ein Aergerniß nehmen, worauf Jesus erwidert: in dieser Nacht, noch ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben!

In Gethsemane, am Oelberge, angekommen, wird endlich das rein menschliche Gefühl in Jesus bei dem Gedanken an den nahenden Tod überwältigt. In der Mitte nur dreier seiner vertrautesten Schüler sucht die beklommene Brust ächt menschliche Linderung durch Mittheilung an Freunde. Dann aber findet das geängstete Herz Stärkung im Gebete. Der Göttliche betet: Vater ists möglich, so gehe dieß Leiden an mir vorüber! Doch nicht mein, sondern dein Wille, o Gott, geschehe! Und nachdem er drei Mal dieß Gebet wiederholt hat, kehrt er gestärkt und aufgerichtet zu den Gefährten zurück, und getrost dem nahenden Verräther entgegen, der seinen Meister den Häschern durch einen Kuß bezeichnet. Da will der Schüler Einer den Meister mit dem Schwerte vertheidigen, doch dieser verbietet es, hinweisend auf die himmlischen Mächte, die zu seiner Verfügung ständen. Wie aber würden die alttestamentlichen Weißagungen in Erfüllung gehen, wolle er von dieser Hilfe Gebrauch machen. Hier waltet, so

1) S. oben S. 30.

spricht Jesus, ein höheres Gebot, es muß Alles so kommen, wie es in der Schrift vorausgesagt ist. Warum aber, fuhr er zur Menge gewendet fort, seid ihr ausgezogen mich gleich einem Räuber einzufangen, da ich mich doch täglich euch im Tempel darbot. Dieser ganze Verlauf der Dinge, bemerkt dann unser Evangelist, war nothwendig. Er beruhet, wie das alte Testament zeigt, auf höherer, unabänderlicher Anordnung Gottes.

Verlassen von den flüchtig gewordenen Schülern wird der Gefangene zum hohen Priester geführt, wo das Synedrium versammelt ist. Lange mühet sich dasselbe umsonst ab eine Anklage auf den Tod zu Stande zu bringen. Endlich finden sich zwei falsche Zeugen, durch welche Jesus einer Gotteslästerung überführt wird. Der Angeklagte, im erhebenden Gefühle der Unschuld, im Bewußtsein einer höheren Nothwendigkeit, die hier gebietet, schweigt und erklärt endlich, um Antwort gedrängt, mit den Worten des Propheten Daniel seinen Richtern: ihr Verfahren führe zu seiner sofortigen himmlischen Verklärung und Vollendung. Da ward der Schuldlose für schuldig erklärt, zum Tode verurtheilt und verhöhnet, wie er vorausgesagt [1]) hatte. Petrus aber war seinem Meister von fern bis in den Vorhof des Hauses des Hohenpriesters gefolgt. Hier von mehreren Seiten als ein Schüler Jesu erkannt und angeredet, leugnete Petrus es beharrlich und hatte, ehe der Hahn krähete, seinen Meister dreimal verleugnet, ganz so wie dieser vorausgesagt hatte (26, 30 — 75).

f) Der Morgen des letzten Tages. Mit anbrechendem Morgen wurde Jesus vom Synedrium vor den Römischen Statthalter, Pontius Pilatus, gestellt, um Bestätigung des Todesurtheiles zu erhalten. Jetzt erkannte Judas die Folgen seines Verrathes, erkannte, daß er die Hand zum Morde eines Schuldlosen geboten habe, brachte das Geld zurück, für welches er den Verrath übernommen hatte, und erhenkte sich in der Verzweiflung.

---

1) 20, 18.

Ein Begräbnißplatz wurde für das Geld erworben, und durch alle diese Einzelheiten des Verrathes eine alte Weißagung erfüllet. Sie beweiset die Nothwendigkeit solchen Verrathes, aus welchem die Gegner zu schließen bereit waren, daß Jesus selbst über einen Apostel in Selbsttäuschung befangen gewesen, beweiset die Nothwendigkeit solchen Ausganges des Verräthers. Pilatus aber, Jesus verhörend, richtet an ihn die mehrdeutige Frage: bist du der Juden König? Und Jesus, sie in dem Sinne nehmend: bist du der Messias? antwortete ihm: So ist es! Die Anklagen der Mitglieder des Synedriums ließ er aber ohne Antwort. Pilatus verwundert denkt an Lossprechung oder Begnadigung. Die vom Synedrium aufgehetzte Menge will aber lieber die Begnadigung eines überwiesenen Verbrechers, als die des unschuldigen Jesus. Da sendet auch des Pilatus Gemahlin und bittet, in Folge eines nächtlichen Traumes, ihren Gemahl, sich nicht mit Jesu unschuldigem Blute zu beflecken. Die Menge aber beharret bei seinem Tode und verlangt seine Kreuzigung. Und Pilatus, nachdem er alle Schuld von sich gewiesen und auf die Juden gewälzt hat, und nachdem diese sie auf sich genommen haben, giebt nach, aus Angst vor einem Aufruhr. Sofort wird der ohne Recht Verurtheilte den Römischen Kriegern zur Vollziehung des Todesurtheiles übergeben, und diese rohen Krieger verspotten und schlagen den, der sich für einen König der Juden erklärt hatte. Alles so, wie Jesus selbst es vorausgesagt hatte[1]) (27, 1—31).

g) Die Kreuzigung. Das nahe Fest drängt. Daher beschleunigte Abführung des Verurtheilten zum Richtplatze. Dort angekommen bietet man ihm, um die Todesschmerzen minder empfindbar zu machen, betäubendes Getränk. Jesus weiset es zurück. Zugleich mit ihm werden zwei Verbrecher gekreuzigt. Der hilflos und ohne Macht am Kreuze Hängende, der sich so entschieden für den mit göttlicher Kraft ausgerüsteten Messias oder Christus erklärt hatte, erscheint der Menge der Zu-

1) 20, 19.

schauer, ja selbst auch den beiden Mitgekreuzigten, jetzt als der Schuld vollkommen überwiesen. Denn wäre er der Messias: so müßte er sich ja helfen können. Daher trifft ihn ihr Spott und Hohn. Sie schließen von der Hilflosigkeit auf des Gekreuzigten Unvermögen sich zu helfen, wogegen unser Evangelium vorher ausgeführt hat, daß es sich hier nicht um ein Nichtkönnen, sondern um ein Nichtwollen, um das Vollbringen einer auf höherer Nothwendigkeit beruhenden Anordnung handelt (27, 31 — 44).

h) Die Finsterniß. Die Mittagsstunde rücket heran. In ihr, wo das die Erde belebende Licht seine höchste Stärke erreicht, begiebt sich ein Wunder. Auch die Schöpfung fühlt und theilt den Schmerz des sterbenden Erlösers. Da wo dieser mit dem Tode ringt, mag sie sich des Lichtes nicht erfreuen. Sie trauert und grause Finsterniß deckt drei Stunden lang das Land (27, 45).

i) Der Tod. Vorüber sind des Nachmittages drei erste Stunden, da ringt des Gekreuzigten Leben mit dem Tode und vom furchtbaren Schmerz überwältigt ruft er aus: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Den quälenden Durst des Gekreuzigten zu stillen, wird ihm ein mit Essig getränkter Schwamm gereicht, während andere Umstehende auch jetzt noch im gemeinen Spott sich gefallen. Da seufzet Jesus noch ein Mal auf und — stirbt (27, 46 — 50).

k) Das Erdbeben. Und die Erde erbebt bei des Erlösers Tod, der Vorhang des Tempels reißet, die Felsen spalten, die Gräber öffnen sich und die Leiber verstorbener Frommen gehen aus ihnen hervor. Und Furcht befällt darob die Krieger, welche zur Bewachung des Gekreuzigten aufgestellt sind, und ihnen, den Heiden, drängt sich die offen bekannte Ueberzeugung auf: der war wahrlich Gottes Sohn! (27, 51 — 54).

l) Die Zeugen. Bezeugt werden diese Vorgänge an der Stätte des Todes durch viele Frauen, deren mehrere namhaft gemacht werden, welche aus der Ferne Alles beobachteten (27, 54 — 56).

19) Die Grablegung und Auferstehung (27, 57. — 28, 10).

Mehr noch als alles Andere bewies Jesu Auferstehung, die ihn als den Sieger über Tod und Grab bewährt, das Göttliche seiner Sendung, seine Messianität. Daher fand man in der Auferstehung Jesu bald die höchste Bestätigung seines messianischen Berufes. Die Apostel nannten sich die Zeugen der Auferstehung des Herrn und hatten es keinen Hehl: ist Jesus nicht auferstanden, so ist uns auch unser Glaube nichts nütze. Aber gerade die Thatsache der Auferstehung wurde von den Gegnern des Christenthumes in Abrede gestellt. Dieß nöthigte zu sorgfältigerer Begründung. Daher beginnt unser Evangelium diesen Abschnitt mit einer Schilderung

a) der Beschaffenheit des Grabes. Dasselbe war neu, in den Felsen gehauen und gehörte einem reichen Juden, dem Joseph von Arimathia, der sich Jesu Leichnam, behufs der Bestattung, vom Pilatus erbeten hatte. Hier ward der Leichnam in ein weißes Tuch gehüllt beigesetzt, und dann der Eingang mit einem großen Stein verschlossen. Zugegen dabei waren mehrere Frauen (27, 57 — 61).

b) Die Bewachung des Grabes. Da es zur Kunde des Synedriums gekommen war, daß Jesus von seiner Auferstehung nach drei Tagen gesprochen habe: so fürchtete man einen Betrug von Seiten seiner Schüler. Ihn abzuwehren ward vom Pilatus die Versiegelung des den Eingang zum Grabe verschließenden Steines und die Aufstellung einer Wache bei demselben erlangt (27, 62 — 66).

c) Die Auferstehung. Als mit dem Sonnenuntergang der erste Festtag, ein Sabbath, abgelaufen und der dritte Tag seit dem Tode am Kreuze angebrochen war [1]): eilten einige

1) Jesus stirbt nicht lange vor Sonnenuntergang und wird in das Grab gelegt. Mit Sonnenuntergang beginnt der zweite, nach dem nächsten Sonnenuntergang der dritte Tag.

fromme Frauen dem Grabe zu. Bei ihrer Annäherung an das Grab bebt die Erde, und ein Engel kömmt vom Himmel herab, und wälzet den Stein hinweg und setzet sich darauf. Die Frauen erschrecken. Vom Engel beruhigt, betrachten sie die Grabesstätte, finden sie leer, und eilen, der Weisung des Engels folgend, den Ihrigen zu, ihnen den Vorfall zu berichten. Da tritt ihnen der Auferstandene entgegen. Sie fassen seine Füße und fallen vor ihm nieder, er aber entläßt sie mit der Weisung, den Ihrigen zu sagen: nach Galiläa zu gehen, da würden sie den Herrn wieder sehen (28, 1—10).

20) Die Bestechung.

Die am Grabe aufgestellten Wächter berichten dem hohen Priester, was geschehen. Der hohe Priester beruft das Synedrium, welches beschließt, durch Geld die Wache zu der Aussage zu bestimmen: während der Nacht habe der Schlaf sie überwältigt, und da sei Jesus von seinen Schülern aus dem Grabe entwendet worden (28, 11—15).

21) Die letzte Eröffnung (28, 16—20).

Des Meisters Weisung folgend begeben sich die Apostel nach Galiläa, wo ihnen Jesus erscheint und erklärt: Verliehen ist mir alle Macht im Himmel und auf Erden. Verkündet nun das Evangelium allen Völkern. Und siehe ich bin mit euch immerfort bis zum Beginn des Gottesreiches.

In wohl berechneter Weise führt dieser Schluß Jesus als den vollendeten und verklärten Sieger vor, wie über den Tod, so auch über alle Plane seiner Feinde. Zugleich aber zeigt die tröstliche Verheißung der letzten Worte, daß der Verfasser bei dieser Beweisführung nicht bloß ungläubige Juden in Aussicht genommen hatte, sondern ebenso und vielleicht noch mehr auch den gläubigen Kräftigung und Trost zu bereiten bezweckte.

B.

Der Beweis daß Jesus der Christus sei geführt für Heiden.

Das Bekehrungswerk unter den Heiden hebt mit dem Apostel Paulus an. Die früher vorkommenden Bekehrungen von Heiden stehen nur als Ausnahmen, als durch den Zufall herbeigeführte Thatsachen da, von welchen die ersten Christen urtheilten, daß man sie gelten lassen müsse, weil sie göttliche Bestätigung für sich hätten, und der Mensch gegen Gott weder anstreben dürfe noch könne [1]). Da nun vor Paulus eine Bekehrung der Heiden von den Aposteln gar nicht in Aussicht genommen wurde: so kann bei ihnen, wie in der ganzen vorpaulinischen Zeit, an einen für Heiden berechneten Beweis, daß Jesus der Christus sei, nicht gedacht werden. Dagegen konnte Paulus, als der Apostel der Heiden, eines diesem Bedürfnisse entsprechenden Beweises nicht entbehren. Bei ihm also mußte der Gedanke zuerst entstehen, dem Beweise, daß in Jesus das Heil der Welt oder der Christus gekommen sei, eine für Heiden geeignete Fassung zu geben. Die Führung dieses Beweises war aber nicht ohne große Schwierigkeiten. Mochte Paulus, auch bei der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden, sich zunächst an die zahlreich vorhandenen Jehovaverehrer wenden, welche durch die Juden mit den Jüdischen Erwartungen und den Jüdischen Religionsschriften bekannt gemacht worden waren: so konnte und durfte er sich doch nicht auf diese ausschließlich beschränken. Allen Völkern auf Erde die Kunde vom Evangelium zu bringen, war sein Beruf als Apostel der Heiden, und dieser führte ihn dann auch in Ge-

---

1) Apostelg. 11, 17. Daher konnte der Auftrag des Barnabas, als er (Apostelg. 11, 22. ff.) nach Antiochien gesandt wurde, nur dahin gehen: zu untersuchen, ob die dortigen Heidenchristen der göttlichen Gnadengaben sich gleich den andern zu erfreuen hätten.

genden, wo es nur wenige oder auch gar keine Jehovaverehrer gab. In allen Fällen der Art erst den alttestamentlichen Begriff vom Messias entwickeln und dann des Messias Erscheinen in Jesus nachweisen zu wollen, würde unendlich zeitraubend, weitaussehend und zugleich mißlich gewesen sein. Daß der Apostel diesen Weg in der That auch nicht eingehalten hat, beweist uns seine in Mitte des Areopages gehaltene herrliche Rede an die heidnischen Athener [1]). Ueberhaupt aber mußte die geschichtliche Führung dieses Beweises, wie die ganze Verkündigung des Evangeliums, auf rein geschichtlichem Wege, durch Darstellung dessen, was Jesus gelehrt und gethan habe, welcher Art sein Leben gewesen sei, ganz außerhalb des Planes unseres Apostels liegen, schon darum, weil es zu viel Aufenthalt verursacht haben würde. Wirklich tritt auch bei Paulus die Beziehung auf die Lehre Jesu gar sehr zurück, dagegen die Beziehung auf sein Leiden hervor, und wirklich ist der ganze Gang, den er seiner Verkündigung gegeben hat, ganz abweichend von dem Verfahren der übrigen Apostel und ihrer Schüler.

Aeußerlich beglaubigt durch die Gemeinde in der weltberühmten Stadt Antiochien, welche ihn den Heiden das Evangelium zu bringen ausgesandt und ihm so erleichtert hatte, den ersten festen Fuß zu gewinnen, lenkte der Apostel die Aufmerksamkeit der Heiden vor Allem auf das Wunder der Auferstehung hin. Die Wahrheit dieser Auferstehung bezeugten die Christen in Jerusalem, bezeugte die Gemeinde in Antiochien, von der er ausgesendet war, bezeugte der Apostel Paulus selbst, dem Jesus, als der Auferstandene und zum Himmel Erhobene, sich gezeigt und gleiche apostolische Befugnisse mit den übrigen Aposteln, nur mit der besondern Hinweisung auf die Heiden, ertheilt hatte. Damit war der Beweis für ein Höheres, Göttliches in Jesus, dem Auferstandenen und himmlisch Verklärten, thatsächlich geliefert. Darauf wendete sich Paulus, mit mächtigem Anspruch

---

1) Apostelg. 17, 22. ff.

an das in der menschlichen Brust schlummernde Gefühl, zu der zweiten Thatsache, dem Kreuzestode Jesu und der eignen Mangelhaftigkeit und Sünde. Daran knüpfte er dann die Nothwendigkeit einer höheren Erlösung. Indem er diese Erlösung durch den Kreuzestod Jesu bewirkt und vollbracht nachwies, war zugleich die Nothwendigkeit der zweiten Thatsache im Leben Jesu, die Nothwendigkeit seines Kreuzestodes, erwiesen, und so, von zwei verschiedenen Seiten her, der Beweis für Jesus als den Christus geliefert. Weiter scheint Paulus, der von den Menschen als Bedingung der Seligkeit nur den Glauben an Jesus als den Christus, d. h. den Glauben, daß von dem am Kreuze Gestorbenen die Erlösung ausgehe, nicht gegangen zu sein, und er konnte es auch nicht wohl bei dem umfassenden Plane, nach welchem er das Bekehrungswerk trieb.

Indeß war diese Art der Beweisführung in sehr wesentlichen Stücken rein individueller Art, drehete sich vielfach um die Persönlichkeit des Paulus und war überall nur da anwendbar, wo Paulus selbst als Apostel unter den Heiden auftrat. Wo dieß nicht der Fall war, da reichte dieser Beweis theils nicht aus, theils sah man sich genöthigt einen andern herbeizuholen, durch Zusammenstellung dessen, wodurch sich Jesus, geschichtlich betrachtet, als den Christus erwiesen hatte. Eine solche Zusammenstellung lag aber bei den Judenchristen schon fertig vor und war überhaupt nur von dieser Seite her zu erhalten. Gleichwohl war dieser auf Jüdische Bedürfnisse berechnete Beweis für den Heiden nicht ohne Weiteres brauchbar. Hatte die Beziehung des Einzelnen auf das alte Testament eine besondere Beweiskraft für die Juden und daher die Fassung des Beweises bestimmt: so fiel diese Beweiskraft bei den Heiden ganz und gar hinweg, ja war sogar anstößig. Hier kam es darauf an, das hervorzuheben, wodurch geschichtliche Einzelheiten im Leben Jesu für Heiden besonders beweisend wurden, und das war der Eindruck des Großartigen, des Außerordentlichen und Wunderbaren, welchen diese einzelnen Vorgänge machten. Sollte daher ein gewöhnlicher Heide von dieser Seite her dafür gewonnen werden, der evangelischen Ver-

kündigung Aufmerksamkeit und Glauben zu schenken, so galt es vor Allem Andern, ihm die Ueberzeugung abzugewinnen, daß der Stifter des Christenthumes ein außerordentlicher, mit Wunderkräften und mit höherer Weisheit ausgerüsteter Mann gewesen sei. Es mußte, wie es im Evangelium des Lukas [1]) heißt, bewiesen werden, daß Jesus als ein Prophet und als ein Mann gewaltig in That und Rede sich erwiesen habe. Noch besser schildert den Eindruck, welchen ursprünglich das Evangelium auf die Heiden machte, ein alter christlicher Schriftsteller [2]), wenn er sagt: es habe sich unter den Heiden das Gerücht verbreitet, in Judäa sei ein Religionslehrer aufgetreten, der volle göttliche Beglaubigung für sich habe, weil er Außerordentliches, was nur mit göttlicher Hilfe vollbracht werden könne, verrichte.

Bei dieser Art der Beweisführung war es daher nur nöthig, die von den Judenchristen früher aufgestellten Beweise ihrer bloß Jüdischen Beziehungen zu entkleiden, und dagegen das Außerordentliche rein für sich sprechen zu lassen. Da bei diesem Verfahren die Beweisstellen, nachdem ihnen die Jüdische Betrachtungsweise (der Jüdische Pragmatismus) abgestreift worden, wieder mehr die Gestalt der einfachen geschichtlichen Thatsache und Darstellung annahmen: so konnte dieß zu der Meinung verleiten, daß diese Darstellungsweise vor der Jüdischen auch den Vorzug größerer Ursprünglichkeit und Reinheit voraus habe, was doch, nach dem ganzen geschichtlichen Verlaufe, durchaus nicht der Fall ist. Denn dieser läßt uns noch deutlich erkennen, daß vielmehr umgekehrt die für Heiden berechnete Beweisführung aus der Jüdischen, als der früheren, hervorgehen mußte und hervorgegangen ist, was wir noch näher dahin bestimmen können, daß diese Verwendung des ursprünglich für Juden aufgestellten Beweises erst Statt gefunden hat, als dieser Beweis schon aus der Fassung in Hebräischer Sprache in die Griechische herübergenommen war. Indem aber

---

1) Luk. 24, 19.
2) S. meine Einleitung Th. I. S. 109.

der Beweis für die Heiden dem alttestamentlichen Einwirkungen früh entzogen wurde, konnte es zugleich geschehen, daß er sich fortan freier, einfacher und reiner in Absicht auf den Thatbestand erhielt, als der für Juden berechnete Beweis, bei welchem der fortwährende Einfluß des alten Testamentes fortwährende Erweiterung und Zusätze, wenn schon meist nur auf willkürlicher Deutung beruhend, herbeiführte.

Eine solche Verwendung des zunächst auf Juden berechneten Beweises für Heiden liegt uns vor im

Evangelium des Markus.

In dieser Schrift sind, mit einer einzigen, bald zu rechtfertigenden Ausnahme, alle jene alttestamentlichen Stellen hinweggefallen, durch deren Uebereinstimmung mit der evangelischen Geschichte der zu führende Beweis für die Juden erst bündig wurde. Jüdische Sitten und Gebräuche werden den Lesren, wo die Beziehung auf sie nicht umgangen werden konnte, erklärt, und da Beziehungen auf die Heiden hinzugefügt, wo solche durch den geschichtlichen Verlauf des Christenthumes, oder thatsächlich, gerechtfertigt erschienen. Lehrreich in dieser Beziehung ist besonders die Stelle 11, 17. Nach ihr soll Jesus zu den Juden im Tempel gesagt haben: Mein Haus wird ein Bethaus für alle Völker genannt werden. Die Worte: für alle Völker, in welchen: Völker, den Juden gleichbedeutend mit Heiden ist, stehen außer aller Beziehung zum eigentlichen Zusammenhang der Rede. Sie finden sich daher nicht bei Matthäus und Lukas, und erscheinen noch weniger bei Johannes zulässig. Unserem Evangelisten bot dagegen die Hinzufügung derselben, aus der Stelle bei Jesaia,

1) Joh. 2, 16.

von welchem das Ganze entlehnt ist[1]), eine willkommene Beziehung auf die Heiden schon in Jesu Munde. Aehnliche Bewandniß hat es mit der Stelle 13, 9. 10. Eben dahin gehört es auch, daß in unserm Evangelium alle Reden und Thaten Jesu weggelassen sind, welche nur Bedeutung für Juden haben konnten oder, wie Matth. 6, 7. 8., 10, 5. für Heiden sogar anstößig und verletzend sein mußten. Dagegen hat es der Verfasser eifrigst darauf abgesehen, das Außerordentliche im Leben Jesu, seine Wunder und Weißagungen möglichst hervortreten zu lassen, und um die Wirkung auf die Leser noch zu vermehren, läßt er sich ein stetes Hinweisen auf das gewaltige, durch Jesus in seiner Umgebung erregte Aufsehen angelegen sein. Verstärkt wird dann der beabsichtigte Eindruck noch weiter durch die mehrfachen Bemerkungen, daß Jesus alles größere Aufsehen geflissentlich vermieden und überdieß noch vieles Außerordentliche vollbracht habe, was hier nicht weiter erwähnt werden könne.

Das Evangelium selbst enthält über die Person seines Verfassers ganz und gar keine Andeutung. Aber eine uralte, auf der Aussage eines unmittelbaren Schülers Jesu beruhende Angabe, nennt den Markus als seinen Verfasser und die Kirche ist damit stets in Uebereinstimmung gewesen.

Ein Bischof Kleinasiens, Papias mit Namen, erhielt nämlich zu einer Zeit, da der unmittelbaren Schüler und Zeitgenossen Jesu noch mehrere am Leben waren, von einem alten Presbyter Johannes, der ein solcher unmittelbarer Schüler des Herrn war, auf seine Frage die Auskunft: „Markus, der dem Petrus als Er„läuterer folgte, schrieb Alles nieder, so weit es ihm in der Erinne„rung geblieben war, jedoch nicht in jener Reihe, wie es vom „Herrn gesagt oder vollbracht worden war, denn er hatte den „Herrn weder gehört, noch in seiner Umgebung sich befunden, „sondern nur später in der Umgebung des Petrus, der seine Be-

---

1) Jes. 56, 7.

„lehrungen dem Bedürfnisse anpaßte, aber nicht so behandelte, als „beabsichtige er eine geordnete Zusammenstellung der Reden des Herrn. „Den Markus trifft daher kein Vorwurf, wenn er (ohne Rück„sicht auf den geschichtlichen Verlauf) Einiges so aufzeichnete, wie „es ihm in der Erinnerung geblieben war. Denn nur auf Eins „war er bedacht, nichts von dem, was er gehört, zu übergehen, „noch Unwahres in seine Angaben zu bringen [1])."

Diese Aussage eines unmittelbaren Schülers des Herrn [2]) ist nicht bloß für unser Evangelium, sie ist gewichtvoll für alle unsere Evangelien. Bekanntlich ist die Sachordnung in den Evangelien des Matthäus und Lukas im Wesentlichen von der Sachordnung im Evangelium des Markus nicht verschieden. Wir haben folglich ein nicht zu beseitigendes Zeugniß eines Augenzeugen, besagend: daß die Sachordnung in diesen drei Evangelien der Wirklichkeit nicht entspricht, woraus sich von selbst ergiebt, daß es unmöglich ist, nach diesen drei Evangelien eine Darstellung der evangelischen Geschichte zu geben. Ausdrücklich bezeugt ferner diese Aussage des Presbyters Johannes, daß dem Apostel Petrus das Bedürfniß einer Geschichte des Lebens Jesu ganz ferne lag, seine Belehrung dagegen auf das herrschende Lehrbedürfniß sich beschränkte, das heißt auf den Beweis, daß Jesus sei der Christus.

Johannes Markus, wie sein Name in der Apostelgeschichte [3]) vollständiger angegeben wird, war der Sohn einer Christin in Jerusalem, mit Namen Maria, welche im Besitze eines Hauses daselbst, groß genug, um den Christen zum Ver-

---

1) Vergl. Thl. I. S. 107.

2) Dieses Verhältniß des Johannes zu Jesus, daß nämlich Johannes ein unmittelbarer Schüler Jesu war, hatte auch ich, wie es fast immer geschieht, früher nicht richtig aufgefaßt. Daher in meiner Einleitung die auf diesen Irrthum gegründete Reihe von Folgerungen in Betreff unseres Evangeliums des Markus, welche ich schon längst als unrichtig erkannt habe.

3) Apostelg. 12, 12. 25.

sammlungsort zu dienen, und umgeben von Dienerschaft[1]) erscheint Petrus war in diesem Hause besonders bekannt[2]). Vielleicht war diese Bekanntschaft eingeleitet worden durch einen nahen Verwandten des Hauses, den schon früh durch seinen christlichen Eifer[3]) hervorragenden Leviten Joses, mit dem, von den Aposteln ihm gegebenen, Beinamen Barnabas. Dieser Barnabas, obschon gebürtig aus der Insel Kypern, und unser Markus waren Kinder von Geschwistern, und es ist dieß derselbe Barnabas, durch welchen auch Paulus bei Petrus zuerst eingeführt worden war[4]). Welcher Art diese Verhältnisse im Einzelnen gestaltet gewesen sein mögen, so viel ist gewiß, sie bewirkten, daß Markus früh in engere Beziehung zu Petrus und Barnabas gelangte, zwei Männern, die sich durch ihre freisinnigere Denkweise in der Gemeinde zu Jerusalem auszeichneten. Als etwas später Barnabas und Paulus von Antiochien aus eine Collecte für die nothleidenden Christen nach Palästina überbracht hatten, folgte ihnen Markus bei ihrer Rückkehr nach Antiochien[5]), und begleitete sie dann auf ihrer ersten Bekehrungsreise, durch Kypern hindurch, bis nach Perge in Pamphilien, wo er sich von den beiden Bekehrern trennte und nach Jerusalem zurückkehrte[6]). Um die Zeit der zweiten Bekehrungsreise finden wir den Markus wieder beim Barnabas in Antiochien und gewillt, an der zweiten Bekehrungsreise des Paulus und Barnabas Theil zu nehmen. Paulus widersprach, angeblich weil er auf der ersten Bekehrungsreise nicht treu ausgehalten habe[7]). Wie bekannt war die Folge davon die Trennung des Barnabas vom Paulus. Jener nahm

---

1) Apostelg. 12, 12. 13.
2) Apostelg. 12, 14.
3) Apostelg. 4, 36. 37.
4) Apostelg. 9, 27.
5) Apostelg. 12, 25.
6) Apostelg. 13, 13.
7) Apostelg. 15, 36—40.

sich des Markus an, und schlug, gemeinschaftlich mit ihm, etwa um das Jahr 50, den Weg nach Kypern ein. Gegen zwölf Jahre später erscheint Markus mit dem Apostel Paulus nicht nur ausgesöhnt und von ihm seinen Gemeinden empfohlen [1]), sondern auch wieder als Mitarbeiter in seiner unmittelbaren Umgebung [2]), und im zweiten Briefe an den Timotheus wird er sogar vor allen Andern als sehr brauchbar hervorgehoben.

Aus diesen einzelnen Andeutungen ergiebt sich, daß Markus, wenn schon zuletzt vom Paulus besonders angezogen, bald zu Petrus und Barnabas, bald zu Paulus, sich mehr hingeneigt hat, womit es sich denn sehr wohl verträgt, wenn nicht bloß der jüngst erwähnte Schüler Jesu, der Presbyter Johannes, an der angeführten Stelle, sondern auch einstimmig alle Spätern und die gesammte kirchliche Ueberlieferung denselben zu einem Gefährten des Petrus machen. Von diesem, der als Apostel ein Zeuge alles dessen gewesen war, was sich, von der Taufe im Jordan bis zur Auferstehung, mit Jesus begeben hatte [4]), konnte er genauere Angaben über jene Vorgänge vernehmen, welche zu dem Beweise, daß Jesus der Christus sei, brauchbar waren. Indem er diese Angaben zu einem Beweise für Heiden zurecht legte, war es ihm möglich, zugleich bei den Pauliniſchen Christen eine Lücke auszufüllen, welche sich im längeren Verlaufe der Zeit immer fühlbarer herausstellen mußte. Nach der *ältesten* Angabe über die Zeit der Abfassung dieses Evangeliums, sie findet sich bei dem Bischof Irenäus um das Jahr 180, schrieb Markus, *nach dem Tode* der Apostel Petrus und Paulus, die vom Petrus ausgegangene Verkündigung des Evangeliums nieder. Halten wir nun das Jahr 67 als das Todesjahr dieser Apostel fest: so würden wir,

---

1) Koloss. 4, 10.
2) Philem. V. 24. Koloss. 4, 10.
3) Timoth. 4, 11.
4) Apostelg. 1, 21, 22.

nach dieser Angabe des Bischofes Irenäus, die Abfassung wohl etwas später, in keinem Falle aber früher setzen dürfen.

Es fragt sich nun, wie weit alles dieß durch die Beschaffenheit des Evangeliums selbst seine Bestätigung findet, und ob vielleicht der Inhalt selbst noch die eine oder andere neue Beziehung an die Hand giebt.

Hier bestätigt uns nun zunächst die äußere Gestalt des Evangeliums, welche ohne eigentlichen Anfang und ohne Schluß ist, denn alles, was sich hinter 16, 8 findet, ist Ergänzung von späterer Hand, daß wir nicht sowohl eine abgerundete Schrift, als vielmehr eine einfache, meist durch ein schlichtes und äußerlich lose aneinander gereihete Zusammenstellung von Beweisstellen aus der evangelischen Geschichte vor uns haben, ganz so, wie der Presbyter Johannes die Entstehung des Evangeliums angiebt. Es zeichnen sich ferner die einzelnen Angaben durch eine größere Einfachheit, Frische und Genauigkeit vor den anderen Evangelien in solcher Weise vortheilhaft aus, daß man wohl sieht, ihr Verfasser hat den Vorzug, aus einer unmittelbareren und lautereren Quelle geschöpft zu haben, vor jenen voraus. So ist es zum Beispiel vorzugsweise das Evangelium des Markus, in welchen wir noch die von Jesus selbst gebrauchten Hebräischen Worte angegeben und dann erklärt finden [1]), wodurch Jesus in seiner Sprache redend veranschaulicht wird. Wie viel anschaulicher und genauer ist nicht die Berufung des Matthäus bei Markus [2]) geschildert, im Vergleich zu derselben Darstellung bei Matthäus! Wenn es bei Matthäus (10, 6) heißt: sie zogen aber aus und durchzogen Ort für Ort, überall das Evangelium verkündend und Heilungen vollbringend, so sagt dagegen Markus (6, 12. 13.): und sie zogen aus mit der Aufforderung zur Buße, und trieben viele böse Geister aus und salbten viele Kranke mit Oel und heilten sie. Markus unterscheidet hier nicht bloß das Austreiben

1) Siehe 3, 17; 5, 41; 7, 11. 34; 9, 43; 10, 46; 14, 36; 15, 22. 34.
2) Vergleiche noch 1, 31; 6, 5 u. dazu Matth. 13, 58.

böser Geister und Heilungen, er giebt auch äußere Mittel an, deren Jesus sich dabei bediente. In ähnlicher Weise zeichnet sich die Erzählung von der Heilung eines Taubstummen (7, 32—37), sowie die eines Blinden (8, 22 — 26), durch die Genauigkeit der Angaben und Anschaulichkeit der Handlung aus, und ganz besonders der Bericht von der Heilung eines von einem bösen Geiste Besessenen (9, 14. ff.), verglichen mit Matthäus 17, 14. ff. und Lukas 9, 37. ff. Spricht dieß Alles dafür, daß Markus wirklich einen solchen Gewährsmann für sich hat, wie ihm von glaubwürdigen Zeugen in dem Apostel Petrus zugewiesen wird: so hat es doch Anstoß erregt, daß gerade dieses Evangelium, welches auf den Apostel Petrus zurückgeführt wird, nicht reicher an Auskunft über eben diesen Apostel ist. Allein dieser Einwurf geht von der irrigen Auffassung des Evangeliums als Geschichte aus, da es doch nur eine Beweisführung ist. Dieser Umstand rechtfertigt die Erscheinung vollkommen. Das Einflechten von Zeugen aus dem eigenen Leben des Apostels wäre nicht bloß unnütz und am unrechten Orte gewesen, sondern würde auch dem beabsichtigten Beweis weit eher geschadet, als ihn gefördert haben, wie denn schon Eusebius[1]) richtig bemerkt, daß Petrus dergleichen Angaben über sich selbst bei der Lehrverkündigung nicht gebrauchen konnte.

Wenn wir in solcher Weise jene alten Angaben, nach welchen Markus seine Mittheilungen den Vorträgen des Petrus entnahm, durchaus bestätigt finden, so ist es uns doch nicht gestattet, dieses Ergebniß in solcher Weise festzuhalten, daß wir dabei an eine buchstäbliche oder auch nur dem Wortsinne nach überall gleich genaue Uebereinstimmung mit den Aussprüchen des Petrus zu denken hätten. Wie die Aufzeichnung derselben durch Markus, nach der ältesten Angabe, erst nach dem Tode des Petrus geschehen ist, so muß auch Manches, theils ergänzend, theils näher be-

---

1) S. meine Einleitung I. S. 123. f.

stimmend, nach späterer Auffassung und Deutung gestaltet worden sein. Aus einer solchen späteren Aufzeichnung wird es dann erklärlich, daß jene Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben, durch welche sich unser Evangelium auszeichnet, nicht noch größer oder doch eine gleichmäßigere, durchweg herrschende ist. Beispiele der Art liefern der Bericht von der Versuchungsgeschichte [1]), welcher in unserem Evangelium durch die Bemerkung, Jesus habe während der Zeit der Versuchung unter den Thieren der Wüste zugebracht, aus der Versuchung einen eben so unnatürlichen, als geschichtlich nicht zu rechtfertigenden Vorgang macht, was bei Petrus, der gerade damals um Jesus war, wie dieß das Evangelium des Johannes bezeugt [2]), ganz undenkbar ist. Dahin gehört weiter die Stelle Markus 13, 10. Nach ihr müßte der Apostel Petrus einen Ausspruch Jesu gekannt haben, welcher sich auf die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden bezogen hätte. Denn nach dieser Stelle soll Jesus, mit Bezug auf die Wiederkunft des Herrn, gesagt haben: und zu allen Völkern auf Erden muß vorher die Verkündigung des Evangeliums gelangt sein. Nun beweist uns aber die Geschichte, daß ursprünglich weder Petrus, noch die zwölf Apostel, von einer solchen Ausdehnung des messianischen Heiles, oder einem solchen Ausspruche Jesu, auch nur die mindeste Kenntniß gehabt haben. Bei dem ersten Uebertritt eines Heiden entscheidet über den ganz unerwarteten Fall nicht ein Solches verkündender Ausspruch Jesu, sondern zuerst einzig die vollendete Thatsache [3]), dann zustimmende Stellen aus dem alten Testamente [4]). Dieß wird noch mehr bestätigt durch den Apostel Paulus, welcher erklärt, daß unter Allen Gott erst ihm, und zwar auf dem Wege außerordentlicher Offenbarung, über die früher nicht geahnete Betheiligung der Heiden am Gottesreiche,

---

1) Markus 1, 12. 13.
2) Johannes 1, 41. ff,
3) Vergl. Apostelg. 10, 9—16; §. 4. 35. 45; 11, 1—18; 15, 8.
4) Apostelg. 15, 14. ff.

Aufschluß und Belehrung ertheilt habe [1]). Das hätte Paulus gar nicht erklären können, wären schon damals so entschiedene Aussprüche Jesu über die Zulassung der Heiden bekannt und in Umlauf gewesen! Hiernach bleibt uns gar keine andere Auskunft, als daß in unserem Evangelium ein rein Paulinischer Gedanke zu einem Ausspruch Jesu gemacht ist, was, nach allem was wir wissen, unmöglich von Petrus selbst geschehen sein kann. Nehmen wir nun hinzu, daß im zweiten Brief an den Timotheus [2]) unser Markus als ein der Paulinischen Auffassung des Christenthumes zugethaner und in dieser Beziehung besonders brauchbarer Mann bezeichnet wird: so erweist sich auch in dieser Beziehung Markus als vollkommen befähigt zur Abfassung eines Evangeliums solchen Inhaltes, wie das unsere.

Mit diesen Erörterungen ist die Frage nach der Zeit der Abfassung des Evangeliums bereits eingeleitet. Sie soll, nach der ältesten Bestimmung, erst nach dem Jahre 67 erfolgt sein. Nach der Aussage des Presbyter Johannes hatte sich Markus als oberste Aufgabe gesetzt: nichts von dem, was er von Petrus vernommen, hinwegzulassen. Gleichwohl beginnt seine Aufzeichnung erst mit dem Auftreten Johannes des Täufers. Alles Frühere, die wunderbare Jugendgeschichte Jesu, seine Geburt u. s. w. fehlt. Also kann alles dieß vom Petrus theils nicht anerkannt, theils nicht als zum Wesen des Beweises gehörig betrachtet worden sein. Nun wissen wir, daß viele Juden der Ansicht waren, auf den Ort, wo der Messias geboren werden solle, komme nichts an, derselbe sei unbekannt; und ebenso haben wir früher, bei Gelegenheit des Evangelium des Matthäus, gesehen, daß ein Theil dieser Angaben über jene frühere Zeit aus einer Deutung alttestamentlicher Stellen, welche erst einer spätern Zeit angehörte, hervorgegangen ist. Der Mangel dieser Stücke beim Evangelium des Markus beweist hiernach, daß in diesem Evangelium der Beweis selbst, in seiner ursprüngli-

1) Vergl. Ephes. 3, 2. ff. Galat. 1, 16.
2) 2. Tim. 4, 11.

cheren Gestalt und seinen ursprünglicheren Grenzen uns vorliegt. Doch sind die Erweiterungen, welche der Beweis durch das Hinzufügen der Vorgeschichten erlitten hat, entweder schon dem Petrus selbst, oder, was wahrscheinlicher, dem Markus nicht unbekannt geblieben. Denn eine alttestamentliche Stelle, an die Spitze des ganzen Evangeliums gestellt, und die einzige, welche sich in demselben behufs eines Beweises findet, ist darauf berechnet geltend zu machen, daß es im alten Testamente, in Bezug auf Johannes den Täufer, heiße: er solle dem Herrn den Weg vorbereiten. Daraus soll, nach der Absicht des Schreibenden, gefolgert werden, daß die Beweise für Jesus, als den Christus, nicht auf die Zeit vor dem Auftreten des Vorläufers ausgedehnt werden können. Die Bemerkung erweist das Dasein des Gegentheils, ist jedoch nicht zu einer nähern Zeitbestimmung geeignet. Entschiedener weiset uns die in unserem Evangelium hervortretende Verschmelzung der Petrinischen und Paulinischen Auffassung des Christenthumes in eine spätere Zeit herab. Sie dürfte in solcher Weise selbst bei einem beiden Aposteln befreundeten Schüler, wie es Markus war, vor dem Tode dieser Apostel kaum denkbar sein, gehört aber in ihrer eigentlichen Entwickelung erst der Zeit nach Jerusalems Zerstörung an. Ebendahin führt uns endlich die Angabe 13, 9. daß Jerusalems Zerstörung nur der Anfang der Schreckenszeit sei, welche der Wiederkunft des Herrn voraufgehe, eine Erwartung welche die Christen, in allgemeinerer Weise, nur in den zunächst auf Jerusalems Zerstörung folgenden Jahren gehegt haben. Endlich ergiebt sich aus der Stelle 9, 1. wahrlich ich sage euch, daß Einige der hier Stehenden der Tod nicht eher treffen wird, als bis sie das Reich Gottes haben kommen sehen in Macht, daß zur Zeit der Abfassung noch Apostel am Leben waren. Wir werden hiernach die Abfassung dieses Evangeliums etwa um das Jahr 75 zu setzen haben.

Gang der Beweisführung
oder
Inhalt des Evangeliums des Markus.

Da der Stoff zu diesem für Heiden zu führenden Beweise von den Judenchristen entlehnt ist, so ist zu erwarten, daß die äußere Zusammenstellung dieses Stoffes bei dieser Uebertragung, im Wesentlichen unverändert, sich gleich geblieben ist. Dieß um so mehr, als kein erweislicher Grund zu einer Abänderung vorhanden ist.

Abgesehen von der sogenannten evangelischen Vorgeschichte drehete sich bei den Judenchristen, wie uns das Evangelium des Matthäus zeigt, die Beweisführung um das Zeugniß des Täufers, als des Vorläufers des Messias, um die Versuchungsgeschichte, welche ursprünglich nur als innerer oder Seelenzustand des zum messianischen Wirken übergehenden Jesus aufgefaßt gewesen sein mag, um die Rechtfertigung des mit dem Ausgange des Ganzen im Widerspruche stehenden Gepränges bei Jesu Einzug in Jerusalem und endlich um die Rechtfertigung seines Leidens und seines Todes. Damit war die Vertheilung des Stoffes gegeben. Sie richtete sich nach dem, was von dem Auftreten des Täufers bis zum Auftreten Jesu als des Christus, dann während seines messianischen Wirkens in Galiläa, weiter während seines Zuges nach Jerusalem und endlich in der Leidenszeit geschehen war. Diese Vertheilung des Stoffes, wie sie vom Petrus überkommen sein mochte, ist nun im Allgemeinen auch in unserem Evangelium wiederzufinden. Dagegen war bei der Anordnung und Einreihung des vorhandenen Stoffes im Einzelnen große Freiheit gestattet. Die Stellung des Einzelnen war, nicht bloß innerhalb desselben Abschnittes, vielfach gleichgiltig und schwankend und das Hinzuthun oder Hinweglassen eines Mehr oder Minder von der Willkür, dem Gedächtnisse, der Befähigung und anderen

Zufälligkeiten des Beweisführers abhängig, es konnte häufig auch ganz gleichgiltig für die Beweisführung sein, in welchen Abschnitt die eine oder andere Einzelheit verlegt wurde, und da diese Beweisführung selbst längere Zeit hindurch sich auf mündliche Mittheilung ausschließlich beschränkte: so konnte es gar nicht fehlen, daß dieselbe Begebenheit, dasselbe Wunder und dergleichen, von dem Einen in die Zeit des Aufenthaltes in Galiläa, von dem Andern in die Zeit der Reise nach Jerusalem oder des Aufenthaltes an diesem Orte versetzt wurde. Namentlich konnte dieß nicht ausbleiben, sobald die Beweisführung aus dem Mund der wenigen Augenzeugen zu Solchen überging, die nicht mehr Augenzeugen waren und, mit der weitern Verbreitung des Christenthumes, von den Augenzeugen sich selbst immer weiter entfernten. Vergleichen wir nun das Evangelium des Matthäus in dieser Beziehung mit dem Evangelium des Matthäus: so bieten sich uns Wahrnehmungen dieser Art in großer Zahl dar.

Die evangelische Vorgeschichte zunächst gänzlich bei Seite sezzend, hat Markus mit Matthäus die äußere Behandlung des Stoffes, und auch den größten Theil des Inhaltes gemein, soweit derselbe für den beabsichtigten Zweck brauchbar war. Nur weniges Einzelne, was Markus hat, fehlt bei Matthäus ganz; häufiger ist eine abweichende Stellung der gemeinschaftlichen Angaben, doch immer innerhalb desselben Abschnittes. Wer von beiden im Falle der Verschiedenheit das Richtigere habe, ist eine ebenso schwierige, als vielerörterte Frage. Markus, als der Verfasser unseres Evangeliums, macht auf die Geltung eines Augenzeugen keinen Anspruch. Er soll nur treu wiedergegeben haben, was er vom Apostel Petrus, in dessen Umgebung er sich viel befunden, gehört hatte. Insofern würde dem Evangelium des Matthäus, dessen Verfasser ein Apostel gewesen sein soll, der Vorzug gebühren. Allein bei näherer Prüfung erwies sich der apostolische Ursprung des Evangeliums des Matthäus als unhaltbar. Es zeigte sich als die Arbeit eines Unbekannten, der, nachdem die Beweisführung, welche er uns giebt, schon mehrfache Umbildungen erfahren

hatte, durch die Benutzung einer Schrift des Apostels Matthäus, einige festere Anhaltspunkte wieder zu gewinnen suchte, und welcher nach der ganzen Beschaffenheit seines Inhaltes den Augenzeugen viel ferner stand als Markus.

Darnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir dem Evangelium des Markus, da dieser unmittelbar mit Petrus verkehrte, den Vorzug zuerkennen müssen, wenn wir schon nicht unbedingt alle seine Angaben als durch den Apostel Petrus vertreten betrachten dürfen. Das spätere Aufzeichnen aus dem Gedächtnisse, die in der Zwischenzeit ganz veränderten Verhältnisse, der wesentlich verschiedene Zweck, Petrus — als der Apostel der Beschneidung [1]), trug seinen Beweis für Juden vor, Markus brachte ihn in eine für Heiden passende Fassung — machten Abweichungen mehrfacher Art unvermeidlich, auch bei der strengsten Gewissenhaftigkeit, wie solche von dem Presbyter Johannes dem Markus bezeugt wird. Wie hoch wir die Vorzüge des Evangeliums des Markus, den wir über Matthäus zu stellen genöthigt sind, anschlagen mögen, immer bringt uns dasselbe der ursprünglichen Fassung des evangelischen Beweises nur näher, als die übrigen Evangelien, nicht daß es uns das Ursprüngliche selbst lieferte, und möglicher Weise kann Manches bei Matthäus, was im Evangelium des Markus entweder übergangen oder geändert ist, zur ursprünglichen Fassung gehört haben. Eine vergleichende Zusammenstellung der beiden Evangelien wird nicht bloß geeignet sein das gegenseitige Verhältniß derselben zu einander deutlicher erkennen zu lassen, sondern auch den Inhalt des Evangeliums des Markus in fruchtbarerer Weise zu veranschaulichen. Wir stellen dabei aber dieses Evangelium, als das seiner Fassung nach ursprünglichere, voran, und setzen diesem die entsprechenden Stellen bei Matthäus, so weit sich solche finden, gegenüber.

Bekanntlich fehlt bei Markus die ganze Vorgeschichte, welche bei Matthäus die beiden ersten Capitel einnimmt. Statt ihrer

1) Galat. 2, 8. 9.

bei Markus eine diesen Ausschluß rechtfertigende Bemerkung 1, 1 — 3. Alles Uebrige in der Anlage des Ganzen hat Markus (1, 4 — 16, 8.) mit Matthäus (Cap. 3 — 28) gemein.

1) Johannes, der Vorläufer des Messias.

Markus 1, 4—8. Matth. 3, 1—12. Weggelassen sind bei Markus die rein Jüdischen Beziehungen.

2) Jesu Taufe.

Mark. 1, 9 — 11. Matth. 3, 13 — 17. Markus ist nur um zwei Verse ärmer, als Matthäus, welcher sich V. 14 u. 15 angelegen sein läßt, dem Einwurf zu begegnen: wozu denn Jesus der Taufe bedurft habe?

3) Die Versuchung.

Mark. 1, 12. 13. Matth. 4, 1—11. Wie schon der ungleiche Umfang zeigt bei Markus nur so eben angedeutet, indeß durch die Hinweisung auf den Verkehr mit den Thieren der Wüste entstellt. Eine Hinweisung auf eine in Jesus vorgegangene ernste Vorbereitung auf den wirklichen Antritt seines hohen Berufes, scheint schon früh ein Bestandtheil des Beweises gewesen zu sein.

4) Jesu messianisches Wirken in Galiläa.

Markus 1, 14. — 9, 50. Matthäus 4, 12 — 18. 35. Neben manchen Angaben, die sich nur bei Markus und nicht bei dem sonst doch, wie schon die Zahl der Capitel zeigt, viel ausführlicheren Matthäus finden, treffen doch beide Evangelisten darin überein, daß sie das Gemeinschaftliche ohne Ausnahme in diesem Abschnitt verlegen, aber in der Reihenfolge zeigt sich vielfache Abweichung. Besonders auffallend dabei ist der mehrfach wiederkehrende Umstand, daß Matthäus im Anfang solcher Abschnitte, die ers onst mit Markus gemein hat, noch einen oder mehrere Vorfälle einschiebt. Siehe die folgenden Stücke unter p und r. Von einer Bergpredigt findet sich bei Markus nichts. Eine derartige Zusammenstellung würde auch für heidnische Leser, wie solche

Markus in Aussicht nimmt, ohne Beweiskraft gewesen sein. Der Gang im Einzelnen stellt sich in folgender Weise dar.

a) Mrk. 1, 14. 15. Jesus tritt in Galiläa als Lehrer auf. Dazu Matth. 4, 12—17. Die größere Ausdehnung bei Matthäus hat in dem alttestamentlichen Nachweise, welchen er beigebracht Markus weggelassen hat, seinen Grund.

b) Mrk. 1, 16—20. Die Berufung. Dazu Matth. 4, 18—22.

c) Mrk. 1, 21—28. Heilung eines Dämonischen. Fehlt bei Matthäus.

d) Mrk. 1, 29—34. Heilung der Schwiegermutter des Petrus und vieler Andern. Dazu Matth. 8, 14—17; aber die Angaben bei Markus sind genauer.

e) Mrk. 1, 35—39. Verlangen des Volkes nach Jesus, der sich in die Wüste zurückgezogen hat. Eifer desselben für sein messianisches Wirken. Die auf genauerer Beobachtung beruhende Angabe fehlt bei Matthäus.

f) Mrk. 1, 40—45. Heilung eines Aussätzigen, nebst Bemerkung über das dadurch erregte Aufsehen. Dazu Matth. 8, 1—4, aber kürzer und ohne die Schlußbemerkung.

g) Mrk. 2, 1—12. Immer sich höher steigerndes Aufsehen; Heilung eines von der Gicht Gelähmten. Dazu Matth. 9, 1—8 aber kürzer und weniger genau, doch weist er, gemeinschaftlich mit Markus, am Schlusse auf das Staunen der Menge hin.

h) Mrk. 2, 13—22. Berufung des Levi. Vom Fasten. Dazu Matth. 9, 9—17. Doch findet sich bei diesem statt Levi der Name Matthäus, und fällt, wie schon früher bemerkt wurde, gerade hier die größere Genauigkeit bei Markus besonders auf.

i) Mrk. 2, 23—28. Vom Aehrenrupfen am Sabbath. Dazu Matth. 12, 1—8 mit Einflechtung einer alttestamentlichen Stelle. Dagegen ist besonders beachtenswerth, wie Markus, und nur er allein, V. 27 Jesus über die den Heiden anstößige Sabbathsfeier sich äußern läßt. Wie denn überhaupt diese Sabbathsheilungen bei Markus darauf berechnet erscheinen, den Heiden zu

zeigen, daß das Christenthum fern ist von der anstößigen Strenge der Jüdischen Sabbathsfeier.

k) Mrk. 3, 1 — 6. Heilung einer schwindenden Hand am Sabbath. Dazu Matth. 12, 9—14. Beide bemerken, daß Jesus gerade durch diese freiere Ansicht vom Sabbath, wie solche wohl die Heiden und einzelne unter ihnen lebende Juden gut heißen mochten, sich den Haß der eifrigen Juden zugezogen habe, die fortan auf sein Verderben sannen.

l) Mrk. 3, 7 — 12. Gewaltiger Zudrang des Volkes zu Jesus. Bei Matth. 12, 15 — 16 kaum angedeutet.

m) Mrk. 3, 13 — 19. Berufung der zwölf Apostel. Bedeutsame Namen einzelnen Aposteln von Jesus mit richtigem Seherblick beigelegt. Fehlt bei Matthäus, welcher dafür 10, 2—4. nur ein dürres Namensverzeichniß giebt.

n) Mrk. 3, 20 — 35. Zudrang zu Jesus. Widerlegung der Behauptung, daß Jesu Wirken ein dämonisches sei. Von der Sünde wider den heiligen Geist. Einschreiten der Mutter und Brüder Jesu. Dazu Matthäus 12, 22—32 und 46—50.

o) Mrk. 4, 1 — 34. Der Zudrang zu Jesus ist so groß, daß er ein Schiff besteigt, um von ihm aus das am Ufer versammelte Volk zu belehren, Jesus spricht dabei in Gleichnissen. Der Grund hievon wird mit alttestamentlichen, auch den Heiden verständlichen, Worten angegeben, jedoch ohne des alten Testamentes zu erwähnen. Dazu Matth. 13, 1 — 23. und 31 — 35. welcher, in der Fassung meist kürzer, Einiges (wie Mrk. 4, 26—29.) übergeht, aber die beweisenden alttestamentlichen Stellen ausführlich beibringt.

p) Mrk. 4, 35—41. Jesus zeigt seine Hoheit als Messias durch Beschwichtigung eines Sturmes auf dem Galiläischen See. Dazu Matth. 8, 18 u. 23 — 27, aber Markus genauer und anschaulicher, zugleich den Glauben besonders hervorhebend.

q) Mrk. 5, 1 — 20. Heilung eines Dämonischen. Dazu Matth. 8, 28 — 34. Schon der äußere Umfang zeigt die viel größere Ausführlichkeit des Markus, der namentlich am Schlusse

auf das Staunen hinweist, welches durch das Wunder erregt wurde, und nur eines Dämonischen erwähnt, während nach Matthäus ihrer zwei gewesen sein sollen.

r) Mrk. 5, 21—43. Belebung der Tochter des Jairus und Heilung eines Blutflusses. Dazu Matth. 9, 1. 18—26. der aber noch einen andern Vorgang einschiebt, die bei Markus angegebenen Namen wegläßt, die Angaben übertreibt (vergl. besonders Mrk. V. 25. u. Matth. V. 18.) und doch viel kürzer ist.

s) Mrk. 6, 1—6. Jesus lenkt in seiner Heimath die Bewunderung Vieler auf sich, findet aber doch keine Anerkennung, weil seine geringe Abkunft und seine Geschwister bekannt sind. Dazu Matth. 13, 54—58, der abermals kürzer ist. Bemerkenswerth aber ist, daß bei Matthäus Jesus von der Menge geradezu als der Zimmermannssohn bezeichnet wird, während Markus, einer Bezeichnung des Vaters offenbar ausweichend, Jesus selbst einen Zimmermann und Sohn der Maria nennt. Hier ist wohl das Ursprünglichere auf Seiten des Matthäus.

t) Mrk. 6, 7—13. Aussendung der Zwölf. Dazu Matth. 10, 1. 5. 9—11. u. 14. Es sind nur einzelne Angaben aus dem zehnten Capitel, in welchem Matthäus die Berufung (s. oben m.) und Aussendung der zwölf Apostel zusammengefaßt hat, die hier Entsprechendes bieten. Bei diesem Abschnitte treten die Verschiedenheiten des Markus und Matthäus, bedingt durch den verschiedenartigen Zweck, besonders auffallend hervor. Was Jesus von dem Vermeiden der Heiden geboten, Petrus wiederholt hatte, konnte freilich Markus, der für Heiden schrieb, nicht gebrauchen.

u) Mrk. 6, 14—29. Herodes gewinnt in Folge der Wunder die Ansicht, daß Jesus der wiederauferstandene Johannes der Täufer sei. Wie dieser Täufer ums Leben gekommen. Dazu Matth. 14, 1—12., aber minder ausführlich und minder genau.

v) Mrk. 6, 30—44. Wunderbare Speisung mit fünf Broden und zwei Fischen, eingeleitet durch eine Hinweisung auf den großen Zudrang der Menge zu Jesus. Dazu Matth. 14, 13—21. aber ohne die einleitenden Bemerkungen.

w) Mrk. 6, 45—56. Das Wandeln auf dem See und weitere Wunder. Dazu Matth. 14, 22—36.

x) Mrk. 7, 1—23. Vom Waschen der Hände. Dazu Matth. 15, 1—20. mit vielfachen Umstellungen.

y) Mrk. 7, 24—31. Heilung einer Heidin. Dazu Matth. 15, 21—29.

z) Mrk. 7, 32—37. Heilung eines Taubstummen. Fehlt bei Matthäus.

aa) Mrk. 8, 1—10. Wunderbare Speisung mit sieben Broden. Dazu Matth. 15, 32—39.

bb) Mrk. 8, 11—21. Jesus weist das Begehren eines Wunders zurück. Warnung vor den Pharisäern. Dazu Matth. 16, 1—12. aber mit mannigfachen Abweichungen, namentlich einer Hinweisung auf das Wunder des Jonas.

cc) Mrk. 8, 22—26. Heilung eines Blinden zu Bethsaidä. Fehlt bei Matthäus.

dd) Mrk. 8, 27—38. Jesus fragt seine Schüler, was sie von ihm halten und weist auf sein Leiden und seinen Tod hin. Von der Nachfolge Jesu. Dazu Matth. 16, 13—27.

ee) Mrk. 9, 1. Versicherung, daß die anwesenden Schüler zum Theil noch das Gottesreich verwirklicht erleben würden. Dazu Matth. 16, 28.

ff) Mrk. 9, 2—13. Die Verklärung. Dazu Matth. 17, 1—13.

gg) Mrk. 9, 14—29. Heilung eines Dämonischen. Dazu Matth. 17, 14—21., der Vieles übergeht.

hh) Mrk. 9, 30—32. Jesus weißagt seinen Tod und seine Auferstehung. Dazu Matth. 17, 22. 23.

ii) Mrk. 9, 33—50. Das Beispiel von einem Kinde hergenommen. Vom Aergerniß. Dazu Matth. 18, 1—9., der vieles kürzer hat.

Im Evangelium des Matthäus folgen also jene Stücke unseres Abschnittes, welche dasselbe mit Markus gemein hat, in folgender Reihe aufeinander, aus welcher sich ergiebt, daß die hier

nicht weiter zu erörternden Umstellungen nur in den Capiteln 8 bis 13 anzutreffen sind.

a) Mtth. 4, 12—17.
b) — 4, 18—22.
c) fehlt.
d) Mtth. 8, 14—17.
e) fehlt.
f) Mtth. 8, 1—4.
g) — 9, 1—8.
h) — 9, 9—17.
i) — 12, 1—8.
k) — 12, 9—14.
l) — angedeutet 12, 15. 16.
m) fehlt.
n) Mtth. 12, 22—32. und 46—50.
o) — 13, 1—23. und 31—35.
p) — 8, 18 und 23—27.
q) — 8, 28—34.
r) Mtth. 9, 1 und 18—26.
s) — 13, 54—58.
t) — 10, 1. 5. 9-11. u. 14.
u) — 14, 1—12.
v) — 14, 13—21.
w) — 14, 22—36.
x) — 15, 1—20.
y) — 15, 21—29.
z) fehlt.
aa) Mtth. 15, 32—39.
bb) — 16, 1—12.
cc) fehlt.
dd) Mtth. 16, 13—27.
ee) — 16, 28.
ff) — 17, 1—13.
gg) — 17, 14—21.
hh) — 17, 22. 23.
ii) — 18, 1—9.

5) Beweise, daß Jesus der Messias sei, seinem Wirken außerhalb Galiläas bis zu seiner Leidenszeit entnommen.

Markus 10, 1 — 13. 37. Matthäus 19, — 25, 46. In diesen Abschnitt würde alles das gehören, wodurch Jesus, der mehrmals von Galiläa aus nach Judäa und Jerusalem gereiset ist, sich außerhalb seiner Heimath in Galiläa als den Christus erwiesen hat, wenn anders bei dieser Anordnung des Stoffes eine Zusammenstellung nach den Räumlichkeiten oder dem Aufenthalte bezweckt wäre. Dieß ist indeß nicht der Fall. Die Anordnung des Stoffes war, wie wir schon bei dem Evangelium des Matthäus sahen, von ganz anderen Rücksichten geleitet. Wie alle

unsere evangelischen Angaben übereinstimmend erkennen lassen, war Jesus mit einem gewissen Gepränge aus Galiläa hinauf nach Jerusalem gezogen, sich dort als den Messias begrüßen zu lassen. Der schmachvolle Ausgang entsprach diesem prunkenden Auftreten nicht, wornach es scheinen mußte, als habe Jesus über den Ausgang seines Unternehmens sich selbst getäuscht gehabt. Zur Widerlegung dieses Einwurfes war es nöthig den zwiefachen Beweis zu liefern, daß Jesus mit dem deutlichsten Vorausbewußtsein seines Endes dieß Alles unternommen habe, und daß er dieß Alles so thun mußte, weil es nach den alttestamentlichen Weißagungen zu den messianischen Erfordernissen gehörte. Jesus mußte in solcher Weise hinaufreisen nach Jerusalem, mußte in solcher Weise in Jerusalem einziehen, mußte in solcher Weise in Jerusalem auftreten. So verlangt es das alte Testament vom Messias. Die Beweise dafür bringt Matthäus bei. Im Evangelium des Markus ist uns nur die auf diese Beweisführung berechnete Anordnung des Stoffes geblieben. Dieser zerfällt von selbst in drei Unterabtheilungen.

A) Reise von Galiläa nach Jerusalem.

Mrk. 10, 1—52. Matth. 19, 1—20. 34.

a) Mrk. 10, 1—12. Aufbruch aus Galiläa nach Judäa, durch das Land jenseits des Jordans, wodurch Samarien umgangen wird. Dabei von der Ehescheidung. Dazu Matth. 19, 1—12. der in anderer Ordnung und mit einem Zusatze dasselbe berichtet.

b) Mrk. 10, 13—16. Jesus der Kinderfreund. Dazu Matth. 19, 13—15.

c) Mrk. 10, 17—31. Unterredung mit einem reichen Jüngling über das, was zur Erwerbung des Himmelreiches Noth thue; dann von dem Lohn im Himmelreich. Dazu Matth. 19, 16—30, mit manchen Abweichungen.

d) Mrk. 10, 32—34. Bei der Annäherung an Jerusalem macht Jesus seine Schüler mit seinem bevorstehenden Tode und

der darauffolgenden Auferstehung bekannt. Dazu Matth. 20, 17—19.

e) Mrk. 10, 35—45. Anmaßliches Begehren der Söhne des Zebedäus von Jesus zurückgewiesen. Dazu Matth. 20, 20—28. Die Aufnahme des Vorganges an dieser Stelle erklärt sich aus der darin vorkommenden Hinweisung Jesu auf sein Leiden und seinen Tod. Außerdem aber hat die ganze Angabe, welche auf die beiden Söhne des Zebedäus ein nachtheiliges Licht wirft, etwas Befremdliches. Bei der Darstellung des Markus ist dieser Nachtheil noch größer, als bei Matthäus. Denn nach dem Letzteren ging das anmaßliche Begehren von der Mutter des Jakobus und Johannes aus, was offenbar die Sache mildert, wogegen nach Markus die Brüder selbst die von Herrschsucht und Rangsucht zeugende Bitte vorgebracht haben. Die Geschichte lehrt uns dann, daß die beiden Brüder in der Urgemeinde zu Jerusalem wirklich einen überwiegenden Einfluß geraume Zeit hindurch geltend gemacht haben, und läßt den Johannes selbst ein priesterliches Abzeichen tragen. Doch davon später[1]).

f) Mrk. 10, 46—52. Heilung zweier Blinden zu Jericho. Dazu Matth. 20, 29—34. Der Bericht des Markus zeichnet sich durch größere Genauigkeit und Ausführlichkeit aus. Der Name des Blinden wird genannt und die von Jesus gebrauchten Worte werden angegeben, was bei Matthäus, der sogar von zwei Blinden spricht, nicht der Fall ist.

B) Der Einzug in Jerusalem.
Mrk. 11, 1—11. Matth. 11, 1—17.

g) Mrk. 11, 1—10. Auf einem Esel reitend hält Jesus seinen Einzug in Jerusalem unter dem Zujauchzen der Menge.

---

1) Beachtung verdient jedoch Mark. 10, 42. οἱ δοκοῦντες ἄρχειν und Galat. 2, 2. 6. 9. οἱ δοκοῦντες, zu welchen letztern Johannes gehört. Ob dieß wohl bloß zufällig ist?

Dazu Matth. 21, 1—11. wo auch aus dem alten Testamente die Nothwendigkeit dieses Einzuges nachgewiesen ist.

h) Mrk. 11, 11. Aus der Stadt eilt Jesus zum Tempel. Dazu Matthäus 21, 12—16. der aber Vorgänge in diesen ersten Besuch des Tempels verlegt, die, nach Markus (s. Nr. l.), erst einen Tag später fallen.

i) Mrk. 11, 11. Nachdem Jesus sich überall umgesehen, kehrt er am Abend nach Bethanien zurück. Dazu Matth. 21, 17. aber mit Verschiedenheit eines Tages.

C) Benehmen Jesu während seines Aufenthaltes in und bei Jerusalem.

Mrk. 11, 12—13. 37. Matth. 21, 12—25. 46.

k) Mrk. 11, 12—14. Die Verfluchung des Feigenbaumes. Fehlt in dieser Weise bei Matthäus. Siehe jedoch Nr. h.

l) Mrk. 11, 15—18. Benehmen Jesu im Tempel. Staunen der Menge. Dazu Matth. 21, 12. 13. der aber das Einzelne einen Tag früher verlegt (S. Nr. h.).

m) Mrk. 11, 19. Rückkehr Jesu am Abend. Dazu Matth. 21, 17.

n) Mrk. 11, 20—26. Der Feigenbaum ist, in Folge der Verfluchung am Tage vorher, verdorret. Dazu Matth. 21, 18—22. der jedoch kürzer ist und Verfluchung und Vertrocknen des Baumes unmittelbar auf einander folgen läßt, wodurch das Wunder gesteigert erscheint.

o) Mrk. 11, 27. — 12, 12. Die Verstockung. Dazu Matth. 21, 23—46., der aber, außer alttestamentlichen Beziehungen, auch ein weiteres Gleichniß 21, 28—32. dazwischen schiebt. Zur Sache siehe das früher zu Matthäus Nr. 13. Gesagte.

p) Mrk. 12, 13—17. Von der Verbindlichkeit der Juden zur Entrichtung der Abgaben an ihre heidnischen Herren. Dazu Matth. 22, 15—22.

q) Mrk. 12, 18—27. Von der Auferstehung der Todten. Dazu Matth. 22, 23—33.

r) Mrk. 12, 28—34. Vom höchsten Gebot. Dazu Matth. 22, 34—40.

s) Mrk. 12, 35—37. Wie der Christus David's Herr genannt werden könne, da er doch sein Sohn sei. Dazu Matth. 22, 41—46.

t) Mrk. 12, 38—40. Warnung vor der Frömmigkeit der Schriftgelehrten. Dazu in viel größerer Ausführlichkeit Matth. 23, 1—39. Die Beziehung auf Jüdische Zustände und Verhältnisse machte das Meiste von dem, was Matthäus hat, für Heiden unverständlich und unbrauchbar.

u) Mrk. 12, 41—44. Vom Scherflein der Wittwe. Fehlt bei Matthäus.

v) Mrk. 13, 1—37. Weißagung über den Untergang des Tempels zu Jerusalem. Dazu Matth. 24, 1 — 25, 46. Beim Austritt aus dem Tempel verkündet Jesus, den Anlaß von einer Bemerkung seiner Schüler über des Baues Großartigkeit und Festigkeit entnehmend, die Zerstörung desselben. Auf dem Oelberge, dem Tempel gegenüber, angekommen, fragen ihn seine vertrautesten Schüler nach der Zeit dieser Zerstörung. Jesus verweiset sie, statt einer festen Bestimmung, auf die Merkmale, an welchen diese Zeit erkennbar sein werde; auf das Auftreten von Irrlehrern, die sich für den Christus ausgeben, auf Kriegsgetümmel, Bürgerkrieg, Hungersnoth und Seuchen. Dieß Alles aber, fügt er hinzu, ist nur der Anfang der Schreckenszeit. Ihm werde eine schwere Verfolgung über die Christen folgen und das Ende von Allem erst eintreffen, nachdem die Kunde vom Evangelium zu allen Völkern gebracht sei. Geschehe es nun in dieser Zeit, daß der Gräuel der Verwüstung, da wo er nicht stehen solle, erscheine; so sollten Alle ihr Heil in eiliger Flucht in das Gebirge suchen; denn von da an werde die wahre Drangsal erst anheben. Besonders sollten sie vor solchen sich hüten, die sich fälschlich für den Christus ausgäben. Weiter würden dann außerordentliche Naturbegeben-

heiten sich ereignen, und endlich der Herr in des Himmels Wolken erscheinen. Das gegenwärtig lebende Geschlecht werde nicht ganz vorübergehen bis zum Eintreffen von allem Diesen. Tag und Stunde vermöge jedoch niemand zu bestimmen. Plötzlich werde der Herr kommen, und das müsse Alle zur Wachsamkeit antreiben.

Es ist schon früher von uns allgemein bemerkt worden, daß diese Fassung der Weißagung in die Zeit nach Jerusalems Zerstörung herabführt. Jetzt noch einiges Einzelne. Es ist sehr wohl denkbar, daß Jesus auf die Vergänglichkeit des, zu seiner Zeit noch im Umbau befindlichen, Tempels hingewiesen hat, und daran mag die spätere Zeit die vorstehende Weißagung angeknüpft haben. Wir wissen, daß die Juden und Judenchristen die Schreckniße, welche der Ankunft des Messias in Herrlichkeit voraufgehen würden, auch auf eine vorübergehende Eroberung der heiligen Stadt durch die Heiden ausdehnten [1]). Aber das Heiligthum oder den Tempel selbst erachteten sie den Feinden unzugänglich. Beim Kampfe um ihn sollte der plötzlich erscheinende Messias die erwartete Hilfe bringen [2]). Gleichwohl sank der Tempel in Jerusalem in Trümmer. Auf des Tempels Vergänglichkeit hatte schon Jesus hingedeutet und so war damit der Anknüpfungspunct für die weitere Auffassung der erwarteten Wiederkunft des Herrn gegeben. Es kam darauf an, die Zerstörung des Tempels als nothwendig und nicht mit der Wiederkunft des Herrn unmittelbar zusammenfallend, aber doch als mit ihr zusammenhängend, hinzustellen, etwa wie Anfang und Ende. Dieß ist nun bei Markus noch einfacher geschehen, als bei Matthäus, welcher sofort auch die Parusie oder Wiederkunft einmischte. Nach Markus ist der einfachere Verlauf so: Jesus kündigt den Untergang des Tempels an. Ueberrascht begehren vier der vertrautesten Schüler Jesu

1) So in der Offenbarung des Johannes s. Theil I. S. 360. f.
2) S. Theil I. a. a. O. u. Theil II. S. 15.

nicht öffentlich, sondern *insgeheim*, Auskunft darüber. Es ist nun von höchster Wichtigkeit, welcher Art die begehrte geheime Auskunft war. Das Einfachste würde gewesen sein: *wenn wird das geschehen?* Und so giebt Lukas die Frage an. Markus dagegen läßt an Jesus eine Doppelfrage gerichtet werden, nach welcher der Fragenden sofort die Zerstörung des Tempels mit dem Ende des gegenwärtigen Zustandes auf Erden in Beziehung gesetzt, aber doch der Zeit nach auseinanderfallend gedacht haben. Die vertrauten Schüler fragen nach ihn zweierlei. Erstens: wann wird die Zerstörung des Tempels erfolgen, und zweitens, woran werden wir das Ende des gegenwärtigen Zustandes der Dinge erkennen? Diese Fassung der Frage setzt schon voraus, daß die Fragenden statt eines Etwas, das ihnen bisher als Merkzeichen gegolten hatte, ein anderes, sichereres Merkzeichen begehren. Matthäus aber (25, 3.) ging sogar noch weiter, indem er eine dreitheilige Frage gestellt sein ließ. Noch auffallender ist aber dann, und darin stimmen sogar alle drei Evangelien überein, die Antwort, in welchen die mit der Zerstörung zusammenhängenden Vorgänge zwar als Zeichen des nahenden Endes der Dinge, aber nur als der Anfang der Schreckenszeit bezeichnet werden. Und was noch mehr, nachdem dieß geschehen, da ist, ganz als seien diese Anfänge schon vorüber und ohne weitere Bedeutung, nur von den Zeichen der nahen Wiederkunft und von einer Ermahnung der Christen zur Ausdauer und Wachsamkeit die Rede. Die Fragenden erfahren also nicht sowohl, wenn der Tempel zerstört werden wird, als vielmehr, wenn nach dieser Zerstörung die mit ihr zusammenhängende Wiederkunft des Herrn erfolgen wird. Doch liegt das Auffallende mehr noch in der Frage, als in der Antwort. Daß Matthäus außer dem bereits Bemerkten noch vielfach sonst abweicht und Vieles haben muß, wohin namentlich das ganze 25. Capitel gehört, wofür sich bei Markus nichts findet, ergiebt schon die große Verschiedenheit des Umfanges.

Die, wenn schon durch Einschaltungen unterbrochene, Aufein-

anderfolge des Einzelnen ist im Allgemeinen bei Matthäus und Markus dieselbe. Nur eine wesentliche Störung findet sich bei Matthäus, und zwar aus Mangel an Genauigkeit. Bezeichnend nämlich für die meist allgemeiner gehaltenen Angaben bei Matthäus ist die Abweichung von Markus, welche bei Matthäus 21, 12—22 entstanden zu sein scheint; durch nichtbeachtete Unterscheidung der auf zwei Tage sich vertheilenden Verfluchung des Feigenbaumes und ihrer Folgen. S. Nr. h. l. u. n.

Die dem Markus entsprechenden Angaben bei Matthäus nehmen, nach der Folge bei Markus bemessen, folgende Stellen ein:

a) Matth. 19, 1—12.
b) — 19, 13—15.
c) — 19, 16—30.
d) — 20, 17—19.
e) — 20, 20—28.
f) — 20, 29—34.
g) — 21, 1—11.
h) — 21, 12—16.
i) — 21, 17.
k) — Siehe l und n.
l) — 21, 12. 13.
m) Matth. 21, 17.
n) — 21, 18—22.
o) — 21, 23—27. u. 33—46.
p) — 22, 15—22.
q) — 22, 23—33.
r) — 22, 34—40.
s) — 22, 41—46.
t) — 23, 1—39.
u) Fehlt.
v) Matth. 24, 1—25, 46.

6) Jesu Leiden und Tod.

Markus 14, 1 — 15, 47. Matthäus 26, 1 — 27. 66. Noch zwei Tage fehlen bis zum Pascha, da berathen Jesu Feinde, wie sie durch eine List seiner habhaft werden und ihn tödten können. So ist auch jetzt das Verfahren gegen Jesus als ein auf List und Bosheit beruhendes bezeichnet, und dem Beweise vorgearbeitet, daß Jesu unerwarteter Ausgang nicht auf einem gerechten Richterspruche, sondern auf einer höheren, durch das alte Testament bezeugten Nothwendigkeit beruhe. Diese Hinweisung auf das alte Testament ist aber so bedeutsamer Art, daß selbst unser

für Heiden schreibende Markus sie unverändert hervorhebt [1]). Lukas dagegen den Sinn, der in dieser Hinweisung liegt, den Heiden näher aufschließt [2]). Die alttestamentlichen Stellen selbst bringt aber nur Matthäus bei. Im Uebrigen ist das Einzelne beweisend für sich und gilt von diesem Abschnitte dasselbe, wie bei Matthäus. Die Reihenfolge der einzelnen Angaben ist bei Markus folgende.

a) Mrk. 14, 1. 2. Der Beschluß des Synedriums. Dazu Matthäus 26, 1—5. der hier ausführlicher ist, und Jesus nochmals seinen Tod voraussagen läßt, wovon sich in der einfacheren und natürlicheren Angabe bei Markus nichts findet.

b) Mrk. 14, 3—9. Die Salbung. Dazu Matth. 26, 6—13, der im Einzelnen minder genau ist.

c) Mrk. 14, 10. 11. Judas läßt sich zum Verrathe dingen. Dazu Matth. 26, 14—16. Bei Markus fällt die Angabe der Summe, für welchen Lukas den Verrath übernimmt, hinweg. Diese Summe war für einen Heiden ganz gleichgültig, für einen Juden dagegen, wegen der Beziehung auf das alte Testament, bedeutungsvoll. Vergl. unten e.

d) Mrk. 14, 12—25. Das letzte Mal. Dazu Matth. 26, 17—29. Im Allgemeinen stimmen beide Berichte überein, im Einzelnen zeichnet sich Markus durch größere Genauigkeit aus. Nach ihm waren der Jünger, die Jesus absandte, zwei. Derselbe sagte ihnen voraus, daß sie einem Manne mit einem Wassergefäße begegnen würden. Dem sollten sie nachgehen. Ebenso bezeichnete ihnen Jesus das Zimmer näher, das ihnen angewiesen werden würde. Dadurch wird das Ganze feierlicher und aus dem Kreise des Zufälligen in den des Außerordentlichen und auf göttlicher Anordnung Beruhenden versetzt. Von der sündentilgenden Kraft des blutigen Todes Jesu sagt Markus nichts, und

---

1) Markus 14, 21 u. 49.

2) Luk. 22, 22 u. 37.

eine Einschaltung bei Matthäus V. 25. ist darauf berechnet, den Verräther Judas auch als frech darzustellen; was aber auf eine eben nicht sehr glaubhafte Weise geschieht.

e) Mrk. 14, 25—72. Die letzte Nacht. Dazu Matth. 26, 30—75. Beide im Wesentlichen meist übereinstimmend, doch Markus, wie immer, in Nebenzügen genauer, wie denn Markus die Angabe V. 51. u. 52. allein hat. Am meisten beachtenswerth ist die Verschiedenheit in der Fassung der Anklage, Mrk. V. 58. Mtth. V. 61. Auch wurde nach Markus der Apostel Petrus bei der Verleugnung wiederholt von demselben Mädchen, nach Matthäus von verschiedenen gefragt.

f) Mrk. 15, 1—20. Der Morgen des letzten Tages. Dazu Matth. 27, 1—31. Der größere Umfang bei Matthäus rührt von der bei Markus nicht vorhandenen Angabe über den Tod des Verräthers Judas und die Verwendung der zur Bestechung gebrauchten Summe her. (Matth. 27, 3—10.) Sodann von der Angabe, daß Pilatus bei der Verurtheilung alle Schuld von sich abgewiesen, und diese die Juden auf sich genommen hätten. V. 24. u. 25. Uebrigens zeichnet sich auch dieser Abschnitt bei Markus fortwährend durch größere Genauigkeit aus. Vergl. besonders V. 7. mit Mtth. V. 16., Mrk. V. 21 mit Mtth. V. 32.

g) Mrk. 15, 21—32. Die Kreuzigung. Dazu Mtth. 27, 32—44. Größere Genauigkeit bei Markus zeigt sich besonders bei V. 21. u. 25.

h) Mrk. 15, 33. Die Finsterniß. Dazu Matth. 27, 45.

i) Mrk. 15, 34—37. Der Tod Jesu. Dazu Matth. 27, 46—50. Die Neigung des Matthäus zum Allgemeinen und Unbestimmten zeigt sich auch hier gleich im Anfange, indem er V. 44. um die neunte Stunde geschehen läßt, was nach Markus V. 34. gerade zur neunten Stunde geschah. Verschieden von Matthäus wird Mrk. V. 36. der Grund angegeben, weßhalb dem sterbenden Jesus ein Schwamm dargeboten worden sei.

k) Mrk. 15, 38. Das Erdbeben. Dazu Matth. 27,

51—53. Das Mehr bei Matthäus ist eine sagenhafte Ausschmückung.

l) Markus 15, 39—41. Die Zeugen. Dazu Matth. 27, 54—56. theils erweiternd, wie V. 54., theils die Angaben des Markus zusammenziehend und abkürzend.

Betrachten wir die Reihenfolge der einzelnen Stücke dieses Abschnittes im Vergleich zu Matthäus, so ist sie bei beiden sich durchaus gleich, nur daß der Letztere Einzelnes hie und da eingeschoben hat, wie die folgende Uebersicht zeigt.

a) Matth. 26, 1—5.
b) — 26, 6—13.
c) — 26, 14, 16.
d) — 26, 17—29.
e) — 26, 30—75.
f) — 27, 1. 2. und 11—23. und 26—31.
g) Matth. 27, 32—44.
h) — 27, 45.
i) — 27, 46—50.
k) — 27, 51—53.
l) — 27, 54—56.

7) Die Grablegung und Auferstehung.

Markus 15, 42. — 16, 8. Matthäus 27, 57. — 28, 10. Der Abschnitt, welcher bei Matthäus in drei Unterabtheilungen zerfällt, hat deren bei Markus nur zwei, nämlich die Schilderung des Grabes 15, 42—47. und die Auferstehungsgeschichte 16, 1—11. Zwischen beiden ist bei Matthäus noch ein Abschnitt über die Bewachung des Grabes eingeschoben. Auch hier tritt bei Markus die größere Bestimmtheit, Genauigkeit und Einfachheit hervor. Vergl. besonders 15, 43 und 44.; 16, 1. Noch wird der an dem Grabe Jesu Sitzende nur als ein Jüngling, nicht als ein Engel bezeichnet 16, 5. Auffallend ist das Hervorheben des Petrus 16, 7.

8) Der Schluß des Evangeliums des Markus 16, 9—16.

Mit der Auferstehung und der Hinweisung auf Petrus schließen die von Markus nach den Angaben des Petrus zusammengestellten Beweise, nachdem noch bemerkt ist, daß die Frauen er-

schrocken vom Grabe geflohen seien, und nichts von dem, was ihnen begegnet sei, gesagt hätten; denn sie fürchteten sich. Dieser Schluß ist aufgefallen, und man wird eingestehen müssen, daß er an einer Geschichte nicht passend erscheint. Frühzeitig hat man daher diesem Mangel abzuhelfen gesucht, durch das Hinzufügen eines passenderen Schlusses, wie wir denselben jetzt V. 9—16. lesen. Dieser Zusatz ist aber von fremder Hand aus den übrigen Evangelien zusammen getragen und kann als unächt nicht weiter in Betracht kommen.

Das Auffallende des Schlußes fällt dagegen hinweg, wenn wir unser Evangelium nicht als eine geschichtliche Darstellung, sondern als eine Zusammenstellung von Beweisen aus dem Leben Jesu für seine messianische Geltung betrachten. Durch den Mangel eines Anfanges und Schlußes erhält dann die Aussage des Presbyters Johannes Bestätigung, daß Markus zu den Angaben des Petrus nichts habe hinzuthun wollen, und der zwiefache Mangel bezeugt zugleich den älteren Umfang dieser Beweisführung und die Aechtheit unseres Evangeliums.

Gegenseitiges Verhältniß der Evangelien des Matthäus und des Markus.

Eine Vergleichung der beiden Evangelien des Matthäus und des Markus im Ganzen zeigt uns, daß wir zwei Evangelien vor uns haben, von welchen das eine, das des Markus, zwar bedeutend kürzer, als das andere, die äußere Anordnung des Stoffes aber bei beiden dieselbe ist. Die Gründe für diese Anordnung des Beweises lassen sich wohl aus dem Evangelium des

Matthäus, nicht aber aus dem Evangelium des Markus entnehmen. Sie sind dem Jüdischen Bedürfniß entsprossen. Ein solches Bedürfniß lag beim Evangelium des Markus nicht vor. Da aber gleichwohl in ihm die Anordnung dieselbe ist, wie bei Matthäus: so müssen beide ursprünglich auf einerlei Boden aufgewachsen, das des Markus aber später in einen andern verpflanzt worden sein. Doch reicht dieß noch nicht aus, die Ursprünglichkeit des einen Evangeliums vor dem andern zu bestimmen. Denn eine solche Verpflanzung des einen konnte schon in einer früheren Zeit geschehen sein, während das andere erst später, nach Wechseln und Einwirkungen mancherlei Art, seiner Abfassung entgegengereift wäre.

Nun zeigt sich weiter, daß die Reihenfolge der einzelnen, behufs des zu führenden Beweises beigebrachten, Angaben, mit wenigen leicht erklärlichen Ausnahmen, bei Matthäus ganz dieselbe ist, wie bei dem kürzeren Markus. Es zeigt sich weiter, daß der Zuwachs bei Matthäus zweierlei Art ist; entweder ein Zuwachs, durch welchen nur die einzelnen, ein und demselben besonderen Beweise zur Stütze dienenden Angaben oder Belege vermehrt werden, oder ein Zuwachs, bei welchem es auf Vermehrung der Beweise selbst oder auf neue Beweise abgesehen ist. Zu den letzteren gehören die Beweise, welche die sogenannte Vorgeschichte enthält und einzelne Zuthaten in der Leidens- und Auferstehungsgeschichte. Da sich geschichtlich erweisen läßt, daß die Zuthaten dieser letzteren Art auf die Befriedigung erst später erwachter Bedürfnisse berechnet sind; da die Fragen nach der Geburt, dem Geburtsort, der Abstammung Jesu, seiner sorgfältigen Bewachung im Grabe, erst allmälig und theilweise sogar unter Widerspruch von Seiten der Christen, erörtert, die Beweise selbst meist erst mit Hilfe der Griechischen Uebersetzung des alten Testamentes geführt worden sind: so berechtigt uns dieß Alles zu dem Schlusse, daß der kleinere Kreis von Beweisen, welchen das Evangelium des Markus umfaßt, der ursprünglichere, der größere bei Matthäus der spätere ist.

Dieses Ergebniß erhält eine besondere Bestätigung noch dadurch, daß die einzelnen Angaben in dem kürzeren Markus sich vor den Angaben bei Matthäus durch eine größere Lebendigkeit, Einfachheit und Genauigkeit auszeichnen, was auf einen den Ereignissen näherstehenden Berichterstatter hinweist, da diesem allein derartige Vorzüge zu Gebote stehen. Wenn wir nun hiernach die Schrift des Markus, nach Zeit und nach Inhalt, vor und über die Schrift des Matthäus setzen müssen; so weiset uns doch auch Manches bei Markus darauf hin, daß wir seine Angaben, in der uns vorliegenden Gestalt, nicht überall unmittelbar auf den Apostel Petrus zurückführen dürfen. Wir finden im Evangelium des Markus Aussprüche Jesu, von welchen, nach dem ganzen Verlauf der Geschichte, weder Petrus noch die zwölf Apostel irgend etwas gewußt haben können, und bei welchen der Einfluß der Pauliniſchen Auffassung des Christenthumes, und die Herübernahme von Weisungen, welche Jesus bei der dem Paulus gewordenen Offenbarung erst gegeben haben kann, unverkennbar ist; wir finden Angaben, wie in der Versuchungs- und Verklärungsgeschichte, welche ebensowenig, wie einzelne Wiederholungen, von einem Apostel und Augenzeugen ausgegangen sein können, und wenn schon alle in diesem Evangelium aufgestellten Beweise zu jenen gehören, die, wie wir aus Matthäus ersehen, noch auf den Hebräischen Text des alten Testamentes sich stützen: so ist doch der Einfluß der Griechischen Uebersetzung des alten Testamentes auch bei Markus schon so weit vorgeschritten, daß Jesus selbst meist mit den Worten dieser Uebersetzung redend erscheint.

Endlich beweist die, mit wenigen Ausnahmen bei Matthäus, herrschende Uebereinstimmung in der Aufzählung der einzelnen Angaben, oder die Gleichmäßigkeit der Reihenfolge in dem, was beiden Evangelien mit einander gemein ist, eine Abhängigkeit des Matthäus vom Markus. Denn diese Uebereinstimmung läßt sich nicht aus einer inneren Nothwendigkeit erklären. Die ganze Reihenfolge der einzelnen Angaben, da sie der Wirklichkeit nicht entspricht, ist ja nur eine zufällige, und das Zufällige pflegt sich

nicht von selbst auf ganz gleiche Weise zu wiederholen. Es muß folglich hier eine äußere Abhängigkeit Statt finden, und diese ist, nach der Beschaffenheit der Angaben beider Evangelisten, da das Genauere nicht vom Ungenaueren entlehnt sein kann, auf Seiten des Matthäus zu suchen.

Alle diese einzelnen Wahrnehmungen zusammengenommen führen darauf, daß wir uns den Entstehungsgang dieser beiden Evangelien etwa in folgender Weise zu denken haben.

Der aus dem Leben Jesu mit Hilfe des alten Testamentes geführte Beweis wurde, vom dringenden Bedürfniß hervorgerufen, früh aufgestellt und in eine demselben Bedürfniß entsprechende, nothwendig gleichförmige Fassung gebracht, bei welcher es jedoch dem Ermessen und Willkür der Einzelnen überlassen war, der Belege für die einzelnen Beweise mehrere oder wenigere aufzustellen. An eine schriftliche Führung dieses Beweises dachte jedoch ursprünglich niemand. Der herrschende Brauch, alles Derartige nur mündlich zu behandeln, der Mangel jedes weiteren Bedürfnisses, die Erwartung einer baldigen, an Jerusalem geknüpften Wiederkunft des Herrn, machten lange jede schriftliche Aufzeichnung entbehrlich und überflüssig. So verbreitete sich von Jerusalem aus, auf dem Wege mündlicher Mittheilung, dieser Beweis zugleich mit der Verbreitung des Christenthumes unter den Juden. Wie aber Petrus vor allen andern Aposteln sich die Verbreitung des Christenthumes in diesem Sinne angelegen sein ließ, so war er es auch, der auf die Verbreitung dieses Beweises in gleichmäßiger Fassung am Meisten Einfluß geübt hat, und es ist nicht ohne guten geschichtlichen Grund, daß die ganze älteste evangelische Ueberlieferung, welche diese Richtung einhält, mit alleiniger Ausnahme unseres Evangeliums des Matthäus, auf Petrus zurückgeführt wird. Als aber Petrus und mancher andere Apostel gestorben, als Jerusalem und sein Tempel untergegangen waren, als Pauliner und Petriner anfingen sich einander zu nähern, als die Wiederkunft des Herrn sich hinausschob und nicht mehr durch Jerusalem und seinen Tempel, sondern

allgemein durch eine Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern auf Erden, deren Ende je länger desto weniger absehbar wurde, bedingt erschien; da regte sich das Bedürfniß nach einem geläuterten und dauerhaften Besitz des von Petrus und in der Urgemeinde geführten Beweises, nachdem er durch spätere Einwirkungen der Zeitereignisse und neuentstandene Bedürfnisse schon Manches von seiner ursprünglichen Fassung verloren hatte, und noch immer mehr zu verlieren drohete. Jetzt unternahm es ein früherer Gefährte des Apostels Petrus, der später den Paulus begleitet hatte, aus dem Gedächtnisse jenen Beweis für Jesus, wie ihm derselbe aus des Petrus Vorträgen in der Erinnerung geblieben war, mit Rücksicht auf heidnische Denkweise und Bedürfnisse schriftlich aufzuzeichnen. Da die Zeit indeß, von dem Tode des Apostels bis zu dieser Aufzeichnung, schon Manches geändert hatte: so war es für Markus unerläßlich, auf diese spätere Entwickelung des Christenthumes Rücksicht zu nehmen, und den Apostel dabei Manches in einer Weise sagen zu lassen, wie er es bei seinen Lebzeiten nicht gesagt haben kann, nach späterer Ueberlieferung aber, in Uebereinstimmung mit dem thatsächlich Gewordenen, gesagt haben sollte, oder doch wie er es, hätte er bis zur Abfassung unseres Evangeliums gelebt, gesagt haben müßte und würde. Denn es wäre doch unmöglich gewesen, einen Beweis für die Messianität Jesu und für die göttliche Wahrheit des Christenthumes einem angeblichen Ausspruch Jesu oder einer Weißagung desselben noch entnehmen zu wollen, nachdem beide durch die That schon widerlegt waren. Hier mußte, wie in allen Fällen dieser Art, berichtigende Fortbildung und die Annahme von Mißverständnissen nachhelfen. Erwartungen der ersten Christen, die sich nicht bestätigten, beruheten, so meinte man, auf mißverstandener Auffassung von Aussprüchen Jesu, und die Aufgabe des späteren Beweisführers konnte keine andere sein, als die Mißverständnisse der früheren Zeit zu heben, und den früher falsch aufgefaßten Aussprüchen eine richtige Fassung zu geben. Eben diese Nachbesserungen, mit dem geschichtlichen Verlauf des Christenthumes

zusammengehalten, geben uns die sichersten Mittel zur Bestimmung der Abfassungszeit der neutestamentlichen Schriften an die Hand.

Der Verfasser des Evangeliums des Matthäus bewegt sich im Allgemeinen in demselben Kreise Petrinischer Beweisführung, wie Markus. Allein er stand den Ereignissen nach Zeit und Ort schon ferner. Seine Beweisführung hat die ursprünglich derselben gesteckten Grenzen schon überschritten und sich auf Beweise eingelassen, die nicht innerhalb der Urgemeinde in Jerusalem, sondern unter Griechisch redenden Judenchristen, aus der Griechischen Uebersetzung des alten Testamentes, erwachsen waren. Neben diesem Zuwachs von außen war ihm jedoch auch, in der mündlich und schriftlich fortgepflanzten Beweisführung, noch gar mancher weitere Beleg, oder mancher einzelne Vorgang erhalten worden, den Markus entweder übersehen, oder weil er für seinen Zweck minder brauchbar war, absichtlich ausgeschlossen hatte. Als dann der Verfasser unseres Evangeliums des Matthäus zu seiner Aufzeichnung schritt, konnte es ihm nur erwünscht sein, bereits vorhandene Aufzeichnungen, deren Verfasser den Ereignissen selbst näher gestanden hatten, zu benützen. Eine größere Genauigkeit in den Angaben von Nebenumständen konnte freilich keinen Werth für ihn haben, wohl aber mußte ihm daran liegen, die Aussprüche Jesu vollständiger und richtiger zusammen zu stellen, und Anhaltspuncte zu gewinnen für eine der Wirklichkeit möglichst entsprechende Stellung der einzelnen Angaben, welche in der mündlichen Ueberlieferung, wegen ihrer Schwierigkeit, ganz verabsäumt worden war, während ihr die natürliche Reihe der zu führenden Beweise sich überall von selbst ergeben hatte. In diesen beiden Beziehungen boten die vom Matthäus zusammengetragenen Aussprüche des Herrn und das Evangelium des Markus, möglicher Weise neben andern Aufzeichnungen aus dem Kreise der Petrinischen Christen [1]), das Gewünschte dar. Beide hat der

1) Wenigstens hatte die älteste Zeit ein Evangelium des Petrus, welches unserem Matthäus sehr ähnlich gewesen sein muß.

Verfasser unseres Evangeliums des Matthäus herbeigezogen und für seine Zwecke frei benutzt, d. h. ohne bloß den Abschreiber zu machen, und ohne auf eine gewisse Selbstständigkeit bei der Ausführung, namentlich ohne auf seine Spracheigenthümlichkeit zu verzichten. Das Evangelium des Markus, welches fast seinem ganzen Inhalte nach herübergenommen ist, wurde maaßgebend, nicht für die Anordnung im Großen, die war durch die natürliche Aufeinanderfolge der Beweise schon von selbst gegeben, wohl aber für die Anordnung und Stellung des Einzelnen, welches, seinem bloßen Inhalte nach betrachtet, häufig eben so gut in die Zeit des Wirkens in Galiläa, als später gesetzt werden konnte, und umgekehrt. Die Sammlung der Reden des Herrn, welche Matthäus angefertigt hatte, verbürgte die größere Vollständigkeit und Genauigkeit dieses Theiles des Inhaltes, und da eben dieser Matthäus ein Apostel und unmittelbarer Schüler des Herrn war, so gereichte es dem Ganzen zur Empfehlung, wenn das Verhältniß des Verfassers unseres Evangeliums zum Apostel Matthäus hervorgehoben, die Benutzung des Markus aber nicht weiter erwähnt wurde, zumal da der Verfasser unseres Evangeliums des Matthäus sehr wohl auch noch andere Evangelien, wie namentlich das nahe verwandte des Petrus, zu Rathe gezogen haben kann.

Die philosophirende Begründung des Beweises.

Der Beweis für Jesus, so wie wir denselben bisher kennen gelernt haben, mußte wohl durch seinen frommen Anspruch kräftigen Anklang bei einem kindlich unbefangenen Gemüthe erwecken und dasselbe auf die Anerkennung eines Höheren, eines Außerordentlichen, eines Göttlichen in Jesus hinlenken, war aber nicht im Stande, einem hellsehenden und deutlich forschenden, denkenden Geiste befriedigende Ueberzeugung zu verschaffen. Der ganze Beweis war mehr auf den Eindruck auf das Gemüth, und die von demselben fortgerissene große Menge, als auf den mit lichtem Geiste prüfenden Gebildeten berechnet. Gesetzt ein Mann, von einer gewissen wissenschaftlichen Bildung, gleichviel ob Jude oder Heide, wäre durch jenen Beweis für die Ueberzeugung gewonnen worden, daß in Jesus ein Göttliches dagewesen sei: so blieben bei diesem Beweise die Fragen unerledigt, welcher Art dieses Göttliche gewesen sei? welche Bedeutung ihm zukomme und welche Stellung ihm eingeräumt werden müsse? Auf alle diese und ähnliche Fragen gab der von den Christen geforderte Glaube keine Auskunft, und dieser Mangel, diese Ungewißheit, erschütterte die ganze gewonnene Ueberzeugung. Denn das, wofür sich im Be-

reiche unseres Denkens keine feste Stelle und Beziehung auffinden läßt, kann nothwendig keinen Anspruch auf dauernde Anerkennung machen.

Die Juden, im Taumel messianischer Erwartung, nahmen anfangs den geforderten Glauben an Jesus an. Das Außerordentliche in Jesus war ihnen beweisend dafür, daß Jesus der Messias sei, ohne über das Wie? weiter zu fragen. Hierüber, wie über so vieles Andere, mußte ja überdieß das nahe Gottesreich die vollste Auskunft geben. Aber das Gottesreich, so wie es erwartet worden war, blieb aus. Der Taumel verrauschte, nur das fragende Wie? blieb zurück. Die Lage des gewöhnlichen Heiden, der durch jenen Beweis für den Glauben an Jesus gewonnen war, war nicht viel verschieden. An Götterercheinungen gewöhnt, hatte das Erscheinen eines Göttlichen in Jesus für ihn von vornherein nichts Befremdliches. Das nahe Gottesreich war auch ihm in Aussicht gegeben, und mit demselben alle weitere Auskunft. So blieb auch bei manchem Denkenden, in Erwartung einer baldigen Lösung auf außerordentlichem Wege, die Frage nach dem Wie? länger zurückgedrängt. Doch als das Christenthum sich immer weiter ausbreitete, das nahe Gottesreich dagegen sich immer weiter hinausschob, da konnte auch die Frage nach dem Wie? nicht länger umgangen werden und verschiedenartige Versuche wurden zu ihrer Lösung mit ungleichem Erfolge gemacht. Die Antwort war besonders dadurch schwieriger geworden, daß, im allmäligen Verlaufe der Zeit, die Begriffe von der Bestimmung und Bedeutung des Christenthumes sich vielfach geändert und erweitert hatten. Von einem Erlöser Israels war der Christus zu einem Welterlöser geworden. Dadurch war nothwendig auch seine Stellung und Beziehung zu Gott und zur Welt eine viel allgemeinere und großartigere geworden. Bekanntlich war Paulus der Erste, der in Jesus nicht bloß den Erlöser Israels, sondern den Erlöser der Welt erkannte. Folglich mußte besonders durch ihn die Vorstellung vom Christus sich erweitern, und wirklich finden wir dem Christus auch zuerst bei Paulus

eine solche höhere Stellung neben der Abstammung von David [1]) zugewiesen. Derselbe spricht in allgemeineren, erhabeneren Ausdrücken von Christus, bezeichnet den Erlöser der Welt als den, durch dessen Vermittelung die Welt ursprünglich geschaffen worden sei [2]), der folglich früher als die Schöpfung bestanden habe [3]), und dem göttliche Verehrung zukomme [4]). Alles jedoch, ohne in speculative Bestimmungen weiter einzugehen, und ohne über das Wie? etwas Näheres festzustellen. Wie schon früher gezeigt worden ist [5]), sahen sich die Christen ferner genöthigt, Jesus, als dem Urheber des Christenthumes, eine solche Stellung einzuräumen, daß die durch ihn vermittelte Offenbarung für immer als die höchste aller göttlichen Offenbarungen erschien. Solche Offenbarungen waren aber bisher nicht bloß durch fromme Männer, durch begeisterte Weise, Seher und Priester, sie waren, nach dem Glauben der Zeit, auch durch Engel und Götter verschiedener Art erfolgt. Dieß Alles legte die Nöthigung auf, den Begriff des Christus hinaufzurücken über den Begriff eines Engels und eines heidnischen Gottes, der entweder nur als Volksgott erschien, oder doch, nach den nothwendigen Ergebnissen der Vielgötterei, ein viel beschränktes Wesen war. Den Christen kam bei dieser Steigerung des Begriffes es zu Statten, daß, gleichbedeutend mit dem Ausdruck Christus, auch der andere, vieldeutige und bildliche: Sohn Gottes, gebraucht, und der Glaube an Jesus als den Sohn Gottes verlangt worden war. Diese Bezeichnung des Christus machte es möglich, denselben als Sohn des einigen, höchsten Gottes über Alles, was von den Juden und Heiden sonst als göttlich gedacht und bezeichnet worden war, hinauszustellen, und den Christus in ein so enges und inniges Verhältniß mit Gott selbst zu setzen,

---

1) Röm. 1, 3.
2) Kol. 1, 16.
3) Kol. 1, 15.
4) Philipp. 3, 10. 11.
5) S. oben S. 162.

daß jede Möglichkeit, zwischen beide ein Höheres, als den Sohn Gottes einzuschieben, abgeschnitten erschien. Indem man aber dieses that, erwuchs eine Schwierigkeit von einer andern Seite her. Durch dieses Erheben des Christus, als des Sohnes Gottes, wurde derselbe Gott selbst so nahe gebracht, daß, statt eines einigen Gottes, das Christenthum auf die Anerkennung zweier, mit höchster, göttlicher Vollkommenheit ausgerüsteten, Wesen zu führen schien. Gleichwohl lehrte doch das Christenthum, in Uebereinstimmung mit dem Judenthume, den Glauben an einen einzigen Gott, mit dem Unterschiede, daß das Judenthum mehr das Hervorheben der Gerechtigkeit und Allmacht, das Christenthum mehr das Hervorheben der Weisheit und Güte dieses einigen Gottes, das Hervorheben seiner Liebe, seiner Gnade und seines Erbarmens, sich angelegen sein ließ.

Die Schwierigkeit war groß und ihre Beseitigung konnte, wie in allen Fällen dieser Art, nur auf dem Wege des philosophischen Denkens erzielt werden. Wo aber die Philosophie, geeignet derartige Bestimmungen auf speculativem Wege zu vermitteln? Christus ein Menschensohn und ein Gottessohn, ein Sohn Davids und ein Sohn des einigen Gottes; ein Mensch und doch der Schöpfung Erstgeborener; als Mensch verfolgt, verhöhnet, irdischem Leiden und schwerer Todespein dahingegeben, und doch erhöht bei Gott und göttlicher Verehrung würdig und theilhaftig. Dabei der Glaube an einen einzigen Gott und doch zugleich der Glaube an einen Christus, höher als alle Engel und alle heidnischen Götter, und dem einzigen Gott so nahe gestellt, daß kaum noch eine Scheidewand für beide bleibt. Den geheimnißvollen Faden aufzufinden, der solche Sätze zusammenhält und das Wie? des Christus erklärt, dazu reichte alle Dialectik und alle philosophische Speculation auch der Weisesten des heidnischen Alterthumes nicht aus. Von dieser Seite her war also keine Auskunft zu erwarten, sie mußte von einer andern Seite kommen. Und sie kam.

Wenn die heilige Schrift in dem Schöpfungsberichte den

Anfang der schaffenden Thätigkeit Gottes in einfach erhabener Weise mit den Worten bezeichnet: Gott sprach es werde, und es ward! so soll damit die Schöpfung Gottes oder die Welt, als ein Werk der göttlichen Allmacht bezeichnet werden. Wirklich war es bei den alten Hebräern, wie überall, wo bei der Betrachtung des Göttlichen die ersten Eindrücke der Natur auf das Gemüth noch überwiegen, geraume Zeit die Bewunderung der Größe und Allmacht Gottes, welche bei der Betrachtung Gottes vor allem Andern hervortrat. Allmälig jedoch, als das ruhige Denken immer länger bei der Betrachtung der Schöpfung verweilte, griff die Einsicht mehr und mehr um sich, daß in derselben, weit mehr noch als die Allmacht Gottes, die Größe des göttlichen Verstandes sich offenbare. Und damit wurde die Welt fortan als ein Werk der göttlichen Weisheit besonders hervorgehoben.

Mit diesem feststehenden Ergebnisse einer sorgfältigeren Betrachtung der Welt, suchten nachmals die Juden auch die Angaben des ersten Buches Moses von der Schöpfung in Uebereinstimmung zu bringen. Dieß um so mehr, als jene Angaben, nach dem Glauben der Juden, nur von Gott selbst ausgegangen oder auf göttlicher Offenbarung beruhen konnten, ihnen folglich die höchste überall denkbare Geltung zukommen mußte. Und die gewünschte Auskunft ward mit einer eigenthümlichen, unter den Asiaten aber, wie die älteren Religionslehren derselben beweisen, sehr beliebten Gedankenverbindung leichter gefunden, als man wohl erwarten möchte.

Das Streben der Denkenden unter den Juden war darauf gerichtet, in jenem Schöpfungsberichte, welcher eben, als auf einer Uroffenbarung Gottes beruhend, hoch und hehr dastand, und welcher die Grundlage aller, nicht bloß jüdischen, sondern auch christlichen, Speculation geworden ist, der göttlichen Weisheit neben der göttlichen Allmacht einen gleich wesentlichen Theil an dem Schöpfungswerke zuzuweisen. Denn die ganze Schöpfung erweist sich, bei näherer Betrachtung, nicht bloß als ein Werk der

göttlichen Allmacht, sondern auch als ein Werk der göttlichen Weisheit. Eben diese göttliche Weisheit ist die Trägerin des göttlichen Gedankens. Was Gott denkt, ist weise. Wo folglich das göttliche Denken sich offenbart, da offenbart sich die göttliche Weisheit. Das Denken oder der Gedanke wird vermittelt durch Worte. Daher läßt sich der Gedanke auch als das innere Wort auffassen. Das innere Wort geht dem äußeren, das Denken der Rede vorauf. Das gesprochene Wort ist nur der äußerlich gewordene Gedanke, der Gedanke nur ein inneres Wort. Rede ist Offenbarung des Gedankens und das Denken geht immer dem Reden vorauf. Wo folglich Gott spricht, da offenbart sich Gottes Gedanke und mit ihm die göttliche Weisheit. Nun heißt es in dem Schöpfungsbericht: Gott sprach es werde, und es ward. Folglich hat Gott durch sein Wort die Welt geschaffen, und da das Wort das Offenbarwerden des göttlichen Gedankens ist, das Denken Gottes aber seiner Weisheit angehört, so hat Gott, auch nach dieser Angabe bei Moses, die Welt durch seine Weisheit geschaffen. Bei der Schöpfung der Welt, geistigen wie sinnlichen, kommt also ein Dreifaches in Betracht. Die ewige Weisheit Gottes, die mit der Zeit entstandene, anfängliche Schöpfung, und das die Vermittelung zwischen diesen beiden bildende Wort Gottes. Da Gott erst sprach, ehe die Welt wurde und die Welt durch das Sprechen oder das Wort Gottes geschaffen wurde, so ist das Wort früher da gewesen als alles Geschaffene, und da mit der Schöpfung die Zeit erst beginnt, so ist das Wort vor der Zeit da gewesen. Als der erste, äußerlich gewordene Gedanke Gottes, als das, wodurch das Sein alles Erschaffenen vermittelt worden ist, steht das Wort höher als alles Erschaffene. Es hat folglich seines Gleichen nicht. Es ist der einzige, der eingeborne Sohn Gottes, und alle die Prädicate, welche die morgenländische Philosophie der göttlichen Weisheit beizulegen pflegte, kommen auch dem Worte zu. Da ferner die göttliche Weisheit nicht bloß bei der Erschaffung, sondern auch bei der Erhaltung der Welt sich bewährte: so war es auch das Wort, welches die Erhaltung der

Welt leitete, woraus sich dann weiter ergab, daß der Sohn Gottes, oder das Wort und die Welt fortwährend in der innigsten Beziehung zu einander stehen.

Diese den Morgenländern und später ganz besonders den Juden eigenthümliche Betrachtungsweise, bot, obschon in das alte Testament mehr hineingetragen, als herausgenommen, einen willkommenen Anknüpfungspunct, seit nach Alexanders des Großen Zeiten das Abendland mit dem Morgenland, welche beide durch die verschiedene Richtung ihrer Denkweise so weit auseinander gingen, sich näher berührten. Die morgenländische Lehre von der Weisheit und vom Wort stellte ein Problem auf, welches geeignet schien den Problemen der Griechischen Philosophie auf würdige Weise an die Seite gestellt zu werden und eine Vermittelung der Griechischen mit der morgenländischen Speculation einzuleiten. Ein zufälliger Umstand kam dabei nicht wenig zu Statten, nämlich der, daß in der Griechischen Sprache das Wort Logos (λόγος) beides, sowohl den Gedanken, oder das innere Wort, als den äußerlich gewordenen Gedanken, Wort, Rede bezeichnet, wornach die ganze Lehre den Namen, die Logoslehre, erhalten hat. Von da an ließen sich die Juden angelegen sein, solche alttestamentliche Stellen besonders aufzusuchen und hervorzuheben, in welchem des Wortes Gottes Erwähnung geschieht.

Vorzüglich jedoch war es Alexandrien in Aegypten, wo diese Logoslehre von den dort zahlreich lebenden Juden weiter verfolgt, der Nachweis ihres Zusammenhanges und ihrer Uebereinstimmung mit den Lehren der Weisen Griechenlands und ihrer philosophischen Schulen eifrigst betrieben und auf solche Weise eine Vermittelung zwischen Griechischer und Jüdischer Philosophie und eine Empfehlung der Letzteren bei den Griechen erstrebt wurde. Wurden dabei schon mehr oder minder alle damals noch in Geltung stehenden Schulen der Griechischen Philosophen herbeigezogen, so war es doch ganz besonders die Platonische, der Erforschung des Göttlichen vor andern zugewendete Philosophie, die dem Plato selbst wegen dieser Richtung den Beinamen des gött-

lichen erworben hatte, welcher sich diese Griechischen Juden anzuschließen bemüheten. Dem Alexandriner Philo, um das Jahr 40 n. Chr. Geb., also einem Zeitgenossen Jesu, gebührt das Verdienst, die Logoslehre am Weitesten verfolgt und in zahlreichen Schriften am Vollständigsten erörtert und vorgetragen zu haben. Und diese Behandlung der Logoslehre in Alexandrien übte bald einen großen, nicht bloß auf die Juden Aegyptens, sondern weit nach außen verbreiteten Einfluß, besonders nach solchen Gegenden und Orten, deren Bewohner, wie z. B. die Bewohner von Tarsus und Ephesus, wegen ihres Hanges zu philosophischen Erörterungen bekannt waren.

Nothwendig führte die Lehre vom Logos zum religiösen Universalismus, indem sie das Dasein alles außer Gott Vorhandenen und die Erhaltung desselben auf ein Einziges, auf das von Gott ausgegangene Wort, zurückführete. Indem sie so dem Partikularismus und Polytheismus des Heidenthumes entgegen arbeitete und beide mit Hilfe philosophischer Formeln mit dem Monotheismus auszusöhnen bemüht war, erwuchs jedoch dem Monotheismus selbst die Gefahr, in eine eigene Art von Dualismus aufgelöst zu werden, indem neben Gott noch sein Wort, als ein göttliches, ihm unendlich nahe stehendes Wesen gesetzt wurde. Indeß finden wir nirgends, auch nicht bei Philo, daß er den göttlichen Logos wirklich personificirt hätte. Er wird überall nur als in der Welt selbstständig waltender Gedanke Gottes hingestellt, was theils in der Besorgniß, auf solche Weise statt eines Gottes deren zwei zu bekommen, theils in dem ganzen Streben der Alexandrinischen Logoslehre, die heidnische Philosophie auf solche Weise zum Jüdischen Monotheismus herüberzuführen, seinen Grund haben mag. Außerhalb der Alexandrinischen ist aber, soviel wir wissen, diese Lehre vom Wort, nirgends bis zu ihrem letzten Ausgängen verfolgt worden.

Es bedarf nun kaum einer Andeutung der vielfachen Berührungspuncte, welche diese Logoslehre dem Christenthume, zwar nicht gleich anfangs, aber doch sehr bald, im weitern Verlaufe

seiner Entwickelung darbot. Die unter den Christen allmälig erwachende Speculation fand in der Logoslehre, mit welcher das Christenthum überdieß einen großen Theil des Gebietes seiner Verbreitung gemein hatte, eine Menge von Bestimmungen getroffen, die sie nur sich anzueignen brauchte, um ihren eigenen Bedürfnissen zu entsprechen. Und sie hat dieß vielfach gethan, bald ohne der Quelle sich weiter bewußt zu sein, bald derselben mit Bewußtsein nachgehend. Da aber die Logoslehre die philosophische Vermittelung zwischen Heidenthum und Judenthum bildete: so war damit auch, bei einem auf mehr philosophisches Bedürfniß berechneten Beweise für Jesus als den Christus, auf die Zuziehung eben dieser Logoslehre, als auf ein Nothwendiges, hingewiesen. Diese als nothwendig sich herausstellende Herübernahme und Anbequemung der gleichzeitigen Logoslehre an das Christenthum fand dann aber um so leichter und rascher Statt, als, auf ganz verschiedenem Wege, beide zu Endergebnissen von höchst überraschender Uebereinstimmung gelangt waren. Die Logoslehre erklärte den Logos, oder das Wort, für den vor dem Sein der Dinge in der Zeit, oder vor der Schöpfung, aus Gott geborenen und Gott unendlich nahe gestellten Sohn Gottes, der vor seinem Heraustreten aus Gott, als göttlicher Gedanke und göttliche Weisheit in und bei Gott war; durch welchen die Welt geschaffen worden und erhalten werde. Das Christenthum dagegen war, seit es seine universelle Bestimmung zu entwickeln angefangen hatte, in stufenweiser Entwickelung darauf geführt worden, von Christus, als dem Sohne Gottes, im tieferen, geistigen Sinn, geltend zu machen, daß er ein Gott unendlich nahe stehendes und ein, wie über die ganze Schöpfung, so namentlich über alle Engel oder Gott untergeordnete himmlische Mächte, gestelltes Göttliches sei, das, früher als die Welt vorhanden, von Gott als Werkzeug bei der Schöpfung und Erhaltung der Welt verwendet worden, und jüngst von der reinsten Liebe getrieben, aber zugleich nach einem ewigen Rathschluß, in Jesus Mensch geworden sei, um eine sündige Welt zu erlösen und durch die Erlösung zu jener seligen Gemeinschaft mit

sich und mit Gott zu erheben, welche dieser seinen Geschöpfen zugedacht habe. Zu solchen Bestimmungen sahen sich die Christen nothwendig gedrungen. Christus mußte so gedacht werden. Aber die Begründung dieser Sätze auf speculativem Wege fehlte, und keine heidnische Philosophie bot dazu die Hand. Dagegen bot alles das Fehlende die Logoslehre dar. Mit der Identificirung des Logos mit dem Christus, mit dem Satze: Christus ist der Logos, gewann jene Reihe christlicher Sätze sofort eine speculative Entwickelung und Begründung und einen endlichen Abschluß, sobald nur, was bisher noch nicht geschehen, jetzt aber unerläßlich war, die Persönlichkeit des Logos ausgesprochen wurde. Dieses Setzen der Persönlichkeit des Logos war das einzige Neue für die Logoslehre, bei ihrer Uebertragung auf die Lehre vom Christus. Das Christenthum aber hatte von da an eine eigene christliche Philosophie gewonnen, bei welcher Christus, als ein persönlich Göttliches, speculativ gerechtfertigt war, die Lehre aber von zwei göttlichen Wesen, Gott und Christus, und dennoch nur Einem Gott, als ein unbegreifbares Glaubensgeheimniß geltend gemacht werden mußte und wurde.

Nach dem ganzen Gange, welchen die Entwickelung des Christenthumes genommen hat, konnte eine solche Aneignung der Logoslehre nicht gleich anfangs, sondern erst nach einem längern Verlaufe von Jahren erfolgen. Die Aneignung war erst möglich, nachdem das Christenthum sich vom Jüdischen Particularismus im allmäligen Fortschreiten zum wirklichen Universalismus, durchgebildet hatte. Dazu wurde die erste Bahn vom Apostel Paulus gebrochen, aber seine Erwartung von einer baldigen, nahen, noch zu erlebenden Wiederkunft des Herrn, ließ ihn nur den Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden aufheben — Gott kennt keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden, und überhaupt nicht zwischen dem einen und dem andern Volk. Der Gedanke an die Möglichkeit einer gleichmäßigen Erlösung aller Menschen, wurde bei ihm durch die, von seinem Standpuncte aus nöthige, Annahme einer, auf einem ewigen Rathschlusse Gottes be-

ruhenden, Beseligung der Einen, und Verdammung der Andern verdrängt, ein Satz, der in der Logoslehre keinen Anknüpfungspunct hat. Erst nach des Apostels Tode, und nach Jerusalems Zerstörung, erweiterte sich die christliche Erwartung von einer Erlösung Vieler zu einer Erlösung Aller. Jetzt erst gingen der für die Welt sorgende Logos und der welterlösende Christus in einander auf, und erst jetzt war eine Verschmelzung des Christenthums mit der Logoslehre möglich. Alles dieß führt uns gegen das Ende des ersten Jahrhundertes herab, wenn schon viel früher einzelne Ausdrücke aus der Logoslehre von den Christen entlehnt sein mögen und es auch sind, wie mehrere neutestamentliche Schriften dieß bestätigen.

Mit der Wahrnehmung einer solchen Uebereinstimmung zwischen der Logoslehre und der Lehre vom Christus mußte aber das Verlangen nach dem Versuche, von der Logoslehre eine Anwendung auf das Christenthum zu machen, sofort erwachen, und da die Logoslehre ihre eigentliche Bedeutung für das Christenthum in der Beziehung des Logos auf den Christus oder in der Christologie hat, so mußte diese Wahrnehmung zunächst zu dem Versuche führen, an die Stelle des gewöhnlichen, tieferes Denken nicht genug befriedigenden Beweises, daß Jesus der Christus sei, den aus dem Leben Jesu zu führenden Beweis zu setzen, daß der in Jesus erschienene Christus sich als eins mit dem göttlichen Logos erwiesen habe. Eine Beweisführung dieser Art konnte nur für denkendere Christen, sowohl aus der Zahl der Juden als der Heiden, berechnet sein. Da aber die Personification des Logos und ebenso des Christus die am strengen Monotheismus haltenden Juden verletzen mußte, so werden wir bei diesem Beweis mehr noch an Christen aus der Zahl der ehemaligen Heiden, als der Juden zu denken haben, ganz so, wie die Logoslehre der Alexandriner zunächst darauf berechnet war, die heidnische Denkweise der jüdischen näher zu bringen und mit ihr zu versöhnen.

Ein solcher Beweis nun liegt uns vor im

Evangelium des Johannes.

Der Zweck dieses Evangeliums ist Cap. 20. V. 31 bestimmt und deutlich ausgesprochen. Geschrieben ist es in der zwiefachen Absicht, erstens für die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes, und zweitens diejenigen, welche diese Ueberzeugung sich angeeignet haben, mit den Segnungen derselben bekannt zu machen.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als wenn der Verfasser den zuerst genannten Zweck, den Beweis, daß Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, mit den Evangelien des Matthäus und Markus gemein hätte. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch eine Verschiedenheit sehr wesentlicher Art. Sie besteht darin, daß Matthäus und Markus sich einfach darauf beschränken, in Jesus den Christus oder Gottessohn nachzuweisen, ohne den Begriff eines Christus oder Gottessohnes näher zu bestimmen. Anders verhält es sich bei Johannes. Dieser nämlich, von der Einheit der Ausdrücke Messias, Christus, Gottessohn ausgehend, bestimmt gleich im Anfange des Evangeliums den Begriff des Gottessohnes dahin, daß derselbe einerlei ist mit dem göttlichen Logos, der ja auch der eingeborne Sohn Gottes genannt wurde. Hält man folglich Anfang und Schluß des Evangeliums, wie wir einen solchen Schluß mit 20, 31 annehmen, zusammen: so ergiebt sich als erster Zweck des Evangeliums der Beweis, daß Jesus der Christus oder Sohn Gottes dem Begriffe und der Wirklichkeit nach zusammenfällt, oder Eins ist, mit jenem Sohne Gottes, welchen die Logoslehre aufstellt, und zwar nicht bloß als in

der Schöpfung waltender Gedanke Gottes, sondern als Wirklichkeit und Persönlichkeit.

Bei dieser Beweisführung fielen alle jene Rücksichten hinweg, welche bei dem ursprünglichen Beweise, daß Jesus der Christus sei, gewaltet hatten, und Vieles, was früher bei dem letztern bedeutsam gewesen war, erwies sich für einen Beweis, wie ihn das Evangelium des Johannes beabsichtigt, ganz bedeutungslos und umgekehrt. Jedenfalls waren bei dem so wesentlich veränderten Zweck die Beziehungen des Einzelnen so ganz veränderter Art geworden, daß eine gleichmäßige Entlehnung der Angaben aus jenem gewöhnlichen Kreis der Beweisführung mancherlei Schwierigkeiten mit sich führen mußte, die sich zum großen Theil vermeiden ließen, sobald der Darstellende im Besitze noch anderern Stoffes aus dem Leben Jesu bei seiner Beweisführung sich befand. Was aber die Anordnung des Stoffes betrifft, so mußte bald noch mehr eine Vertheilung desselben, gleich jener im Evangelium des Matthäus und im Kreise der Petrinischen Beweisführung, vom Johanneischen Standpuncte aus ganz werthlos und darum durchaus verwerflich einem Jeden erscheinen, der, als Augenzeuge der evangelischen Geschichte, aus eigner Erfahrung wußte, wie diese lediglich aus Rücksichten auf die Beweisführung getroffene Zusammenstellung, dem Verlaufe der Dinge in der Wirklichkeit keineswegs entspreche. So erklärt es sich denn, wie wohl ein Augenzeuge der evangelischen Geschichte, aber auch nur dieser, einen zu einem andern Zweck früher bereits verbrauchten Stoff, so weit es nicht die Nothwendigkeit mit sich brachte, fallen zu lassen und durch einen andern zu ersetzen nicht nur im Stande, sondern sogar genöthigt war, womit dann die einfache und nahe liegende Lösung der wesentlichen Verschiedenheit der Evangelien des Matthäus und Markus von dem Evangelium des Johannes gefunden ist.

Indeß darf dieß Ergebniß nicht bis zu der oft aufgestellten Behauptung ausgedehnt werden, Johannes habe durch sein Evangelium die Angaben der anderen Evangelien ergänzen oder be-

richtigen wollen, noch auch zu der andern, Johannes setze in seinem Evangelium die Bekanntschaft mit den Angaben der übrigen Evangelien und deren Richtigkeit voraus.

Es sind dieß zwei Behauptungen, mit welcher seit alter Zeit unendlicher Mißbrauch getrieben worden ist, und vielfach noch jetzt wird. Da Johannes aus Jesu Leben einen Beweis führen, nicht aber eine Geschichte des Lebens Jesu schreiben will, so setzt er die Bekanntschaft mit Jesu Leben allerdings bei seinen Lesern voraus. Daraus folgt aber noch ganz und gar nicht, daß Johannes als geschichtliche Thatsache alles das vorausgesetzt hätte, was die früh getrübte evangelische Ueberlieferung, denn die Menge erfreute sich, wie immer, nicht sowohl an dem Wenigeren des Wahren, als an dem Viel und Mancherlei[1]), als solche geltend machte oder was in unsere Evangelien aufgenommen war.

Es entsteht nun die Frage: ob sich wohl noch gewisse Gesetze ausfindig machen lassen, nach welchen mit einiger Sicherheit zu entscheiden ist, was Johannes bei der Abfassung seines Evangeliums als thatsächlich wahr, ohne es zu erwähnen, doch vorausgesetzt haben kann, und was nicht. Wir müssen diese Frage entschieden bejahen. Johannes kann solche Vorgänge im Leben Jesu nicht übergangen haben, welche für seinen zu führenden Beweis besonders bedeutsam waren. Am Wenigsten darum, weil sie schon vor ihm von Andern zu anderen Zwecken gebraucht worden und bekannt waren. Denn die Bekanntschaft damit bei den Lesern eingeräumt, so war doch die Anwendung, welche Johannes von ihnen zu machen beabsichtigte, ganz neu, auch den Lesern nicht auf den Zufall hin zu überlassen, und unser Evangelist würde zu seinem eignen Nachtheil auf die vorzüglichsten Belege für seinen Beweis haben verzichten müssen. Das hat aber der Verfasser unseres Evangeliums durchaus nicht gethan, vielmehr weist er so gut, wie irgend ein anderer Evangelist, auf das Erscheinen Johannes des Täufers, auf die von Jesus verrichteten Wunder,

1) Vergleiche den Papias bei Eusebius K. G. 3, 39.

auf sein Leiden und auf seine Auferstehung u. s. w. hin. Wenn daher gleichwohl Angaben vermißt werden, die, obschon in den anderen Evangelien enthalten, doch eine besondere Beweiskraft für unsere Evangelisten gehabt haben würden: so müssen wir den Grund dieses Uebergehens in etwas Anderem, als in der willkürlichen Annahme einer beliebigen Voraussetzung suchen. Befremden kann es hiernach in keiner Weise, wenn im Evangelium des Johannes mit keinem Worte der Einsetzung des Abendmales, oder des Kampfes Jesu in Gethsemane Erwähnung geschieht, und der Taufe Jesu im Jordan nur ganz beiläufig gedacht wird; denn welche Stütze für seinen Beweis hätte unser Evangelist in diesen Stücken wohl finden können! Als unwesentlich für seinen Zweck kommen sie nicht weiter in Betracht. Ganz anders dagegen gestaltet sich das Verhältniß, wenn wir von der ganzen wunderbaren Vorgeschichte, oder von allem dem, was im Leben Jesu vor das Auftreten Jesu fallen würde, und wenn wir ferner von der, in den übrigen Evangelien erwähnten, Verklärungsgeschichte, bei welcher der Apostel Johannes sogar selbst zugegen gewesen sein soll, auch nicht die mindeste Andeutung finden. Beide boten unserem Evangelisten eine reiche und nahe gelegte Ausbeute für seinen Zweck. Hier reicht folglich zur Erklärung des Uebergehens und Nichtbeachtens die Annahme der Voraussetzung nicht aus, unser Evangelist kann vielmehr diese Angaben nur darum nicht für seinen Zweck verwendet haben, weil er ihnen keinen geschichtlichen Glauben schenkte und das Wirken des Göttlichen in Jesus erst, wie dieß in der ältesten Zeit einstimmig geschah, mit der Taufe anhebend sich dachte [1]). In umgekehrter Weise wird aber eben dieses als leitend aufgestellte Gesetz da angewendet werden müssen, wo im Evangelium des Johannes Angaben sich finden, die zwar auf Offenkundiges sich beziehen und als gleich anfangs großes Aufsehen erregend hingestellt werden, und gleichwohl bei den übrigen Evangelisten, für welche sie doch von der höchsten Wichtigkeit sind,

1) Vergl. 1, 46; 6, 42. und 7, 47.

keine Aufnahme gefunden haben. Hier entsteht der Verdacht, daß diese Angaben in ihrer vorliegenden Gestalt der älteren Zeit noch fremd waren, und daß ihnen ursprünglich einfachere Thatsachen zum Grunde liegen, die erst einer Fortbildung im Sinne späteren Bedürfnisses ihre gegenwärtige Fassung verdanken.

Was den zweiten Zweck betrifft, welchen der Verfasser unseres Evangeliums zu erreichen sich vorgenommen hat, die Gläubigen auf die Segnungen hinzulenken, deren sie durch solch Bekenntniß theilhaftig werden, so wird diese Beziehung erst deutlicher, wenn wir wiederum auf den Eindruck zurückgehen, welchen der von den Christen geforderte Glaube an Jesus auf die Menge machte. Den Juden war der Glaube an einen Christus anstößig, der so wenig ihren sinnlichen Erwartungen entsprach, so wenig das Glück der Juden gefördert hatte; den Heiden erschien er geradezu thöricht. Solchen Ansichten gegenüber will unser Evangelium zugleich den Beweis liefern, daß dieser Glaube, weit entfernt unfruchtbar, anstößig und thöricht zu sein, vielmehr das höchste Glück, die höchste Seligkeit den Seinen verleihe. Da aber diese beiden Beweise von einem philosophischen Standpuncte aus geführt werden sollen: so ergiebt sich schon hieraus, daß der Verfasser es eigentlich nur auf einen beschränkteren Kreis von Lesern, nämlich auf gebildete und denkende Leser abgesehen haben kann. Hier aber war sogleich auf einem anderen Einwurf Rücksicht zu nehmen, welcher schon früh dem Christenthum gemacht worden ist, daß es nämlich nur für den gemeinen, rohen Haufen, nicht aber für den gebildeten Mann berechnet sei. Dieser Einwurf mußte darin eine Stütze finden, daß die Evangelien das Christenthum vorzugsweise den Armen zuwenden, und Jesus selbst vorzugsweise im Verkehr mit Leuten aus den niedern Ständen, mit Zöllnern und Sündern vorführen.

Dem Verfasser unseres Evangeliums ist dieser Einwurf nicht unbekannt. Er führt ihn selbst an, und zeigt, daß derselbe schon zu Jesu Zeit von den Juden gemacht wurde. Lasset euch nicht bethören! Wer aus der Zahl der Angesehenen oder der Pharisäer glaubt an Jesus? ist es nicht einzig der mit dem Gesetz unbekannte,

ungebildete Haufe? So sprachen die Vornehmen unter den Juden [1]). Daraus erklärt es sich denn, daß unser Evangelist, der für Gebildete schreibt, sich möglichst fern hält von den Beziehungen des Evangeliums bloß auf Arme, so wie von der Erwähnung des Verkehres Jesu mit Zöllnern und Sündern, Worte, die in solcher Verbindung bei Johannes gar nicht vorkommen. Dagegen tritt sichtbar das Streben hervor, Jesus im Verkehr auch mit Vornehmen und Gebildeten bemerklich zu machen, wie namentlich die unserem Evangelium eigenthümliche Unterredung Jesu mit Nikodemus beweist [2]). Eben dahin gehört auch die Versicherung [3]): auch aus der Zahl der hochgestellten Juden hätten Viele den Glauben an Jesus angenommen, nur hätten sie, von äußeren Rücksichten geleitet, nicht gewagt, dieß auch offen zu bekennen.

Schon die von unserem Evangelisten vorausgesetzte Bekanntschaft mit der evangelischen Geschichte läßt es deutlich erkennen, daß seine Beweisführung auf gebildete Christen, nicht auf das Gewinnen von Ungläubigen berechnet ist. Bei seinen Lesern dachte aber der Evangelist nicht sowohl an gebildete Judenchristen, wenn schon diese keineswegs ganz ausgeschlossen sind, sondern vielmehr an gebildete Heidenchristen, wie solche außerhalb Palästinas sich fanden. Die Beziehung auf solche Leser ergiebt sich besonders aus der eigenthümlichen Weise, in welcher unser Evangelist von den Juden spricht. Diese erscheinen überall als Leute, die einen gewissen engherzigen Gegensatz zu den übrigen Menschen auf Erden bilden, mit welchen Jesus weiter nichts gemein hat, als die Abkunft, insofern das Heil, das doch von irgend einem Volke ausgehen mußte, von den Juden ausgegangen ist (4, 22.). Abgesehen von diesem Anfangspuncte gehört Jesus der Menschheit an und nicht den Juden, und die Einrichtungen der letzteren

1) Joh. 7, 48. ff.
2) 3, 1—21.
3) 12, 42. 43.

sogar ihr Mosaisches Gesetz, sind nicht verbindlich für ihn, es ist nur ihr Gesetz, nur ihr Brauch u. dergl. Dazu kommt die Allgemeinheit, in welcher von Jüdischen Einrichtungen die Rede ist; was beweist, daß der Verfasser bei seinen Lesern keine nähere Bekanntschaft mit Jüdischen Einrichtungen und Zuständen voraussetzt. So bedient sich unser Evangelist ganz gewöhnlich des Wortes: Juden, die Juden thaten dieß oder jenes, wo doch von Handlungen einzelner Behörden, und nicht der Juden überhaupt die Rede ist [1]), und noch beweisender sind die Erklärungen Jüdischer Oertlichkeiten und Verhältnisse, welche überall eingeflochten sind, wie denn z. B. das bekannte Wort Pascha zweimal [2]) durch die Bemerkung erklärt wird, daß dieß ein Jüdisches Fest sei. Offenbar also hat der Evangelist vorzugsweise oder zunächst gebildete Heidenchristen in das Auge gefaßt.

---

1) Z. B. 1, 19; 7, 14 u. a.
2) 2, 23. und 6, 4.

Gang der Beweisführung

oder

Inhalt des Evangeliums des Johannes.

Die Anlage unseres Evangeliums im Allgemeinen zeichnet sich durch eine große Einfachheit aus. Der Verfasser ist einzig nur von dem Streben beseelt, fern von aller Künstelei die Thatsachen sprechen zu lassen, der Auffassung und richtigen Beurtheilung derselben aber eine bestimmte Richtung zu geben. Er folgt dabei jener natürlichen, nur einem Augenzeugen möglichen Anordnung, daß er die Ereignisse und Vorgänge im Leben Jesu, seit derselbe nach erhaltener Taufe als der Christus aufgetreten ist, in ihrer wirklichen Aufeinanderfolge durchgeht und aus ihnen dasjenige aushebt, was zu seinem Zwecke, eine bestimmte, philosophisch abgeschlossene Anschauung und Auffassung des in Jesus erschienenen Christus zu erzielen, brauchbar und tauglich erscheint. Ein Streben dieser Art konnte nun freilich auf die Fassung und Darstellung des Einzelnen nicht ohne wesentlichen Einfluß bleiben. Wollte unser Evangelist seinen Zweck erreichen: so mußte er seine Angaben nothwendig in eine solche Fassung bringen, daß die densel-

ben gegebene Beziehung deutlich wurde. Dieß zeigt sich ganz besonders bei den Reden Jesu, bei welchen es dem Evangelisten zu Statten kam, daß dieselben ursprünglich in Hebräischer Sprache gehalten worden waren. Denn nun war unser Evangelist, als Augenzeuge, nicht an irgend eine Uebertragung derselben in die Griechische Sprache gebunden. Es stand ihm frei, und er war berechtigt, diese Reden ihrem richtiger erkannten Sinne nach neu wiederzugeben, und er mußte dieß in den meisten Fällen. Dabei ist jedoch der Verfasser des Evangeliums so streng gewissenhaft und wahrheitsliebend, daß er sich fern davon hält, Jesus selbst irgendwie mit bestimmten Worten seine eigene philosophische Ansicht unterzulegen. Er unterscheidet vielmehr sorgfältig zwischen seinem eignen philosophischen Standpunct, deutet diesen an, hebt dann das Passende aus Jesu Leben aus, bemerkt, daß dieß Alles von dem angegebenen Standpuncte aus seine speculative Rechtfertigung und Bestätigung erhalte, erklärt selbst offen [1]), daß Vieles in Jesu Handlungen und Reden erst später seiner wahren Beziehung nach erkannt worden sei, und überläßt es seinen Lesern, aus dem Beigebrachten sich von der Richtigkeit seiner Ansicht durch eigenes Prüfen und Denken zu überzeugen. Es kömmt also hier Alles darauf an, ob jener von unserem Evangelisten eingenommene philosophische Standpunkt ein unbedingt richtiger ist, denn dieser hat ja auch offenbar auf die ganze Auffassung und Darstellung der einzelnen, zum Beweise beigebrachten, Angaben eingewirkt, die ganze Reflexion bedingt. Von der herrschenden Kirche wird freilich dieser Satz nicht eingeräumt, vielmehr derselbe dahin umgekehrt: da diese Anwendung der philosophischen Betrachtungsweise apostolische Beglaubigung für sich hat, so beruhet dieselbe auf göttlicher Eingebung und ist folglich die allein wahre und richtige. Hiernach könnte nur von gläubiger Annahme oder ungläubiger Verwerfung, nicht von einer Prüfung die Rede sein.

---

1) 2, 22; 12, 15. 16; 20, 9.

Der ganze Schluß geht jedoch von einer bloßen Annahme und Voraussetzung aus, die zwar, weil sie willkommen war, als nothwendig festgehalten, aber noch nirgends als richtig auf gültige und überzeugende Weise erwiesen worden ist, und welcher unser Evangelium nach seinem ganzen Inhalt feierlich widerspricht. Denn dieses unterscheidet nicht nur zwischen den Angaben und der reflectirenden Auffassung, sondern es läßt sich auch in eine völlige Beweisführung ein. Beweise aber verlangen Prüfung, nicht Glauben, und wer sich auf eine Beweisführung einläßt, der fordert zum Prüfen, nicht zum blinden Annehmen auf; denn alle Beweisführung bezweckt ein auf Gründe gestütztes Erkennen, während der Gegenstand, für welchen nur gläubige Annahme verlangt wird, über das eigentliche Erkennen hinaus liegt. Dadurch aber unterscheidet sich unser Evangelium von den übrigen neutestamentlichen Schriften, daß diese sich darauf beschränken, zu beweisen, warum Jesus der Christus sei und als solcher Glauben verdiene, der geforderte Glaube also gerechtfertigt sei, unbekümmert darum, ob das Höhere, um dessen willen Jesus Glauben verdient, auch begreiflich ist; Johannes dagegen beweisen will, wie Jesus als Christus zu denken sei, oder den Glauben an Jesus der Vernunft begreiflich zu machen beabsichtigt. Und darüber kann kein Zweifel sein, daß Johannes von dem Standpuncte seiner Speculation aus das Geheimniß des Wie erklärt hat.

Mag aber auch immerhin das Urtheil über das Gelungensein dieses Beweises sich so oder anders, günstig oder ungünstig gestalten, darüber sind doch mit wenigen Ausnahmen fast Alle einverstanden, daß ein Reiz und Zauber eigenthümlicher Art, welcher mächtig zum Herzen spricht, über dieses Evangelium ausgegossen ist. Ein Hauch aus höheren, himmlischen Räumen scheint uns aus demselben entgegen zu wehen. Dieser Eindruck bleibt uns selbst dann noch, wenn wir auf alle die äußeren Beweismittel, deren unser Verfasser zur Erreichung seines Zweckes sich bedient hat, verzichten. Das kann nicht bloß daher kommen, daß die rein philosophische und die christliche Weltanschauung in unserem

Evangelium in voller gegenseitiger Uebereinstimmung stehen, und daß beide in einander aufgehen, es erklärt sich vielmehr aus der Hoheit und Allgemeinheit der Idee, welche unserem Evangelium zum Grunde liegt, welche dasselbe noch in allen Einzelheiten durchdringt, belebt und verklärt. Und dieser Grundton, von welchem in unserem Evangelium Alles und Jegliches hehr und innig wiederhallet, er ist kein anderer, als die zur vollendeten Durchbildung gelangte, und dem menschlichen Denken näher gebrachte Idee eines Gottes der Liebe, welcher über und in der Welt waltet. Mit dem Hervorheben dieser Idee ist dem Christenthum erst seine wahre Allgemeinheit (Universalismus) gesichert und die Bahn zur Erreichung seines letzten, die ganze Menschheit umfassenden Zieles vorgezeichnet. Und wahrlich, nur da, wo diese Bahn eingehalten wird, ist ächtes Christenthum; alles Andere ist Gleißnerei, Abweg und Verirrung!

Man hat ganz jüngst die Anordnung unseres Evangeliums, abgesehen vom Prologe, als Werke, Kämpfe, Sieg und Verklärung bezeichnet. Allein nicht nur, daß nicht Alles, was in unserem Evangelium beisammen steht, einer dieser Bezeichnungen sich unterordnet, es beruhet auch diese ganze Auffassung auf einer Täuschung, bei welcher rein Zufälliges und Absichtliches verwechselt worden sind. Des Christus irdisches Sein, sobald es erst mit der Taufe im Jordan angehoben wird, erscheint nothwendig, seinem natürlichen Verlaufe nach, als ein Wirken, Kämpfen, Siegen und Verklärt werden. Da aber dieß aus dem natürlichen Verlaufe von selbst sich ergiebt, so kann es in keiner Weise als beabsichtigte Auffassung und Anordnung betrachtet werden. In der That folgt der Verfasser unseres Evangeliums ganz einfach dem geschichtlichen Faden, und beweißt sich eben dadurch nur um so mehr als einen Augenzeugen. In sehr passender und einem ursprünglichen Palästinenser besonders geläufiger und anschaulicher Weise, vertheilet und ordnet er dann äußerlich den geschichtlichen Stoff nach den verschiedenen Festreisen und so erfahren wir aus unserem Evangelium, daß Jesus, wovon die anderen Evan-

gelien keine Andeutung enthalten, nach seiner Taufe zu verschiedenen Malen nach Jerusalem gereiset ist. Von diesen Festreisen beziehen sich drei oder vier[1]) auf die Feier des Pascha, woraus sich ergiebt, daß von Jesu Taufe bis zu seinem Tode entweder etwas über zwei, oder etwas über drei Jahre verstrichen sind.

Seinem Inhalte nach zerfällt das Evangelium in zwei, in Absicht auf Umfang sehr ungleiche, Stücke. Das erste dieser beiden Stücke, gewöhnlich der Prolog genannt, umfaßt die ersten achtzehn Verse des ersten Capitels. In diesem kurzen Abschnitte stellt der Evangelist seinen Satz auf: der göttliche Logos und der in Jesus erschienene Christus sind eins, unter kurzer Andeutung der Beweisgründe, auf welche sich sein Satz stützt. Der ganze übrige Theil des Evangeliums, mit Ausnahme des letzten Capitels, welches eine spätere Zuthat von fremder Hand ist, beschäftigt sich mit der Ausführung dieses Satzes.

I. Der Prolog 1, 1—18.

Der Verfasser leitet seine Schrift ein mit einigen der Logoslehre entnommenen Bestimmungen über den Logos, welche aber bald christlich gewendet werden, und mit einer kurzen Angabe jener Sätze, auf welche er den Schluß gebaut hat, daß in Jesus der Logos erschienen sei. Jene, die nicht etwa erst neu aufgestellten, sondern vielmehr als bekannt aus der Logoslehre entlehnten Bestimmungen, heben an mit dem Ursein des Logos und schreiten, durch das Sein im Anfange der Zeit und durch die seitdem verflossene Vergangenheit hindurch, bis zu seiner irdischen Erscheinung in der Gegenwart fort.

Der Logos ist ein ewiger Geist. Als solcher war er, ehe

---

1) Johannes 2, 13; 6, 4; 12, 1. Die Untersuchung, ob das 5, 1. genannte Fest ein Pascha sei oder nicht, kann nicht hierher gehören.

noch die Welt entstand, bei Gott. Der Logos ist der weltschaffende Geist. Durch ihn ist alles Entstandene geworden. Der Logos ist ein im Zustande göttlicher Seligkeit zubringender Geist. Daher will er auch die Beseligung der Menschen. Die Menschen aber, der Finsterniß verfallen, haben sein ihnen zugewendetes Licht nicht erkannt (1, 1—5). Da trat Johannes auf im Auftrage Gottes als Zeuge für das Licht, damit Alle an dasselbe glaubten. Und zwar geschah dieß als der Logos, als das wahre, jeglichen Menschen erleuchtende Licht eben in die Welt kommen sollte (1, 6—9). Gleichwohl erkannten ihn, den mit der Welt so innig verbundenen Logos, die Menschen bei seinem Erscheinen nicht. Die aber, welche ihn erkannten und an ihn glaubten, die wurden, was der gottgeschaffenen Menschen Bestimmung ist, wahre Kinder Gottes (1, 10—13). Bei seinem Erscheinen unter uns aber, da wurde der Logos Fleisch, d. h. trat er unter uns als ein Mensch auf, der auf uns, die wir ihn geschaut haben, den Eindruck göttlicher Erhabenheit durch seine Huld und Wahrheit machte. Ihm, dem so Erschienenen, stellte Johannes sein Zeugniß aus, und wir fanden die Bestätigung in seiner unendlichen Huld gegen uns. Wie durch Moses das überall nur Gottes Gerechtigkeit hervorhebende und durch seine Strafen Gott entfremdende Gesetz gegeben worden ist, so ist uns durch Jesus Christus die durch ihre Huld gewinnende Wahrheit zu Theil geworden. Wir lernten von ihm, was nur von Einem, der Gott geschaut hat, gelernt werden kann. Gott aber wird von niemand geschaut, als nur von seinem eingebornen Sohne, dem Logos (1, 14—18).

Da, wie gesagt, der Verfasser unseres Evangeliums die der Logoslehre entnommenen Sätze, an welche er nur erinnernd anknüpfen will, als bekannt und erwiesen voraussetzt: so bedarf es zur Bestätigung des im Prologe Gesagten nur der weiteren Ausführung, daß des Täufers Johannes Zeugniß wirklich auf Jesus sich beziehe, und daß Jesus vom Augenblicke seiner Taufe und des auf ihn herabgekommenen göttlichen Geistes an, bis zu seinem Scheiden von der Erde, wirklich, wenn auch meist verkannt, doch

durch seine Huld und Wahrheit den Eindruck Eines der Gott geschaut, des eingebornen Sohnes Gottes, oder des göttlichen Logos, gemacht hat. Und unter diesen zwiefachen Gesichtspunct, das Zeugniß des Täufers und die Anschauung, ordnet sich dann auch, ohne alle Ausnahme, der ganze eigentliche Haupttheil des Evangeliums.

II. Die Beweisführung 1, 19—20. 31.

Von den beiden Beweisen, deren Führung unser Evangelist sich angelegen sein läßt, geht jener, auf das Zeugniß Johannes des Täufers gebaute, dem andern, aus der Erscheinung Jesu seit seiner Taufe genommenen, der Zeit nach zum Theil vorauf, zum Theil fällt er mit demselben zusammen. Da nun der Verfasser, als Augenzeuge, bei der Führung seiner Beweise sich streng an das Gesetz der Zeitfolge gehalten hat: so mußte es geschehen, daß sein erster Beweis zwar an die Spitze der Ausführung des Ganzen zu stehen kam, dann aber durch gleichzeitige Ereignisse unterbrochen und beide Beweise, bis zur Beendigung des ersten Beweises, neben einander und in einander verwebt fortgeführt wurden.

Dem aus dem Zeugnisse Johannes des Täufers entnommenen Beweise gehören daher die Abschnitte 1, 19 — 37; 3, 22—36. und 5, 32—36. an, zu deren richtiger Auffassung und Beurtheilung ein etwas näheres Eingehen in den Gegenstand im Allgemeinen nöthig und daher gerechtfertigt erscheint.

Seit der Prophet Maleachi, als Gott begeisterter Seher, das Erscheinen eines Vorboten des göttlichen Gerichtes und der damit eng zusammenhängenden Ankunft des Messias, oder des Christus, verkündet hatte[1]), stand unter den Juden die Erwartung eines von Gott ausgesandten Vorläufers des Christus fest, welcher,

1) Maleachi 3, 1.

wie schon von demselben Maleachi angedeutet worden war [1]), in der Weise eines Elias, ermahnend und strafend, läuternd und aufrichtend, auf das Erscheinen des Messias vorbereiten würde. Durch diese prophetische Verkündigung war für diesen Vorläufer göttliche Geltung gewonnen. Selbst höher beglaubigt als gottgesandter Vorläufer, hatte aber auch sein Zeugniß göttliche Beglaubigung für sich. Folglich war, nach dem von Gott angeordneten Entwicklungsgange des messianischen Heiles, ein Vorläufer des Messias nicht blos nothwendig; der, welcher von diesem, im göttlichen Auftrage thätigen, Vorläufer als der Messias bezeichnet wurde, war auch durch ein mehr als bloß menschliches, durch ein mittelbar göttliches Zeugniß bestätigt, denn Gott sprach durch den Vorläufer. Daher das hohe Gewicht dieses Zeugnisses.

Da trat Johannes der Täufer als der erwartete Vorläufer des Christus auf. Im Geiste der alten Propheten das Volk im sittlich ernsten Tone zur Buße ermahnend, wurde von ihm auf die nahe Ankunft des Christus hingewiesen. Diejenigen, welche das Verlangen nach dem Gottesreiche an den Tag legten, wurden durch Untertauchen unter das Wasser getauft, und so, unter dem Bilde der äußeren Abwaschung, die Reinigung von Sünden veranschaulicht, welche schon alte Propheten für zusammenhängend mit der Wiederkunft des Herrn erklärt hatten [2]). Johannes der Täufer bezog aber die Vorstellungen der Juden von einem Vorläufer des Christus nicht bloß selbst auf sich, jedoch ohne sich in die besonderen Einzelheiten dieser individuell fortgebildeten Erwartungen einzulassen, und darum jede besondere Beziehung seiner selbst ebensowohl auf Elia, als auf Moses, Jeremia oder irgend einen bestimmten Propheten von sich ablehnend — ohne irgend einer derselben selbst zu sein, wirkte er im Geiste aller, welche bei der Erwartung des Vorläufers dem Volke als Vorbild dienten — die ganze Bedeutung seiner Erscheinung wurde

1) Maleachi 3, 23. f.

2) Außer Maleachi 3, 1. ff. Vergl. Zachar. 13, 1. Hesekiel 37, 23.

auch von dem Volke, in dessen Mitte er aufgetreten war, aufgefaßt. Die Menge erkannte in dem strengen Prediger der Buße den wirklichen Vorläufer des Christus, ungewiß, an welche großartige Persönlichkeit der geheiligten Vorzeit sie solche Erscheinung anknüpfen sollte, ob an die eines Elia, oder Jeremia, oder sonst eines anderen; der Täufer selbst erklärte sich, auf eine, von der höchsten Jüdischen Behörde, dem Synedrium, an ihn gerichtete Frage, in feierlicher Weise für den von den Propheten angekündigten Vorläufer des Christus, und das Synedrium sah sich außer Stand seine Aussage der Unwahrheit zu zeihen. Nachdem dann alles dieß voraufgegangen und dem Täufer Johannes auf solche Weise innere und äußere Anerkennung und Beglaubigung zu Theil geworden war, da erklärte derselbe, höherer Leitung und Weisung folgend, Jesus, von dessen messianischer Bestimmung er früher keine Kenntniß gehabt hatte, für den erwarteten Christus, und wieß die Juden auf ihn hin.

Damit wäre das, eine göttliche Beglaubigung Jesu als des Christus vermittelnde, Zeugniß des Täufers im Allgemeinen erledigt gewesen, und der Verfasser unseres Evangeliums des Johannes hätte bloß noch dasjenige besonders hervorzuheben gebraucht, was, bei diesem Zeugnisse des Täufers, Anknüpfungspuncte für die bezweckte Beziehung der Logoslehre auf Christus darzubieten im Stande war. Nun aber trat ein anderer Umstand ein, durch welchen dieses Zeugniß des Täufers, und mit ihm der ganze auf denselben gebaute Beweis, in sich selbst zusammenzustürzen und gänzlich entkräftet zu werden drohete.

Der weitere geschichtliche Verlauf zeigt uns nämlich, daß Johannes der Täufer, ungeachtet seines Zeugnisses über Jesus und seiner Anerkennung desselben als des Christus, nachmals in Zweifel und in einen, nicht hinreichend aufgeklärten, Widerspruch mit sich und mit seinem früheren Benehmen gerathen ist, indem Bedenklichkeiten bei ihm erwachten, die Veranlassung gaben zu der an Jesus gerichteten Frage: ob er auch wirklich der Christus

sei[1]), und zur Annahme neuer Schüler, welche den Christus als einen erst noch kommenden erwarteten. Unter dem Namen von Johannesschülern und Hemerobaptisten bildeten diese Schüler Vereine, welche noch lange über den Täufer hinaus bestanden haben[2]). Dadurch sah sich dann der Verfasser unseres Evangeliums weiter in die Nothwendigkeit versetzt, den Widerspruch zu beseitigen, welcher aus des Täufers eigenem Benehmen gegen sein Zeugniß über Jesus als den Christus entnommen wurde. Sonach hatte unser Evangelist, bei seinem dem Zeugnisse des Täufers entnommenen Beweise, eine zwiefache Rücksicht festzuhalten, wie denn dieselbe in der Wirklichkeit auch von ihm gewahrt worden ist.

In Bezug auf das Erste ergeben sich aus den Angaben unseres Evangeliums in der Hauptsache folgende Sätze. Johannes der Täufer ist der Vermittler einer göttlichen Offenbarung. Es spricht folglich durch ihn, wie in alter Zeit durch die Propheten, der göttliche Geist (1, 6. 23. 33). Ungeachtet dieses göttlichen Berufes, in welchem der Täufer auftritt, ist er doch nicht selbst der Christus, sondern seine Bestimmung darauf beschränkt: Zeugniß über den wahren Christus abzulegen (1, 7. 21. 31. 33. 34; 4, 28; 5, 32). Ueber das Verhältniß, in welchem der mit dem Geiste der alten Propheten ausgerüstete Täufer zum Christus steht, hat sich der Täufer selbst dahin erklärt: erstens, daß der Christus seinem Sein nach früher ist, als der Täufer (1, 15. 27 und 30); zweitens, daß er in Absicht auf sein Wesen viel höher steht. Der mit Gottes Geiste erfüllte Täufer steht, seiner eigenen Aussage nach, doch so unendlich tief unter dem Christus, daß beider Verhältniß kaum dem Verhältnisse eines Herrn zu seinem niedrigsten Diener vergleichbar ist (1, 27). Drittens, auch das Wirken des Christus ist ein viel großartigeres, umfassenderes, als das des Täufers. Dieser fordert bloß zur Buße auf (1, 22) und seine Wassertaufe ist nur

1) Matth. 11, 3, Luk. 7, 19.
2) Matth. 14, 12. Apostelg. 18, 25; 19, 3. f.

von untergeordneter Bedeutung (1, 26), jener dagegen beseitigt die Sünde der ganzen Welt (1, 29) und seine Taufe bewirkt, die Mittheilung der heiligen Geistes (1, 33). Viertens, der Täufer selbst hat den in Jesus erschienenen Christus für den Sohn Gottes erklärt (1, 34.), was, nach den voraufgegangenen Bestimmungen, nicht im weiteren Sinne, sondern nur im Sinne der Logoslehre verstanden werden kann. Nach diesen Aussagen des göttlich erleuchteten Täufers muß also der Christus, gleich wie der Logos, als ein unendlich erhabenes, ewiges, göttliches, die Welt mit liebevoller Fürsorge umfassendes Wesen gedacht werden.

Was dagegen den Widerspruch betrifft, in welchen der Täufer selbst mit seinem Zeugniß später gerathen ist: so sucht ihn unser Evangelist durch eine Bestimmung über das Wie der göttlichen Offenbarungsweise zu heben. Es war eine, zur Zeit der Abfassung unseres Evangeliums und namentlich auch unter den Juden, vielfach erörterte Frage: wie der göttliche Geist in jenen Menschen wirke, durch die Gott sich offenbare; insbesondere ob der göttliche Geist in den Vermittlern göttlicher Offenbarung, oder in den Propheten, fortwährend oder nur vorübergehend anwesend und thätig sei? Während die Einen ein fortwährendes Wirken dieses Geistes in denjenigen, auf welche derselbe herabgekommen sei, und damit eine fortwährende Erleuchtung und Leitung, ein fortwährendes Getrieben- und vor Irrthum und Fehltritt Bewahrtsein durch den göttlichen Geist annahmen, stellten Andere ein solches stetiges Wirken in Abrede. Die Offenbarung beschränke sich bei den Propheten immer nur auf eine einzelne, vorübergehende Thätigkeit des göttlichen Geistes. Daher stehe derselbe Mensch, oder der Prophet, der in einer gewissen Sache, oder während einer gewissen Zeit, mit höherer geistiger Kraft ausgerüstet, die höchste Wahrheit vorgetragen, die Dunkel der Zukunft gelüftet, Wunder vollbracht habe, in anderen Beziehungen, oder nachdem dieser Zustand des Gotterfülltseins vorübergegangen, ganz auf gleicher Stufe mit den übrigen Menschen. Sobald der nächste Zweck der Offenbarung erreicht sei, habe das Außerordentliche

seines Zustandes ein Ende und er kehre in seine frühere, menschliche Beschränktheit und Ohnmacht zurück.

Der Verfasser unseres Evangeliums steht auf der Seite dieser letzteren Ansicht. Nach ihr mußte die göttliche Erleuchtung Johannes des Täufers erlöschen, sobald der Zweck seines Vorläufer-Amtes erfüllt war. Das prophetische Hinweisen auf den kommenden Christus hatte aber, mit dem wirklichen Erscheinen dieses Christus und mit seiner Anerkennung durch den Vorläufer, sein Ziel erreicht. Daher tritt, nach dieser Anerkennung Jesu, der Täufer selbst in den Hintergrund zurück. Der Zweck seiner Sendung ist erreicht; der göttliche Geist, der seiner nicht weiter bedarf, und maaßlos fortan in Jesus wirkt (3, 34), verläßt ihn wieder, und er selbst weiß es, daß in demselben Maaße, in welchem Jesus zunimmt, er, der Täufer, abnehmen muß (3, 30). Bald ist es dahingekommen, daß Jesus mehr Anhang findet als der Täufer (4, 1), und noch etwas später kann Jesus erklären: jener Johannes, dem ihr verkehrter Weise bis auf den Augenblick Anhänglichkeit beweisen wollet, er war (vorübergehend und vorübergegangen) eine lichtverbreitende Leuchte (5, 35).

Damit war dann das spätere Wirken des Johannes, als ein der höheren Erleuchtung entbehrendes, mit menschlicher Schwäche behaftetes bezeichnet, unvermögend das frühere, von göttlicher Erleuchtung ausgegangene Zeugniß zu entkräften. Des Täufers Rede und Thun, vor und nach seinem von Jesus ausgestellten Zeugnisse, seine frühere Glaubenskraft und seine späteren Zweifel, standen zu einander im Gegensatze des Göttlichen und des Menschlichen. Das Letztere vermag das Erstere nicht zu erschüttern, und so stand für unseren Evangelisten die Beweiskraft des Zeugnisses des Täufers nothwendig fest. Daher ist und bleibt der Täufer ein fortwährender Zeuge (5, 32), während seine Erleuchtung nur vorübergehend war, und erloschen ist (5, 35).

Bei der Führung des zweiten von unserem Evangelisten beabsichtigten Beweises, welcher aus dem Gesammteindrucke, den Jesu Erscheinung seit seiner Taufe gemacht hat, genommen ist,

konnten die Wunder, nach dem, was bereits früher über dieselben gesagt ist, im Allgemeinen nur eine untergeordnete Stellung einnehmen. Eine solche nur wurde ihnen auch von Jesus selbst, nach unserem Evangelium (2, 23 ff.), eingeräumt. Daher in unserem Evangelium, mit Ausnahme von Einzelheiten, in welchen das Wunder für sich, wie z. B. bei der Auferweckung des Lazarus, eine alle Kraft der Geister weit übertreffende Macht Jesu unmittelbar bezeugte, mehr Voraussetzung der Wunder und kurze Hinweisung auf dieselben [1]), als Ausführung. Dagegen sind es besonders die Reden Jesu, welche, weil sie tiefere Blicke in das Wesen seiner Erscheinung und Aufschluß über seinen Zusammenhang mit Gott gestatten, ausführlicher behandelt werden. Die meisten Schwierigkeiten ergaben sich auch bei diesem Beweis aus den letzten Schicksalen Jesu. Daher sah sich der Evangelist genöthigt, gerade bei ihnen am Längsten zu verweilen, und zur Rechtfertigung derselben Beweise aus dem alten Testamente herbei zu holen [2]), ohne es zu verhehlen, daß diese Anwendung des alten Testamentes und die daraus erwachsene Erkenntniß der Nothwendigkeit eines solchen Verlaufes nicht ursprünglich sei, sondern erst einer spätern Zeit angehöre [3]). Ein schöner Zug unseres Evangelisten, welcher seine Offenheit und Wahrheitsliebe im schönsten Lichte zeigt, aber auch einen gewichtigen Wink für uns enthält.

Bei Vielem, was einzig nur in unserem Evangelium sich findet, hat dasselbe doch auch Vieles seinem Inhalte nach mit den übrigen Evangelien gemein. Allein dieß ist nach Fassung, Stellung und Beziehung fast immer so eigenthümlicher und abweichender Art, daß sich eine Vereinigung solcher Angaben, bei welcher die verschiedenen Berichterstatter offenbar einerlei Vorgänge im Auge haben, auf natürliche Weise nur selten erzielen läßt.

---

1) Vergl. 2, 23; 3, 2; 4, 48; 5, 20. 36; 6, 2. 14. 26; 7, 3. 31; 9, 3. 4. 16; 10, 21. 25. 37. 38. 41; 11, 45. 47; 12, 18. 37; 14, 10; 15, 24.

2) Vergl. besonders 19, 24. 28. 36. u. 37; 20, 9.

3) 12, 15. 16. Vergl. 2, 22. und 20, 9.

Der Gang der zweifachen Beweisführung im Einzelnen ist nun folgender:

1. Johannes des Täufers Zeugniß, daß Jesus der Christus ist. 1, 19—37.

Dieses Zeugniß ist ein dreifach, und zwar drei Tage auf einander, wiederholtes. Ein dreifach wiederholtes Zeugniß ist aber ein besonders stark beglaubigtes. Das vorliegende Zeugniß vertheilt sich in solcher Weise um die Taufzeit, daß es auf den Tag erstens vor der Taufe, zweitens den Tauftag selbst und drittens auf den Tag nach der Taufe fällt.

Und dieses dreifache Zeugniß stimmt vollkommen zusammen. Die Beglaubigung Jesu durch den Täufer im Zustande göttlicher Erleuchtung ist hiernach so vollständig, daß sie durch Späteres nicht erschüttert werden kann.

a) Das Zeugniß vor der Taufe. 1, 19—28.

Als Johannes am Jordan taufte, da ließ die oberste Jüdische Behörde zu Jerusalem ihn durch Abgeordnete fragen: ob er der Christus, oder der Elia, oder der Prophet selbst sei? Der Täufer lehnte dieß Alles ab, und erklärte sich nur für die Stimme eines Predigers, der in der Wüste das Erscheinen des Christus vorbereite, wie dieß Jesaia angekündigt habe. Schon aber befinde sich der in ihrer Mitte, welcher nach ihm als der Messias auftreten werde, und dem gleichwohl das Sein schon vor ihm zukomme, dem den Schuhriemen zu lösen er selbst nicht werth sei.

b) Das Zeugniß am Tauftage. 1, 29—34.

Einen Tag nach jener, den Abgeordneten des Synedriums abgegebenen, Erklärung kömmt Jesus an den Jordan und läßt sich taufen. Da läßt sich auf Jesus der göttliche Geist in der Gestalt einer Taube vom Himmel herab und bleibt auf ihm. Sofort erkennt der Täufer an diesem Vorgange in Jesus den Messias, und er, der gottgesandte Vorläufer, erklärt darauf den Ge-

tauften feierlich für den Erlöser der Welt, für den, von welchem er gesagt hat, daß er seinem Sein nach ihm voraufgehe, für den im heiligen Geiste Taufenden, für den Sohn Gottes, den er früher als solchen nicht gekannt gehabt und erst an dem Herabkommen des Geistes erkannt habe.

c) **Das Zeugniß nach der Taufe.**
1, 35—37.

Am Tage nach der Taufe weiset Johannes zwei Schüler, die sich eben bei ihm befanden, unter ihnen den nachmaligen Apostel Johannes, zu Jesus hin, mit den Worten: dieser ist das Lamm Gottes.

2) Gewaltiger Eindruck Jesu auf seine erste Umgebung. 1, 38—52.

Die beiden Schüler des Täufers folgen der Weisung, begeben sich sogleich zu Jesus, forschen nach seinem Aufenthalte und finden sich so mächtig von ihm angezogen, daß sie sich für den ganzen weiteren Tag nicht von ihm trennen können. Andreas, so hieß der zweite dieser Schüler, verkündet dann sofort seinem Bruder Simon das Dasein des Messias, und nimmt ihn mit sich zu Jesus, der ihn alsbald als den Simon, Sohn des Jona, anredet, und den, Jesu Seherblick bald genugsam bestätigenden, Namen Petrus giebt. Tags darauf, als Jesus im Begriff ist nach Galiläa zurückzukehren, begegnet ihm ein gewisser Philipp. Folge mir! ruft ihm Jesus zu, und er folgt. Da trifft Philipp einen gewissen Nathanael, den er sofort mit den Worten begrüßt: in Jesus, dem Sohn Josephs, ist der im alten Testamente verheißene Christus erschienen! Nathanael zweifelt. So komme nur, erwidert Philipp, und sieh nur, das eigne Schauen wird dich schon überzeugen! Und Nathanael kommt. Da erblickt ihn von ferne Jesus und sagt: siehe in Wahrheit ein Israelit ohne Falsch. Woher kennst du mich, fragt Nathanael? Ich sah dich, antwortet Jesus, schon ehe dich Philipp anredete, als du noch unter dem Feigenbaume weiltest. Und des

Zweifels ledig, bekennt Nathanael Jesus für den Sohn Gottes und den Christus. Das thust du, sprach darauf Jesus, weil ich dich schon unter dem Feigenbaum sah! Größeres als dieß hast du zu erwarten. Meinen Zusammenhang mit dem Himmel wirst du erkennen und die Engel des Himmels mir dienstbar sehen!

3) Jesus bewährt seine göttliche Hoheit durch ein Wunder. 2, 1—11.

Nachdem Jesus den zweiten Tag nach der Taufe auf der Reise vom Jordan nach der Heimath in Galiläa zugebracht hat, begiebt er sich mit seinen Schülern am dritten Tage, einer Einladung zu einer Hochzeit folgend, nach Kana, wo auch seine Mutter sich eingefunden hat. Als während der, gewöhnlich mehrere Tage dauernden, Festlichkeit der Wein ausgeht, wendet sich die Mutter Jesu an ihn mit der Bemerkung: sie haben keinen Wein mehr. Jesus, die Absicht dieser Bemerkung errathend, weiset dieselbe, in dem Bewußtsein seines hoch über Alles Menschliche erhabenen Seins, mit den Worten zurück: was haben wir beide mit einander gemein? meine Zeit mich durch ein Wunder zu verherrlichen, ist noch nicht da. Später aber gebietet er den Dienern, die leeren Krüge mit Wasser zu füllen. Die Diener folgen der Weisung und siehe da, statt des Wassers, das in die Krüge geschöpft worden, sind dieselben mit köstlichem Weine angefüllt. Solches Wunder vollbrachte Jesu, ehe noch die eigentliche Zeit zum Wunderthun, nach seiner eigenen Erklärung, da war! Es zeugte von seiner göttlichen Erhabenheit und bestärkte seine Schüler in ihrem Glauben an ihn, als den Christus.

4) Jesu Benehmen im Tempel. Seine Erklärung, daß Gott sein Vater sei und Voraussagung seines Todes und seiner Auferstehung. 2, 12—23.

Von Kana nach Kapernaum mit seiner Mutter, Geschwistern und Schülern zurückgekehrt, nahet nach einiger Zeit das Paschafest. Jesus begiebt sich zu seiner Feier nach Jerusalem. Im

Tempel trifft er Verkäufer und Wechsler und treibt sie im gewaltigen Eifer aus demselben, ihnen verbietend, seines Vaters Haus zu einem Kaufhaus zu machen. Seine Schüler finden solch Verfahren, auf welches schon das alte Testament hinweist, ganz am rechten Orte; die ungläubigen Juden aber wollen sich dasselbe nur unter der Bedingung gefallen lassen, daß Jesus durch irgend ein Zeichen seinen höheren Auftrag hierzu beglaubigt. Jesus, scheinbar in ihr Verlangen eingehend, erwidert ihnen: löset diesen Tempel auf, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten. Diese Antwort erregt Verwunderung, wird aber nicht recht verstanden. Erst nach Jesu Auferstehung, bemerkt der Evangelist, fanden seine Schüler den wahren Sinn der Antwort indem dieselbe richtiger Weise nicht auf den wirklichen Tempel, sondern auf den Leib Jesu bezogen werden müsse.

5) Stand der Sache Jesu. 2, 23—25.

Der kurze Abschnitt hat den mehrfachen Zweck: erstens den geschichtlichen Faden weiter fortzuführen. Er faßt dasjenige kurz zusammen, was sich während des Paschafestes noch weiter begab. Zweitens, den Eindruck zu schildern, den Jesus auf die Menge machte. Viele glaubten an Jesus, als sie sein wundervolles Wirken sahen. Drittens, zu zeigen, daß Jesus selbst einen nur auf Wunder gestützten Glauben nicht hoch angeschlagen und darum auf die Vielen, nur äußerlich durch Wunder Gewonnenen, die ihn jetzt bekannten, kein Vertrauen gesetzt habe, wie er denn auch viel zu erhaben gewesen sei, um eines nur von Menschen ausgehenden Zeugnisses zu bedürfen. Viertens endlich soll durch diese Bemerkungen der folgende Abschnitt eingeleitet werden.

6) Jesu Unterredung mit einem vornehmen Juden Namens Nikodemus. 5, 1—21.

Durch eben diese Wunder ist auch Nikodemus, ein angesehener Jude und Mitglied der höchsten Jüdischen Behörde, des Synedriums, für Jesus gewonnen worden. Fürchtend jedoch

den Tadel der ungläubigen Juden[1]) kömmt er im Dunkel der Nacht zu Jesus mit dem Geständniß: daß ein Wirken, dem Jesu gleich, nur unter göttlicher Mitwirkung möglich, dieser folglich ein gottgesandter Lehrer sein müsse. Jesus jedoch, auf eine nur äußerlich durch Wunder gewirkte Ueberzeugung wenig Gewicht legend[2]), erwiedert ihm: dieß Bekenntniß genüge noch nicht. Zu dem äußeren Eindrucke müsse auch noch eine innere Umwandlung, eine geistige Wiedergeburt, hinzukommen; ohne diese finde keine Theilnahme am Gottesreiche Statt. Das Verlangen einer Wiedergeburt wird jedoch vom Nikodemus nicht richtig begriffen. Der, noch nur für das Aeußerliche empfängliche, Vornehme denkt, seinem Wunderglauben ganz entsprechend, an nichts Anderes, als an ein wirkliches Geborenwerden zum zweiten Male. Jesus sucht dem Mißverständniß zu begegnen, allein Nikodemus, obschon ein Mitglied des Synedriums, vermag nicht ihn zu begreifen. Da endlich ruft Jesus ungeduldig und staunend zugleich aus: Du, ein Lehrer Israels, begreifst das nicht! Ich versichere dich, das, was ich lehre, enthält die höchste Wahrheit, denn sie bezieht sich auf selbst Erkanntes und Geschautes, auf Himmlisches, nicht auf Irdisches; ein Erkennen und Schauen des Himmlischen kommt aber nur dem zu, welcher wie des Menschensohn dem Himmel angehört. Diese hohe Stellung des Menschensohnes, auf welche schon das alte Testament hindeutet, ist nöthig, um denjenigen, welche an den Menschensohn glauben, die ewige Seligkeit, also ein geistiges Erbe, zuwenden zu können. Deshalb hat Gott, von Huld gegen die Menschen geleitet, im Menschensohn seinen eignen Sohn erscheinen lassen, denn Gott will die Beseligung, nicht die Verdammung der Menschen, wie eine solche die nothwendige Folge eines über die Menschen gehaltenen Gerichtes sein würde. Dessen bedarf es gar nicht. Den Gläubigen trifft

---

1) Vergl. 7. 48; 12, 42. 43.
2) Vergl. 2. 23—25.

kein Gericht, denn indem er das, im einzigen Sohne Gottes der Welt erschienene, Licht gläubig sich aneignet, hat er seine Abneigung gegen das Böse selbst erklärt, und ebenso richtet der Ungläubige sich selbst, indem er dem Lichte sich abwendet und auf die Seite der Finsterniß und des Bösen tritt. Die Wahrheit führt zum Lichte.

7) Die Zweifel, die durch Johannes des Täufers fortgesetzte Taufe entstehen, werden beseitigt durch die Erklärung des Täufers in einer Zeit, da schon immer mehr die Aufmerksamkeit auf Jesus sich hinlenkte, daß er selbst in demselben Maaße abnehmen müsse, in welchem der Christus zunehme.

3, 22—36.

Die Bekanntschaft mit Johannes des Täufers Schicksalen offenbar voraussetzend, berichtet unser Evangelium, äußerlich an das Taufen der Schüler Jesu anknüpfend: ehe der Täufer noch in das Gefängniß geworfen worden, da seien einige seiner Schüler zu ihm gekommen, sich beschwerend, daß jetzt Alle sich Jesus zuwendeten. Darauf habe Johannes der Täufer erwiedert: das beweist für den höheren Beruf, der ihm von oben zu Theil geworden ist. Ihr wisset, daß ich mich nie für den Christus, sondern nur für seinen Vorläufer ausgegeben habe. So freue ich mich denn ob solcher Kunde. Gehet es mit dem Christus vorwärts, so muß es nothwendig mit mir rückwärts gehen. Der vom Himmel Gesandte ist über Alles erhaben, worauf die Rede des Täufers unvermerkt in eine reflectirende Betrachtung des Evangelisten übergeht.

8) Jesu Unterredung mit einer Samaritanerin.

4, 1—42.

Jesus, der nach 3, 22 Jerusalem verlassen hatte, hielt sich in Judäa in der Nähe des Jordans auf. Da wurde es unter den Juden ruchbar, daß er noch mehr Anhänger mache und der

Andrang des Volkes zur Taufe, welche von seinen Schülern verrichtet wurde, nie von ihm selbst, noch stärker sei, als bei Johannes. Verwickelungen auszuweichen kehrte er in seiner Heimath Galiläa zurück, und nahm den Weg dahin durch das den Juden verhaßte und darum von ihnen gemiedene Land der Samaritaner. Die alte Feindschaft zwischen den beiden, durch ihre Lage so eng sich berührenden und theilweise auch stammverwandten, Völkern hatte der Verehrung Jehovas, welcher beide zugethan waren, eine eigne, volksthümliche oder particularistische Richtung gegeben. Behaupteten nämlich die Juden, der Berg Zion sei der Ort, welchen Jehova auf immer für sein Heiligthum erklärt und auf welchem er seinen geheiligten Sitz aufgeschlagen habe, so suchten die Samaritaner dieß als falsch zurückzuweisen, und vielmehr den Berg Garizim, an dessen Fuße die Samaritanische Stadt Sichem lag, als Jehovas heiligen Berg geltend zu machen. Der Haß und die Eifersucht der Juden hatte die Zerstörung dieses Heiligthumes der Samaritaner schon vor Jesu Zeit herbeigeführt, doch war dem Volke selbst der Glaube an die Heiligkeit des Ortes, und an den ihm gebührenden Vorzuge vor dem Tempel in Jerusalem, geblieben.

Die Straße, welche Jesus eingeschlagen hat, führt ihn durch die Stadt Sichem. Bei dieser Stadt um Mittag angekommen, überläßt er sich an einer Quelle, nach morgenländischem Brauche, der Ruhe, während seine Begleiter zum Einkauf von Nahrungsmitteln in die Stadt gehen. Da kömmt eine Samaritanerin, Wasser aus der Quelle zu schöpfen. Mit ihr knüpft Jesus ein Gespräch an, und wenn schon die bildlichen Reden Jesu von dem Weibe nicht richtig verstanden werden, so gewinnt sie doch aus der Bekanntschaft, welche der unbekannte Fremde mit dem Gange ihres eigenen Lebens bewährt, die Ueberzeugung, daß derselbe mit einer höheren Kraft ausgerüstet, daß er ein Prophet sein müsse, worauf Jesus sich ihr als den Christus zu erkennen giebt. Da eilt die Samaritanerin in die Stadt zurück, dort zu verkünden was ihr begegnet, während sich inzwischen Jesus

mit seinen zurückgekehrten Begleitern unterhält. Bald kommen Viele, durch die Rede der Frau gewonnen, aus der Stadt. Auf ihre Bitten folgt ihnen Jesus dahin und weilt zwei Tage in ihrer Mitte.

Von je her hat dieser Abschnitt, der, nach der herrschenden Ansicht, doch nur Erzählung eines geschichtlichen Vorganges im Leben Jesu sein soll, viel Befremden und selbst Anstoß erregt. Woher diese seltsame Fassung des Ganzen in der Anordnung und Auswahl des Mitgetheilten, da doch Jesus während dieser Zeit viel mehr und wohl auch zusammenhängender gesprochen haben muß und, nach der ausdrücklichen Hindeutung V. 42, auch vielmehr gesprochen und gethan hat? Alle diese Befremdlichkeiten schwinden, sobald wir den Abschnitt mit dem Zwecke unseres Evangelisten zusammenhalten. Da zeigt sich, daß die getroffene Auswahl im engsten Zusammenhange mit dem Zwecke des Ganzen steht, also nach einem festen, richtigen Maaßstabe getroffen ist. Denn wirklich findet sich, außer unserem Abschnitte, nur noch selten soviel für den Zweck unseres Evangelisten Passendes in gleichem Raume zusammengedrängt.

Zunächst beweist Jesus thatsächlich, durch seinen Aufenthalt in Samarien und seinen Verkehr mit den Samaritern, daß der Christus, wie dieß, wenn er eins ist mit dem göttlichen Logos, nicht anders sein kann, weit entfernt ist von einseitiger Bevorzugung eines einzelnen Volkes: weder der Berg Garizim, noch Jerusalem, ist in Zukunft der Ort der Anbetung Gottes (V. 21). Noch deutlicher und freier tritt diese Beziehung V. 23 und 24 hervor, in welchen Gott als ein Geist und nur die als seine wahren Verehrer bezeichnet werden, welche, durch das Christenthum selbst geistigen Wesens theilhaftig geworden, Gott anbeten. Und diesen Sinn des Ganzen fassen auch die Samaritaner richtig auf. Sie erkennen in Jesus nicht den Erlöser Israels, auch nicht den Erlöser nur ihres Volkes, sondern den Erlöser der Welt (V. 42). Weiter erklärt Jesus sich selbst für den Christus (V. 26) und als solchen für den Spender göttlicher Gaben, und zwar so hoher

Art, daß der ihrer theilhaftig Werdende zum Besitz des ewigen Lebens [1]) gelangt (V. 10 u. 14). Dieß kann aber, nach der Logoslehre, nur durch den Logos geschehen. Weiter beweist hier Christus, mehr noch als bei der Berufung Nathanaels (1, 49), ein höheres, durch Zeit und Ort nicht beschränktes Wissen. Er zeigt sich mit dem Gange des Lebens der Samaritanerin vollkommen bekannt (V. 17 ff. u. V. 39) und deutet, unter verdeckter Hinweisung auf den Ausgang seines Lebens, seinen Schülern den weiteren Verlauf des christlichen Heilswerkes an. Was er gesäet, das werden Andere, seine Schüler, ärnten und zwar zu des Säenden Freude (V. 34—38). Irdische Speise ist für ihn kein Bedürfniß. Dieses besteht nur im Vollbringen des Willens des Vaters (V. 31—34). Dazu kömmt der Eindruck, den der ganze Vorgang dieser Tage auf die Anwesenden macht. Staunen ergreift Jesu Schüler, als sie ihren Meister bei ihrer Rückkehr aus der Stadt im Gespräche mit einer Samaritanerin finden. Doch schweigen Alle, wie es da der Fall ist, wo das Ungewohnte durch seine Erhabenheit überrascht (V. 27). Die für den Glauben an Jesus gewonnenen Samaritaner erklären aber feierlichst: es ist nicht die Ueberredungsgabe eines Weibes, die

---

1) Der bei Johannes so häufig vorkommende Ausdruck ewiges Leben ist viel umfassender, durch bloße Uebertragung in das Deutsche nicht zu erschöpfender Art. Zunächst faßt das Johanneische Wort Leben, zweierlei, sowohl Leben als Seligkeit, als unzertrennlich zusammen. Der Ausdruck, ewiges Leben, bezeichnet also einen Zustand höchsten Glückes, und da das ewige Sein Gott allein zukommt, einen Zustand göttlicher Vollendung, einen Zustand, in welchen die Menschen, was sie bis dahin nicht waren, als wahre Kinder Gottes erscheinen. Ewiges Sein kommt aber nur dem Geiste und dem durch dasselbe Verklärten zu. Wer folglich des ewigen Lebens theilhaftig werden will, der muß geistig wiedergeboren werden, oder sich den durch Christus den Menschen dargebotenen Geist aneignen. Der Ausdruck faßt daher Zustand und Mittel, in denselben zu gelangen, zusammen, wie denn wahre Anbetung Gottes, der ein Geist ist, nur bei dem Statt findet, der selbst im Besitz des Geistes ist.

uns für diesen Glauben gewonnen hat, sondern der gewaltige Eindruck, welchen das, was wir selbst gehört haben, auf uns machte und die gewonnene Ueberzeugung, daß dieser kein anderer sein kann, als der Erlöser der Welt (V. 42).

9) Wunderbare Heilung eines kranken Kindes. 4, 43—53.

Aus Sichem in Samarien nach Galiläa, dem Heimathlande, gelangt, begiebt sich Jesus nach jenem Kana, in welchem er sein erstes Wunder vollbracht hat. Da kömmt aus Kapernaum ein im königlichen Dienste stehender Mann zu ihm mit der Bitte, schnell nach Kapernaum hinabzukommen, wo sein Sohn im Sterben liege. Jesus, dessen ganze Erscheinung gerade in Galiläa, wie es nach bekannter Erfahrung überall in der Heimath zu geschehen pflegt, den wenigsten Eindruck gemacht hatte, erkannte in diesem Begehren eines, mit dem Verluste seines Kindes auf das Höchste bedroheten, Vaters, nicht sowohl einen Ausdruck gläubiger, aus dem Innern kommenden Vertrauens, als vielmehr einen letzten Versuch zur Rettung seines Sohnes durch ein möglicher Weise von Jesus zu bewirkendes Wunder. In diesem Sinne fällt dann auch die Antwort aus. Der geängstete Vater wiederholt indeß noch dringender seine Bitte. Da antwortet ihm Jesus: so gehe denn, dein Sohn lebt. Und voll gläubiger Hoffnung eilet der Vater nach Hause und findet, daß sein Sohn von demselben Augenblick an genesen ist, wo Jesus das tröstliche Wort sprach, dessen Erfüllen jedoch von dem Glauben abhängig gemacht wird, welchen der Bittende Jesus entgegen brachte.

Dieß Wunder beweist folglich, daß die in Jesus, dem Christus, wirkende Kraft weder an Zeit noch Raum gebunden ist, und daß des Christus Wirken mit dem des göttlichen Logos eins ist.

10) Eine wunderbare Heilung am Sabbath giebt Jesus Veranlassung, sich über sein Verhältniß zu Gott näher auszusprechen. 5, 1—47.

Zur Feier eines Festes begiebt sich Jesus wiederum aus Ga-

liläa nach Jerusalem. Hier trifft er an einem Sabbathe einen Kranken, welcher schon seit acht und dreißig Jahre siecht und an einem, wegen seiner Heilkraft bekannten Teiche, in der Nähe des Schaafthores, Genesung sucht. Ein Wort von Jesus reicht hin, ihn sofort gesund zu entlassen. Die Heilung am Sabbath erregt alsbald Aufsehen, aber der Geheilte vermag seinen Retter nicht zu bezeichnen, bis er mit ihm im Tempel zusammentrifft, wo Jesus ihn anredet und vor weiterer Sünde warnt. Als nun der Geheilte den Juden Jesus als den bezeichnet, der ihn gesund gemacht, da wurde Jesus als ein Uebertreter des Sabbathes angefochten. Er rechtfertigt sich damit, daß, gleich wie sein Vater, so auch er, immerfort wirken müsse. Das reizte aber die Juden nur noch mehr. Sie sannen auf Jesu Tod, weil dieser nicht bloß den Sabbath übertreten, sondern sich selbst Gott gleich gesetzt habe. So bekam Jesus Veranlassung sich über sein Verhältniß zu Gott auszusprechen.

Dieses Verhältniß zwischen Vater und Sohn besteht in der innigsten, auf Liebe gegründeten Gemeinschaft zwischen beiden: Der Sohn thut nichts für sich und der Vater liebt den Sohn, und wird ihn in Zukunft noch mehr verherrlichen, als bis jetzt geschehen. Beide vermögen Todte wieder lebendig zu machen; beide haben Richtergewalt, aber der Vater hat die Ausübung derselben ganz dem Sohne überlassen; beiden kommt Verehrung zu. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht.

Wer daher an den Sohn, der in solch inniger Gemeinschaft mit Gott steht, und an seine göttliche Sendung glaubt, der hat das ewige Leben. Ihn trifft kein Gericht; aus dem Tod ist er zum Leben übergegangen. Des Sohnes Stimme aber ruft schon jetzt die Todten zum Leben. Für sich thut er nichts, er handelt nur in der innigsten Gemeinschaft mit Gott. Daß aber der in Jesus erschienene Christus Gottessohn ist, das beruhet nicht auf eigenmächtiger Erklärung, sondern auf dreifacher Beglaubigung. Erstens auf jener göttlichen Beglaubigung, die durch des Täufers Zeugniß erwächst. Als bloß menschliches Zeugniß

wäre dieß ganz werthlos [1]) und würde, so erklärt Jesus, von mir gar nicht angenommen werden. Allein jener Täufer sprach einst göttlich erleuchtet, was man aber nicht, wie ihr thut, auf Alles, was Johannes später gesprochen hat, ausdehnen darf. Daß ich der Sohn Gottes bin, das wird zweitens beglaubigt, und dieß Zeugniß steht noch höher als das erste, durch mein ganzes Wirken, welches mich als einen vom Vater Abgesandten bewährt. Die dritte Beglaubigung für mich erwächst aus euren heiligen Schriften, aus dem alten Testamente, deren Inhalt, bei näherer Betrachtung, sich auf mich bezieht [2]).

Daß ihr mich nicht anerkennen wollt, das kann mich um so weniger irre machen, als ich bei euch den Mangel an Liebe zu Gott ganz durchschaue. Eigennutz ist es, der euch treibt. Ich werde darum nicht als euer Ankläger auftreten, dieß Geschäft wird Moses übernehmen, an dessen Schriften ihr euch ebenso wenig haltet, als an meine Worte.

11) Eine wunderbare Speisung bewirkt die Ueberzeugung, daß Jesus der verheißene Christus ist, und daß die Menge ihn zu ihrem König ausrufen will. Dem weicht jedoch Jesus aus, indem er sich in die Einsamkeit zurückzieht. Von da trifft Jesus mit den Seinen, jenseits des Sees zu Kapernaum, in wunderbarer Weise wieder zusammen. Den Tag darauf findet sich auch die übrige Menge ein, von welcher Jesus begleitet gewesen war, worauf dieser an das Wunder der Speisung ausführlichere Erklärungen knüpft. 6, 1—71.

Der äußerlich und innerlich zusammenhängende Abschnitt zerfällt in drei Theile und bietet in allen solche Beziehungen dar, welche

1) Meines Erachtens gehen die Ausleger bei dieser Stelle V. 34 ganz irre, wenn sie meinen, des Täufers Zeugniß solle in ihnen als ein bloß menschliches bezeichnet werden.

2) Es verdient alle Beachtung, daß das alte Testament in unserm Evangelium nur als Zeuge, das Jesus der Christus sei, nicht aber über das Wie? geltend gemacht wird.

eine Anwendung auf die Logoslehre gestatten. Ja es ist, besonders in den beiden ersten Theilen, welche keineswegs bloß die geschichtliche Grundlage bilden, mit möglichster Uebergehung alles Anderen nur das angedeutet und hervorgehoben, was eine für diesen Zweck brauchbare Seite darbietet. Daher die oft auffallende Kürze.

a) Das Wunder der Speisung.

6, 1—15.

Von einer großen Menge gefolgt, die staunend seine Wunder sah, begab sich Jesus von Jerusalem nach der Gegend östlich dem Galiläischen See. Es war um die Zeit des Paschafestes. Dort, auf einem Berge gelagert, übersieht er die große, an 5000 Köpfe zählende Menge, die ihn umringt und zu deren Beköstigung sich nur fünf Gerstenbrode und zwei Fische vorfinden. Diese nimmt Jesus, verrichtet das übliche Tischgebet und vertheilt sie dann unter die Menge, die sich auf sein Geheiß gelagert hat. Und Alle werden nicht nur satt, es bleiben auch von den fünf Broden noch zwölf Körbe voll Brocken übrig. Da bekennt die staunende Menge Jesus für den vom Moses verheißenen Messias, oder den Christus, und trifft Anstalt, ihn als ihren König davon zu führen. Wie das Jesus bemerkt, zieht er sich in die Einsamkeit zurück.

Die Beschaffenheit des Wunders, der Eindruck des Ganzen auf die Menge, sind hinreichende Belege für den in Aussicht genommenen Beweis und nur Stücke dieser Art sind in dem kurzen Berichte herausgehoben. — Auch das ist nicht umsonst bemerkt, daß die Menge Anstalt gemacht habe, Jesus mit Gewalt zum König Israels, wie sie sich den Christus dachte, zu machen. Dieser Umstand beweist, daß Jesus wohl hätte Israels König werden können, es aber nicht gewollt hat, womit die Einwürfe der Gegner, daß er es wohl gewollt, aber nicht gekonnt habe, widerlegt sind.

b) Das wunderbare Zusammentreffen am jenseitigen Ufer des Sees.

6, 16—21.

Schon bricht die Finsterniß herein und Jesus ist noch nicht zu seinen Schülern zurückgekehrt. Da besteigen dieselben ein Schiff und fahren auf Kapernaum zu. Der See, von einem Sturm bewegt, geht hoch. Etwa fünfundzwanzig Stadien sind zurückgelegt, wornach sie noch weit vom Ufer bei Kapernaum entfernt sein mußten, da erblicken sie, zu ihrem Schrecken, Jesus auf dem Meere wandelnd. Sofort bereit ihn zu sich in das Schiff zu nehmen, zeigt sich, daß dasselbe schon am Ufer steht, wo sie dann aussteigen. Das Außerordentliche des Vorganges besteht darin, wie Jesus den Schiffenden zuvor gekommen sein mag. Aber darüber giebt der Bericht kein Auskunft. Offenbar war der Weg zu Schiffe der bei weitem kürzere und der Sturm hatte die Fahrt noch abgekürzt, so daß die Schiffenden schon am Lande waren, während sie sich noch mitten im See wähnten. Gleichwohl trifft Jesus mit den Schiffenden zugleich ein. Als sie Jesus erblicken, meinen sie sich noch auf des Sees Mitte, meinen daher Jesus wandele auf dem Wasser und wollen ihn aufnehmen, da aber zeigt sich, daß dieß nicht nöthig ist, daß sie am Ziel der Fahrt, am jenseitigen Ufer sich befinden. Wie ist nun Jesus dahin gekommen? Offenbar durch ein Wunder, welches die evangelische Ueberlieferung, wie wir aus den andern Evangelien ersehen, die alle denselben Vorgang berichten, auf ein Wandeln auf dem Wasser, ein die Geschwindigkeit des Schiffes noch übertreffendes Wandeln über den See herüber beziehen. Unser Evangelium läßt das Wie? unentschieden, und hält sich nur an die Thatsache des Wunders. Daß Jesus nicht etwa in einem andern Schiffe die Ueberfahrt gemacht habe, wird gleich nachher (V. 22) nachgebracht. Aber nicht bloß menschlich, sondern geisterartig mußte Jesu Wesen hiernach sein, weßhalb denn auch seine Schüler über solches Erscheinen erschracken.

c) Die Unterredung mit Jesus.
6, 22—71.

Am anderen Tage, als die am jenseitigen Ufer zurückgebliebenen Leute sich überzeugten, daß sowohl Jesus als seine Jünger diese Gegend verlassen hatten, schifften auch diese sich nach dem dießseitigen Ufer ein und suchten Jesus in Kapernaum auf. Sie treffen ihn in der Synagoge (59) und fragen erstaunt ihn, von dem sie wußten, daß er den kurzen Seeweg nicht gleich ihnen genommen hatte; wann bist du hierher gekommen, oder seit wann bist du schon hier? Jesus jedoch weicht einer Antwort auf diese Frage aus und hält strafend den Leuten vor, die ihn gestern, sinnlichen Erwartungen folgend, zu ihrem Könige hatten machen wollen: sie seien heute nur herbeigekommen, nicht weil das verrichtete Wunder ihren Geist für ein Höheres empfänglich gemacht und das Verlangen darnach geweckt, sondern nur weil die Art, wie sie gestern von ihm gespeist worden, ihrer Sinnlichkeit zugesagt habe. Trachten sollen sie nach jener Speise, welche zum ewigen Leben verhilft, die würde er, als Christus göttlich bestätigte, ihnen verabreichen. Die sinnliche Menge aber wollte sich jetzt nur unter der Bedingung zum Glauben an Jesus, als den Christus, verstehen, daß er ihrer Sinnlichkeit nochmals genüge, indem er durch ein Wunder, gleich jenem der Speisung des Volkes in der Wüste mit Manna, sich bewähre. Ihnen erwidert Jesus: das Brod, welches Moses euren Vätern gab, war nicht das wahre Himmelsbrod. Dieses, welches der Welt das ewige Leben verschafft, verabreicht nur mein Vater, und dieses Brod bin ich, was dann zu einer näheren Erklärung Jesu über sich und sein Verhältniß zu Gott und das Endziel seines Wirkens führt. Dieses ist kein anderes, als das Vollbringen des Willens des Vaters und die Wahrung alles dessen, was der Vater ihm anvertraut hat, durch Aufrichtung desselben am jüngsten Tage, wobei als einzige Bedingung von Seiten des zu Bewahrenden der Glaube bezeichnet wird. Wenn gleichwohl so Viele an Jesus nicht glauben, so hat dieses nur darin seinen Grund, daß nur die, welche von Gott be-

sonders für diesen Glauben empfänglich gemacht sind, denselben annehmen, woraus dann folgt, daß jene von Gott dem Sohne zur Beseligung überwiesene Gesammtheit nur die Gesammtheit der von Gott zur Beseligung Bestimmten umfassen kann, eine Ansicht, in welcher sich der Fortschritt von der Pauliniſchen, durch die Erwartung einer ganz nahen Wiederkunft des Herrn beſchränkten, Auffassung zeigt. Ich also, so fährt Jesus fort, bin das wahre Brod des Lebens, und unterscheide mich dadurch von dem Manna der Wüste, daß die, welche dieses gegessen haben, gleichwohl dem Tode erlegen sind, die aber, welche mein Brod des Lebens genießen, dem Tode nicht mehr angehören, sondern in das ewige Leben eingehen. Und nun, hindeutend auf seinen Tod zum Besten der Welt und, in noch verdeckterer Weise, vielleicht auch auf die später angeordnete Abendmalsfeier, welche die an Jesus Glaubenden vereinigt, erklärt Jesus sein Fleisch für das Himmelsbrod, und verlangt von denen, die das ewige Leben gewinnen wollen, den Genuß seines Fleisches und Blutes.

Viele Schüler des Herrn fanden diese Reden unverständlich. Jesus bemerkt darauf mit seinem die Zukunft durchdringenden Geiste: wenn euch schon dieß anstößig ist, wieviel anstößiger noch wird euch erst des Menschensohnes Rückkehr in seine frühere Heimath sein? Worte, welche auf seine bevorstehende Entfernung von der Erde deuten. Von der geistigen, nicht von der leiblichen Gemeinschaft hängt die Befähigung zum ewigen Leben ab. Geist und Leben ist aber in meinen Worten enthalten. Indeß sind Einige unter Euch, welchen der Glaube an mich abgeht. Damit, bemerkt Johannes, habe Jesus auf seinen Verräther Judas abgezielt gehabt. Diese Reden hatten zur Folge, daß viele Schüler von Jesus wieder abfielen. Dieß veranlaßte Jesus zu der Frage an die Zwölf (deren Erwählung als bekannt voraus gesetzt wird): ob nicht auch sie von ihm abfallen wollten? worauf Simon Petrus, durchdrungen von der beseligenden Kraft der Reden Jesu, das Wort nimmt und erklärt: daß du Christus, der Sohn Gottes bist, darin treffen unser Glaube und unser Er-

kennen zusammen. Da antwortete Jesus: und doch, obschon eure Erwählung von mir ausgegangen ist, sucht einer von Euch verrätherisch mich zu täuschen.

Neben den vielfachen Anknüpfungen, welche diese Reden für die Logoslehre boten, treten in diesem ganzen Abschnitte besonders apologetische Beziehungen hervor. In ersterer Hinsicht ist besonders die Art und Weise lehrreich, wie unser Evangelium die durch den Glauben bedingte Erhebung zum ewigen Leben, welche als Bedingung eine Einschränkung enthält, mit der Lehre vom Logos, der, als dem alles Dasein vermittelnde und erhaltende, bei der Erhebung zum ewigen Leben eigentlich keine Schranken kennen kann, auszugleichen sucht, dadurch, daß es Gott anheim gegeben ist zu bestimmen, wer zum Leben eingehen soll, und der Sohn dann das wirkliche Eingehen zum Leben, bei allen von Gott ihm zu diesem Behufe Zugewiesenen, vollbringt.

Hinsichtlich des Zweiten sollen dreierlei Anstöße beseitigt werden. Erstens der Unglaube, welchen die Menge an den Tag legte. Das zeugt nicht gegen Jesus, als den Christus, sondern ist Folge der ihr mangelnden Empfänglichkeit für das Höhere. Als Jesus der Menge durch eine wunderbare Speisung sinnliche Befriedigung gewährte, da zeigte sie sich für ihn begeistert, wollte ihn mit Gewalt als ihren König begrüßen, verlangte aber auch neue Befriedigung sinnlicher Wünsche. Als dagegen Jesus darauf hinwies, daß es sich um viel Höheres, um das Eingehen in eine geistige Gemeinschaft handele; da fand dieselbe Menge dieß unverständlich und fiel von dem wieder ab, der ihrer Sinnlichkeit nicht entsprach. Zweitens sucht unser Evangelium den Anstoß, welchen Jesu Tod und drittens jenen, welchen des Simon Verrath erregte, durch die Hinweisung darauf zu beseitigen, daß Jesus Beides deutlich vorher gewußt und ausgesprochen habe[1]), während endlich

1) Ob die Menge Jesu Hindeutung auf seinen Tod erkannte oder nicht, darauf kommt hier für unseren Verfasser gar nichts an; es scheint vielmehr, daß sie diesen Sinn in seinen Worten eben so wenig gefun-

des Simon Petrus unerschüttertes Bekenntniß beweist, wie richtig Jesus diesen Mann erkannt habe, als er ihm beim ersten Zusammentreffen den Namen Fels beilegte [1]).

12) Stand der Sache Jesu. 7, 1—13.

Der vorige Abschnitt zeigte Jesus gleichsam auf dem Höhenpunct seiner messianischen Anerkennung. Von da an zeigt sich ein fortwährendes Rückschreiten seiner Sache, das seinen Grund in der, der Menge mangelnden, Fähigkeit hat, denselben nach seiner wahren geistigen Erscheinung aufzufassen. So gewinnt die Sache der Gegner allmälig die Oberhand. Je geistig höher Jesus steigt, je erhabener er sich zeigt, desto mehr verläßt ihn die sinnliche Menge, bis seinen Feinden seine Vernichtung gelingt. Unser Evangelist, der auf den Eindruck, welchen das Schauen Jesu gemacht hat, seinen Beweis gründet, mußte auf diesen Verlauf der Dinge in seinem Entstehen und Fortgange um so sorgfältiger sein Augenmerk richten, und eine genügende Anleitung zu seiner richtigen Beurtheilung um so mehr erstreben, als der Ausgang der Sache Jesu mit jenem behaupteten Eindruck, den die Anschauung hervorgerufen hatte, im Widerspruch zu stehen schien. Nach unserem Evangelisten erklärt sich dieser Gang der Dinge aus dem Kampf des Geistes mit der niedern Sinnlichkeit. Der Eindruck, den Jesus macht, ist rein geistiger Art. Daß dieser Eindruck bei der Menge nicht dauernder, sondern nur vorübergehender Art ist, das ist Folge der Sinnlichkeit, die, von Stufe zu Stufe rückwärts schreitend, endlich zu dem Erhabendsten ganz unfähig, dasselbe austilgt. Jede Stufe der Art bietet einen Ruhepunct. Auf einer solchen befinden wir uns jetzt. Es ist die erste Stufe der allgemeiner werdenden rückgängigen Bewegung. Der Zeitabschnitt

---

den hat, als die Apostel die Beziehung auf des Judas Verrath jetzt noch zu ahnen im Stande waren. Vergl. 2, 22; 7, 35. u. s. w.

1) 1, 43.

für diesen Ruhepunct ist um so passender gewählt, als mit ihm der stehende Aufenhalt Jesu in Jerusalem seinen Anfang nimmt. Der Inhalt unseres Abschnittes ist hiernach eine kurze Uebersicht des jetzt eingetretenen Standes der Dinge[1]). Dieser ist folgender:

In Galiläa ist die sinnliche Menge von Jesus, den sie, so lange er ihrem niederen Begehren zu entsprechen schien, als den Christus begrüßt hatte, wieder abgefallen. Sein Anhang beschränkt sich in der Hauptsache nur noch auf die Apostel. In Judäa hatte schon früher[2]) eine feindselige Stimmung die Oberhand erhalten und er mußte deshalb den Aufenthalt und das Auftreten daselbst, wenn schon seine eigenen noch ungläubigen Brüder ihn dazu aufforderten, um so mehr vermeiden (7, 1), als die rechte Zeit zu seinem Tode noch nicht da war (7, 6 u. 8). Denn daß die Menge, welche nur am Schlechten haftet, ihn haßte, das wußte er. In Jerusalem selbst sprach sich das Urtheil der Einen dahin aus, daß er ein redlicher Mann, der Andern, daß er ein Betrüger sei. Doch so weit war der Feinde Einfluß schon gediehen, daß nicht sowohl die wahre Bedeutung, als vielmehr nur die redliche oder unredliche Absicht Jesu im Allgemeinen in Betracht gezogen wurde, und sogar die, welche wenigstens die redliche Absicht (welche die Täuschung nicht ausschließt) behaupteten, es nicht wagen durften, öffentlich in dieser Weise sich auszusprechen. So standen die Dinge, als sich Jesus in der Stille nach Jerusalem begab, d. h. dahin kam, ohne sich der im großen Zuge, zur Feier des eben einfallenden Laubhüttenfestes, nach Jerusalem pilgernden Menge anzuschließen. Von jetzt an bleibt Judäa Jesu stehender Aufenthalt, von welchen er nach Galiläa nicht zurückgekehrt ist.

13) Reden Jesu am Laubhüttenfeste. 7, 13. — 8, 29.

Diese Reden sind nach den Tagen des Festes, an welchen

---

1) Vergleichen läßt sich 2, 23—25 u. 8, 30. ff.
2) 5, 18.

sie gehalten wurden, geordnet, und zerfallen hiernach in mehrere Abtheilungen.

a) Reden seit der Mitte des Festes bis gegen den letzten Tag gehalten.

7, 14 — 36.

In dem Bewußtsein, daß die Juden ihm übel wollen, und daß seine Stunde noch nicht da ist, tritt Jesus erst um die Mitte des Festes lehrend im Tempel auf. Und seine Rede ist so eindringlich, daß sie die Bewunderung selbst seiner Gegner erregt. Von diesen Lehren selbst erfahren wir nichts. Aber durch die Bemerkung der Gegner: woher dieß bei einem Manne, der keine gelehrte Bildung genossen hat? wird Jesus veranlaßt, auf seinen Zusammenhang mit Gott hinzuweisen, und sobald die Rede auf diesen Gegenstand gekommen ist, wird unser Evangelist, seinem Zwecke gemäß, ausführlich. Ich lehre nur, sagt Jesus, was der mir mitgetheilt hat, von dem ich gesandt worden bin. Wer diese Lehre annimmt, der wird aus ihrer Befolgung bald die Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit gewinnen. Dann hält Jesus den Anwesenden ihre ihm feindliche Gesinnung vor, rechtfertigt sich wegen seiner Heilung am Sabbath, die allein zur Rechtfertigung seiner Verfolgung gebraucht werde und fordert sie zu einem Urtheile auf, das sich nicht auf bloßen Augenschein, sondern auf umsichtige Gerechtigkeit stütze. Das bleibt nicht ohne Eindruck. Selbst einige der so sehr gegen Jesus eingenommenen Bewohner Jerusalems fragen: wie kommt es, daß dieser, auf dessen Tod es das Synedrium abgesehen hat, so frei spricht? Hat dasselbe vielleicht wirklich die Einsicht gewonnen, daß er der Christus ist? Allein, fuhren sie fort, dieses Jesu Abkunft ist uns doch bekannt; während des Christus Abkunft Allen unbekannt sein soll. Damit erhielt Jesus neue Gelegenheit, sich über seine göttliche Abkunft zu erklären, und er thut es, unter tadelnder Zurückweisung jenes Einwurfes. Diese Rede vermehrte die Erbitterung der Gegner, die gleichwohl keine Hand an ihn legten. Der Evangelist, welcher

früher Jesu Zurückhaltung aus der Erkenntniß, daß seine Stunde noch nicht gekommen sei, erklärt hatte[1]), erklärt jetzt aus diesem noch nicht Dasein der rechten Zeit die Zurückhaltung der Gegner Jesu. Diese legten (also höherer Leitung anheimgegeben) noch nicht Hand an Jesus, weil seine Stunde noch nicht gekommen war[2]), womit schon im voraus dafür gesorgt wird, daß auch das Leiden selbst als ein von Gott zugelassenes erscheint. Andererseits hebt der Evangelist aber auch den Eindruck hervor, welchen Jesus auf minder befangene Gemüther der Menge machte: da Größeres, als Jesus, der Christus nicht vollbringen kann; so, erklärten sie, glauben wir an Jesus. Das machte das Synedrium besorgt. Diener wurden ausgesandt, sich seiner zu bemächtigen. Da deutete Jesus auf seine baldige Entfernung von der Erde und Rückkehr zu Gott, der ihn gesandt habe, hin. „Suchen werdet ihr mich und nicht finden, und wo ich bin, dahin könnt ihr nicht gelangen." Worte, welche die Juden nicht verstanden.

b) Reden Jesu am letzten Tage des Laubhüttenfestes. 7, 37 — 52.

Der letzte Tag des Laubhüttenfestes galt für besonders heilig und war durch die Art seiner Feier vor allen übrigen ausgezeichnet. Auch an diesem Tage erschien Jesus im Tempel, erklärte sich laut für den Quell des Lebens und forderte zum Glauben auf. Der Evangelist bemerkt dabei, wie so oft, in der Absicht, auf Jesu hohes Wissen hinzudeuten, daß Jesus diese Worte mit Bezug auf die spätere Ausgießung des heiligen Geistes an die Gläubigen gesprochen habe. Diese Aufforderung blieb nicht ohne Erfolg, regte aber die Frage an, ob denn der Christus nach der heiligen Schrift, von jenem Standpuncte aus, nach welchem die Abkunft des Christus als bekannt angenommen wurde[3]), aus Galiläa her-

1) 2, 4; 7, 6. 8.
2) Ebenso 8, 20.
3) Vergl. dagegen 7, 27. ff.

vorgehen könne? Während des Streites über diese Frage sannen Einige auf Jesu Verhaftung. Doch wagte es niemand, Hand an ihn zu legen, und die vom Synedrium abgesandten Diener bekannten: der Eindruck des Uebermenschlichen, den Jesu Rede bei ihnen bewirkt, habe es ihnen unmöglich gemacht denselben zu verhaften. Dieß zog ihnen einen Verweis zu, mit dem Hinzufügen: daß Jesus noch von keinem Mitgliede des Synedriums, auch von keinem Pharisäer, und das seien doch die, welchen vor Allen ein entscheidendes Urtheil zustehe, anerkannt worden sei. Da nahm sich jener Nikodemus, der in der Nacht zu Jesus gekommen war, und zu den Mitgliedern des Synedriums gehörte, desselben an, verlangend, daß man Jesus, vor seiner Verurtheilung, nach der Vorschrift des Gesetzes, erst hören solle. Wozu das? war die Antwort. Nach der heiligen Schrift steht es fest, daß von Galiläa kein Prophet ausgeht, also kann der Galiläer Jesus der Christus nicht sein.

In dem ganzen Abschnitte tritt neben jenen Stellen, welche, weil sie Jesu Verhältniß zu Gott betreffen, hervorgehoben sind, die Beziehung auf das Apologetische deutlicher als früher hervor. Dieß war nöthig, da mit diesem Abschnitt der letzte Aufenthalt Jesu in Jerusalem und Judäa und folglich die Geschichte seines Leidens beginnt. Dieses Leiden setzte aber der Erreichung des Zweckes, den sich unser Evangelist zur Aufgabe gemacht hat, die größten Schwierigkeiten entgegen. Behufs des zu führenden Beweises war es folglich nöthig Alles, was sich auf Jesu Leiden bezieht, der Betrachtung in solcher Weise vorzuführen, daß alle Anstände dadurch gehoben erschienen. Daher von jetzt an, bis an das Ende des Ganzen, die größere Ausführlichkeit und die ängstlich sorgfältige Rücksicht auf Alles, was Jesu Leiden betrifft.

[14) Die Geschichte von der Ehebrecherin. 7, 53. — 8, 11.

Die innere und äußere Kritik hat die Unächtheit dieses Ab-

schnittes so vollständig dargethan, daß demselben nur der Vollständigkeit wegen hier noch ein Erwähnung vergönnt werden kann. Zu den inneren Merkmalen der Unächtheit verdient ganz besonders noch das hinzugefügt zu werden, daß der ganze Abschnitt auch außer aller Beziehung zu dem Zwecke unseres Evangelisten steht, was sonst in den zwanzig ersten Capiteln des Evangeliums nicht weiter der Fall ist.]

Denken wir uns den vorigen Abschnitt als unächt hinweg: so fährt unser Evangelist in der Angabe der, am Laubhüttenfeste von Jesus im Tempel gehaltenen, Reden noch weiter fort.

c) Jesus das Licht der Welt.

8, 12 — 20.

In jenen Räumen des Tempels, welche die Schatzkammer umschlossen, tritt Jesus auf und erklärt sich für das Licht der Welt, was leicht ganz an die Logoslehre sich anlehnen ließ (vergl. 1, 4. ff.). Da sprechen die Pharisäer dieser Erklärung, weil sie ein Zeugniß in eigener Sache sei, die Gültigkeit ab. Ihnen erwidert Jesus, dieser Einwurf gestatte keine Anwendung auf ihn. Sein Zeugniß sei wahr. Erstens allgemein, weil das Göttliche nur durch sich selbst bezeugt werden könne, und in diesem Falle befinde er sich. Zweitens, weil das Zeugniß, das er von sich ausstelle, ein Zweifaches sei: sein eigen Zeugniß und das Zeugniß des Vaters, der ihn gesandt habe. Zweier Zeugen Aussagen seien aber selbst nach dem Mosaischen Gesetz genügend. Darauf begehren die Juden Auskunft über das Zeugniß des Vaters. Diese, antwortet Jesus, ist nur für den möglich, der mich kennt. Nur wer den Einen kennt, kennt auch den Andern.

Auch jetzt wurde Jesus noch nicht verhaftet, bemerkt der Evangelist, und als Grund wird angegeben, weil seine Stunde noch nicht gekommen war, weil also Gott die Ausführung dieses Vorhabens noch nicht zur Reife kommen ließ. Es kommt unserem Evangelisten viel darauf an, gerade diese Ansicht geltend zu machen,

und die Deutung, daß bloß Furcht die Gegner abgehalten habe, ist sicher nicht im Sinne unseres Verfassers.

d) **Jesus weiset abermals auf seinen Tod und seine Rückkehr in den Himmel, als etwas auf göttlicher Anordnung Beruhendes, jedoch in versteckter Weise, hin.**

8, 21 — 29.

Der kurze Abschnitt ist für unser Evangelium höchst beziehungsreich. Er beseitigt den Anstoß an des Christus Tod. Dieser wird nur dazu dienen, daß die Menschen Jesus um so mehr als den Christus erkennen. Alles was Jesus thut, das thut er auf göttliche Weisung. Der Vater verläßt ihn nicht, und was er thut, das stimmt mit Gottes Willen überein. Dann aber auch, der Glaube an Jesus ist beseligend, in den Himmel erhebend, wer den Glauben dagegen nicht hat, der geht in der Sünde unter (V. 21 u. 24. vergl. 20, 31); und endlich, was des Christus Sein und Wesen betrifft: so verhalten sich Christus und die Menschen, wie Himmlisches und Irdisches, Weltliches und Außerweltliches zu einander.

15) Stand der Sache Jesu. 8, 30 — 59.

Unser Evangelist pflegt regelmäßig, nach wichtigeren Vorgängen oder Abschnitten in Jesu Wirken, die Leser auf die wahren Folgen dieses Wirkens und den dadurch herbeigeführten Stand der Dinge aufmerksam zu machen. Dem Wirken Jesu fehlte es nicht an Eindruck auf die Menge, aber das Ziel Jesu war zu erhabener, geistiger Art, als daß dieser Eindruck auf die am Sinnlichen und Gemeinen haftende Menge ein wahrer und dauernder hätte sein können. Und darüber fand auch bei Jesus nicht die mindeste Täuschung Statt. Er erkannte Alles wohl und legte darum kein Gewicht darauf. So hieß es 2, 23 ff. Viele hätten an Jesus geglaubt, aber er habe die Beschaffenheit ihres Glaubens gekannt, und nicht auf sie gerechnet. So fielen nach 6, 66 viele Gläubige wieder von Jesus ab, als er höhere An-

forderungen an sie gerichtet hatte, und der Evangelist berichtet darauf 7, 1—13, welches dann noch der Stand der Sache Jesu gewesen sei. Eine ähnliche Bestimmung hat auch unser vorliegender Abschnitt. Diese Reden, heißt es, und es können damit nur die am Laubhüttenfeste, oder seit der zuletzt (7, 1—13) gegebenen Uebersicht gehaltenen gemeint sein, hatten bewirkt, daß viele Juden an Jesus glaubten. Doch Jesus wußte, wie es mit diesen Gläubigen stand, die weit davon entfernt waren, seine wahren Schüler zu sein. Sobald er ihre schwachen Seiten aufdeckte, schalten sie ihn erst einen Wahnsinnigen (V. 48) und gingen dann sogar so weit, daß sie mit Steinen nach ihm warfen (V. 59). Dieser Anstoß war verursacht worden durch die Versicherung Jesu, daß die an ihn glaubenden Juden dann erst seine wahrhaften Schüler, und als solche frei werden würden, wenn sie die Wahrheit, die ihnen seine Lehre darbiete, sich fest und ganz aneigneten. Die gläubig gewordenen Juden fühlen sich verletzt, daß sie erst zu Freien werden sollen, während sie doch ihre Freiheit immer gewahrt haben und überdieß eines Abrahams Nachkommen sind. Jesus entgegnet ihnen, daß ihre Freiheit, wie ihr fortwährend sündiges Treiben zeige, nicht die wahre, und ihr, auf die Abkunft von Abraham gebautes, Rühmen nicht das rechte sei. Ihrer Abkunft von Abraham setzt er seine Abkunft von Gott, ihrem verderblichen Hingeben an die Täuschung sein Freisein von Betrug und Täuschung entgegen, was sie, wären sie ächte Söhne Abrahams, bewegen müßte, seiner Leitung sich hinzugeben. Dafür nennen ihn die früher Gläubigen einen Feind ihres Volkes, einen von einem bösen Geiste Besessenen. Diesen Vorwurf weist Jesus damit zurück, daß er auf sein Streben, als ein der Verherrlichung Gottes, seines Vaters, gewidmetes, und auf sein von allem Ehrgeize, dem Merkmal teuflischer Einwirkung, freies Bewußtsein hinweist. Dieser Erklärung folgt die Versicherung, daß der, welcher seine Lehre ganz sich aneigne, dem Tode nicht erliegen werde. Das ist seinen Zuhörern noch unbegreiflicher. Wessen, fragen sie, unterfängst du dich? Stehest du etwa höher als Abraham, der

doch gestorben ist, und ebenso auch die Propheten? Darauf antwortet Jesus: allerdings stehe ich höher als Abraham, der (wie die ihm gewordenen messianischen Verheißungen bezeugen) von Sehnsucht nach mir erfüllt war, und dem ich in Absicht auf das Sein voraufgehe. Diese, für die Logoslehre wichtigen Erklärungen, riefen unter den, nur für das Sinnliche empfänglichen, Juden eine so große Erbitterung hervor, daß sie, die anfangs durch seine Reden gewonnen worden waren und an ihn geglaubt hatten, ihn als einen Gotteslästerer zu steinigen gedachten. Da entzog sich Jesus ihnen durch Entfernung aus dem Tempel, und die Zahl seiner Anhänger blieb auf die geringe Zahl seiner Vertrauten beschränkt.

16) Wunderbare Heilung eines Blindgebornen und deren Folgen. 9, 1—10. 21.

a) Die Heilung selbst. 9, 3—7.

Als sich Jesus, begleitet von seinen Schülern, aus dem Tempel entfernt hatte, kommt er auf dem Wege vom Tempel, der immer von Gebrechlichen aller Art umlagert zu sein pflegte, an einem Blindgebornen vorüber. Der Volksglaube erkannte in derartigen Leiden von Gott verhängte Sündstrafen, und so wird Jesus von seinen Begleitern gefragt, wer im vorliegenden Falle die Sünde, deren Strafe an den Blinden hafte, begangen habe, er selbst, oder seine Aeltern? Statt sich in eine Erörterung eines solchen Vorurtheiles einzulassen, weist Jesus die als Dilemma gestellte Frage nach der Grundursache des Blindseins dieses Mannes damit zurück, daß er die Voraussetzung, es sei das Unglück Folge der Sünde, als falsch bezeichnet, und den Blinden heilt, den Gott nicht habe strafen, sondern sich vielmehr durch ihn verherrlichen wollen[1]). Beachtenswerth ist noch, daß Johannes hier,

1) Dieser überaus treffenden und edlen Beseitigung eines Volksvorurtheiles über die Ursachen des Unglückes, läuft ganz parallel die

wie es auch Markus thut, auf äußere Mittel hinweist, deren sich Jesus bei seinen Wunderheilungen bedient hat.

b) Aufsehen durch das Wunder erregt, und böswillige Verdrehung desselben.

9, 8 — 34.

Die Heilung dieses Blindgeborenen, der durch Jesus so wunderbar das Licht der Augen erhalten hatte, erregte großes Aufsehen. Man hätte wohl meinen sollen, daß ein solches Wunder den Juden ihre verblendeten Augen über Jesus hätte öffnen müssen. Dem war jedoch nicht so. Betroffen zwar führten die Juden den sehendgemachten Blindgebornen zu den Pharisäern, aber der Verdrehungskunst dieser, in den Augen der Menge für besonders fromm und in der Schrift erfahren geachteten, Leute gelang es bald, der Heilung eine andere, Jesus im bösen Lichte darstellende, Seite abzugewinnen. Die Heilung war nemlich von Jesus an einem Sabbath vorgenommen worden. Die Sabbathsfeier, sagten sie, ist von Gott geboten. Die Ueberschreitung dieses göttlichen Gebotes beweist also, daß Jesus nicht in Uebereinstimmung mit Gott handelt, also auch nicht der von Gott gesandte Christus ist. Diese Behauptung fand jedoch Widerspruch. Denn wie, sagten Andere, könnte ein im Dienste der Sünde und also des Teufels stehender Mensch ein derartiges Wunder vollbringen? Da auf diesem Wege noch keine volle Uebereinstimmung zu erzielen war: so machten die Gegner Jesu den Versuch, die Thatsache der durch Jesus vollbrachten Heilung selbst umzustoßen. Man vernahm deshalb den Blindgebornen, und, als dessen Aussagen nicht nach Wunsch lauteten, seine Aeltern. Die aber wußten, welches Loos ihrer harrete, wenn sie rein an die Wahrheit sich hielten und eine Auskunft gäben, welche günstig für Jesus gelautet hätte. Sie lehnten also die nähere Auskunft ab und verwiesen auf ihren

---

Weise, in welcher Jesus den Volksglauben von einem persönlichen Teufel bekämpft, indem er seine Herrschaft für gestürzt erklärt.

geheilten Sohn. Der ward also zum zweiten Male vernommen und scheinbar zum freien Geständniß der Wahrheit aufgefordert. Gieb Gott die Ehre, d. h. sprich als ständest du vor Gott dem Herzenskündiger, sprachen sie zu ihm, setzten aber sogleich hinzu, daß sie damit ein Geständniß gegen Jesus erwarteten, indem dieser durch Ueberschreitung des Sabbathgebotes gegen Gott gehandelt habe. Der Geheilte, wie flau er auch bisher erschien, konnte es doch nicht über sich gewinnen, gegen den zu zeugen, dem er seine Heilung verdankte. Er erklärte daher, daß er sich eines Urtheiles über Jesus ganz enthalte. Er wisse nur so viel, daß dieser ihn, den Blindgebornen, sehend gemacht habe. Als dieß den Gegnern Jesu nicht genügte, und diese auf ihren Satz zurückkamen: der göttliche Ursprung des Gesetzes über die Sabbathsfeier sei ihnen bekannt, nicht aber, mit wem Jesus im Zusammenhang stehe; da antwortete ihnen der Geheilte: Es kommt mir wundersam vor, daß ihr das nicht ins Reine bringen könnt. Aus der Thatsache meiner Heilung, eine Heilung, die ihres gleichen nicht hat, ergiebt sich ein göttliches Wirken. Gott aber wirkt nur durch fromme Diener seines Willens. Folglich kann Jesus nur im Zusammenhange mit Gott gewirkt haben und muß ein frommer Mann sein. — Das war nicht im Sinn der Feinde Jesu. Sie warfen also dem Geheilten einen anmaaßlichen und belehrenden Ton vor und jagten ihn fort.

Durch solcherlei Mittel und Wege, das ist es offenbar, was der Evangelist mit dieser ausführlicheren Erzählung erreichen will, hatten die Machthaber kein Bedenken, dem Eindruck, welchen Jesu Wirken auf die Menge machte, entgegen zu wirken.

c) Jesus giebt sich dem geheilten Blinden als der Sohn Gottes zu erkennen und wird von ihm anerkannt.

9, 35—39.

Als Jesus mit dem Sehendgewordenen wieder zusammen traf, fragte er ihn: ob er an den Sohn Gottes glaube? Der Geheilte zeigt sich bereit, auf Jesu Versicherung hin an denselben

zu glauben. Da erklärt Jesus sich selbst für den Sohn Gottes und der Geheilte glaubt sofort an ihn, worauf Jesus, den Glauben des früher Blinden mit dem Unglauben der Juden zusammenhaltend, die alttestamentlichen Worte auf die Zeit seines Erscheinens anwendet: die Nichtsehenden sehen, und die Sehenden werden blind.

d) Jesus, in ein Gespräch mit den Pharisäern verwickelt, vergleicht sich einem guten Hirten und spricht sich über den Ausgang seines irdischen Seins aus.

9, 40. — 10, 18.

Die anwesenden Pharisäer fühlen alsbald, daß jene Vergleichung mit Blinden sich auch auf sie beziehe. Beleidigt stellen daher sie, die angeblichen geistigen Lenker des Volkes, Jesus zur Rede: Gehören auch wir zu den Blinden? Ihnen antwortet Jesus: wollte Gott ihr wäret Blinde, dann würde euer Verfahren wenigstens mit Blindheit sich entschuldigen lassen. Darauf fährt er fort sich, gegenüber den ihn böswillig verkennenden Pharisäern, welche doch des Volkes Führer sein wollten, als die wahre Thüre zum Schafstall und als den wahren und guten Hirten geltend zu machen. Wie unser Evangelist gewöhnlich die Pharisäer und vornehmen oder gebildeten Juden als solche vorführt, mit welchen Jesus vorzugsweise verkehrt, die aber in auffallender Weise Jesu Reden entweder mißverstehen, oder gar nicht verstehen, so auch hier. Jesu Rede wird von den Pharisäern nicht begriffen. Da fügt er hinzu: nur durch mich ist der Eingang zum Leben! Ich bin gekommen Leben und mehr noch zu spenden. Während der Miethknecht flieht, wenn ihm Gefahr droht, und die Heerde dem Verderben überläßt: so setze ich dagegen, als ein guter Hirt, mein Leben für die Schafe ein. Und zu meiner Heerde gehören nicht bloß Schafe aus diesem Volke, sondern auch noch andere. Sie alle werden zu einer Heerde, unter einem Hirten werden (Hindeutung auf die Zulassung und Gleichstellung der Heiden im Gottesreich). Endlich hebt unser Evangelist aus Jesu Rede noch

die wechselseitige Liebe hervor, die ihn mit Gott verbindet, und die Hinweisung auf seinen Tod, den er als einen freien, von der Liebe eingegebenen, nicht einen ihm aufgezwungenen bezeichnet; wobei sich immerfort des Evangelisten Streben offenbart, durch diese wiederholten Hindeutungen dem Tode Jesu selbst alles Anstößige, der Messianität desselben Entgegenstehende, zu benehmen.

e) Stand der Sache Jesu.
10, 19—21.

Abermals ein kurzer Rückblick auf den Stand der Sache Jesu. Welchen Eindruck hatte dieses Wunder der Heilung eines Blindgebornen, hatten die daran sich knüpfenden Reden Jesu auf die Menge gemacht? war sie dadurch für seine Anerkennung gewonnen worden? Keineswegs! Wie sehr auch dieß Alles für die Wahrheit, daß Jesus der Christus sei, hätte sprechen müssen; die Einen meinten, Jesus sei von einem Dämon besessen und verrückt, die Andern stellten dieß in Abrede. Und dabei hatte es sein Bewenden. Im günstigsten Falle ist eine gewisse unentschlüssige Halbheit, auf die kein Verlaß ist, hervorgerufen worden (V. 10, 24). So unmöglich war es der Wahrheit geworden, bei einer irregeleiteten Menge Eingang zu finden, und so kann denn auch die Verwerfung und Verurtheilung Jesu von eben dieser Menge, und von solchen, nicht wie Verblendete, sondern gegen eine bessere Ueberzeugung handelnden, Obern der Juden, einen haltbaren Grund gegen Jesus nicht abgeben.

17) Jesus, am Enkänienfeste aufgefordert, der hinsichtlich seiner herrschenden Ungewißheit ein Ende zu machen, spricht sich über seine göttliche Würde und Macht aus und wird dafür als Gotteslästerer verfolgt. 10, 22—39.

Während Jesus den Winter in Jerusalem zubrachte, wohin er zur Zeit des Laubhüttenfestes gekommen war (7, 1. 2. 10), gab die Feier des, dem Andenken an die Wiederherstellung des

Tempels nach Vertreibung der Syrer geweiheten, Festes der Enkänien Gelegenheit zu größeren Volks-Versammlungen. So geschieht es denn, daß, während Jesus in des Tempels Hallen wandelt, jene Juden, die kurz vorher (10, 21) als solche bezeichnet waren, deren Urtheil über Jesus noch schwankte, ihn mit der Aufforderung umringen: ihrer Ungewißheit endlich ein Ende zu machen. Bist du der Christus: so sage es frei heraus! Jesus verweist sie auf seine Reden, auf sein Wirken, und erklärt ihnen, anknüpfend an seine frühere, den Fragenden bekannte, Rede, daß sie seine Worte und sein Wirken nur darum nicht zu begreifen im Stande seien, weil sie nicht zu seiner von Gott ihm zugewiesenen Heerde gehören. Wer dieser angehöre, der gehe nicht verloren, gewinne das ewige Leben und ein Entreißen aus seiner oder aus des Vaters Hand sei undenkbar; denn er und der Vater seien Eins. Aus diesen Worten schlossen die Juden, daß Jesus sich selbst zu Gott mache, und um solcher Gotteslästerung willen trugen sie Steine herbei ihn zu tödten. Da berichtigte Jesus ihre Auffassung seiner Rede dahin, daß er sich für Gottes Sohn, nicht für Gott selbst erklärt habe, und fügte hinzu: wolltet ihr auch mir nicht glauben, so sollte euch doch mein Wirken zu dem Geständnisse führen, daß der Vater in mir ist und ich in ihm. Gerade dieß Letztere erschien den gereizten Juden aber aufs Neue eine Lästerung Gottes. Sie suchten daher seiner habhaft zu werden, doch Jesus entwich.

18) Stand der Sache Jesu. 10, 40 — 42.

So war also jene geistigere Wirksamkeit, die Jesus in Jerusalem entwickelt hatte, an dem bösen Willen, welchen die Pharisäer und die von ihnen abhängige Menge ihm entgegensetzte, gescheitert. Jesus selbst, wiederholt verfolgt, sah sich veranlaßt, auf einige Zeit Jerusalem zu verlassen, und nach jener Gegend des Jordans zu begeben, wo Johannes zuerst getauft hatte. Hier fand sich bald eine wundersüchtige Menge zusammen, die an ihn

glaubte, nicht wegen des Eindruckes, den sein gesammtes Wirken machte, sondern theils wegen des Zeugnisses, das der Täufer Jesus ertheilt hatte, theils wegen der Wunder die Jesus verrichtete. Denn, sagten sie, Johannes hat nicht ein einziges Wunder gethan; Alles aber, was er über diesen Jesus gesagt hat, enthält Wahrheit. Auf solche Anhänger legte aber Jesus selbst kein groß Gewicht [1]).

19) Die Auferweckung des todten Lazarus. 11, 1—46.

Wenn man die Reihe der von unserem Evangelisten erzählten Wunder Jesu näher betrachtet: so zeigt sich in denselben ein gewisses stufenweises Fortschreiten vom Niederen zum Höheren. Es kann dieß nicht bloß zufällig sein, erscheint vielmehr vom Verfasser selbst angedeutet, durch die zwei Mal 2, 4 und 7, 3—7 wiederkehrende Bemerkung, Jesus selbst habe ungeachtet der damals verrichteten Wunder erklärt: seine Zeit, sich durch Wunder zu verherrlichen, sei noch nicht da, wogegen bei den späteren Wundern 9, 3 und 11, 4 ausdrücklich erklärt wird, sie geschehen zur Verherrlichung Gottes; und noch später 13, 31 Jesus versichert: nun ist des Menschen Sohn verherrlicht und Gott in ihm. So schreitet dann die Reihe der Wunder von der Verwandlung des Wassers in Wein 2, 1—11; der Heilung eines sterbenden Kindes 4, 46—54; der Heilung eines vieljährigen Kranken 5, 1—9; der Speisung von 5000 Menschen mit wenigen Broden 6, 1—13; dem Wandeln über den See 6, 14—21; alles Wunder der früheren Zeit — zu der Heilung eines Blindgebornen 9, 1—7 und der Auferweckung des todten Lazarus fort 11, 1—46; welche beiden letzten auch 11, 37 als sich zunächst berührend zusammengestellt werden, und endet mit der Auferstehung des Gekreuzigten, als der höchsten Verherrlichung

1) Siehe 2, 23—25. Vergl. 8, 30. 34 u. 59.

beider, des Menschensohnes und Gottes. Durch die Heilung eines Blindgebornen erscheint also die Möglichkeit einer Auferweckung vom Tode, wie sie bei Lazarus Statt findet, äußerlich vorbereitet und eingeleitet.

Während Jesus sich am Jordan aufhält, kommen Boten aus Bethanien und bringen von zwei demselben befreundeten Schwestern die Meldung: ihr Bruder, den er liebe, sei erkrankt. Gleichwohl ließ Jesus, erkennend, daß dieser Fall zur Verherrlichung Gottes gereichen werde, noch zwei Tage verstreichen, ehe er vom jenseitigen Ufer des Jordans nach Judäa aufbrach, in welchem Bethanien lag, etwa eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt. Seine Schüler erinnern an die in Judäa ihm feindliche Stimmung der Juden, von welchen er erst jüngst mit der Steinigung bedroht worden war. Ihnen antwortet Jesus: meine Zeit ist mir zugemessen. Ich muß wirken ehe die Nacht hereinbricht. Dann, auf ein Anderes übergehend, sagt er: Unser Freund Lazarus ist eingeschlafen, ich will ihn aufwecken; und als seine Schüler dieß nicht verstanden, fuhr er fort: Lazarus ist gestorben, doch freue ich mich deß um euretwillen, (in so fern an der Auferweckung eines Todten Jesus sich mehr verherrlichen konnte, als an der Heilung eines Kranken). Nun, erwidert Thomas, wenn es so ist, wenn der Tod zur Freude und Verherrlichung führt, so laßt uns mit ihm dem Tod entgegen gehen!

Als darauf Jesus nach Bethanien gelangt da ist Lazarus schon seit vier Tagen todt, und Viele haben sich eingefunden die trauernden Schwestern zu trösten. Martha jedoch, sobald sie Jesu Ankunft vernimmt, eilt ihm entgegen und sucht, voll gläubigen Vertrauens, bei ihm den Trost, welchen ihr der Zuspruch der tröstenden Menge nicht zu bringen vermag. Jesus verheißt ihr die Auferstehung des gestorbenen Bruders. Martha versteht dieß von der Auferstehung am Ende der Dinge. Da setzt ihr Jesus die Bedingungen auseinander, unter welchen schon jetzt ein Auferstehen vom Tode und Eingang zum Leben möglich ist. Glaubst du dieß, fragt er darauf die Martha, die es gläu-

big und zuversichtlich bejaht, und dann eilt, auch ihre Schwester Maria aus dem Hause herbei zu holen. Diese kommt schnell herbei, und ruft, wie früher ihre Schwester, dem Meister wehmüthig klagend entgegen: wärest Du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben! Da wird Jesus von den Regungen menschlicher Rührung ergriffen, und Thränen im Auge schreitet er dem Grabe des Lazarus zu. Beim Betreten der Grabhöhle überwältigt ihn nochmals ein Gefühl, doch faßt er sich und gebietet den Stein über der Gruft hinwegzunehmen. Laß das, bittet die Martha. Da er schon vier Tage todt ist: so ist die Verwesung schon eingetreten! Ist nicht, erwidert ihr Jesus, Glaube die Bedingung unter welcher sich Gott verherrlicht? Nachdem der Stein hinweggenommen ist, betet Jesus, dankt Gott für die ihm gewordene Erhörung, durch welche die Menge eine neue Aufforderung zum Glauben und weitere Bestätigung seiner göttlichen Sendung erhalte, und rufet dann dreimal mit lauter Stimme den Todten bei Namen. Und der Gestorbene folget dem Ruf, und kömmt aus der Gruft hervor, an Händen und Füßen, nach Jüdischem Begräbnißbrauch, mit Banden umwunden, das Gesicht mit einem Tuch bedeckt. Auf Jesu Geheiß wird er von den Banden befreit und entlassen.

20) Stand der Sache Jesu.
11, 45—57.

Da unser Evangelist seinen Beweis ganz besonders auf das Anschauen des Wirkens Jesu und den Eindruck, den dasselbe hervorgebracht habe, gestützt wissen will: so mußten nothwendig, mehr als in anderen Fällen, der Eindruck, den das größte aller Wunder Jesu, die Auferweckung des Lazarus, gemacht, und die Mittel und Anstrengungen von Seiten der Gegner, diesen Eindruck zu lähmen und zu vernichten, Gegenstand der Erörterung werden.

Der Eindruck, den die Erweckung des Lazarus auf die Juden machte, war aber, wie immer, ein zwiefacher, ein guter und

wahrer und ein böser und unwahrer, je nach der verschiedenen Empfänglichkeit der Gemüther entweder für das Höhere und Wahre, oder für das Gemeine und Unwahre, oder je nachdem die Menschen der Leitung des Guten oder des Bösen sich dabei hingaben. Die Ersteren, und ihrer waren Viele, wurden dadurch für den Glauben an Jesus gewonnen, die Letzteren dagegen suchten um jeden Preis diesen Eindruck entgegen zu arbeiten, und zu diesen letzteren gehörte auch das Synedrium. Dieses konnte sich der Besorgniß nicht erwehren, es möchten allmälig, wenn man Jesus noch länger in der bisherigen Weise gewähren lasse, alle Juden für den Glauben an ihn gewonnen werden. Das aber, fügten sie dann zu ihrer scheinbaren Rechtfertigung weiter hinzu, könne leicht die Römer zu verderblichen Maaßregeln gegen die Juden veranlassen, und deshalb meinte der hohe Priester, von dem zugleich bemerkt wird, daß er hierbei die ihm inwohnende Gabe der Weißagung bewährt habe — deshalb sei es rathsamer, daß zu des Volkes Besten Einer sterbe, als daß das ganze Volk untergehe. Diese Ansicht ging durch, und ohne daß die Schuld oder Strafbarkeit Jesu erwiesen worden wäre, wurde, auf solchen Grund hin, sein Tod, der Tod nicht bloß eines Unschuldigen, sondern auch eines der als Christus und als göttlich beglaubigt war, beschlossen, und der Befehl gegeben: jeder, der um den Aufenthalt Jesu wisse, solle denselben, behufs seiner Verhaftung, anzeigen. Dadurch wurde Jesus bewogen, sich mit seinen Schülern in die Wüste zurückzuziehen, während bei denen, die das nahende Paschafest nach Jerusalem führte, vielfache Nachfrage nach Jesus Statt fand.

21) Jesus deutet seinen nahen Tod an. 12, 1—8.

Sechs Tage vor dem Paschafeste begab sich Jesus aus der Wüste wieder nach dem nahe bei Jerusalem gelegenen Bethanien. Er that dieß nicht etwa aus Unkenntniß mit dem Stande der Dinge, oder im falschen Wahne der Sicherheit, son-

dern im deutlichen Bewußtsein seines Todes. Dieß bewährte er bei Gelegenheit eines im Hause des Lazarus ihm bereiteten Gastmales. Als die Martha während desselben ihn mit köstlicher Salbe salbte, mißbilligte Solches sein Verräther Judas, von schnödem Eigennutz getrieben, als Verschwendung. Jesus aber sprach: Laß sie gewähren. Sie hat dieß auf den Tag meines Einbalsamirens verspart, d. h. diese Handlung enthält eine Hindeutung auf meinen nahen Tod. Nicht immer habt ihr mich bei euch.

22) Stand der Sache Jesu. 12, 9—11.

Als Jesu Anwesenheit in Bethanien bekannt wurde, begaben sich viele aus dem Jüdischen Haufen dahin, theils um ihn, theils um den Lazarus zu sehen, und da durch den letzteren Viele zum Glauben an Jesus bewogen wurden, gingen die hohen Priester in ihrem Haß gegen Jesus so weit, daß sie auf den Gedanken kamen, auch den Lazarus umzubringen.

23) Glänzender Einzug Jesu in Jerusalem. 12, 12—19.

Mit der nahen Todeserwartung und mit dem schmachvollen Ausgange des Lebens Jesu schien jener feierliche Einzug, den Jesus jetzt als der gefeierte Christus in Jerusalem hielt, im seltsamen Widerspruch zu stehen. Ein solcher Einzug, der, sollte man meinen, deutete doch vielmehr darauf hin, daß Jesus im Siegestaumel mit dem Gedanken eines baldigen Gelingens seines Vorhabens, aber nicht mit Todesgedanken umgegangen sei. Der Anfang und das Ende dieses letzten Erscheinens Jesu standen einander so schroff gegenüber, daß ihre Erklärung nur in einer Täuschung Jesu über das, was ihm bevorstand, gefunden werden konnte. Diesen Einwurf, der, wie wir aus der Uebereinstimmung aller vier Evangelien sehen, großen Eingang bei den Gegnern

Jesu gefunden haben muß, zu beseitigen, trifft unser Evangelist eine zwiefache Auskunft. Er läßt die Empfangsfeierlichkeiten in der Hauptsache vom großen Haufen in Jerusalem, nicht von Jesus ausgehen, und erweiset sodann den Einzug Jesu, so wie solcher Statt gefunden, als nothwendig, durch die Anwendung einer alttestamentlichen Stelle. Hiernach erscheint das Ganze auf höherer Anordnung Gottes beruhend, nicht freiwillig von Jesus selbst herbeigeführt oder veranlaßt.

Als die Menge in Jerusalem, heißt es, hörte, daß Jesus nach dieser Stadt kommen werde, zog sie ihm entgegen und holte ihn feierlich als den verheißenen Christus und Herrscher Israels ein, wobei Jesus, wie es das alte Testament vorschreibt, seinen Einzug auf einem Esel hielt.

Diese Begeisterung ergriff jedoch nur den leicht beweglichen und wandelbaren großen Haufen, und war nur durch das Wunder der Auferweckung des Lazarus hervorgerufen, dessen Eindruck so groß war, daß es alle Gegenbemühungen der Pharisäer zu nichte machte. Immer aber war es doch nur eine äußerliche, nur durch ein Wunder hervorgerufene Begeisterung, auf welche, wie Jesus wohl wußte, kein Verlaß war [1]).

24) Heidnische Jehovaverehrer legen das Verlangen nach Jesus an den Tag, welcher sich über seine bevorstehende Verherrlichung und seinen Tod ausspricht.

12, 20 — 36.

Unter den Fremden, welche die Feier des Paschafestes nach Jerusalem führte, befanden sich auch Jüdische Proselyten, Heiden, die sich jedoch von der Vielgötterei der Verehrung des einigen Gottes, des Jehova, zugewendet hatten. Auch diese ehemaligen Heiden wurden von dem Verlangen nach Jesus ergriffen. Als

---

1) Vergl. 12, 18 und dazu 2, 23—25.

Jesus dieß hörte, nahm er davon Anlaß, auf die Nähe seiner Verherrlichung hinzuweisen, die jedoch durch seinen Tod bedingt sei, gleichwie das Senfkorn nur dann zu einem fruchtreichen Gewächse sich entfalte, wenn es dem Schooße der Erde, um darin zu sterben, anvertraut worden. Dann sprach er von den Erfordernissen, um zum ewigen Leben zu gelangen. Wer das Höhere gewinnen wolle, müsse das Niedere daransetzen [1]). Darin gehe er selbst mit seinem Beispiele voran. Wer ihm nachfolge, der werde die Wohnung mit ihm theilen, wo immer dieselbe auch sein möge.

Dann aber, bei dem Gedanken an das, was die nächste Zukunft ihm bringt, innerlich durchschauert, ruft er aus: Vater, soll ich bitten, überhebe mich dieser Stunde? Doch, um sie zu bestehen, nicht um ihr überhoben zu werden, bin ich zu dieser Stunde heran gekommen! So verherrliche Vater deinen Namen. Da ertönte eine Stimme vom Himmel: verherrlicht habe ich ihn und werde ihn nochmals verherrlichen!

Das konnte mit der höheren, zwischen Gott und Christus gelehrten Einheit als im Widerspruch stehend scheinen. Denn wozu in diesem Fall erst dieser äußere Zuspruch? Deshalb bemerkt Jesus: nicht um meinet-, sondern um euretwillen ist diese Stimme erschollen, und zugleich kündigt er das nahende Gericht über die Welt und seinen Kreuzestod an. Die Menge aber versteht das nicht. Sie weiß nicht anders, und erwartet darum auch nichts anderes, als daß der Messias ein ewiges Reich auf Erden aufrichte. Jesus dagegen wiederholt, daß er nur noch eine kurze Weile in ihrer Mitte sei, und fordert sie auf, gläubig das Licht in sich aufzunehmen, ehe, umgekehrt, die Finsterniß sie in sich aufnähme. Und nachdem Jesus dieses gesagt, zieht er sich vor der Menge in die Verborgenheit zurück.

---

1) Eine andere Fassung des bekannten Römischen Spruches: Per aspera ad astra.

25) Stand der Sache Jesu. Ursachen des mangelnden Glaubens. 12, 37—50.

Die Beweisführung in unserem Evangelium ist, dem geschichtlichen Verlaufe folgend, jetzt bis an eine äußerste Grenze in dem messianischen Wirken Jesu fortgerückt. Denn mit dem feierlichen Einzuge Jesu in Jerusalem hört seine bisherige Thätigkeit für seine Anerkennung als Christus, auf, und die wenigen noch übrigen Tage seines irdischen Seins sind mit der liebenden Sorge für die kleine Schaar der treuen Gläubigen, und mit der Geschichte seines Leidens angefüllt. Jetzt war nun der rechte Augenblick gekommen, wo sich der Erfolg des bisherigen Wirkens Jesu, der Eindruck, den Jesus selbst auf die Menge gemacht hatte, und auf welchen unser Evangelist für sich und die übrigen christlichen Augenzeugen ein so hohes Gewicht legt, in seinem wahren Lichte hätte zeigen müssen. Gleichwohl entspricht die Geschichte unseren Erwartungen in dieser Hinsicht nicht. Zwar ist Jesus, während der Dauer seines öffentlichen Wirkens, nicht bloß unter den Juden in Galiläa und Judäa, sondern auch unter den Samaritanern thätig gewesen, und hat überall Aufsehen und Bewunderung erregt, und Anhänger gefunden; ja sogar zu ehemaligen Heiden ist der Ruf von ihm schon hindurch gedrungen, und thatsächlich ist bereits der Anfang gemacht, Menschen aus den verschiedenen Völkern auf Erden, gleichviel ob Juden oder Nichtjuden, unter dem einen Hirten Jesus zu einer Heerde von Gläubigen zu vereinigen, wie dieses, wenn Christus und der göttliche Logos Eins sind, nicht anders sein konnte; allein der erste Eindruck, den Jesus auf diese vielen Gläubigen gemacht hatte, war nur ein oberflächlicher, äußerer gewesen. Als daher die gläubig gewordene Menge in ihren sinnlichen Erwartungen sich nicht befriedigt fand, da fiel sie noch schneller von Jesus wieder ab, als sie früher für ihn gewonnen worden war. Diese Wendung der Dinge, wie sie jetzt eintrat, bedrohete also die ganze Beweisführung mit großer Gefahr. Der Mangel an wahren, treuen Anhängern, der sich jetzt herausstellte, schien einen gültigen Beweis

gegen Jesus, als den Christus, zu enthalten. Unser Evangelist verhehlt diesen Zustand der Dinge nicht, meint aber, das habe gar nicht anders kommen dürfen und müsse so sein. Er findet in solchem Mangel an Glauben, wie er jetzt, nach so viel gläubigem Entgegenkommen, sich zeigt, um so mehr einen Beweis dafür, daß Jesus der Christus, und zwar in jenem höheren, geistigeren, der großen Menge nicht verständlichen und darum von ihm nicht begriffenen Sinne, ist, als der Prophet Jesaia [1]) schon erklärt hat, der Christus werde keinen Glauben und die Erkenntniß desselben keinen Eingang finden. Uebereinstimmend mit seinem früheren Satze, daß die Empfänglichkeit für höhere Wahrheit und für Christus und sein Reich sich nur bei denjenigen finde, die von Gott selbst darauf hingeleitet würden [2]), findet er dann den Grund dieser Erscheinung ebenfalls bei Jesaia [3]) angegeben. Das Unglaubliche rührt daher, daß Gott selbst der Menge Herzen verstockt hat, eine Erklärung, welche, so bemerkt unser Evangelist, um so mehr für giltig und genügend gelten muß, als Jesaia selbst, bei besonders feierlicher Gelegenheit, beim Schauen der Herrlichkeit Jehova's, dieß von Gott gesagt hat [4]). Indeß, fügt unser Evangelist hinzu, gab es, selbst unter den Mitgliedern des Synedriums, (das doch den höheren, geistigeren Zusammenhang Jesu mit Gott am Ersten aufzufassen im Stande war) viele, die an Jesus im Stillen glaubten, und nur durch Furcht abgehalten wurden, ihre Ueberzeugung frei laut werden zu lassen; denn das Ansehen bei Menschen stand ihnen höher, als das Ansehen bei

1) 53, 1.

2) 6, 44; 10, 27. ff.

3) 6, 9. ff.

4) Die Worte beziehen sich auf Jesaia 6, 1. Nach neuern Auslegern soll es zwar völlig unstatthaft sein, die letzten Worte des 41. Verses unseres Capitels bei Johannes auf Jehova zu beziehen; sie dürften nur auf Christus bezogen werden. Ich muß bekennen, daß ich das nicht begreife, wohl aber begreife, daß in diesem Falle die Auseinandersetzung bei Johannes völlig unstatthaft sein würde.

Gott. Was Anders hätte sie sonst abhalten können, laut ihren Glauben an Jesus zu bekennen, der so entschieden auf sein inniges Verhältniß zu Gott, auf die Segnungen des Glaubens und die Nachtheile des Unglaubens hingewiesen, der die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre so deutlich versichert hatte?

Der Ursachen, weshalb die Zahl der Anhänger Jesu so gering, und namentlich auch so gering unter den Gebildeten erschien, sind also nach unserem Evangelisten zwei. Erstens Verstockung und zweitens, von Seiten der Gebildeten, eine verkehrte Scheu sich offen für Jesus zu bekennen.

26) Jesu Leiden und Tod. 13, 1—19 30.

Nachdem der Evangelist in dem ganzen früheren Abschnitte unserer Schrift vielfach und mit sichtlichem Nachdrucke auf den Tod Jesu hingewiesen hat, dieser also bei seinen Lesern nichts Neues und Unerwartetes mehr sein kann, führt nun der einfach geschichtliche Verlauf der Beweisführung zu diesem Tode selbst und zu der mit ihm zusammenhängenden Leidensgeschichte, welche die letzten Tage im Leben Jesu umfaßt. Die richtige Auffassung und Beurtheilung dieses Todes, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, kann als der eigentliche Prüfstein der ganzen Beweisführung, wie bei den früheren Evangelien, so auch bei dem unsrigen, angesehen werden. Die Schwierigkeiten, welche gerade bei diesem mächtigsten aller einer Anerkennung Jesu entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen waren und die hohe, weltumfassende Bedeutung, welche gerade dieser Tod hat, geboten daher dem Verfasser auch unseres Evangeliums, bei diesem, nur wenig Tage umfassenden, Abschnitt im Leben Jesu verhältnißmäßig am längsten zu verweilen.

Drei verschiedene Gesichtspuncte sind es, von welchen unser Verfasser, wie derselbe gleich im Anfange des ganzen Abschnittes 13, 1 andeutet, das Ganze aufgefaßt und betrachtet wissen will; nämlich Vorauswissen, Verklärung, Liebe. Jesu Vorauswissen

nicht bloß seines Todes, sondern auch aller sonstigen Einzelheiten, beweist erstens, daß in allen diesen Beziehungen für Jesus nichts unerwartet kommen konnte, daß zweitens seine Uebernahme des Todes eine freiwillige und drittens dieser selbst eine, auf einer ewigen Vorausbestimmung beruhende, Nothwendigkeit war, was insbesondere noch durch alttestamentliche, auf Jesu Leiden und Tod bezogene, Stellen erwiesen wird. Die durch Jesu Tod, der nur den Uebergang vom Sein in dieser Welt zum Sein mit dem Vater vermittelt, bewirkte Verklärung, beweist die Täuschung, welcher sich die Menge bei eben diesem Tode hingegeben hat. Die welterlösende Liebe endlich, zeigt uns nicht nur das gesammte Erlösungswerk im Lichte der erhabendsten Selbstaufopferung, sie weiset auch auf ein ewiges Walten der göttlichen Liebe in unendlicher und unerforschlicher Weise hin, und beschwichtigt die störende Frage nach dem Warum und Wie solch harter, ja grausamer Nothwendigkeit. Bei solcher Auffassung kann es dann kein Bedenken mehr haben, den göttlichen Logos als welterlösende Liebe in Christus wiederzufinden.

a) Die Fußwaschung.
13, 1—30.

Auf eine höchst sinnreiche Weise stellt unser Evangelist die Jesu gewordene Einsicht, daß seine Stunde gekommen sei und Gott Alles in seine Hände gegeben habe, mit dem Entschlusse zusammen, den Seinen vor seinem Scheiden noch einen besonderen Beweis seine Liebe zu ihnen zu geben, ohne sich durch den Verrath irre machen zu lassen, von welchem schon damals des Juda schwarzes Herz voll war. Ein Gastmal wird dazu benutzt. Während desselben übernimmt Jesus das, sonst nur Sclaven zukommende, Geschäft des Fußwaschens bei seinen Schülern. Solche Selbsterniedrigung seines Herrn will Petrus nicht zugeben. Doch Jesus beschwichtigt seinen Einspruch unter verdeckter Hinweisung auf seinen Verräther, und macht seine Schüler, nach beendigter Handlung, auf die Bedeutung derselben aufmerksam. Ein Bei-

spiel zur Nachahmung habe ich euch aufgestellt, wohl euch, so ihr darnach thut! Dann aber fügt er hinzu: leider gilt dieß nicht von euch Allen. Ich durchschaue die von mir Auserwählten, und um allen späteren Anstoß zu beseitigen, weise ich euch darauf hin, daß, wie schon die heilige Schrift erklärt, einer meiner Tischgenossen mein Feind ist. Eurer Stellung im Uebrigen thut dieß keinen Abbruch. Wer einen von mir Ausgesandten aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat [1]).

b) **Jesus bezeichnet ausdrücklich den Judas als seinen Verräther, und dieser entfernt sich auch bald.**

13, 21 — 30.

Innerlich entrüstet fährt Jesus gleich darauf zu seinen Aposteln weiter fort: wahrlich, einer von Euch wird mich verrathen. Befragt von seinem Lieblingsschüler nach dem Verräther, bezeichnet er durch ein Merkzeichen den Judas, ohne ihn zu nennen, und dieser bricht dann auch sofort, bei schon eingetretener Nacht, auf, sein teuflisches Vorhaben in das Werk zu richten.

Durch diese Darstellung ist allerdings der von den Gegnern Jesu gemachte Einwurf beseitigt, daß, wie das Beispiel des Juda beweise, auf die Apostel und auf Jesus selbst kein fester Verlaß sei, indem ja Juda Verrath getrieben und Jesus folglich sich bei der Bestellung der Apostel getäuscht habe. Allein der Eifer für die Entfernung dieses Einwurfes hat nicht beachtete Schwierig-

---

1) In solcher Weise scheint mir der schwierige 20. Vers mit dem Vorangegangenen zusammen zu hängen. Das Ansehen aller Apostel, welches doch auf der höheren Beglaubigung durch Jesus beruhete, mußte untergraben erscheinen, seit einer dieser von Jesus beglaubigten Zwölf sich als unwürdig, ja als einen Verräther erwiesen hatte. Wer bürgte nun noch für die Treue der Uebrigen? Dem wird durch unsere Stelle mit gutem Vorbedacht vorgebeugt. Nur die von Jesus nach seinem Tode wirklich Ausgesandten, zu welchen Judas nicht gehört, sind wirklich beglaubigte Apostel. Vergl. 20, 22. 23. Andere nehmen den Sinn anders.

keiten anderer Art herbeigeführt. Man begreift nämlich nicht, inwiefern, bei solcher Sachlage, Judas zurechnungsfähig war oder nicht.

c) **Jesus, hindeutend auf sein baldiges Scheiden, stellt für die Seinen das Gebot der Liebe auf, und verbreitet sich weißagend über Petrus.**

13, 31 — 38.

Ohne der Einsetzung des Abendmales, welches für den Zweck unseres Evangelisten ganz unwesentlich war, zu gedenken, berichtet derselbe, wie Jesus auf seine nahe Verklärung, mit ausdrücklicher Beziehung auf seine mehrfachen Erklärungen über denselben Gegenstand, hingewiesen habe. Bei der jetzigen Wiederholung füge er noch ein neu Gebot hinzu, das Gebot gegenseitiger Liebe. An gegenseitiger Liebe zu einander wird man Euch als meine Jünger erkennen. Petrus kann sich die Möglichkeit einer Trennung Jesu von den Seinen noch nicht denken. Er fragt daher: Herr wohin willst Du? Wohin Du mir jetzt nicht folgen kannst, aber später folgen wirst, war die Antwort. Eifrig erwidert Petrus: warum soll ich es nicht können? Ich folge Dir und gälte es mein Leben! Da antwortete Jesus weißagend: Dein Leben wirst Du für mich lassen (Voraussagung des Märtyrertodes des Petrus), aber auch, ehe noch der Hahn kräht, dreimal mich verleugnet haben.

d) **Jesu tröstliche Verheißungen.**

14, 1 — 31.

Der Schüler Herz wird durch den Gedanken an Jesu nahen Abschied gebrochen. Da sucht der liebende Meister sie aufzurichten durch tröstenden Zuspruch. Stehet fest im Glauben! Ich gehe euch die Stätte zu bereiten bei meinem himmlischen Vater, und wenn dieß geschehen, kehre ich zurück euch zu mir zu nehmen. Damit habet ihr alle Auskunft sowohl über mein Weggehen, als über das, was euch obliegt. Dem Thomas ist aber diese Auskunft noch nicht verständlich. Durch seine Frage wird Jesus

veranlaßt, sich für den Führer zum Vater, den sie gesehen haben, zu erklären. Da nimmt Philipp das Wort und bittet, ihnen doch den Vater zu zeigen und damit ihrer Aller Ungewißheit ein Ende zu machen. Bist Du, entgegnet ihm darauf Jesus, nachdem ich schon so lange mit Euch bin, in der wahren Erkenntniß noch so schwach? wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen; was weiter Veranlassung giebt zu einer Erklärung über sein Verhältniß zu Gott und über die Wirkungen des ächten, in Liebe thätigen, Glaubens. Die letzteren bestehen in der Kraft, Werke, noch größere als die von Jesus vollbrachten (was auf die Wunderkräfte in der ersten Kirche hinweist) zu vollbringen, in der Erhörung des Gebetes in Jesu Namen, und in der Verleihung des heiligen Geistes, welcher, als ein göttlicher Beistand, immer bei ihnen sein werde. Sie würden folglich durch seinen bevorstehenden Weggang nicht verwaisen. Wenn auch bald der Menge nicht mehr wahrnehmbar, würden sie doch seine fortwährende Gemeinschaft an seinem Wirken in ihnen empfinden, und am Tage des Wiedersehens erkennen, daß er in Gott sei und daß wer ihn liebe, und dieß durch Erfüllung seiner Gebote bethätige, auch von Gott geliebt werde. Judas Thaddäus, noch immer in der Jüdischen Erwartung eines irdischen Messiasreiches befangen, vermag das nicht zu begreifen: Wie geht es zu, fragt er, daß Du nur uns, nicht der Menge Dich zeigen willst? Jesus antwortet: wer mich liebt, und meine Gebote hält, der wird von Gott geliebt, Verachtung dagegen meiner Lehre, ist zugleich Verachtung Gottes. Darauf erinnert Jesus seine Schüler nochmals an den Beistand, welchen sie am heiligen Geist haben würden; erinnert sie, daß der Friede, den er ihnen scheidend zurufe, ein wirksamer sei; daß sie, statt zu zagen, alle Ursache hätten sich seines Weggangs zu freuen, und schließt mit der Bemerkung: ich habe euch dieß vorausgesagt, auf daß ihr, wenn es eintrifft, nicht irre werdet. Der Trennung Stunde nahet, viel zu reden ist nicht mehr vergönnt. Der Fürst der Welt kommt heran, doch hat er keine Macht über mich.

Nun denn wohlan, laßt uns aufbrechen, auf daß (durch mein freiwilliges Entgegenkommen) die Welt erkennt, daß ich den Vater liebe und so thue wie mir der Vater geboten hat.

So steht es denn jetzt fest, daß Jesu Tod ein freiwilliges, mit dem deutlichsten Vorausbewußtsein unternommenes Werk der Liebe war. Nur die Nothwendigkeit dieses Todes bleibt mit Hilfe der Schrift noch zu erweisen, und ebenso, daß Jesus auch den weiteren Verlauf des Christenthums, und die Hindernisse, auf welche dasselbe stoßen würde, vorausgesehen habe.

e) Jesus vergleicht sich mit einem Weinstock, dessen Reben seine Schüler sind.

15, 1—8.

Das Mal ist aufgehoben, Jesus mit den Seinen aufgebrochen: da knüpft derselbe im Weggehen noch eine Unterredung an, welche bis zu Ende des siebenzehnten Capitels fortläuft. Zuerst vergleicht sich Jesus mit einem von Gott gepflegten Weinstock, dessen Reben seine Schüler sind. Gott, wie es die Pflege des Weinstocks verlangt, nimmt die schlechten Ranken hinweg; die guten putzt er aus, damit sie noch fruchtbarer werden. Jesu Schüler sind durch seine Lehre schon geläutert. Mögen sie es bleiben und die Ueberzeugung bewahren, daß wie die Reben nur in der Verbindung mit dem Weinstock, so sie nur in der Gemeinschaft mit ihm bestehen, Frucht bringen und Gott verherrlichen können. Wer diese Gemeinschaft nicht festhält, der geht zu Grunde.

Diese Rede findet ihre Beziehung zum Zwecke des Evangeliums in der 20, 31 ausdrücklich hervorgehobenen beseligenden Wirkung des Glaubens an Jesus.

f) Jesus schärfet den Seinen die Liebe ein, als des Christen höchstes Gebot.

15, 9—17.

Wie Liebe das Band ist, welches den Sohn mit dem Vater verbindet: so muß die Gemeinschaft Jesu mit dem den Seinen auch

durch Liebe vermittelt, der Christ zur Erfüllung seiner Gebote von Liebe getrieben werden, worin ihnen Jesus selbst, der sein Leben aus Liebe für seine Freunde aufgeopfert hat, mit dem erhabensten Beispiele voraufgegangen ist. Die Christen sind seine Freunde, nicht Sclaven oder Knechte. Dieß beweist sein, gegen sie an den Tag gelegtes, Vertrauen. Denn Alles, was er von Gott vernommen, hat er ihnen nach Freundes Weise mitgetheilt. Dieß beweist ferner der Umstand, daß sie von ihm erwählt und reich begabt worden sind, nicht umgekehrt. Also liebet einander.

g) Der Christen Kampf mit der Welt, und Sieg. Unter des Geistes Leitung werden sie die Welt überwinden, wie Jesus sie überwunden hat.

15, 18. — 16, 33.

Die Verheißungen, mit welchen Jesus die Seinen aufrichtete, konnten, in ähnlicher Weise, wie die Wahl des Verräthers Juda zum Apostel, den Einwurf begünstigen, daß hier eine Täuschung Statt gefunden habe, indem das Christenthum, nach seinem thatsächlichen Verlaufe, seinen Bekennern weit eher Noth, Elend und Verfolgung, als Glück und Wohlergehen gebracht habe. Dieser gegen Jesus gerichtete Einwurf wurde schon von Jesus beseitigt, und damit eine wesentliche Lücke in der Beweisführung ausgefüllt.

Haß der Welt, so sagt Jesus zu den Seinen, wird Euch treffen, wie er mich getroffen. Das beweist nur, daß ihr mir und nicht der Welt, die das Ihre liebt, angehört. Gedenket meines Wortes: ihr habt kein besseres Loos zu erwarten, als ich. Dieser Haß der Welt erklärt sich auch sehr leicht dadurch, daß durch die von mir der Welt gewordene Belehrung ihre Sünde unentschuldbar geworden ist. Auch deutet die heilige Schrift auf diesen Haß gegen mich, wenn es heißt: sie haben mich umsonst gehaßt. Daß dieser Haß ein vergeblicher ist, das wird besonders durch den von Gott ausgehenden Geist der Wahrheit, der Euch zu Theil werden wird, bewirkt werden. Damit die Begegnisse in der Zukunft Euch nicht befremdend erscheinen, sage ich Euch

dieß jetzt, bei meinem Euch so sehr betrübenden Weggange, voraus, ein Weggang, der doch nur zu Eurem Besten gereicht, wie dieß auch daraus sich ergiebt, daß durch ihn die Ertheilung des Geistes der Wahrheit, der Euch kräftigen und stärken, und in alle Wahrheit, die ihr jetzt noch nicht fassen könnt, einführen wird, bedingt ist. Noch eine kleine Weile und ihr sehet mich nicht mehr, und wiederum eine kleine Weile und ihr werdet mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Das letztere war den Schülern unverständlich. Jesus erklärt ihnen daher, indem er zugleich den Schmerz voraussagt, der ihnen bevorstehe, aber sich in Freude dauernder Art verwandeln werde, darum weil sie ihn geliebt und an ihn als von Gott ausgegangen geglaubt haben: vom Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen, und wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater! Diese Voraussagungen Jesu werden auch der ganzen Schwere ihres Inhaltes nach wohl begriffen. Die Schüler freuen sich dieser offenen Darlegung, die von der bloß in Gleichnissen sich bewegenden Rede weit entfernt ist; freuen sich, Alles so begriffen zu haben, daß es keiner fragenden Auskunft mehr bedarf. Sie haben die Einsicht gewonnen, daß Jesus Alles weiß und finden darin eine Bestätigung mehr, daß Jesus wirklich von Gott ausgegangen ist [1]). Jesus lobt diese Erklärung, kann aber doch eine leise Rüge nicht unterlassen, daß es mit ihrem Glauben erst jetzt so weit bei ihnen gekommen sei, und daß es mit demselben auch noch nicht so fest stehe, denn sofort schon werde es geschehen, daß sie sich zerstreuen und ihn allein lassen würden. Doch werde er nicht verlassen sein, da der Vater mit ihm sei. Dieß sei, so fügt er hinzu, zu ihrer Ermuthigung gesagt.

---

1) Der Sinn, den unser Ev. mit 16, 29 u. 30 verbunden wissen will, kann kein anderer als der sein, daß seine Schüler erklären: die Auskunft, welche Jesus ihnen über ihre Zukunft gegeben, entspreche allen Anforderungen an eine vollständige Offenbarung. S. meine Abhandl. über Essäer und Ebioniten in Winer's Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie L. 2. S. 245. f.

Das unmittelbar nahe Eintreffen dieser letzten Verheißung verbürgte nur noch mehr das Eintreffen der früheren.

h) Gebet Jesu bei seinem Abschiede.
17, 1—26.

In diesem, keines Auszuges fähigen, Gebete, betet Jesus erst für seine Verherrlichung, dann für seine gegenwärtigen Jünger, und endlich auch für Alle, welche durch diese in Zukunft noch für den Glauben an ihn gewonnen werden. In seinen Hauptbeziehungen ist das Gebet nur eine gedrängte Wiederholung des geistigen Gehaltes des früher schon Gesagten. Die mannigfachsten Beziehungen auf den Zweck des Evangeliums treten überall leicht und deutlich hervor.

i) Jesu Leiden und Tod.
18, 1. — 19, 30.

Die nun folgende Leidensgeschichte sucht unser Evangelist in solcher Weise zu behandeln, daß sie eigentlich nur als Erfüllung theils des von Jesus Vorausgesagten, theils alttestamentlicher Weißagungen erscheint, zugleich aber die göttliche Hoheit Jesu, und insbesondere seine auch unter Leiden bewährte Liebe, im hellsten Glanze hervortritt. Das Ganze zerfällt in folgende, in sich zusammenhängende, Abschnitte.

a) Jesu Verhaftung und Verhör vor dem Hohen Priester. Des Petrus Verleugnung.
18, 1—27.

Der neue Abschnitt wird eingeleitet mit einer Angabe des Ortes, an welchem die folgende Handlung beginnt. Jesus, welcher 14, 31 von dem in Jerusalem gehaltenen Male aufgebrochen war, befindet sich wieder außerhalb der Stadt, in einem am nahen Oelberge gelegenen Garten. Dorthin führt der Verräther Judas die Häscher, die Jesus gefangennehmen sollen. Jesus, der Alles weiß, was kommen soll (V. 4), geht ihnen entgegen, und gibt sich den Häschern freiwillig zu erkennen. Dieß

Benehmen macht einen außerordentlichen Eindruck auf die Häscher. Betroffen weichen sie zurück und fallen, überwältigt vom Eindruck des Außerordentlichen zur Erde. Dann wird mit Rücksicht auf die Frage[1]: wie es doch gekommen, daß Jesus von keinem seiner Schüler bei seiner Verhaftung vertheidigt worden sei? auf die Nothwendigkeit des Eintreffens eines früheren Ausspruches Jesu (17, 12) und auf des Petrus Eifer für seines Meisters Beschützung verwiesen, unter Hervorhebung der von Jesus auch jetzt noch an den Tag gelegten großen Bereitwilligkeit dem Leiden sich zu unterziehen, weil es ja des Vaters Wille so sei.

Verhaftet wird Jesus vor den hohen Priester Annas gestellt, und dabei an des Kaiphas von Gott eingegebene Weißagung (11, 50. ff.) erinnert. Der Verlauf des Verhöres vor Annas wird nur kurz, der vor Kaiphas gar nicht angegeben, dagegen mit sichtlicher Sorgfalt das Eintreffen der Vorausſagung Jesu (13, 18), daß Petrus ihn dreimal verleugnen werde, nachgewiesen.

β) Jesus im Verhör vor Pilatus. 18, 28. — 19, 16.

Ausführlicher verweilt unser Evangelist bei dem Verhöre Jesu vor Pilatus; denn dieses, welches eigentlich nur die Unschuld Jesu und seine ungerechte Verurtheilung herausstellt, bot reichen Stoff für den zu führenden Beweis.

Pilatus beginnt das Verhör mit der Frage: welche Anklage liegt gegen diesen Mann vor? und nachdem er Jesus vernommen, lautet seine Entscheidung: ich finde keine Schuld an ihm. Er erklärt darauf den Juden, wie es seine Absicht sei, den Verhafteten, nach dem Festbrauche, freizugeben. Da bricht die Menge in lautes Toben aus und begehrt statt dieses Jesu die Freilassung eines Verbrechers. Pilatus, in der Meinung, daß es sich um

1) Vergl. meine Beiträge I. S. 196. f. u. 228.

die Ahndung eines Verstoßes gegen das Mosaische Gesetz handele, läßt eine Strafe über Jesus verhängen, hoffend so die aufgeregte Menge zu beschwichtigen. Diese aber begehrt mit Ungestüm Jesu Kreuzigung. Das kann ich nicht auf mich nehmen, erklärt Pilatus, denn ich finde keine Schuld an ihm. Nach unserem Gesetz aber, entgegnen die Juden, muß er sterben, denn er hat sich für Gott ausgegeben. Dadurch wird Pilatus zu einem nochmaligen Vernehmen Jesu veranlaßt. Der aber verweigert die Antwort und erklärt, bedroht: die Macht, die Pilatus über ihn geltend mache, die gehe von einem höheren Willen (von Gott) aus. Da macht Pilatus neue Versuche zur Freilassung Jesu. Als aber die Menge darin eine Vernachässigung des kaiserlichen Interesses zu finden Miene macht, wird er besorgt und willigt in die Kreuzigung.

Folglich ist Jesus, wenn schon von seinen Feinden, den Juden, für schuldig erklärt, doch von der höchsten Behörde des Landes für unschuldig erkannt worden. Seine Verdammung zum Kreuzestode war nicht Folge wirklicher Schuld, und beweist also auch keine Schuld.

γ) Jesu Kreuzigung und Tod. 19, 17—30.

Auf Golgatha wird Jesus an das Kreuz geheftet. Die, nach Römischem Brauche, von der Behörde auf das Kreuz gesetzte Inschrift bezeichnet den Gekreuzigten als den König der Juden. Solche Inschrift, in welcher Jesus wirklich für das erklärt wird, wofür er, als der Christus, sich ausgegeben hatte, verdroß die Juden. Doch vermochten sie nicht eine Abänderung zu bewirken. (Offenbar findet der Evangelist in dieser zufälligen Fassung der Inschrift ein Einwirken der Vorsehung.)

Die Krieger theilen sich in des Gekreuzigten Kleider. So, bemerkt der Evangelist, war es schon im alten Testamente, das doch in Erfüllung gehen muß, vorgeschrieben. Sein Herz voll Liebe bewahrt Jesus auch noch am Kreuze. Er sieht die schmerz-

erfüllte Mutter neben sich, und weiset ihr den trautesten seiner Freunde als Sohn zu. Und der Freund und Schüler nimmt sie, als sei sie seine Mutter, zu sich.

Das Lebensende nahet: da rufet Jesus: mich dürstet! auch hierin jene von Gott getroffenen Anordnungen, wie sie das alte Testament an die Hand giebt, erfüllend. Und als er gekostet, da ruft er: es ist vollbracht! und stirbt.

δ) Gewißheit des Todes Jesu.
19, 31—37.

Die oberste Jüdische Behörde in Jerusalem, das Synedrium, einen so schnellen Tod nicht ahnend und doch die baldige Beseitigung des Gekreuzigten wegen des unmittelbar bevorstehenden Pascha's wünschend, hat sich inzwischen an Pilatus gewandt, um die Erlaubniß einzuholen: zur Beschleunigung des Todes des Gekreuzigten, ihm, wie dieß in solchem Falle üblich, die Schenkelknochen zu brechen. Als dieß an Jesus vorgenommen werden soll, ist er schon todt. Doch konnte dieß ja nur ein Scheintod sein. Um also vollkommen gewiß zu sein, und nicht durch einen bloßen Scheintod getäuscht zu werden, sticht einer der Krieger mit seiner Lanze in Jesu Seite. Blut und Wasser, die Zeichen des wirklichen Todes, fließen aus.

Diese Angabe, fügt unser Evangelist hinzu, beruht auf dem vollkommen giltigen Zeugniß eines durchaus wahren Augenzeugen. Auch mußte nach Gottes Vorausbestimmung, wie solche das alte Testament enthält, bei Christus das Zerbrechen der Knochen unterbleiben, der Lanzenstich dagegen vorgenommen werden.

27) Jesu Begräbniß.
19, 38—41.

Hierauf wendet sich ein geheimer Anhänger Jesu, Joseph von Arimathia, an Pilatus mit der Bitte um Verabfolgung des Leichnams Jesu. Die Bitte wird ihm gewährt. Gemeinschaftlich mit Nikodemus wird Jesus darauf vom Joseph nach Jüdischem

Brauche einbalsamirt, und in einem neuen Begräbnisse beigesetzt, das bis dahin noch keinen Todten aufgenommen hatte.

28) Jesu Auferstehung.

20, 1—29.

Bei dieser kam Alles auf die Beglaubigung der Thatsache an. Diese erfolgt denn auch in mehrfacher Weise.

Einfach wird zuerst berichtet, wie am Morgen des ersten Tages nach dem Sabbathe Petrus und ein anderer Schüler, veranlaßt durch die Aussage der Maria aus Magdala, nach dem Grab eilen und sich da überzeugen, daß Jesus nicht mehr im Grabe vorhanden ist. Diese Wahrnehmung überrascht und befremdet die beiden Apostel, denn noch haben sie von seiner Auferstehung keine Ahnung und kennen die Stellen der Schrift noch nicht, welche darauf als nothwendig hinweisen.

Die zweite Beglaubigung wird durch eine Engelserscheinung, welche der genannten Maria zu Theil wird, vermittelt; die dritte durch die Erscheinung Jesu selbst, welcher der Maria erklärt, daß er eben im Begriff sei sich zu Gott, seinem Vater, emporzuschwingen.

Die vierte Beglaubigung gründet sich auf das Erscheinen Jesu in der Mitte seiner Schüler, als diese bei verschlossenen Thüren beisammen waren. Bei dieser Gelegenheit hauchte Jesus seinen Jüngern zugleich den heiligen Geist zu, wodurch seine frühere Verheißung 16, 7 u. 8. sich erfüllt zeigt.

Die fünfte Beglaubigung wurde, acht Tage später, durch die Zweifel des Thomas veranlaßt, welcher bei der vorigen Erscheinung Jesu nicht zugegen gewesen war. Auch jetzt erscheint Jesus bei verschlossenen Thüren, also als ein geistig verklärtes Wesen, in der Versammelten Mitte, und nachdem des Thomas Zweifel beseitigt sind, spricht Jesus die bedeutsamen Worte: Selig sind die an meine Auferstehung glauben, auch ohne mich zu sehen! Worte, die bald der Christen Wahlspruch wurden und

treffend von dem sichtbaren Christus zu dem in der Gemeinde unsichtbar waltenden und von ihr verehrten hinüberführen.

29) Der Schluß des Evangeliums. 20, 30. 31.

Das bisher Mitgetheilte ist nur ein kleiner Theil von dem, was, als verbürgt durch seine Schüler, über Jesus zu berichten wäre. Das Vorstehende hat aber den Zweck, den Glauben an Jesus, den Christus, als an den Gottessohn zu rechtfertigen, und die hohe Seligkeit zu erweisen, welche aus diesem Glauben erwächst.

30) Der Anhang zum Evangelium. 21, 1—25.

Nach dem eigentlichen Schlusse unseres Evangeliums folgt, so weit unsere geschichtliche Kunde von seinem Umfange hinaufreicht, von je noch ein weiterer Abschnitt, welcher außer aller Beziehung zum Zwecke des Evangeliums steht, in der Ausdrucksweise hier und da von dem übrigen, ächten Theile des Evangeliums abweicht, und endlich V. 24 und 25 einen zweiten Schluß nachbringt, in welchem die Glaubwürdigkeit des Verfassers des Evangeliums bezeugt wird. Es ist dieses Capitel folglich ein Anhang an unser Evangelium, welchem, seinem größeren Theile nach, wie die vielfache sprachliche Uebereinstimmung zeigt, eine öftere mündliche Mittheilung des Verfassers des Evangeliums zum Grunde liegen mag. Der Zweck dieses Anhanges ist ein zwiefacher. Außer jener im Schlusse angebrachten Beglaubigung soll nämlich einer irrigen Erwartung hinsichtlich des Verfassers des Evangeliums vorgebeugt werden. Wie wir schon so oft gesehen, haftete die Erwartung der Apostel an einer Wiederkehr des Herrn noch bei ihren Lebzeiten. Wenn schon unser Evangelium nichts derartiges enthält, so finden sich doch in den drei übrigen

Evangelien mehrfache Aussprüche Jesu [1]), nach welchen die eben Anwesenden zum Theil noch seine Wiederkunft erleben würden. Da Johannes alle anderen Apostel überlebte: so verbreitete sich dann die Meinung, daß es diesem Apostel beschieden sei nicht zu sterben, sondern bis zu des Herrn Wiederkunft am Leben zu bleiben und ein Ausspruch Jesu sollte diese Erwartung bestätigen. Das bedurfte einer Berichtigung, und diese ist so, wie sie von Johannes oft bei seinen Lebzeiten gegeben sein mochte, dann als Anhang zu unserem Evangelium hinzugefügt worden.

Mit diesem Evangelium des Johannes steht der erste Brief des Johannes in jeder Beziehung, sowohl in Absicht auf das Aeußerliche als das Innerliche, nach Sprache und Ausdrucksweise, nach Gedanken und eigenthümlicher Auffassung des Christenthumes, in so enger, unzertrennlicher, zu jeder Zeit auch anerkannter Verwandtschaft, daß über die Einheit der Verfasser beider Schriften durchaus kein Zweifel herrschen kann. Bei solcher Sachlage kann es nur am rechten Ort sein, wenn auch

der erste Brief des Johannes

zugleich mit dem Evangelium in Erwägung gezogen wird. Die Leser des Briefes, der mehr die Gestalt einer Abhandlung an sich trägt, sind nicht näher bezeichnet, ergeben sich aber als Christen, welche, wenigstens zum Theil aus dem Heidenthume (5, 21) her-

---

1) Matth. 16, 21; Mrk. 9, 1; Luk. 9, 29.

vorgegangen, mit dem Verfasser in engerer Beziehung stehen. Der Zweck ist dagegen 5, 13 bestimmt und deutlich ausgesprochen. Der Brief ist geschrieben in der Absicht, den Lesern jene hohe Seligkeit in das Bewußtsein zu rufen, welche aus dem Glauben an Jesus als den Sohn Gottes entspringt. Indeß muß der Verfasser bei seiner Beweisführung auf Widerspruch gefaßt gewesen sein, und Widerlegung abweichender Ansichten im Auge gehabt haben; denn er warnt vor Irrlehrern (2, 26), findet es nöthig zu bemerken, welcher Sinn seinen Sätzen nicht beigelegt werden dürfe, und ist bemüht seine geschichtlichen Angaben auch als sattsam beglaubigt zu bezeichnen. Die bekämpften Irrthümer drehen sich um die Lehre von der Person Christi. Da in dem ganzen Briefe das Gefühl auf Kosten der einfachen und lichten Gedankenordnung überwiegt: so hat eine zusammenhängende Darstellung des Inhaltes große Schwierigkeiten, welche selbst bis zur Unmöglichkeit sich steigern. Der Brief will mehr nachgefühlt als deutlich nachgedacht sein. Wir beschränken uns daher auf einige allgemeine Andeutungen über den Inhalt.

Im Eingange bezeichnet sich der Verfasser als einen Hörer, Augenzeugen und Vertrauten eines Wesens, dessen Lehre, obschon es nicht etwa bloß übersinnlich und geisterartig war, sondern, wie man sich beim Betasten oder Befühlen überzeugen mußte, vollkommen menschliches Sein an sich trug, mit der uranfänglichen, von Gott ausgegangenen und zur Seligkeit hinführenden ganz und gar eins ist. Er bezeichnet sich ferner als beschäftigt mit der Verkündigung dieser Lehre, zu dem Zwecke auch Andere zu der Gemeinschaft mit Gott dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus zu erheben, einer Gemeinschaft, in welcher er selbst sich schon befindet, und er hofft, daß dieß sein Streben, welches auch dem gegenwärtigen Briefe zum Grunde liegt, freudige Anerkennung finden wird (1, 1—4).

In dieser Gemeinschaft mit Gott und mit Jesus muß der Betheiligten Streben auf ein Wandeln im Lichte gerichtet sein, denn Gott selbst ist Licht. Ein solches Wandeln im Lichte, frei

von Mängeln und von Sünde, zu welchem uns Menschen, die wir in Sünde befangen sind, die reinigende Kraft des Blutes Jesu Christi in den Stand setzt, wird seinem ganzen Umfange nach nur allmälig ganz erreicht. Der Fortschritt auf dieser Bahn ist nur möglich beim Erkennen der eigenen Sünde, und bei ächter, mit dieser Erkenntniß verbundener, Reue. Das Wandeln in den Geboten des Herrn ist folglich der beste Prüfstein einer richtigen Erkenntniß Jesu Christi (1, 5. — 2, 6). Diese Gebote laufen aber in dem Einen der Bruderliebe zusammen, und dieß Gebot, wie der Inhalt der ganzen neuen Verkündigung, ist nur Wiederholung des Uranfänglichen. Neu ist nur der Satz, daß jetzt die Zeit gekommen ist, dieß Uranfängliche, nach langer Zeit der Unterbrechung, auch geltend zu machen (2, 7—11). In der Voraussetzung, daß die Leser sich jenes Verhältnisses, in welches sie durch Jesus mit Gott treten, bewußt sind, fordert er sie auf, nach ihren verschiedenenen Altersstufen, die Herrschaft über die Sünde zu bethätigen, und sich zur ewigen Seligkeit zu ertüchtigen, durch die Befolgung des zu ihr führenden Willens Gottes (2, 12 — 17). Durch Irrlehrer dürften sie sich nicht irre machen lassen. Würden sie an der ihnen mitgetheilten Lehre festhalten, bei der Betrachtung der unendlichen Liebe Gottes sich von der Sünde losmachen, und Bruderliebe bewähren: dann werde ihnen jener Geist, den sie von Christus empfangen hätten, Zeugniß geben von ihrer fortwährenden Gemeinschaft mit Gott und mit Jesus Christus (2, 18. — 3, 24). Doch sollten sie nicht Alles und Jedes für eine Offenbarung des Geistes halten, sondern den falschen Geist von dem wahren wohl unterscheiden (4, 1—6). Ein Hauptmerkmal sei auch hier die Liebe; denn Gott sei ein Gott der Liebe, und wer ohne Liebe sei, der habe Gott noch nicht erkannt. Am Höchsten aber habe Gott seine Liebe in der Sendung seines Sohnes an den Tag gelegt, denn diese beweise die Liebe Gottes selbst gegen Sünder. Also müssen auch die Menschen Liebe gegen einander an den Tag legen. Durch Liebe sei die Gemeinschaft der Menschen mit Jesus und mit Gott bedingt, Gottesliebe und

Bruderliebe seien also nothwendige Erfordernisse des Glaubens an Jesus. Eben dieser Glaube verleihe auch die Kraft Gottes Willen zu vollbringen, nur müsse dieser Glauben auch rechter Art sein, und vor allem an die drei Stücke, an das Wasser der Taufe, an das Blut der Versöhnung und an den Geist der Wahrheit sich halten. Nur dieser Glaube mache der ewigen Seligkeit theilhaftig (4, 7. — 5, 12). Zu zeigen, wie eben dieser Glaube zur ewigen Seligkeit führe, sei der Zweck seines Briefes gewesen. Diese Seligkeit thue sich kund schon hier, in der Erfüllung unseres Gebetes, sobald es sich nur nicht um eine Sünde zum Tode handele. Eine solche Sünde sei jedoch bei dem aus Gott gebornen Christen undenkbar. Der Sohn Gottes habe die Erkenntniß des wahren Gottes gebracht, und der Christ stehe in der Gemeinschaft mit diesem Gott und seinem Sohne und damit sei er in die ewige Seligkeit eingeführt. So hütet euch denn, damit schließt der Brief, vor Götzendienst!

Zeit der Abfassung.

Ueber diese enthält weder das Evangelium, noch der Brief, irgend eine sichere Andeutung. Eine Auffassung des Christenthumes und namentlich eine Erörterung der Frage, in welchem Verhältniß Jesus als Christus zu Gott stehe? ist in solcher Weise, wie dieß im Evangelium geschieht, erst in der Zeit nach dem Tode des Paulus und nach der Zerstörung Jerusalems denkbar. Dieß stellt sich nach dem, was früher hierüber gesagt worden ist, zur vollen Genüge von selbst heraus. Wir werden folglich in das Ende des ersten Jahrhunderts herabgeführt. Gleich im Anfange des zweiten Jahrhundertes finden wir den Brief vom Papias, Bischof von Hierapolis, benutzt, und den Justin, um das Jahr 140, mit dem Evangelium schon bekannt, was uns beweist,

daß der Verfasser dieser Schriften noch im ersten Jahrhundert gelebt haben muß.

Verfasser.

In keiner der beiden Schriften, dem Evangelium sowohl als dem Briefe, macht sich der Verfasser namhaft; allein in beiden bezeichnet er sich sattsam als einen Mann, der mit den Oertlichkeiten Palästinas, mit Jüdischen Sitten und Gebräuchen und mit dem Inhalte des alten Testamentes vollkommen bekannt ist; in beiden bezeichnet er sich als einen Augenzeugen der evangelischen Geschichte. Nicht nur, daß er auf den Eindruck sich beruft, den Jesu ganze Erscheinung auf ihn gemacht, auf das, was er mit eigenen Augen geschaut [1]), mit eignen Händen befühlt hat [2]): die ganze Sach-Behandlung im Evangelium, welcher der geschichtliche Verlauf zur Unterlage dient, und eine Menge Einzelheiten, die sich durch eine größere Genauigkeit auszeichnen [3]), sind der Art, daß sie nur von einem Augenzeugen selbst herrühren können. Bei diesen letzteren eine absichtliche Fälschung oder Täuschung annehmen zu wollen, gehet schon darum nicht, weil die meisten derselben so unwesentlicher und rein zufälliger Art, so ganz entsprechend sind der Darstellung eines Mannes, der in der schlichten, ungekünstelten Weise eines Augenzeugen erzählt: daß für den ruhig abwägenden Beobachter keine Spur von Absichtlichkeit zu entdecken ist, und nur die unnatürlichste Verschrobenheit und einseitigste, aller geschichtlichen Kritik Hohn sprechende, Willkür eine scheinbare Ab-

---

1) Joh. 1, 14; 19, 35. 1. Joh. 1, 1—3.

2) 1. Joh. 1, 1.

3) Joh. 1, 29. 35. 40. 44; 2, 1; 4, 40. 43; 6, 22; 7, 14. 37; 11, 6. 9. 17; 12, 6. 12; 20, 18. 26.

sicht auf gewaltsame Weise herausfinden kann. Auch das große Gewicht, welches unser Evangelium auf das Zeugniß Johannes der Täufers legt, dürfte sich, psychologisch betrachtet, nur durch den Eindruck erklären lassen, welchen dasselbe in einem Augenzeugen des Vorganges zurückgelassen hatte.

Das Evangelium selbst enthält aber auch noch einige weitere Fingerzeige und Andeutungen, vermittelst welcher wir in den Stand gesetzt werden, den, als einen Augenzeugen erkannten, Verfasser noch näher zu bezeichnen und aus der, an und für sich nicht allzugroßen, Zahl dieser Augenzeugen herauszufinden. Auffallend nämlich ist die Art, wie der Verfasser es geflißentlich vermieden hat die Söhne des Zebedäus, die Apostel Jakobus und Johannes, bei Namen zu nennen. Dieses absichtliche Umgehen macht es wahrscheinlich, daß auf solche Weise der Verfasser der Nennung seines eigenen Namens hat ausweichen wollen, und wir hätten hiernach die Wahl zwischen den Aposteln Jakobus und Johannes als Verfassern. Nun ist aber unser Apostel Jakobus schon im Jahre 44 n. Chr. als Märtyrer, und zwar als der erste aus der Zahl der Apostel, gestorben. Sein Tod fällt also lange vor die Zeit, in welcher unser Evangelium geschrieben sein kann. Es bleibt uns folglich nur der Bruder dieses Jakobus, der Apostel Johannes noch übrig. Und dieser hat sich, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, auch noch auf eine andere Weise als Verfasser kenntlich gemacht. In der evangelischen Geschichte ragen nämlich zwei gleichnamige Männer hervor; der Täufer Johannes und der Apostel Johannes. So oft daher von einem Dritten einer dieser beiden Männer genannt wurde, war es nöthig, denselben, wenn nicht schon der Zusammenhang von selbst die erforderliche Auskunft gab, näher in solcher Weise zu bezeichnen, daß sich sofort erkennen ließ, ob der Täufer, oder der Apostel dieses Namens gemeint seien. Der Verfasser unseres Evangeliums dagegen, und nur er allein unter allen neutestamentlichen Schriftstellern, hat eine solche nähere Bezeichnung nicht für nöthig erachtet, wie besonders 1, 6. 15 u. 19 zeigt. So oft er

den Namen des Johannes nennt, ist allemal der Täufer Johannes gemeint. Das findet sofort seine Erklärung darin, daß der Apostel Johannes der Schreibende gewesen ist. Denn wenn dieser einen Mann Namens Johannes nannte, wußte jeder sogleich, daß er damit nicht sich selbst, sondern nur den andern Mann dieses Namens, den Täufer, meinen könne.

Die kirchliche Ueberlieferung bestätigt dieses aus der prüfenden Betrachtung unseres Evangeliums gewonnene Ergebniß. Ohne allen Widerspruch nennt sie den Apostel Johannes als den Verfasser beider Schriften, des Evangeliums und des Briefes, sobald nur, was schon seit der Mitte des zweiten Jahrhundertes der Fall ist, wie zuerst aus Herakleons Erklärung des Evangeliums erhellet, eine namhafte Bezeichnung des Verfassers überhaupt sich findet; und ohne Ausnahme ist, bis auf das Ende des vorigen Jahrhundertes herab, an dieser Abkunft beider Schriften festgehalten worden. Die Einwürfe der neuesten Zeit aber, meist gewaltsam herbei geholt, lassen insgesammt eine Widerlegung zu.

Unsere Kenntniß der Lebensgeschichte des Apostels Johannes ist, wie die aller Apostel, sehr mangelhaft, und wird noch überdieß durch eine, in sehr früher Zeit erfolgte, Verwechselung unseres Apostels, mit dem gleichnamigen Presbyter Johannes, gar sehr getrübt und verwirrt. Diese Verwirrung ist schon im zweiten Jahrhunderte da, und geht so weit, daß man, da beide, der Apostel und der Presbyter, an einem und demselben Orte begraben liegen, bald nicht mehr wußte, welches Grab einem jeden von beiden zukomme, und dann beide Gräber zu Gräbern des Apostels machte. Scheiden wir das Nichtzusammengehörige von einander, und hüten uns insbesondere die störenden Angaben in der Offenbarung des Johannes auf unseren Apostel zu übertragen: so ergiebt sich, als das geschichtlich Beglaubigte, Folgendes.

Die Aeltern des Apostels Johannes, der Vater Zebedäus und die Mutter Salome mit Namen, waren wohlhabende Fischerleute am Galiläischen See. Mit der Fischerei beschäftigten sich auch Johannes und sein älterer Bruder Jakobus, doch war zu-

gleich der Sinn beider auf das Religiöse und auf Israels Erlösung gerichtet, wofür die größere Empfänglichkeit, wie so oft, durch der frommen Mutter geräuschloses Wirken hervorgerufen gewesen zu sein scheint. Daher eilte das Brüderpaar dem Täufer zu, als dieser das nahende Himmelreich, oder, was einerlei ist, die nahende Erlösung Israels verkündigend und zur Buße mahnend am Jordan taufte. Hier befand sich unser Johannes, als der Täufer in Jesus den Christus erkannte und als solchen seinen Schülern bezeichnete. An diesen wurde derselbe schon am ersten Tage nach Jesu Taufe gewiesen, und unser Johannes und Andreas sind, soviel wir wissen, nach dem Täufer die beiden ersten, welche überhaupt den Glauben an Jesus angenommen haben [1]). Bald war zwischen Jesus und dem ursprünglich feurigen und hochaufstrebenden [2]), zugleich aber tief fühlenden, Johannes der innigere Bund der Herzen für immer geschlossen. Mochte auch der aufwallende Eifer und die durch falsche sinnliche Erwartungen gesteigerte Heftigkeit, die Johannes mit seinem Bruder getheilt und beiden den Beinamen von Donnersöhnen zugezogen zu haben scheint [3]), nicht selten in Uebertreibungen und Uebereilungen ausarten, die Innigkeit seines Gemüthes und seines Strebens wurde darum doch von Jesus erkannt, der ihm vor Andern sein Vertrauen zuwandte und in sein Herz aufnahm, und der Schüler von dem es vor allen Andern hieß: ihn liebt Jesus, er war kein anderer als unser Johannes [4]). Ihm folgte Johannes vor Gericht, ihm stand er am Kreuze zur Seite, ihm empfahl der sterbende Jesus die trauernde Mutter, wohl kennend des Johannes Liebe und den Verlaß auf ihn, und wie dieser Johannes der erste gewesen, der Jesus als den Christus begrüßt und, sofort mächtig von ihm angezogen, den ganzen Tag sich nicht wieder von ihm

---

1) Joh. 1, 35. ff.
2) Markus 10, 35. ff. Vergl. 9, 38.
3) Mrk. 3. 17.
4) Joh. 13, 23; 18, 15; 19, 26.

hatte trennen können: so blieb er, als der letzte von Allen, dem Meister auch nahe und treu bis zu seinem Tode am Kreuze, und war wieder der erste, der, selbst dem Petrus noch voraufeilend, am Morgen der Auferstehung die Grabeshöhle betrat [1]).

Nach dieser Zeit finden wir den Johannes, gleich den übrigen Aposteln, zu Jerusalem, erst mit Petrus [2]), dann mit diesem und mit Jakobus dem Bruder des Herrn den meisten Einfluß auf die Gemeinde übend, für deren Säulen sie, nach einer Aeußerung des Apostels Paulus [3]), galten. Indeß scheint des Johannes Einfluß, wenn schon seine Beredtsamkeit im Drange der Noth gerühmt wird [4]), verschieden von der, durch ein kühneres Hervortreten bezeichneten, des Petrus gewesen zu sein, und sich mehr, ähnlich wie bei Jakobus, durch eine stille Herrschaft über die Gemüther der Christen geäußert zu haben. Um das Jahr 40 ward er, gemeinschaftlich mit Petrus, von der Gemeinde in Jerusalem nach Samarien gesandt [5]), kehrte aber bald zurück, und als Paulus, nach seiner ersten Bekehrungsreise, nach Jerusalem kam, fand er daselbst auch den Johannes [6]). Damit haben unsere neutestamentlichen Angaben über Johannes ihr Ende erreicht.

Einer alten, wie es scheint dem Hegesipp entnommenen, Angabe folgend, berichtet uns Eusebius [7]): nach des Jakobus Tode und der bald darauf erfolgten Zerstörung Jerusalems hätten sich die Apostel, so viel ihrer noch am Leben, auf Jerusa-

---

1) Joh. 20, 2—4.
2) Apostelg. 1, 13; 3, 4. 11; 1, 13. 19.
3) Gal. 2, 9. Vergl. V. 2 u. 6. und 2. Kor. 11, 5; 12, 11.
4) Apostelg. 4, 13.
5) Apostelg. 8, 14—25.
6) Gal. 2, 1—9.
7) S. oben S. 33.

lems Trümmern, oder richtiger wohl, auf dem Oelberge bei Jerusalem zu gemeinschaftlicher Berathung wieder zusammen gefunden [1]). Damals war von den drei Säulen der Gemeinde nur allein Johannes noch am Leben, und mit der Zerstörung des Tempels hatte der Gottesdienst in demselben, welchen die Palästinensischen Christen früher mit den Juden gemeinschaftlich gehabt hatten, sein Ende erreicht. Die neue Herstellung des Gottesdienstes war also für diese Christen dringendes Bedürfniß, und wie bei den Juden handelte es sich zunächst um eine Aushülfe, um einen vorübergehenden Ersatz für das Verlorne, bei welchem eine jede Partei sich selbst überlassen war und sich helfen mußte, so gut es gehen wollte. Von der Gemeinde in Jerusalem wissen wir aber, daß sie damals noch entschlossen war, das Christenthum in seiner ursprünglichen Gestalt, als eine Vollendung des Judenthumes, aufrecht zu erhalten. Nun berichtet uns Polykrates, der gegen das Ende des zweiten Jahrhundertes im hohen Greisenalter der Gemeinde zu Ephesus als Bischof vorstand [2]): Johannes sei zum Priester bestellt worden und habe das Petalon getragen. Dieses Petalon aber trug der hohe Priester der Juden so oft er sein Amt im Tempel versah. Da nun die Juden-Christen, wie früher gezeigt worden ist, den Jüdischen Priesterstand fortwährend als den ihrigen betrachtet haben, mit der Zerstörung des Tempels aber die vom Gesetz angeordnete priesterliche Leitung des Gottesdienstes ihr Ende erreicht hatte: so kann der Sinn dieser Worte des Polykrates füglicher Weise kein anderer sein, als der: Johannes, obschon nicht dem priesterlichen Geschlechte angehörend, sei nach der Zerstörung Jerusalems von den Judenchristen mit der oberen Leitung der priesterlichen Geschäfte und des Gottesdienstes beauftragt worden, und habe dabei als Abzeichen das Petalon getragen. Die bald erfolgte Bestellung des Simeon zum Bischof eben dieser Gemeinde mußte dann wohl, neben gar vielem

1) Kirchen-Gesch. 3, 11.
2) Eusebius K. G. 5, 24.

Anderen, was Johannes, nach der ganzen Richtung seines Geistes, nicht gerade gut heißen konnte, seit Jerusalems Zerstörung aber zum bestimmten Durchbruch kommen mochte, eine Aenderung bei ihm veranlassen. Gewiß ist es, nach Jerusalems Zerstörung, eher nicht, finden wir den Johannes in Ephesus, wo er als hochgeachtetes Haupt der Gemeinde, wie er der erste aller unmittelbaren Schüler des Herrn gewesen war, so auch als der letzte aller Apostel im hohen Alter, im Anfang der Regierung Trajans, um das Jahr 100, gestorben ist. In die Zeit dieses Aufenthaltes des Johannes in Ephesus, der durch ihre Bildung und Vorliebe für religiöse Speculation bekannten Stadt Kleinasiens, oder zwischen die Jahre 70 bis 100, muß nun die Abfassung unserer beiden Schriften fallen. Schon die Wahl eines solchen Ortes zum Aufenthalte, zumal bei einem Manne, der weniger durch die äußere Gewalt der Rede, als durch einen ruhigen Einfluß auf die Gemüther der Menschen zu wirken suchte, giebt uns Zeugniß von dem Bestehen einer gewissen Geistes-Verwandtschaft zwischen den Bewohnern von Ephesus und unserem Apostel, der nur dadurch sich angezogen und bestimmt fühlen konnte. Wenn wir aber die Abfassung des Evangeliums und des Briefes in der Zeit zwischen den Jahren 70 und 100 zu suchen haben: so dürfen wir aus inneren, in der Einrichtung und Thätigkeit des menschlichen Geistes liegenden, Gründen doch nicht füglich in die letzte Hälfte dieses Zeitraumes herabgehen. Denn gesetzt, Johannes habe in einem noch jugendlichen Alter sich, wie es in der That auch nach seiner ganzen frühern Persönlichkeit wahrscheinlich ist, an Jesus angeschlossen: so müßte er um das Jahr 70 doch schon sein sechzigstes Lebensjahr zurückgelegt gehabt, folglich in einem Alter gestanden haben, in welchem der menschliche Geist für die Aneignung des Neuen nicht mehr so empfänglich, die jugendliche Begeisterung vorüber und die frische Kraft der Rede schon im Abnehmen begriffen ist. Räumen wir nun auch ein, daß die erste Bekanntschaft des Johannes mit der Logoslehre schon in eine frühere Zeit fällt, daß aber erst der

allmälige Verlauf des Christenthumes, namentlich der Ausgang des Jüdischen Krieges, eine veränderte Auffassung desselben herbeigeführt und zum Abschluß gebracht hat: so ist es doch nicht wohl denkbar, daß ein schon achtzig Jahre zählender Greis noch eine geistige Thätigkeit und Frische und Schärfe der Gedanken entwickelt haben solle, dergleichen wir doch nicht umhin können in diesen Schriften, besonders im Evangelium, anzuerkennen und zu bewundern. Nnn aber tritt uns eine Schwierigkeit anderer Art entgegen. War das Evangelium des Johannes auch nur um das Jahr 90 schon geschrieben, wie kommt es dann, daß sich in den Schriften aus dem Anfange des zweiten Jahrhundertes, daß sich namentlich bei Papias, der überall und auch in Ephesus so sorgfältige Erkundigungen einzog und der unseren ersten Brief des Johannes gekannt hat, so ganz und gar keine Spuren von dem Dasein dieses Evangeliums entdecken lassen? Dieser Einwurf ist so schwerer Art, daß die ganze Aechtheit unseres Evangeliums durch ihn gefährdet erscheint, und auf ihn gestützt haben es dann in neuerer Zeit Manche mit übereilter Keckheit, ja selbst mit frevelndem Hohne gegen alle historische Kritik und gegen alles Heilige gewagt, den ganzen Gehalt unseres Evangeliums zu vernichten und als ein Blendwerk späterer Zeit hinzustellen. Davor sichert und bewahrt uns jedoch das hinlänglich bezeugte Dasein des Briefes schon in früherer Zeit, davor eine ruhige und vorurtheilsfreie Betrachtung und Prüfung der Gesammtbeschaffenheit des Evangeliums. Wir sehen uns folglich aufgefordert und genöthigt, statt die Verwerfung auszusprechen, vielmehr eine natürliche Erklärung jener auffallenden Erscheinung der mangelnden Bekanntschaft mit demselben in früherer Zeit zu suchen. Und erklärlich ist die Sache allerdings.

Schon früher ist die gewissenhafte, ja ängstliche Sorgfalt bemerkt worden, mit welcher unser Evangelist zwischen der Logoslehre und der Christuslehre als solchen unterscheidet. Er weiß es wohl, daß Jesus selbst seine Lehre nie für einerlei mit der Logoslehre erklärt, nie in irgend einer Weise auf dieselbe hinge-

wiesen hat. Eine Vergleichung der Christuslehre mit der Logoslehre hat ihm nur die Ueberzeugung verschafft, daß die Christuslehre mit der Logoslehre zusammenfällt, sobald der göttliche Logos als Person gedacht und das Menschgewordensein desselben in Jesus angenommen wird. Bei der herrschenden Richtung der Zeit konnte es einer solchen Auffassung des Christenthumes, zumal da dieselbe im Stande war einem vielfach gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, an Beifall besonders von Seiten der Freunde der weitverbreiteten Logoslehre her nicht fehlen. Aber auch ein starker Widerspruch innerhalb der Kirche, wie wir einen solchen im zweiten Jahrhundert und später bei den sogenannten Alogern finden, war zu erwarten. Nehmen wir dieß Beide zusammen, das Bewußtsein, daß Jesus selbst der Logoslehre nicht gedacht und diese selbst unter den Christen ihre Gegner hatte: so mußte dieß einen gewissenhaften Apostel wohl bestimmen, mit einer individuellen Auffassung des Christenthumes vorsichtig und zurückhaltend zu sein und ihre Begründung nur im engeren Kreise von Vertrauten bekannt werden zu lassen. So konnte der Apostel sterben, ohne daß er die weitere Verbreitung und Bekanntmachung seines Evangeliums gestattet hatte, während seiner practischen Auffassung des Christenthumes, wie solche der erste Brief uns zeigt, kein Hinderniß entgegenstand.

Nach des Apostels Tode galt seinen Freunden sein Wille heilig. Sie sahen sich also zu fortwährend gleicher Zurückhaltung und überdieß von außen zu gleicher Vorsicht aufgefordert. So fand dann das Evangelium eine anfänglich absichtlich langsame, dann aber desto sicherere Verbreitung, und zwar erst nachdem in eben diesem Kreise der, den Apostel überlebenden, Vertrauten das 21. Capitel von späterer Hand hinzugefügt worden war, durch welches theils eine irrige Erwartung abgewiesen, theils die Glaubwürdigkeit des Verfassers des Evangeliums bezeugt werden soll.

Der zweite und dritte Brief des Johannes.

Dem Verlangen nach einer vollständigen Sammlung der apostolischen Schriften verdanken diese zwei, an sich unbedeutenden, Briefe ihre Aufnahme in das neue Testament. Geraume Zeit hindurch ist ihnen in alter Zeit dieselbe bestritten worden und es scheint fast, als sei ihre Zulassung endlich nachgesehen worden wegen der gänzlichen Unerheblichkeit des Gegenstandes.

Der erste dieser zwei kurzen Briefe ist von einem Presbyter, der sich nicht nennt, an eine Christin mit Namen Kyria und an deren Kinder gerichtet. Der Verfasser sagt in lobender Weise der Kyria einiges Freundliche über ihre und ihrer Kinder ächt christlichen Wandel, und warnt dann vor Irrlehren, namentlich vor doketischen, und kündigt seine Absicht an sie zu besuchen (V. 1—13).

Der zweite dieser Briefe, der sogenannte dritte Brief des Johannes, ist von demselben Presbyter an einen Christen Namens Cajus geschrieben. Nach einigen Artigkeiten, über des Empfängers rühmlichen Wandel, geht der Schreibende auf die Gastfreundschaft über, spricht sich dann tadelnd über einen gewissen Diotrephes aus, empfiehlt dagegen einen gewissen Demetrius und schließt ebenfalls mit der Ankündigung seines baldigen Besuches (V. 1—15).

Manches in der Sprachweise dieser beiden Briefe ist ächt Johanneisch, Anderes nicht, wie z. B. das im Gruße 2. Joh. 3 vorkommende Erbarmen, welches, schon von den Hirtenbriefen her uns bekannt, bei Johannes sich gar nicht vorfindet, und in

seine Auffassung des Christenthumes sich auch nicht unterbringen läßt. Auch die Bezeichnung des Verfassers nur als eines Presbyters läßt keine Beziehung auf den Apostel dieses Namens zu, da es neben dem Apostel Johannes, wie wir wissen, auch einen Presbyter dieses Namens gegeben hat. Die Verwechselung dieser beiden Männer Namens Johannes ist sehr alt, hat zu viel Irrthümern Anlaß gegeben, und mag die Ursache sein, weshalb auch diese beiden Briefe dem Apostel, dem wir sie absprechen müssen, beigelegt worden sind.

Die geschichtliche Darstellung.

Alle Geschichte geht von Sagen und Dichtungen aus, dieser allgemein giltige Satz findet auch im Christenthum, wie sehr wir auch das Gegentheil wünschen mögen, seine vollste Bestätigung. Dieß beweist schon der äußere Gang der evangelischen Geschichtschreibung. Von keinem einzigen Augenzeugen ist eine Aufzeichnung der evangelischen Geschichte auf uns gekommen, und, was noch mehr ist, auch kein einziger Schriftsteller der ersten hundert Jahre nach Jesus hat eine solche gekannt. Daß die Schriften eines Matthäus und Markus weit davon entfernt sind Geschichte im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein, das würde selbst dann über allen Zweifel erhoben sein, wenn wir auch nicht die ausdrückliche Erklärung eines unmittelbaren Schülers Jesu über die Schrift des Markus hätten. Daß Johannes keine Geschichtserzählung, sondern eine Beweisführung beabsichtigte, das erklärt er selber. Der Verfasser unseres dritten Evangeliums, der kein Augenzeuge der evangelischen Geschichte war, weiß nichts von Aufzeichnungen derselben von Augenzeugen und sieht sich durch die Mängel in den Schriften derer, die nicht als Augenzeugen, sondern nur mittelbar berichtet haben, veranlaßt, selbst einen Versuch mit einer Aufzeichnung der evangelischen Geschichte zu machen. Die gesammten älteren Schriften unseres neuen Testamentes, namentlich die Briefe, kennen nur eine mündliche Verkündigung des

Evangeliums und Fortpflanzung der evangelischen Ueberlieferung auf mündlichem Wege und schon Paulus, im Epheserbriefe [1]), setzt die wahre geschichtliche Ueberlieferung einer falschen, ungeschichtlichen oder geschichtlich nicht begründeten entgegen. Die sogenannten Hirtenbriefe und der zweite Brief des Petrus warnen vor den eindringenden Sagen und Entstellungen, und der gleich im Anfange des zweiten Jahrhundertes schreibende Bischof Papias von Hierapolis entwirft uns ein solches Bild von der Beschaffenheit der evangelischen Ueberlieferung, und ergreift zu ihrer Feststellung Maßregeln solcher Art, daß man wohl sieht, daß es, noch zu seiner Zeit, an einer festen wissenschaftlichen Grundlage für die evangelische Geschichte ganz und gar fehlte. Derselbe klagt nämlich [2]) über das viele Unwahre, was in die evangelische Geschichte eingedrungen sei, darüber, daß der Geschmack der Menge nicht sowohl am Wahren, als am Viel und am Fremdartigen hafte, und um diesen Mängeln abzuhelfen, weiß er keine andere Auskunft zu ergreifen, als die, daß er bei unmittelbaren Augenzeugen und glaubhaften Schülern derselben, so viel er deren auffinden kann, Erkundigungen einzuziehen sich bemüht [3]).

Bei näherer Betrachtung verliert dieses auf den ersten Blick so überraschende Ergebniß alles Befremdende. Der Gang, den das Christenthum selbst genommen hat, zeigt, daß es gar nicht anders sein konnte. Zunächst lag ja das Bedürfniß nach einer Aufzeichnung der evangelischen Geschichte der christlichen Urzeit lange ganz und gar fern. Wozu eine Aufzeichnung dieser Geschichte, wenn, wie es der Glaube der ersten Christen war, Christus selbst in aller Kürze in Herrlichkeit in der Seinen Mitte wiederkehrend erwartet wurde? Nur Beweise, nicht aber eigentliche Geschichte

---

1) Epheser 4, 20.

2) Bei Eusеb. K. G. 3, 39.

3) Die herrliche Stelle bei Pindar (Olymp. Od. I. V. 28 — 34) findet folglich schon im Anfange des zweiten Jahrhundertes auf die evangelische Geschichte vollste Anwendung.

wurden da vom Bedürfniß erheischt. Dazu kamen noch andere Schwierigkeiten. Bei der ursprünglich bestehenden Trennung der Christen in verschiedene Parteien hätte eine Geschichte Jesu nur im Sinne der einen dieser Parteien gegeben werden können. In diesem Falle aber enthielt bei den Judenchristen der unter ihnen übliche Beweis für Jesus, als den Christus, schon viel mehr, als sie von einer bloßen Geschichte erwarten konnten; während die Pauliner, von anderen Anforderungen ausgehend, eine Geschichte Jesu bis auf die dem Paulus, bei seiner Bekehrung, gewordene Offenbarung herabgeführt gebraucht haben würden [1]). Da aber diese letztere allein, nach ihrem von Paulus ihnen verkündeten Inhalt, schon für ihr religiöses Bedürfniß ausreichte: so wurde wiederum das Frühere unnöthig. Wäre es aber gleichwohl herbeigeholt worden: so würde sich ein störender Widerspruch zwischen dem Früheren und Späteren nicht haben vermeiden lassen, insofern die von Jesus den Juden-Aposteln ertheilten Weisungen wesentlich verschieden waren von denen, die Paulus, der Heidenapostel, später erhalten hatte. Einen solchen Widerspruch auszugleichen konnte nur der Zeit vorbehalten bleiben, von welcher denn auch, freilich auf Kosten der Geschichte, die Ausgleichung getroffen worden ist.

Ein veränderter und unter den Christen vielfach ausgleichender Zustand der Dinge trat aber ein, als des Paulus Tod die Paulinischen Christen, des Tempels Zerstörung die Judenchristen über ihre Erwartung von einer ganz nahe bevorstehenden Wiederkunft des Herrn immer mehr enttäuschte, als die früher getrennten Parteien sich einander näherten, und das zunehmende Eindringen von Entstellungen der evangelischen Geschichte, von Sagen und Mythen, eine möglichste Feststellung des Thatbestandes erst wünschenswerth, bald nothwendig machte. Von da an war ein Be-

---

1) In solcher Weise giebt Paulus selbst 1. Kor. 15, 3—8 den Umfang der evangelischen Geschichte an, zu welcher ganz besonders die dem Apostel selbst gewordene Erscheinung Jesu gehörte.

dürfniß nach einer schriftlichen Aufzeichnung vorhanden. Die überhandnehmende Entstellung der evangelischen Geschichte und die Aufzeichnung derselben sind folglich als gleichzeitig zu betrachten, und auf einen solchen Zustand der Dinge, wie er seit dem letzten Viertheil des ersten Jahrhundertes sich besonders geltend machte, weisen sowohl unser Lukas (1, 1—4), als Papias, in der angeführten Stelle, ausdrücklich hin.

Nachdem nämlich schon Viele [1]) ohne Augenzeugen gewesen zu sein, aus Bedürfniß verschiedener Art eine schriftliche Aufzeichnung, nicht bloß der evangelischen, sondern überhaupt der christlichen (des unter uns Christen thatsächlich Gewordenen, wie es im Anfange des dritten Evangeliums heißt) Geschichte, oder wohl richtiger einzelner Abschnitte aus derselben versucht hatten, sah sich, durch das Ungenügende dieser Versuche, ein Christ zu einer neuen Bearbeitung der Geschichte des Christenthumes veranlaßt. Seine Absicht war, wie in der an einen gewissen, uns durchaus nicht weiter bekannten, Theophilus [2]) gerichteten Zuschrift ausdrücklich gesagt ist, eine auf sorgfältiger Prüfung beruhende und von vorn anhebende Geschichte zu schreiben, um auf solche Weise das Wahre an den umlaufenden Gerüchten festzustellen [3]). Da der Verfasser nicht überall selbst als Augenzeuge zu berichten

---

1) Lukas 1, 1.

2) Luk. 1, 3. Apostelg. 1, 1.

3) Der Ausdruck: das unter uns thatsächlich Gewordene (τὰ ἐν ἡμῖν πεπληροφορημένα) gestattet keine Beschränkung auf die bloß evangelische Geschichte oder die Geschichte nur des Lebens Jesu; denn seit dem Ablaufe dieser, bis auf die Zeit der Abfassung unseres Lukas, war unter den Christen noch gar vieles Andere zur Thatsache geworden, was von der Absicht des Verfassers auszuschließen wir in keiner Weise befugt sind. Ebensowenig dürfen daher die Worte: περὶ ὧν κατηχήθης λόγων, auf eine Unterweisung in der evangelischen Geschichte bezogen werden. Wie aus Apostelg. 21, 21 u. 24 hervorgeht, sind sie vielmehr in viel weiterem Sinne zu nehmen, von Allem, was auf dem Wege der Mittheilung oder Gerüchtes zu jemandes Kenntniß gelangt ist.

im Stande war, so entschuldigt er sein Unternehmen damit, daß schon Viele vor ihm sich in gleicher Lage befunden, und ohne Augenzeugen zu sein geschichtliche Darstellungen versucht hatten, gestützt auf die Angaben von Augenzeugen und Beförderer der evangelischen Sache. Nach dem Vorgange dieser unternimmt nun auch unser Verfasser einen ähnlichen Versuch, bei welchen ihm folglich mündliche und schriftliche Angaben, für die spätere Zeit auch eigene Erfahrungen und Beobachtungen zu Gebote standen, und hat dabei sein Augenmerk gerichtet, erstens auf Vollständigkeit [1]), zweitens auf genaue und sorgfältige Prüfung, drittens auf eine nach der Zeitfolge geordnete Darstellung. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, der Verfasser hätte uns wenigstens über die bei ihm vorgefundenen schriftlichen Aufzeichnungen, die er als viele bezeichnet, einige nähere Auskunft gegeben, wie dieß der unter gleichen Verhältnissen und in gleicher Absicht, aber mit ungleichem Erfolge schreibende Papias gethan hat. Da dieß nicht geschehen ist, und jene älteren Aufzeichnungen fast ohne Ausnahme spurlos untergegangen sind: so befinden wir uns über unseres Verfassers Verhältniß zu seinen sowohl schriftlichen als mündlichen Vorgängern und Quellen, in gänzlicher Ungewißheit. Auf solche Weise ist jene geschichtliche Darstellung des Christenthumes entstanden, welche für uns die erste und älteste ist und als

Schriften des Lukas

Aufnahme in das neue Testament gefunden hat. Dieser ein eng zusammenhängendes Ganze bildenden und nur in verkehrter

1) Die Beziehung auf die Vollständigkeit ist angedeutet durch das Zurückgehen auf die ersten Anfänge der christlichen Geschichte (das ἄνωθεν).

und zu vielfachen Mißverständnissen führender Weise von einander getrennten Schriften sind zwei, welche mit den ihnen ursprünglich sicher nicht zukommenden Namen des Evangeliums und der Apostelgeschichte bezeichnet werden. Richtiger würde nach den Worten des Einganges die Bezeichnung beider Schriften sein als genaue Darstellung des unter den Christen Thatsächlichen [1]). Diese in zwei Bücher zerfallende Darstellung hebt die Geschichte des Christenthumes mit den ersten Anfängen der evangelischen Geschichte an, welche im ersten Buche, dem sogenannten Evangelium, behandelt wird [2]), und führt dieselbe bis auf die Gefangenschaft des Paulus in Rom herab. Hier bricht sie mit dem dritten Jahre der Haft des Apostels in Rom plötzlich ab. Dieses plötzliche Abbrechen beweist, daß es nicht in der Absicht des Verfassers gelegen haben kann, mit dem zweiten Buche, unserer Apostelgeschichte, seine Darstellung zu schließen, vielmehr dieselbe, worauf der Eingang des Evangeliums hinweist, noch weiter fortzusetzen. Wir haben folglich ein unvollständiges Werk vor uns, ein Werk, an dessen Vollendung der Verfasser aus uns unbekannten Gründen verhindert worden ist [3]). Daß aber das zweite Buch, oder die Apostelgeschichte, welche sich selbst als eine Fortsetzung, als ein zweites Buch gleich im Anfange ankündigt, einerlei Verfasser mit dem ersten Buche, oder unserem Evangelium hat und nicht etwa eine Zuthat von der Hand eines Andern ist, das beweist die durchweg in beiden Büchern herrschende

---

1) Διήγησις ἀκριβὴς τῶν ἐν τοῖς Χριστιανοῖς πεπληροφορημένων πραγμάτων.

2) Den Inhalt und Umfang dieses ersten Buches giebt der Verfasser selbst im Anfange der Apostelgeschichte 1, 1—2 kurz an, ohne dasselbe als Evangelium zu bezeichnen.

3) Man darf nicht einwenden, daß ja auch das Evangelium abbreche, ohne eine Fortsetzung zu verheißen. Der Verfasser hat schon im Anfange mehr als eine bloß evangelische Geschichte angekündigt; so daß sich eine Fortsetzung von selbst ergab.

Uebereinstimmung in der Sprache und in der gesammten Auffassung des Christenthumes.

Der Verfasser dieser Schrift hat seinen Namen nirgend genannt; aber im zweiten Theile des zweiten Buches, oder der Apostelgeschichte erstattet derselbe von der zweiten und dritten Bekehrungsreise des Paulus, von der Gefangenschaft des Apostels in Cäsarea und Rom, mehrfach Bericht in der ersten Person: wir thaten dieß oder das [1]) und bezeichnet sich damit als einen späteren Begleiter dieses Apostels. Auf einen Zusammenhang des Verfassers mit dem Apostel Paulus, wenigstens mit seiner Lehre, weiset auch die durchweg vorherrschende Pauliniſche Auffassung des Christenthumes hin. Damit verträgt es sich sehr wohl, wenn die kirchliche Ueberlieferung einstimmig einen gewissen Lukas als den Verfasser bezeichnet. Denn aus den Briefen des Paulus [2]) lernen wir einen Lukas kennen, welcher wenigstens während der Zeit der Haft in der Begleitung dieses Apostels als sein Gehilfe und Mitarbeiter sich befunden hat, von Geburt ein Heide, seiner Beschäftigung nach ein Arzt war. Ist nun dieser Lukas einerlei mit jenem in der Apostelgeschichte in der ersten Person erzählenden Berichterstatter: so hat sich derselbe dem Apostel Paulus, als dieser auf seiner zweiten Bekehrungsreise durch Kleinasien nach Troas reisete, zuerst angeschlossen, und von da treu zu ihm gehalten, wenn schon Geschäftsreisen oft eine Unterbrechung des Zusammenseins mit Paulus herbeigeführt zu haben scheinen. Alle sonstigen Angaben über Lukas, mit welchen die Kirche sehr freigebig ist, entbehren in jeder Weise der geschichtlichen Begründung.

In eben dieser Stellung des Lukas zum Apostel Paulus fand die Kirche eine Berechtigung zur Aufnahme der Schriften des ersteren in die Sammlung der apostoliſchen Schriften oder in das neue Testament. Denn war auch Lukas kein Apostel, so sollten doch seine Schriften in ähnlicher Weise von Seiten des Paulus

1) Vergl. Apostelg. 16, 10—17; 20, 5—21, 18; 24, 23; 27, 1—28, 16.
2) Kolosser 4, 14. Philem. V. 24. Vergl. 2. Timoth. 4, 11.

apostolische Beglaubigung für sich haben, wie das Evangelium des Markus von Seiten des Petrus. Beides ebenso unerwiesene, als unerweisbare und unhaltbare Behauptungen.

Inhalt des ersten Buches oder des Evangeliums.

Obschon der Verfasser versichert, die geschichtliche Reihenfolge der Begebenheiten sich zur besondern Aufgabe gemacht zu haben, hat er doch die äußere Anlage des Ganzen und die Anordnung des Stoffes im Allgemeinen mit unserem Evangelium des Matthäus, und, abgesehen von der Vorgeschichte, auch mit Markus gemein, dessen Anordnung der Presbyter Johannes, ein unmittelbarer Schüler des Herrn, für der Wirklichkeit nicht entsprechend erklärt hat. Wir begegnen folglich bei Lukas nach einer kurzen schon besprochenen Einleitung (1, 1—4) den schon bekannten Abschnitten wieder:

1) Vorgeschichte. 1, 5—52 fehlt bei Markus. Matthäus 1, 1—2, 23.
2) Johannes der Vorläufer des Christus. Jesu Taufe und Geschlechtsregister. 3, 1—33. Markus 1, 1—11. Matth. 3, 1—17.
3) Vierzigtägige Versuchung. 4, 1—13. Mark. 1, 12. 13. Matth. 4, 1—11.
4) Jesu Auftreten und Wirken in Galiläa. 4, 14.—9, 50. Mark. 1, 14.—9, 50. Matth. 4, 12—18. 35.
5) Jesu Zug nach und Einzug in Jerusalem. 9, 51.—21, 38. Mark. 10, 1—13. 37. Matth. 19, 1—25. 46.
6) Leidensgeschichte. Cap. 22 u. 23. Mark. Cap. 14 u. 15. Matth. Cap. 26 u. 27.

7) Auferstehungsgeschichte. Cap. 24. Mark. Cap. 16, 1—8. Matth. Cap. 28.

Diese Erscheinung läßt sich nur aus der Beschaffenheit der Quellen, welchen Lukas seine Angaben entnommen hat, erklären. Offenbar können dieselben keine anderen als nur Beweisführungen gewesen sein, durch welche, für Jüdische Bedürfnisse berechnet unter den Judenchristen zuerst aufgestellt und in eine stehende Fassung gebracht, eine solche, dem geschichtlichen Verlaufe nur theilweise entsprechende Anordnung des Stoffes, wie sie auch Lukas hat, zuerst eingeführt worden ist.

Während sich aber diese Beweisführung lange, sowohl in mündlicher als in schriftlicher Ueberlieferung, fortpflanzte, konnte sie nur die äußere Anordnung gleichmäßig sich bewahren; im Inneren und Einzelnen dagegen konnten Umstellungen und Versetzungen, Abkürzungen und Erweiterungen, Zuthaten und Weglassungen allerlei Art nicht ausbleiben. So sehen wir es auch bei Lukas. Wenn Matthäus das Einzelne ganz unter dieselben Abschnitte vertheilt wie Markus, und auch dieselbe Reihenfolge in den Angaben einhält, wie dieser: finden sich dagegen in allen diesen Beziehungen bei Lukas häufige Abweichungen. Die Reihenfolge der einzelnen Angaben ist nicht bloß innerhalb desselben Abschnittes bei Lukas häufig verschieden von Matthäus und Markus, nicht selten sind auch dieselben Vorgänge bei ersterem in ganz andere Abschnitte versetzt, als bei den beiden anderen. Dieß gilt besonders von dem bei Lukas so überaus umfangreichen Abschnitt, welcher die Reise Jesu von Galiläa nach Jerusalem in nicht weniger als zehn Capiteln behandelt, während bei Markus auf denselben Abschnitt nur ein, bei Matthäus nur zwei Capitel kommen; wogegen der Jesu Wirken in Galiläa behandelnde Abschnitt, für welchen Markus fast neun, Matthäus vierzehn pitel gebraucht hat, bei Lukas auf den geringen Umfang von etwas über fünf Capiteln zusammengeschmolzen ist. Kurz des Lukas Darstellung giebt uns ein treues Abbild des in gänzliche Auflösung übergehenden Zustandes, in welchen sich zu seiner Zeit die Be-

weisführung und die nur aus ihr hervorgegangene evangelische Geschichte befand. Auch nach der geschichtlichen Darstellung, welche Lukas zu geben beabsichtigt, würden wir ohne alle Auskunft über den eigentlichen Umfang des Wirkens Jesu, die Dauer desselben u. s. w. bleiben. Die Erweiterungen und Zuthaten bei Lukas erweisen sich insgesammt als einer jüngeren Zeit angehörig. Sie bestehen entweder in Ausschmückungen der sogenannten Vorgeschichte, wo Lukas namentlich bei Johannes dem Täufer länger verweilt, oder haben in dem ächt geschichtlichen Streben nach Anhaltspuncten für die Zeitbestimmung ihren Grund, oder sollen der freieren Auffassung des Christenthumes, wie solche durch Paulus allgemeiner geworden war, zur Stütze dienen. Feste Zeitbestimmungen für die evangelische Geschichte hat Lukas zu gewinnen gesucht erstens (2, 1 u. 2) durch die Bestimmung des Geburtsjahres Jesu, zweitens (3, 1) durch Bestimmung des Jahres, in welchem Johannes der Täufer aufgetreten ist. Allein bei näherer Betrachtung sind diese beiden Bestimmungen unbrauchbar. Die erstere weil sie sich als falsch und im Widerspruch mit 3, 1 und 3, 23, sowie mit der Geschichte erweist, die zweite, weil sie wenigstens im einfachen Zusammenhange unseres Evangeliums irre leitet, indem dieses für sich allein genommen zu dem Ergebniß führen würde, daß Johannes im 15ten Regierungsjahre des Tiberius aufgetreten, Jesus in demselben oder im 16ten getauft und ein Jahr später getödtet worden sei; ein Ergebniß, welches, wie bekannt, durch das Evangelium des Johannes als falsch aufgedeckt wird. Es haben folglich diese Zeitbestimmungen, so willkommen sie uns sonst sein würden, keinen Verlaß.

Von des Verfassers freierer Auffassung des Christenthumes zeugt, außer Anderem, besonders das Geschlechtsregister Jesu, welches er 3, 23—38 aufstellt und nicht etwa nur bis auf David oder Abraham, sondern bis auf Adam zurückführt, um anzuzeigen, daß der Christus als Abkömmling von Adam auch für das Heil aller Völker auf Erden, die ja alle ebenfalls von

Adam abstammten, also eines Stammes mit ihm sein, Sorge tragen müsse. Außerdem hat man mit Recht auf die Uebereinstimmung zwischen Lukas (22, 19. 20) und Paulus (1. Kor. 11, 23—25) in der Angabe über die Einsetzung des Abendmales, und weiter auf solche Stellen hingewiesen, in welchen schon Jesus die Pauliniſche Lehre von der Rechtfertigung und vom Glauben [1]) in den Mund gelegt wird, oder die erst mit Paulus aufgekommene Lehre von einer Betheiligung auch der Heiden am christlichen Heile [2]). Lauter Beziehungen, in welchen Lukas viel weiter geht, als Matthäus und Markus.

Inhalt des zweiten Buches, oder der Apostelgeschichte.

Das zweite Buch der Darstellung des Lukas wiederholt zuerst den Inhalt des ersten Buches mit wenigen Worten, und führt dann den geschichtlichen Faden von da weiter fort, wo das erste Buch stehen geblieben war. Es beginnt daher bald nach des Herrn Auferstehung und Himmelfahrt mit der Zusammenkunft der kleinen Schaar von treuen Schülern des Herrn in Jerusalem, mit der Wahl eines Apostels an die Stelle des Verräthers Judas, und mit der Gründung der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem (1, 1 — 2, 4). Die Geschichte dieser Urgemeinde ist dann, bis zu Cap. 8. V. 3. Gegenstand der Darstellung. Ihre Einrichtung, ihr Wachsthum, ihre Schicksale werden beschrieben und mit sichtbarem Nachdrucke hervorgehoben, wie die Verfolgungen, weit entfernt die Gemeinde zu vernichten, stets nur das

1) Luk. 7, 50; 15, 11—32; 17, 7—10; 18, 10—14.

2) Luk. 2, 31. 32; 4, 25. ff.; 7, 2—10; 9, 52—56; 10, 1—24 u. 30—37; 11, 28; 15, 11—32; 17, 11—19.

Wachsthum und die weitere Verbreitung des Christenthumes bewirkt haben [1]).

Nachdem die Verfolgung der Christen in Jerusalem auswärts das Entstehen von christlichen Gemeinden veranlaßt hatte, welche zu der Urgemeinde in Jerusalem in das Verhältniß von Tochtergemeinden traten, wird die Geschichte der Entstehung und Anerkennung dieser neuen Gemeinden, neben der Geschichte der Urgemeinde, erzählt und besonders hervorgehoben, wie sich das Christenthum von selbst den Weg zu den Ländern der Heiden gebahnt und Petrus dieser, den Christen in Jerusalem anstößigen Verbreitung, das Wort geredet hat. Dieselbe ist Gotteswerk, wer könnte es hindern.

Damit ist zugleich die Paulinische Auffassung des Christenthumes in sehr geeigneter Weise vorbereitet. Des Paulus auf außerordentliche Weise erfolgte Bekehrung wird ausführlich erzählt, ebenso seine in Jerusalem mit Barnabas angeknüpfte Bekanntschaft und sein Wirken mit demselben in der Gemeinde zu Antiochien berichtet (8, 4. — 12, 25).

Barnabas war im Auftrage der Urgemeinde in Jerusalem nach Antiochien gesandt worden und folglich daselbst jener fortwährend untergeordnet. Eine solche Unterordnung mußte sich auch der von Barnabas herbeigeholte Paulus gefallen lassen. So noch beschränkt unternehmen beide eine gemeinschaftliche Bekehrungsreise im Auftrage der Gemeinde zu Antiochien, durch Kypern und einen Theil Kleinasiens, und als Zwistigkeiten über das bei der Aufnahme von Heiden zu beobachtende Verfahren in Antiochien ausbrechen, muß eine Entscheidung in Jerusalem eingeholt werden (13, 1. — 15, 35). Nach dieser Entscheidung, die wohl dem Barnabas unverfänglich sein mochte, dem Apostel Paulus aber höchst lästig und hemmend war, trennte sich Paulus bald vom Barnabas, setzte für sich allein, zwar fortwährend

---

1) Apostelg. 4, 32; 5, 41. 42; 6, 7; 8, 1. Vergl. 8, 25. 40; 9, 31; 11, 19.

äußerlich im Auftrage der Antiochischen Gemeinde, aber unabhängig von Jerusalem und ohne Rücksicht auf die dort getroffenen Bestimmungen das Bekehrungswerk in früher noch nicht bereisten Ländern fort, und die Geschichte dieses selbstständigen Wirkens des Paulus, von seiner zweiten Bekehrungsreise an bis in das dritte Jahr seiner Haft in Rom, füllt den übrigen Theil des Buches aus, welches hier plötzlich abbricht, und sehr mit Unrecht den Namen einer Geschichte der Apostel führt (15, 36.—28, 31).

An allgemeinen Zeitbestimmungen ist kein Mangel, aber mit Ausnahme einer einzigen, des im Jahre 44 erfolgten Todes des Herodes Agrippa, welcher 12, 20 ff. erzählt wird, sind sie für uns, in Ermangelung des Näheren, nicht weiter tauglich.

Die Angaben in diesem Buche beruhen theils auf eigner Beobachtung, theils auf Mittheilungen Anderer. Zu diesen letzteren dürfen mit ziemlicher Sicherheit, wenn schon beide nicht ausdrücklich genannt sind, Markus, der Verfasser des Evangeliums und der Diakon Philipp, der sich nach 8, 40. in Cäsarea niedergelassen hatte, gerechnet werden. Denn von beiden läßt sich ein Zusammensein mit dem Verfasser unserer Schrift erweisen, und der letztere verweilt vorzugsweise und ausführlich, da wo er nicht selbst als Augenzeuge spricht, bei solchen Vorgängen, bei welchen einer dieser beiden zugegen war.

Zeit der Abfassung.

Aeußerlich wird uns das Dasein der Schriften des Lukas, in zuverlässiger Weise, zuerst verbürgt durch den Gebrauch, welchen Markion, schon um das Jahr 130, von ihnen gemacht hat. Irenäus, fünfzig Jahre später, setzt die Abfassung in die Zeit nach dem Tode des Paulus und Petrus, also nach dem Jahre 67. Dieß sind die ältesten auf uns gekommenen Nachrichten.

Wenden wir uns von diesen äußeren Angaben zu den inneren Merkmalen, welche Auskunft über die Zeit der Abfassung zu geben im Stande sind: so beweist der Schluß des zweiten Buches, oder der Apostelgeschichte, welche doch mit dem ersten Buche nach Plan und Anlage eng zusammen hängt, und bis in das dritte Jahr der Haft des Paulus in Rom herabreicht, daß das Ganze mindestens erst um diese Zeit, oder das Jahr 63 unserer Zeitrechnung, geschrieben sein kann. Als Pauliner hält nothwendig der Verfasser überall an der Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern, und ihrem Vordringen bis an der Erde Grenzen (Apostelg. 1, 8.) fest, und trägt kein Bedenken darauf bezügliche Aussprüche von Jesus schon in vorpaulinischer Zeit ausgehen zu lassen. Jerusalems und seines Tempels Zerstörung wird als nothwendig (Luk. 21, 25 ff.) vorausgesagt, mit dem Bemerken, daß dieß Alles der Wiederkunft des Herrn voraufgehen müsse, das Ende aber nicht sofort eintreffe (Luk. 21, 10. 22. 24.).

Alles dieß, in Verbindung mit dem überall hervortretenden Wohlgefallen an Sagen und mythischen Ausschmückungen, welches, wie aus den Hirtenbriefen und dem zweiten Briefe des Petrus erhellt, einer späteren Zeit angehört, und mit der, wie besonders die Apostelgeschichte zeigt, bestehenden sichtbaren Annäherung zwischen Paulinern und Petrinern, führt uns in die Zeit nach der Zerstörung Jerusalems herab. Indeß gestattet die Beziehung auf Augenzeugen (1, 1 ff.), und die wiederholte Versicherung (9, 27. und 21, 32.), daß Jesu unmittelbare Schüler theilweise die Wiederkunft des Herrn noch erleben würden, kein Herabgehen über das Ende des ersten Jahrhunderts hinaus.

Nach dem Gesagten kann übrigens die geschichtliche Darstellung des Lukas, wie dankenswerth sie auch immer sein mag, auf Gediegenheit, Schärfe, Umsicht und Sichtung keinen besonderen Anspruch machen.

Uebersichtliche, nach der Zeitfolge geordnete, Zusammenstellung der neutestamentlichen Schriften.

Aus der bisherigen Erörterung unserer neutestamentlichen Schriften ergiebt sich, daß dieselben einer großen Mannigfaltigkeit von Einflüssen und Veranlassungen ihre Entstehung verdanken. Der Ursprung derselben, der höchstens fünfzig Jahre umfassenden zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts angehörend, fällt in die Zeit der ersten allgemeinen Entfaltung des Christenthums, wobei der Entwickelungsgang ein ebenso gewaltiger und außerordentlicher, als wechselnder und verschiedenartiger war. Diesen Gang genauer zu beobachten und zu verfolgen ist für uns um so wichtiger, als von Jesus und seiner Lehre unmittelbar nichts auf uns gekommen ist, vielmehr dieselbe uns nur in den verschiedenartigen Auffassungen vorliegt, welche ihr in ihrem weiteren Verlaufe, innerhalb des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, von den Aposteln und deren Schülern zu Theil geworden ist. Wir wissen folglich nicht sowohl, was Jesus selbst wirklich gelehrt hat, als was unter den wechselnden Einwirkungen der Zeit von den Aposteln als Lehre Jesu aufgestellt worden ist. Die älteste schriftliche Urkunde, von welcher wir wissen, folglich den Anfang der neutestamentlichen Literatur, bildet für uns jener in der Apostel-

geschichte Cap. 15. berichtete Beschluß der Gemeinde in Jerusalem, welcher um das Jahr 50 über das, bei der Aufnahme von Heiden zu beobachtende, Verfahren gefaßt worden ist. Die der Abfassung nach jüngsten Schriften in unserer Sammlung mögen die Schriften des Johannes, die Hirtenbriefe und der zweite Brief des Petrus sein.

In dem Entwickelungsgange aber, welchen das Christenthum während dieser Zeit genommen hat, lassen sich deutlich folgende Zeiträume unterscheiden.

Erster Zeitraum.

Von Jesu Tod bis auf Paulus.

Das Christenthum erscheint als Vollendung des Judenthums aufgefaßt und lediglich auf Juden beschränkt. Der Anschluß und die Aufnahme einzelner Heiden werden, als von Gott selbst herbeigeführte, Ausnahmen betrachtet, welche als Thatsachen anerkannt werden müssen, aber nicht zu einer Ausdehnung des Christenthums auch auf Heiden berechtigen. Die Wiederkunft des Herrn wird als in Jerusalem ganz nahe bevorstehend und mit ihr das nahe Ende der gegenwärtigen Weltordnung erwartet.

Von einer schriftlichen Thätigkeit der in Jerusalem beisammen gebliebenen Apostel und überhaupt der Christen, zeigt sich während dieses etwa zehn Jahre umfassenden Zeitraums keine Spur, dagegen wird der Beweis, daß Jesus der Christus sei, mit Hilfe des Hebräischen Textes des alten Testamentes sorgfältig entwickelt und festgestellt.

Gegen das Ende verbreitet sich das Christenthum auch außerhalb Jerusalems, namentlich unter Griechisch redenden Juden. Die neuen Gemeinden treten zu der Urgemeinde in Jerusalem, von wel-

cher sie auch den, wenn schon fertigen, doch noch nicht abgeschlossenen, Beweis, daß Jesus der Christus sei, erhalten haben, in das Verhältniß von Tochtergemeinden.

Zweiter Zeitraum.

Von Paulus bis auf die Zerstörung Jerusalems.

Indem Paulus sich als den von Gott berufenen Apostel der Heiden geltend macht, und zugleich die Heiden selbst, bei der weiteren Verbreitung des Christenthums unter den Griechischen Juden, ein großes Verlangen nach der Betheiligung am Evangelium an den Tag legen, wird die frühere Beschränkung des Christenthums nur auf Juden fallen gelassen und dasselbe auch auf Heiden ausgedehnt. Allein über die Bedingungen bei der Zulassung der Heiden und über die Stellung der von dieser Seite her gläubig Gewordenen zu den gläubigen Juden, herrschen verschiedene Ansichten. Die eifrigen Juden unter den Christen halten an dem Satz fest, daß der Weg zum Christenthum nur durch das Judenthum gefunden werde und verlangen daher, von den zum Christenthum übertretenden Heiden, gänzliche und unbedingte Annahme und Beobachtung des Mosaischen Gesetzes. Paulus dagegen stellt, als der von Gott berufene Apostel der Heiden, den Satz auf: Juden und Heiden sind vor Gott gleich. Aus allen Völkern der Erde ohne Unterschied beruft Gott nach einem ewigen Rathschlusse zur Theilnahme an dem von der Welt erlösenden Gottesreich. Die Bedingung des Eintrittes in das Gottesreich ist nicht Annahme des Mosaischen Gesetzes, sondern allein der Glaube an den gekreuzigten Jesus als den Christus.

Diese Verschiedenheit der Ansicht führt bald zu Verwickelungen und Händeln, und endlich zu einer Berathung vor den Aposteln und der Gemeinde zu Jerusalem. Der Beschluß hält eine Art

von Mittelstraße ein. Ohne sich über das Verhältniß der gläubigen Heiden zu den gläubigen Juden im vollendeten Gottesreiche zu entscheiden, wird bestimmt, daß Heiden unter ähnlichen Bedingungen zur christlichen Gemeinde Zutritt haben sollen, wie die Juden ihnen bisher den Zutritt zur Synagoge und zur Verehrung Jehova's gestattet hatten.

Durch diesen schriftlich abgefaßten Beschluß wird der erste Grund zu einer christlichen Literatur gelegt.

Der vermittelnde Beschluß befriedigt aber nicht. Die strengen Judenchristen können sich nicht überzeugen, daß unter solchen Bedingungen in die Gemeinde aufgenommene Heiden ihnen selbst im Gottesreiche ganz gleichgestellt sein sollen, und sie räumen denselben nur jene Begünstigungen ein, welche, nach einzelnen Verheißungen des alten Testamentes, den in der messianischen Zeit zur Verehrung Jehova's nach Jerusalem pilgernden Heiden in Aussicht gestellt sind. Betheiligung am Gottesreiche, aber nicht Gleichstellung in demselben. Jakobus, der Bruder des Herrn, erscheint an der Spitze dieser Partei.

Andere Judenchristen, Petrus an ihrer Spitze, zeigen sich milder gesinnt, und stellen wenigstens die Möglichkeit einer Gleichstellung im Gottesreiche nicht in Abrede.

Paulus endlich, der von Gott bestellte und belehrte Apostel der Heiden, findet die gestellten Bedingungen und überhaupt jede Beschränkung der Heiden unzulässig. Er kann ohne Nachtheil für sein ganzes Wirken unter den Heiden auf die Beobachtung jenes Beschlusses nicht eingehen, trennt sich von Barnabas, seinem bisherigen Begleiter, und verkündet nun für sich, ohne alle Beschränkung, den Heiden das Evangelium. Dafür wird er und seine Partei aus den Synagogen ausgestoßen, und zur Einrichtung besonderer, von den Judenchristen getrennten, Gemeinden genöthigt, deren Mitglieder von den Petrinern angefochten, von den eifrigen Judenchristen geradezu für ausgeschlossen vom Gottesreich erklärt werden. So bilden sich jetzt unter den Christen aus einer einzigen drei Parteien, welche eine jede in ihrer Weise das Chri-

stenthum weiter zu verbreiten und zu vertheidigen streben. Auf solche Weise gewinnt aus diesen Bestrebungen und Reibungen das Christenthum an geistiger Regsamkeit, von welcher die in diese Zeit fallenden ächten zehn Briefe des Paulus, der Brief des Jacobus und der erste des Petrus, der Hebräerbrief und die Apokalypse des Johannes nach verschiedenen Richtungen hin rühmliches Zeugniß geben. Bei Allen steht noch die Erwartung der baldigen Wiederkunft des Herrn fest, welche jedoch jetzt, wo Alle eine Zulassung der Heiden zum Christenthume einräumen, durch die Verkündigung des Evangeliums bei allen Völkern der, freilich sehr beschränkt gedachten, Erde, bedingt erscheint. Ort der Wiederkunft des Herrn bleibt Jerusalem. Bei den Griechischen Judenchristen bildet sich der Beweis, daß Jesus der Christus sei, unter dem Einflusse der Griechischen Uebersetzung des alten Testamentes weiter fort.

Dritter Zeitraum.

Von der Zerstörung Jerusalems bis zum Anfange des zweiten Jahrhunderts.

Der Tod des Paulus, welcher des festen Glaubens gelebt hatte, daß ihm die Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern auf Erden und damit jene Bedingung, an deren Erfüllung die Wiederkunft des Herrn geknüpft sei, vollkommen gelingen werde, noch mehr des Tempels zu Jerusalem Allen unerwartete Zerstörung, enttäuschten immer mehr über die unmittelbare Nähe jener Wiederkunft. Mochte diese immerfort noch bei Lebzeiten einzelner Schüler des Herrn erwartet werden und durch die Zerstörung Jerusalems zu ihrem Eintreffen bereits eingeleitet scheinen: so forderte doch theils verändertes oder neues Bedürfniß, theils die Entstellung, mit welcher die ursprüngliche Beweis-

führung bedroht war, theils die Nothwendigkeit einer Anbequemung des Beweises an die neuen Verhältnisse, theils endlich der Tod eines Apostels wie Petrus, welcher für diesen Beweis besonders thätig gewesen war, zu schriftlichen Aufzeichnungen eben dieses Beweises und der Geschichte des Christenthumes überhaupt auf. So entstanden unser Markus, Matthäus und die Schriften des Lukas. Zu gleicher Zeit heischten und begünstigten die neuen Verhältnisse ein engeres Aneinanderschließen der bisher getrennten Parteien, und eine festere Einrichtung der Gemeindeverfassung.

Diesem von mehreren Seiten zugleich ausgehenden Streben verdanken die Hirtenbriefe und der zweite Brief des Petrus ihr Entstehen, während die, einer solchen Vereinigung widerstrebenden und einseitig am Alten festhaltenden, Parteien, innerlich zerrissen, wie der Brief des Juda zeigt, immer schwächer und unbedeutender werden.

Bei der längeren, früher nicht geahnten, Dauer eines äußeren Fortbestehens des Christenthums, bedarf dasselbe zu seiner Läuterung und geistigen Entwickelung einer philosophischen Stütze, welche sich ihm in der Alexandrinischen Logoslehre darbietet. Vermittelst dieser gelingt es dem Apostel Johannes das Christenthum von den ihm noch anklebenden Schlacken immer mehr zu läutern und dasselbe, auch in Bezug auf die Wiederkunft, rein geistig aufzufassen, während um dieselbe Zeit der für Paulus gehaltene Verfasser der Hirtenbriefe die ganz allgemeine, keine Schranken und Unterscheidungen zulassende Bestimmung des Christenthums großartig erfaßt, und durch Christus alle Menschen zum ewigen Heil erhoben werden läßt, darum weil Gott das Heil Aller will [1]).

Doch zu derselben Zeit, da das Christenthum in freier Entwicklung von neuem zu solcher geistigen Höhe emporgestiegen ist, sieht sich dasselbe von Gefahren mancherlei Art bedrängt. Neben

1) 1. Timoth. 2, 4 ff.

der Wahrheit breitet sich auch der Irrthum mit Macht aus und drohet jene zu ersticken; dem Christenthum verderbliche Speculationen finden Eingang und reißen unter dem Scheine tieferer Wahrheit manchen Christen, besonders in Aegypten und Asien, mit sich fort.

Die Mannigfaltigkeit der Auffassung des Christenthums setzt dasselbe der Gefahr einer allgemeinen Auflösung aus; der Mangel an festen Bestimmungen macht sich neben den vielen Schwankungen in der Lehre und Auffassung doppelt fühlbar, das Absterben der letzten Apostel kommt hinzu und jetzt, von allen Seiten bedrängt und verlassen, einigt sich die längst schon auf verschiedenen Wegen einander näher gebrachte Mehrheit der Christen, um einen endlichen Abschnitt zu machen, dahin, daß nur dasjenige als ächt christlich anzuerkennen sei, was überhaupt apostolische Geltung, gleichviel ob schriftlicher oder mündlicher Art, für sich hat. So entsteht, seit der Zerstörung Jerusalems allmälig vorbereitet und eingeleitet, gleich im Anfange des zweiten Jahrhunderts die allgemeine apostolische Kirche, deren Streben bald auf eine vollständige Sammlung der apostolischen Schriften gerichtet sein mußte. Was sich mit dem Grundsatze dieser überwiegenden Partei nicht einverstanden erklärt, das wird von der jetzt herrschenden Kirche ausgeschieden und als Irrlehre oder Ketzerei zurückgewiesen. Dieses Loos fällt jetzt auch den beiden christlichen Urrichtungen, der judenchristlichen und der Paulinischen. Die Anhänger beider Richtungen sinken jetzt, gegenüber der allgemeinen katholischen Kirche, jene als Ebioniten und Nazaräer, diese als Markioniten, zu Ketzern herab, und werden als solche geächtet und verfolgt.

Die Anhänger der allgemeinen apostolischen Kirche gewannen bald die Einsicht, daß in den Schriften der Apostel manche Verschiedenheit der Ansicht sich vorfinde. Nach Belieben wurde dann bald die eine oder andere, als die zusagendere, bevorzugt, bald auch bemerkt, daß die Verschiedenheit keine wirkliche, sondern nur eine scheinbare sein müsse, da ja, in den vom heiligen Geiste eingegebenen Schriften der Apostel, wohl ein Nichtverstehen von

menschlicher Seite, aber kein Widerspruch zugegeben werden könne; bis endlich, im Anfange des vierten Jahrhunderts, in ganz folgerechter Weise, bei Zusammenstellung der verschiedenen biblischen Ansichten über einerlei Gegenstand, der neue Satz von Glaubensgeheimnissen aufgestellt und mit Erfolg durchgeführt wurde. Natürlich erscheinen hierbei auch die neutestamentlichen Schriften selbst in Absicht auf Ursprung und Inhalt in einem ganz anderen Lichte, als früher. Damit aber sind wir endlich auf kirchlichem Grunde angelangt, von welchem die rein geschichtliche Erörterung weder ausgehen kann noch darf.

Berichtigungen.

Seite 3 Zeile 18 von oben lies: Schwärmer.
S. 21 Z. 17 v. o. l.: Christen.
S. 97 Z. 20 v. o. l.: Ebioniten.
S. 152 Z. 23 v. o. l.: verschiedenartig.
S. 288 Z. 4 und 5 von unten, sind die Worte: der Ausdruck . . . zusammen, zu streichen.

Register zum ersten und zweiten Band.

A.

Abendmahl, seine ursprüngliche Bedeutung I, 144. f.; seine älteste Form, und Wirren, die darüber in Korinth entstehen I, 200. f.; Paulus Ansicht davon I, 225. f., seine Feier in der Urgemeinde zu Jerusalem II, 30; wirkt nach Matthäus Sündenvergebung, II, 30; seine Einsetzung wird im Evangelium des Johannes nicht erwähnt II, 263. Uebereinstimmung zwischen Paulus und Lukas II, 355 f.

Aelia Capitolina, heidnische Stadt auf der Stätte des alten Jerusalem II, 19. 39.

Agapen s. Abendmahl.

Antiochien in Syrien, erste heidenchristliche Gemeinde I, 22. 44 ff. Ausgangspunkt der heidenchristlichen Richtung I, 49. 349.

Antiochien in Pisidien, Paulus Bekehrungsversuche daselbst I, 52.

Apokalypse, ihr Verfasser, I, 115. f.; ihre Veranlassung und ihr Inhalt I, 344 — 369; ihre Erwartungen sind nicht eingetroffen, aber aus den Zeitverhältnissen ganz erklärlich I, 351. Zeit ihrer Abfassung I, 385. Anm. 2.

Apollo, von Aquila und Priscilla bekehrt I, 185; früher ein Johannesschüler I, 185 ff.; wird Veranlassung einer eigenen Partei unter den Korinthischen Christen I, 199; Paulus Ansicht über diese Parteiung I, 214 f.; ist wahrscheinlich Verfasser des Hebräerbriefes I, 326. cf. 111; seine vermittelnde Richtung II, 112.

Apostel, ihre Namen I, 17. ersetzen durch ihre Schriften den Mangel einer von Christo selbst herrührenden Aufzeichnung seiner Lehre I, 12. Verschiedenheit ihrer individuellen Anlagen und Ansichten I, 13. Ihre äußeren Lebensverhältnisse I, 16 ff. Erfordernisse zum apost. Amte I, 16. 18; anfängliche Beschränktheit ihrer Ansichten I, 9. 20. f.; sie sind fast alle verheirathet I, 25. Nur die von ihnen vorgetragene Lehre kann als christliche gelten I, 84; verschiedene Mittel, die reine apostolische Lehre zu erkennen I, 85 ff. Erweiterung der Bedeutung des Wortes: Apostel I, 90; sie verlassen nach der Zerstörung von Jerusalem zum Theil Palästina II, 34; die letzten sterben gegen das Jahr 100. II, 36. Vorrang unter denselben II, 22 ff.

Apostolische Schriften. Zeit ihrer Entstehung II, 363 ff.; verdanken zufälligen Veranlassungen ihre Entstehung I, 12 f.; gelten zuerst nur in dem Kreise, für welchen sie bestimmt sind I, 78 f.; Anfang ihrer Verbreitung und Sammlung I, 79 f.; sie gelten der katholisch-apostolischen Kirche als einzige Norm des Glaubens I, 86; ebenso der protestantischen Kirche, wogegen die katholische Kirche noch die Tradition als Erkenntnißquelle annimmt I, 87 ff.; die Briefe der Brüder des Herrn werden ihnen beigesellt II, 54.

Aquila und seine Frau Priscilla kommen in Korinth mit Paulus zusammen und werden von ihm bekehrt I, 128 f.; sind für das Christenthum in Ephesus thätig I, 185; gehen dem Paulus nach Rom voraus I, 252 f.

Archelaus, Herrscher über Judäa u. s. w., wird abgesetzt II, 5.

Artemis, zu Ephesus verehrt I, 183; das Christenthum thut ihrem Cultus Abbruch, weßhalb Unruhen entstehen I, 232.

Athen, geistiger Zustand seiner Bewohner, als Paulus unter ihnen auftritt I, 126. f.

Auferstehung Christi und der Christen, Paulus Ansicht darüber I, 142 f., Unruhen darüber in Korinth I, 204; Paulus Ansicht über diesen Gegenstand I, 229 f.

B.

Bar-Kochba, Jüdischer Empörer gegen die Römer II, 18 f.; Bedeutung seiner Empörung für die Christen II, 38 f.

Barnabas in Antiochien I, 20. 45; führt Paulus bei Petrus ein I, 44; und bewegt ihn dann von Tarsus nach Antiochien zu gehen, I, 45; wird mit Paulus (auf dessen erster Bekehrungsreise) zur Bekehrung der Heiden von der antiochenschen Gemeinde abgesandt I, 49. und erscheint dabei als Leiter des Ganzen I, 50—53; seine judaisirende Richtung ist Veranlassung, daß Paulus bei seiner zweiten Reise sich von ihm trennt I, 57 ff. Barnabas geht nach Kypern I, 59.

Bekehrung, des Paulus I, 39; Versuch sie psychologisch zu erklären I, 40 ff.; des Apostels eigene Ansicht darüber I, 41. ff.

Bergpredigt ist in der Weise, in welcher sie uns vorliegt, nicht wirklich gehalten II, 182 f.

Beschneidung wird von Paulus den Christen erlassen I, 172. 181; von den Römern den unterjochten Juden verboten II, 17.

Beweise, daß Jesus sei der Christus, überhaupt II, 147 ff. geführt für Juden II, 154 ff.; für Heiden II, 209 ff.; philosophisch entwickelt II, 249 ff. Beschaffenheit desselben bei Paulus II, 210 ff. 250 f.; sie machen eine rein geschichtliche Darstellung der evangelischen Geschichte unmöglich II, 349 ff. besonders 357.

Bischöfe, der Urgemeinde in Jerus. II, 37. 82 f., bei den Paulinischen Christen, II, 84—94.

Brüder Jesu, II, 31; der herrschende Kirchenglaube ist gegen das Vorhandensein solcher II, 54.

Bürgerrecht, römisches, besitzt der Vater des Apostels Paulus I, 33; es nützt dem verfolgten Apostel I, 122. 283. 286.

C.

Caligula will seine Bildsäule im Tempel zu Jerusalem aufrichten lassen II, 7, was den Juden als höchster Greuel galt II, 8.

Christenthum eine göttliche Offenbarung I, 2. und zwar die vollendetste, für alle Zeiten gültige I, 2. Anm. 1; nur durch den Glauben erhält man Theil an ihm I, 2 f.; einziger von Christus selbst aufgestellter Beweis für die Göttlichkeit des Christenthumes I, 6. f. II, 151 f. nach der Ansicht der ersten Christen vom Judenthum unzertrennlich I, 20; gilt zuerst als jüdische Secte und wird deshalb im römischen Reiche geduldet I, 49. 154; es ist die höchste und letzte aller Offenbarungen I, 332. II, 162. f.

Christliche Lehre ist einfach und klar I, 9 f.; ihre Hauptsätze I, 13 f.; wird erst aufgezeichnet, da die erwartete Wiederkunft des Herrn ausbleibt II, 81 f.

Clemens von Rom, seine vermittelnde Richtung II, 40. 113.

Coponius, erster Römischer Statthalter über Judäa II, 6.

D.

Damaskus, herrliche Lage dieser Stadt I, 36 — 38; Einfluß dieser Naturschönheit auf das Gemüth des in der Nähe dieser Stadt bekehrten Paulus I, 39 ff.

Diaconat, ob aus dem Amt der Sieben hervorgegangen II, 24. 86. 88.

Didrachma, nach Zerstörung des Tempels zu Jerusalem an das Capitol zu Rom entrichtet II, 17; wird auch von den Judenchristen verlangt II, 35 f.

Dionysius, der Areopagite, wird Christ I, 127.

E.

Ebioniten, eine Partei der Urgemeinde II, 37. 97; sie gehen unter II, 98. 369.

Ehe, verschiedene Ansichten darüber erzeugen namentlich in Korinth Wirren I, 205. Paulus Ansicht I, 218 ff.; die zweite Ehe streng gerügt II, 133. f. Monogamie.

Epaphras aus Kolossä besucht den in Rom gefangenen Paulus I, 293.

Epaphrodit, von den Philippern zu Paulus nach Rom gesandt, übernimmt die Besorgung des Briefes an die Philipper I, 315.

Ephesus, religiöser Zustand und politische Bedeutung dieser Stadt I, 183 f.; Paulus längerer Aufenthalt daselbst I, 184 ff. Schicksal der dortigen und umliegenden Gemeinden I, 292 ff.; sie werden durch essäische Irrlehren beunruhigt I, 294; Brief an die Epheser, Entstehung dieses Namens des Briefes, der ursprünglich eine allgemeinere Bestimmung hat I, 299; Inhalt des Briefes I, 299 — 307; der Brief gibt Veranlassung zur Abfassung des ersten Briefes des Petrus II, 47.

Erbarmen, ein Stück des christlichen Segenswunsches II, 34. 123. 200. 347.

Essäer, ihre Unterscheidungslehre I, 32; beunruhigen die christlichen Gemeinden von Ephesus und der Umgegend, I, 294; ihr Zusammenhang mit den Ebioniten II, 37.

Eusebius Ansicht über den neutestamentlichen Kanon I, 91.

Evangelische Kirche, unpassender Ausdruck für protestantische Kirche I, 14 Anm.

Evangelist, Bedeutung dieses Amtes I, 303. Anm. 2; II, 88.

Evangelium, Bedeutung des Wortes I, 14; ist nach Paulus für alle Völker bestimmt I, 254 ff. 258 ff.; die äußere evangelische Geschichte geht vorzüglich von Petrus aus, während Paulus sie vernachlässigt II, 45 f. 115 f.; sie wird getrübt durch das Bestreben, den Beweis zu liefern, daß Jesus der Christus sey II, 149 f. 349 ff. unsere sämmtlichen Evangelien enthalten keine rein geschichtliche Darstellung II, 150 f. Anfang der evangelischen Geschichte verschieden bestimmt II, 161 f.; erstes Regen des Bedürfnisses nach einer evang. Geschichte II, 351 f.

F.

Felix, römischer Statthalter in Cäsarea I, 284.

Festus, römischer Statthalter in Cäsarea I, 285.

Florus, Gessius, Römischer Statthalter, ruft durch seine Härte allgemeine Empörung der Juden hervor II, 11.

Frauen, heidnische, ihr lebhaftes Interesse für den jüd. Gottesdienst I, 72 und für das Christenthum I, 120.

G.

Galatien, Lage und Bewohner dieses Landes I, 164; Brief des Paulus an die dortigen, durch Judenchristen irre gemachten Christen I, 168—182.

Galiläa, sein geographischer Charakter I, 17; seine Bewohner werden von den Juden verachtet, I, 17; ist das Vaterland Jesu und der Apostel I, 17 f.

Gamaliel, Lehrer des Apostel Paulus I, 34.

Geist, heiliger, Klage der Juden über seine Abnahme I, 26. Begriff dess. im A. u. N. Test. I, 206 ff.; verschiedene Gaben dess. und verkehrtes Prunken mit diesen unter den Korinthischen Christen I, 209 ff. vgl. 303.

Gemeinde, christliche, zu Jerusalem I, 20; die ersten außerhalb Jerusalems, durch die Verfolgungen der Christen veranlaßt, I, 21.; erste heidnische in Antiochien I, 22; die verschiedenen Gemeinden, bes. die petrin. und paulin. bestehen anfangs ohne engeren Verband I, 78; allmälige Versöhnung der verschiedenen Richtungen und Ursachen derselben I, 81 ff.; die apost. Gemeinden haben zu bestimmen was apost. Lehre ist I, 85; Pauliniſche Gemeinden, ihre Verfassung II, 84—94.

Genealogien Jesu werden willkürlich zusammengestellt II, 161, und daher wird davor gewarnt II, 117. 127. 161; fehlen im Evangelium des Markus II, 225. 263.

Gerechtigkeit vor Gott s. Rechtfertigung. Das Wort hat bei Paulus eine andere Bedeutung, als bei Jakobus II, 67. Anm. 1.

Gesetz der Römer, wonach alle Religionen besiegter Völker im röm. Staate erlaubt sind I, 48. Anm. 1. mosaisches s. mosaisches Gesetz.

Glaube, Grundforderung des Christenthumes I, 1. christlicher, sein Merkmal I, 2; an das Evangelium, gleichbedeutend mit Glaube an Christus I, 14. Freiheit und Beweglichkeit des christlichen Glaubens I, 12 f; nach Paulus einziges Mittel zur Erwerbung des Heiles I, 173 ff., 258 ff. II, 28. Bekenntniß des Glaubens, daß Jesus der Christus ist, einzige Bedingung der Aufnahme in die christliche Gemeinschaft II, 26.

Glossolalie, ihre Bedeutung I, 211 f. Paulus Ansicht über sie I, 226. f.

Gütergemeinschaft der ersten Christen, ihre Bedeutung und Ausdehnung II, 23 ff.

H.

Hadrian erbaut Aelia Capitolina an der Stelle des alten Jerusalem II, 19.

Hebräerbrief, kirchliche Ansicht über seinen Verfasser I, 102; Gründe dagegen I, 110 ff.; er ist nicht von Paulus verfaßt, aber mit den Pauliniſchen Briefen verwandt I, 325; seine Veranlassung und sein Inhalt I, 326 344.

Herodes Agrippa wird Herrscher über Samaria und Judäa I, 22; verfolgt die Christen I, 23. vgl. II. 9.

Herodes Antipas, Sohn des Herodes, Herrscher über Galiläa und Peräa II, 5; strebt nach dem Königstitel und wird verbannt II, 8 f.

Herodias, Gemahlin des Herodes Antipas II, 8 f.

Herodes der Große, König von Judäa, von den Juden gehaßt II, 4; aber von Natur keineswegs bösartig II, 5.

Heiden für's Christenthum gewonnen I, 21; erste heidnische Gemeinde in Antiochien I, 22; ihr Interesse an dem Jüdischen Gottesdienst I, 72; verschiedene Ansichten über ihre Aufnahme in das Christenthum II, 365. f.; eine Erklärung Jesu, welche diese Aufnahme gut hieß, ist der ältesten Zeit nicht bekannt II, 166 f. Paulus beginnt das Bekehrungswerk unter ihnen II, 209 ff.; Art wie er ihnen bewies, daß Jesus der Christus sey II, 209 ff.; auch der für die Juden berechnete Beweis wird für sie verwendet II, 211 ff.

J.

Jakobus, Bruder des Herrn, wird dem Paulus bekannt I, 44. wechselnde Ansicht über die Kanonicität seines Briefes I, 113. ff.; steht an der Spitze der Gemeinde zu Jerusalem I, 379. II, 22 f., seine Lebensweise, sein Ansehen und sein Märtyrertod II. 31 ff.; gilt als erster Bischof von Jerusalem II, 35; seine streng judenchristliche Ansicht II, 54 ff. 366; sein Brief nach Veranlassung und Inhalt II, 58—67; Jak. führt den Beinamen des Gerechten II, 67. Anm. 1.

Jakobus der Aeltere hingerichtet I, 23. II, 9.

Idumäer, Haß der Juden gegen sie II, 4.

Jerusalem, christl. Gemeinde daselbst I, 20 ff. Mittelpunkt der Juden und Ausgangspunkt für die Bekehrung derselben zum Christenthum I, 46 f. II, 21 ff.; engherzige Ansichten der dortigen Christen über das

Verhältniß der Heiden zum Christenthum und Judenthum I, 56; hierauf bezügliche Entscheidung der dort versammelten Apostel, ebendas.; schrecklicher Zustand seiner Bewohner während der Belagerung II, 13 ff. es wird von Titus erobert II, 16, weiteres über die dortige Christengemeinde s. Urgemeinde. Jerusalems Zerstörung gilt in der ersten Zeit nach derselben als Anfang der die Wiederkunft des Herrn verkündenden Ereignisse II, 167. f.

Jesus, der Christus, Merkmal des christl. Glaubens I, 2. sein Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre, I, 6; hat selbst seine Lehre nicht schriftlich verzeichnet, Folgen hieraus I, 8 ff.; ist nach einigen nicht der Herr in höherem Sinne II, 70. 73 ff., die speculative Auffassung seines Verhältnisses zu Gott verdrängt die natürliche II, 75. Beweise, daß er der Christus sey II, 147 ff., für Juden II, 154—208; für Heiden II, 209—242. philosophirende Begründung II, 245 ff.; sie drängen die geschichtliche Erörterung seines Lebens zurück II, 149. Jesus wird in verschiedenem Sinne Sohn Gottes genannt II, 162; erhöhete Vorstellung von seinem Verhältnisse zu Gott bei Paulus II, 251; die Logoslehre zur Erklärung dieses Verhältnisses verwandt II, 255 f.; seine Beglaubigung durch die Taufe Johannes II, 273.

Johannes, der Apostel, soll stets unverheirathet geblieben seyn I, 25; ist nicht der Verfasser der Apokalypse I, 115 f., übt neben Petrus und Jakobus, dem Bruder des Herrn, auf die christl. Urgemeinde zu Jerusalem den bedeutendsten Einfluß aus II, 22; sein Evangelium nach seinem Zweck und unterscheidenden Charakter II, 260—266; nach seiner Anordnung und seinem Inhalt II, 266 ff.; nach seinem Verhältniß zu den übrigen Evangelien II, 279; Sage, daß der Apostel bis zu Christi Wiederkehr am Leben bleiben werde II, 334; sein erster Brief II, 334—338; Beweise, daß er Verfasser des Evang. ist II, 338 ff. Näheres über sein Leben II, 340 ff.; Ursachen des späten Bekanntwerdens des Evangeliums II, 345 ff.; unser zweiter und dritter Brief des Johannes sind nicht vom Apostel II, 347 f.; läutert das Christenthum II, 368.

Johannes, der Presbyter, Verfasser der Apokalypse I, 115 f. 350; mit dem Apostel verwechselt I, 350. f. II, 348.

Johannes der Täufer, seine wechselnde Ansicht von Jesu I, 185; veranlaßt eine eigene Partei I, 185 f.; Bedeutung seines Auftrittes II, 273 ff.

Johannesschüler I, 185 f.

Judas, Bruder des Herrn, wechselnde Ansichten über die Kanonicität des ihm zugeschriebenen Briefes I, 113. f.; ist wirklich Bruder des Herrn und Verfasser unseres Briefes des Judas II, 68 f.; Veranlassung und Inhalt dieses Briefes II, 69—72.

Judas aus Gaulan, jüdischer Eiferer und Empörer gegen die Römer II, 6.

Judas Ischarioth, soll durch seinen Verrath nicht das Ansehen der übrigen Apostel untergraben II, 322. Anm. 1.

Juden, ihre Verbreitung über alle Gegenden des römischen Reiches I, 33; ihr Gesetz, wonach der Vater die Verbindlichkeit hat, jeden seiner Söhne ein nützliches Handwerk lernen zu lassen I, 34; ihr Haß gegen Paulus I, 43. bes. 280 f. 52. 54. 66 f. 156. f. 192. 248; ihre gottesdienstlichen Einrichtungen in heidnischen Städten I, 71 ff.;

ihr Vorzug, welchen sie nach Paulus vor den Heiden haben I, 261; vgl. 268 ff. 301; ihr Widerstreben gegen die römische Herrschaft II, 3 ff.; sämmtliche gottesdienstliche Gebräuche werden untersagt II, 17; sie werden von Jerusalem ausgeschlossen II, 19; Art, wie ihnen bewiesen wird, daß Jesus der Christus sey II, 153. 154 ff.

Judenchristen, ihre feindselige Gesinnung gegen Paulus I. 66. 156. 193. 248; ihre Ansicht von der Geltung des mosaischen Gesetzes I, 56. 157; stiften Unruhen in den Galatischen Gemeinden I, 165 ff.; desgl. in Korinth I, 190 f.; die strengsten unter ihnen setzen sich östlich am Jordan fest II, 39.

Judenthum, das Christenthum ist nach der Ansicht der ältesten Christen davon unzertrennlich I, 20; ist eine im römischen Reiche erlaubte Religion, daher auch das Christenthum, das zuerst nur als jüdische Secte galt, I, 48 f.

Jungfrau, die Ansicht, daß Jesus von einer solchen geboren sey, stützt sich nur auf die griech. Uebersetzung des A. T. II, 163 f.

K.

Kanon, alttestamentlicher, die verschiedenen Ansichten über seinen Umfang und seine Geltung veranlassen die jüdischen Secten I, 26 f.; er ist nie bestimmt abgeschlossen worden und hat seine jetzige Gestalt erst kurz vor Christi Geburt erhalten I, S. 29 f.; neutestamentlicher I, 86. ff.; nur apostolische, oder von Aposteln anerkannte Schriften gehören zu ihm I, 86; seine mehr allmälige Gestaltung und mehr zufällige Vollendung I, 86 ff; die Protestanten enthalten sich einer bestimmten Angabe der zu ihm gehörigen Schriften I, 94; Luthers Ansicht I, 95 f.; Bestimmungen der Katholiken I, 96. Die protestantische Kirche verwirrt den Begriff des Kanons, indem sie die dazu gehörigen Bücher als inspirirte bezeichnet I, 97.

Katholische Briefe, Bedeutung des Namens I, 112 f.

Katholisch-apostolische Kirche, ihre Entstehung und die Bedeutung ihres Namens I, 84; die protestantische Kirche stimmt mit ihr überein, während die katholische Kirche von ihr abweicht I, 87 f.; die christliche Urgemeinde zu Jerusalem wird aus einer judenchristlichen eine apostolisch-katholische Gemeinde II, 39. 369; der Name zuerst bei Ignaz II, 41. Anm. 2.

Katholische Kirche, ihre Ansicht über die Erkenntnißquelle der christlichen Lehren I, 87 f.; trifft auf der Kirchenversammlung zu Trident Bestimmungen über die zur Bibel gehörigen Bücher I, 96 f.

Kerdo behauptet die ausschließliche Geltung des Paulus II, 98.

Kindertaufe ist dem Urchristenthum fremd I, 144.

Kirche, Begriff und ursprüngl. Bedeutung des Wortes I, 2. und Anm. 2. katholisch-apostolische I, 84.

Kirchenrath, jüdischer, ein Unding I, 2. Anm.

Kolossä, geographische Lage der Stadt und christl. Gemeinde daselbst I, 297; Brief an die Kolosser I, 307—313.

Korinth, Paulus Aufenthalt daselbst; Charakter der Bewohner der Stadt I, 128 ff.; Fortgang des Bekehrungswerkes I. 135 ff. 152 ff.; verlorenes Schreiben an die dortige Gemeinde I, 195 f.; unser erster Brief an die Korinther nach Veranlassung und Inhalt I,

197—231; Zustand der korinthischen Gemeinde I, 198 ff.; unser zweiter Brief an die Korinther I, 234—247.

Kypern, Verhältnisse vor und während seiner Bekehrung I, 50.

L.

Laodicea I, 297; der Brief an die Kolosser ist auch für die Laodicäer bestimmt I, 307.

Lehramt ist anfangs in der christlichen Kirche frei II, 88. 115.

Lehrvortrag, verschiedene Arten dess. unter den ersten Christen I, 210.

Logoslehre, ihre Entwickelung II, 252 ff.; angewandt auf das Verhältniß Christi zu Gott II, 256 ff.; dem darauf gestützten Beweis, daß Jesus der Christus sey, verdankt das Evang. des Johannes seinen Ursprung II, 260.

Lucas, kirchliche Ansicht über sein Evangelium, I, 102; Gründe dagegen I, 110; begleitet den gefangenen Paulus auf der Reise nach Rom I, 287; sein vermittelnde Richtung II, 112; sein Evangelium und seine Apostelgeschichte sind der einzige im N. T. enthaltene Versuch, eine christliche Geschichte zu geben II, 352 ff.; dieser Versuch ist aber mißlungen II, 357. 362; beide Schriften bilden ursprünglich ein Ganzes II, 353 f.; Näheres über Lucas Person II, 355; sein Verhältniß zu Paulus II, 355. 358. f.; Verhältniß seines Evangeliums zu Markus und Matthäus II, 357.

Luther, seine Ansicht über den neutestamentlichen Kanon I, 95 f.

M.

Maccabäer stellen den jüdischen Staat wieder her II, 1.

Markion hat eine Sammlung paulinischer Briefe I, 80; seine gnostische Fortbildung des Paulinismus II, 98; von der Kirche geächtet II, 369.

Markus, Johannes, Vetter des Barnabas, begleitet den Paulus auf seiner ersten Bekehrungsreise I, 50; verläßt ihn I, 52; begleitet nachher den Barnabas nach Kypern I, 58 f.; kirchliche Ansicht über sein Evangelium I, 102; Gründe dagegen I, 100; er ist bei Paulus in Rom I, 312; seine vermittelnde Richtung II, 112. 217; Näheres über seine Person II, 215 ff.; Character seines Evangeliums II, 213—221; Zeit der Abfassung II, 221 f.; Anordnung und Inhalt II, 223—242; er beginnt die evang. Geschichte mit der Taufe II, 225; und folgt in seiner Erzählung der Angaben des Petrus II, 214 ff. 244; seine Gestalt ist ursprünglicher als die des Evang. des Matthäus II, 243.

Matthias an Judas des Verräthers Stelle zum Apostel gewählt I, 19 f.

Matthäus, kirchliche Ansicht über das ihm zugeschriebene Evangelium I, 102; Gründe dagegen I, 103—110. II, 170 ff.; Näheres über ihn II, 170 ff.; das ihm zugeschriebene Evangelium ist ursprünglich griechisch geschrieben II, 172 ff.; und zwar nach der Zerstörung Jerusalems II, 174; seine Anordnung und sein Inhalt II, 175—208; es ist von Markus abhängig II, 244 ff.

Messianische Weißagungen II, 148 f.; von Jesus benutzt II, 155; Entwickelung derselben unter den Judenchristen II, 156 ff.; sie werden zuerst nach dem Hebräischen Texte, dann auch nach der Griechi-

schen Uebersetzung benutzt II, 157; durch Letzteres erhalten viele neue Stellen eine mess. Bedeutung II, 159.

Monogamie, durch das Christenthum eingeführt II, 124; Anm. 1. und 136. Anm. 1.

Mosaisches Gesetz, Ansicht des Paulus von der Geltung desselben I, 156 ff.; 174 ff. 337 f. 254 f. 260 ff. II, 57. nebst Anm. 5; Ansicht des Jakobus und Petrus II, 57; der Hirtenbriefe II, 116. f.

N.

Nazaräer werden die Christen von den Juden genannt II, 22; eine Partei der Urgemeinde zu Jerus. II, 37.

Nero soll nicht wirklich gestorben seyn, sondern als der Antichrist wiederkehren I, 345. ff.; dieser Ansicht verdankt die Offenbarung Johannis ihren Ursprung I, 348.

Nikolaiten I, 353. Anm. 1.

O.

Offenbarung, ihr Verhältniß zur Vernunft I, 3 ff.; Offenbarung des Johannes s. Apokalypse.

Onesimus aus Kolossä, Sklave des Philemon, bei Paulus in Rom I, 294 f.; wird von diesem zur Rückkehr zu seinem Herrn bewogen I, 297 ff.

Opferfleisch, Beschluß der Apostel über dessen Genuß I, 56; durch welchen Beschluß Paulus sich nicht gebunden erachtet I, 57; Wirren über diesen Punkt in Korinth und Paulus Ansicht darüber I, 201 f. 221 ff.; vgl. I, 353. Anm. 1.

P.

Pauliniſche Gemeinden, ihre Verfassung II, 84—94; die streng Pauliniſche Richtung macht sich zu verschiedenen Zeiten in der kathol. Kirche wieder geltend II, 98; dem Bestreben, diese Richtung mit der petriniſchen zu versöhnen, verdanken die Hirtenbriefe ihre Entstehung II, 98 f.

Paulus, Erklärung seines doppelten Namens I, 33; seine eigenthümliche religiöse Entwicklung und plötzliche Bekehrung II, 34—43; scheint Jesum nicht persönlich gekannt zu haben I, 35; er ist von den übrigen Aposteln unabhängiger Heidenapostel I, 43. 169; als solcher von den Aposteln anerkannt I, 194 f.; seine Bekehrungsthätigkeit in Arabien, Damaskus, Tarsus I, 23 f.; mit Barnabas in Antiochien I, 45; auf seiner ersten Bekehrungsreise I, 49—55; auf seiner zweiten Bekehrungsreise I, 59—63; auf seiner dritten Bekehrungsreise I, 63—66; Leiden, die der Apostel erduldet, nach seiner eigenen Schilderung I, 64. 214 ff.; Gefangenschaft in Cäsarea und erste römische Haft I, 67 f. 283 ff.; Bekehrungsreise nach Spanien und zweite römische Haft und abweichende Ansichten darüber I, 68 f. vgl. I, 65. 276; der Apostel ernährt sich als Zeltschneider (I, 34.) von seiner Hände Arbeit I, 70. 141. 151; er tritt am liebsten in großen Städten auf I, 71; wendet sich zuerst an die Juden I, 71 ff.; verstößt aber vielfältig gegen deren Vorurtheile I, 74; erklärt jeden Unterschied zwischen Juden und Heiden für aufgehoben II, 104; sein Bestreben, die neuen Gemeinden zu ordnen I, 75 f.; er ist mehr mit der Lehre beschäftigt und tauft nur selten I, 76. 144;

dictirt seine Briefe I, 77; Art und Weise seiner Predigt des Evang. in Korinth und seiner Einrichtung der dortigen Gemeinde I, 140; er will das Evang. zu allen Heiden bringen, meidet aber Orte, in welchen andere Apostel bereits wirksam waren I, 190 ff.; seine Ansicht über das Verhältniß der Heidenchristen zu den Judenchristen II, 37. 366; er hat ganz allein die obere Leitung der von ihm gestifteten Gemeinden II, 84 ff.; er hebt mehr die Leiden, als die Lehre Jesu hervor II, 210 f.

Paulus, Sergius, Proconsul von Kypern, von Paulus bekehrt I, 51.

Petriner stehen in Korinth den Paulinern gegenüber I, 199; Paulus Ansicht darüber I, 214 ff.; sie vereinigen sich mit den pauliniſchen Gemeinden und bilden die katholisch-apostolische Kirche II, 39 ff.; cf. 82 ff. 96 ff.; diesen Verschmelzungsversuchen verdankt unser zweiter Brief des Petrus seine Entstehung II, 75. 96; die Petriner gewinnen in der katholisch-apostolischen Kirche die Oberhand, und Petrus erscheint daher als der erste Apostel II, 97.

Petrus, seine apostolische Wirksamkeit I, 21. 23; ist verheirathet I, 25; wird von Paulus zurechtgewiesen I, 171. 173 f.; übt neben Johannes und Jakobus, dem Bruder des Herrn, auf die christliche Urgemeinde zu Jerusalem den bedeutendsten Einfluß aus II, 22 f.; Veränderung seines Namens II, 42; Verhältniß seiner Ansicht zur pauliniſchen II, 42—47. 366; erster Brief des Petrus nach Veranlassung und Inhalt II, 47—53; zweiter Brief des Petrus rührt nicht von diesem her II, 73—77; sein Inhalt II, 77—80; Petrus gilt in der kath. Kirche als der erste Apostel II, 97; die älteste Zeit braucht ein Evangelium von ihm II, 247.

Pharisäer, ihre Unterscheidungslehren I, 29—32; ihre Proselytenmacherei I, 33.

Philemon aus Kolossä I, 294 f. Brief des Paulus an ihn I, 313 f.

Philippi, politische Bedeutung dieser Stadt I, 118; Paulus erster Aufenthalt daselbst I, 119—122; sein inniges Verhältniß zur dortigen Gemeinde I, 315. vgl. auch I, 70; sein Brief an dieselbe nach Veranlassung und Inhalt I, 315—323.

Polygamie unter den Juden wenigstens bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. üblich II, 124. Anm. 1; kaiserliches Gesetz dagegen II, 125. Anm. 1. 136. Anm. 1.

Pontius Pilatus, Römischer Statthalter über Judäa II, 7.

Presbyterium, leitende Behörde der christl. Urgemeinde II, 25. 86. 88; auch in den pauliniſchen Gemeinden nach dem Tode des Apostels II, 91.

Priesterstand, der alttestamentl. ist es zugleich für die christl. Urgemeinde zu Jerusalem II, 21. Anm. 2; er wird aufgelöst und seine Functionen versehen nun die Christen selbst II, 34 f. 82 f. 343.

Priscilla, s. Aquila.

Propheten der Hebräer, ihre Wirksamkeit und Gründe des Aufhörens derselben I, 26.

R.

Rechtfertigung, Begriff derselben und Paulus Lehren davon I, 258. Anm. 1.

Religion, erlaubte im röm. Reiche I, 48. Anm. 1.

Rom hat früh eine christl. Gemeinde I, 192; ist der Sitz vieler Juden I, 192. nebst Anm. 4; Verhältniß des Paulus zu der dortigen Gemeinde, welche der judenchristlichen Richtung zugethan ist, I, 249 f. Brief an die Römer nach Veranlassung und Inhalt I, 253 — 277.

S.

Sadducäer, ihre Unterscheidungslehren I, 27 ff.; über ihren Kanon insbesondere I, 27. Anm. 1.

Silas, od. Silvan, Begleiter des Paulus auf dessen zweiter Bekehrungsreise I, 59. 121. 125. 129; später bei Petrus II, 48 ff.; dessen ersten Brief er besorgt II, 49.

Simeon, ein Vetter Jesu, steht nach des Jakobus Tod an der Spitze der Gemeinde zu Jerusalem II, 34 ff.; er stirbt den Märtyrertod II, 36.

Simon, s. Petrus.

Sklaverei, durch das Christenthum nicht plötzlich aufgehoben I, 295 f.

Sohn Gottes, verschiedene Bedeutung dieses Ausdruckes II, 162 ff.

Sonntag, Feyer desselben I, 142. bes. Anm. 4.

Spanien, Reise des Paulus dahin I, 68 ff. 276.

Streitigkeiten, entscheiden die ersten Christen unter sich, ohne Zuziehung heidnischer Gerichte I, 203 f.; Verstöße gegen diese Sitte in der Korinthischen Gemeinde I, 213 f. Paulus Ansicht darüber I, 217 f.

Sünde, Allgemeinheit ihrer Herrschaft I, 259 ff.; ihr Ursprung I, 263; ihr Zusammenhang mit dem Gesetz I, 265; verschiedene Ansichten über die Bedingungen ihrer Vergebung II, 30.

T.

Taufe, von Paulus nur selten vollzogen I, 144; wirkt nach der ältesten Ansicht Sündenvergebung II, 30.

Tempel zu Jerusalem, sein Umbau wird von Herodes begonnen, seine Vollendung II, 11; wird von den ersten Christen fortwährend besucht II, 21 ff.

Testament, neues; Entstehung und Bedeutung dieses Namens I, 98 f.; kirchliche Ansicht über die darin enthaltenen Schriften I, 101 ff.

Thessalonich, politische Bedeutung dieser Stadt I, 123; Paulus gründet daselbst eine christl. Gemeinde I, 123. f.; Zustand derselben I, 130; Inhalt des ersten Briefes an sie I, 131—135; des zweiten I, 136 ff.

Timotheus, Begleiter des Paulus auf dessen zweiter Bekehrungsreise I, 60. 125. 129; auf der dritten Bekehrungsreise von Paulus von Ephesus aus nach Korinth gesandt I, 197; er kommt nicht dahin I, 233; später ist er bei Paulus in Korinth I, 277; und in Rom I, 325. Näheres über ihn II, 104 ff.; die beiden Briefe an ihn lassen sich nicht in die Geschichte einreihen II, 106 ff.; sie sind lange nach Paulus aus dem Bestreben hervorgegangen, eine Vereinigung zwischen Paulinern und Petrinern zu Stande zu bringen II, 111 ff.; Inhalt des ersten Briefes II, 129—138; Inhalt des zweiten Briefes II, 139—146.

Titus, Begleiter des Paulus I, 171 f.; ist nicht beschnitten I, 172; wird mit einem verlorenen Schreiben von Paulus nach Korinth ge-

sandt I, 195; trifft wieder mit Paulus zusammen I, 233; wird mit dem zweiten Korintherbrief abermals nach Korinth gesandt I, 234; Näheres über ihn II, 99 ff.; nach der kirchl. Ueberlieferung und dem Brief an Titus ist er Bischof von Kreta II, 100; der Brief an Titus widerspricht der Geschichte durchaus II, 101 ff.; er ist nicht von Paulus verfaßt, sondern aus dem Streben hervorgegangen, die Paulinischen Christen den Petrinischen anzunähern II, 101 ff.; sein Inhalt II, 121—128.

Titus, der Kaiser, belagert Jerusalem II, 14; sucht vergeblich den Tempel zu retten II, 15.

Trident, Kirchenversammlung daselbst; ihre Bestimmungen über den neutest. Kanon I, 96 f.

Tychikus, bei Paulus in Rom, I, 297; übernimmt die Besorgung unseres Briefes an die Epheser I, 298; an die Kolosser I, 307; an Philemon I, 313.

U.

Uebersetzung drückt nie den Gedanken der Urschrift vollständig aus II, 158; die griechische des A. T. gilt für inspirirt II, 158.

Unzucht unter den Christen in Korinth I, 204 f.; von Paulus gerügt I, 217 f.

Urevangelium, alttestamentliches, II, 155.

Urgemeinde zu Jerusalem I, 20. 56; II, 20—41; inniger Zusammenhang derselben mit der Lehre und dem Kultus der Juden II, 2 ff.; wodurch unterscheidet sie sich von den Juden II, 22 ff.; verschiedene Ansichten in ihr über Aufnahme der Heiden II, 28; verschiedene Parteien in derf. II, 37; sie entsagt der streng judenchristlichen Richtung II, 39.

V.

Verfassung der christl. Gemeinden wird erst, da die erwartete Wiederkunft Christi ausbleibt, fester geordnet II, 81. ff.

Verfolgungen der Christen in Jerusalem veranlassen zuerst die weitere Verbreitung der christl. Lehre I, 21 u. 23. II, 359 f.

Vernunft, ihr Verhältniß zur christlichen Offenbarung I, 3 ff.

Vespasian, gegen die empörten Juden gesandt II, 12; zum Kaiser ausgerufen, überläßt er seinem Sohne Titus die Fortsetzung des jüdischen Krieges II, 13 f.

W.

Werke, gute, ihr Verhältniß zur Seligkeit II, 58. 63.

Wiederkunft Christi, Paulus Ansicht davon I, 133 f. 146 ff.; Irrthümer der Thessalonicher darüber I, 148; von Paulus berichtigt I, 150; vgl. 291. 323 f.; Zweifel daran II, 74 ff.; Wichtige Folgen ihres Ausbleibens II, 87 ff.; Ansicht der Hirtenbriefe darüber II, 109 ff.; Entstehung des Glaubens an sie II, 161. 187; Beziehung der Zerstörung Jerusalems auf dieselbe II, 167 f.

Wunder, ihr Begriff nach der Ansicht der Juden zu Christi Zeit II, 183.

Z.

Zeltschneider, Gewerbe des Apostel Paulus I, 34.

Zungen, mit Zungen reden s. Glossolalie.

Gießen, gedruckt bei Carl Lichtenberger.

BS2364 .C915 v.2
Das Neue Testament nach Zweck, Ursprung,
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00056 5624